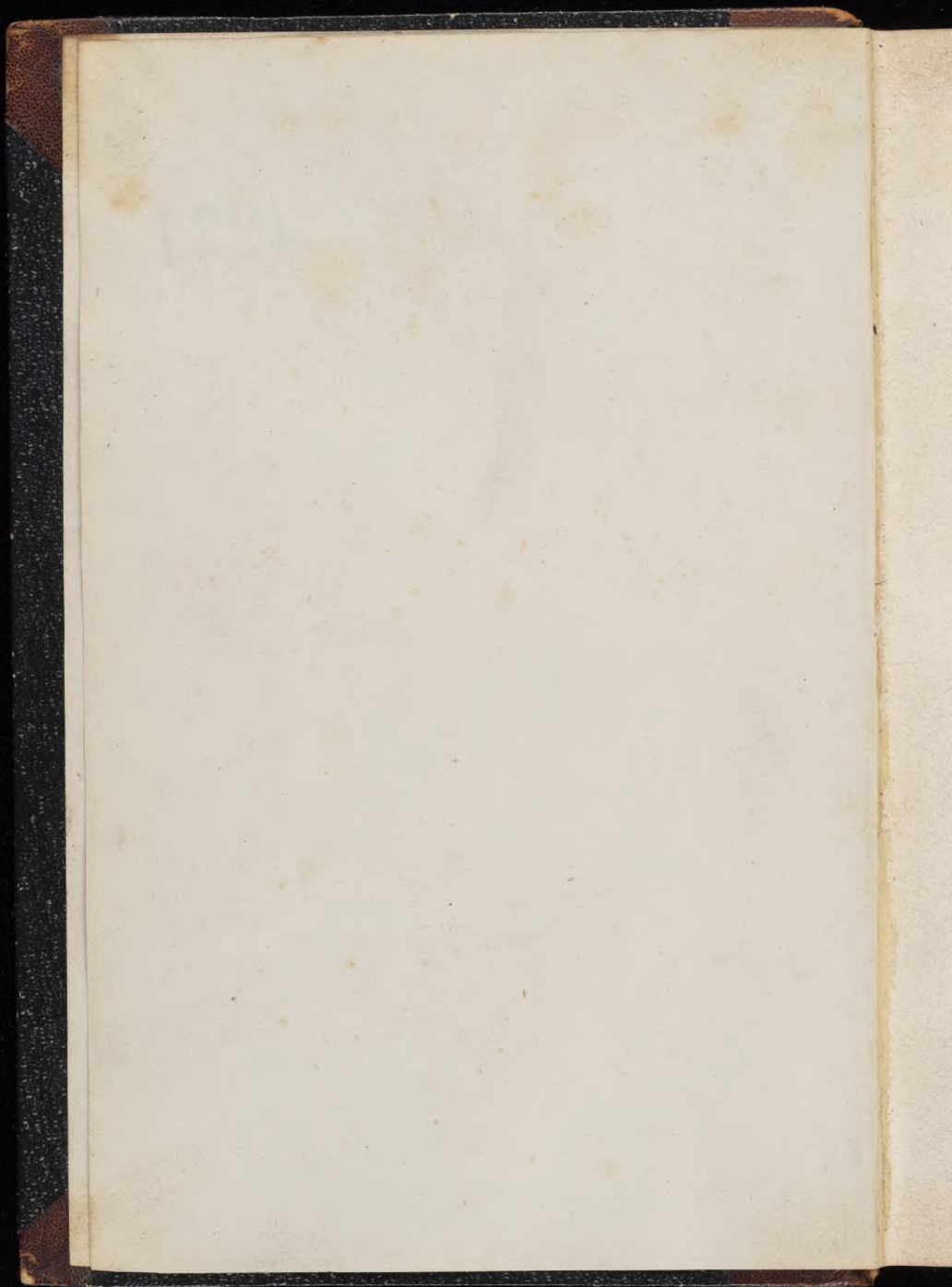


2  
4  
4221



28/I 76.

# Handbuch des Seelforgers

für Amt und Leben ~~4221~~

Neue, erweiterte Ausgabe  
der Bemerkungen über die Seelsorge

von

P. Aegidius Jais.

Bearbeitet

*Wja Müller*

von

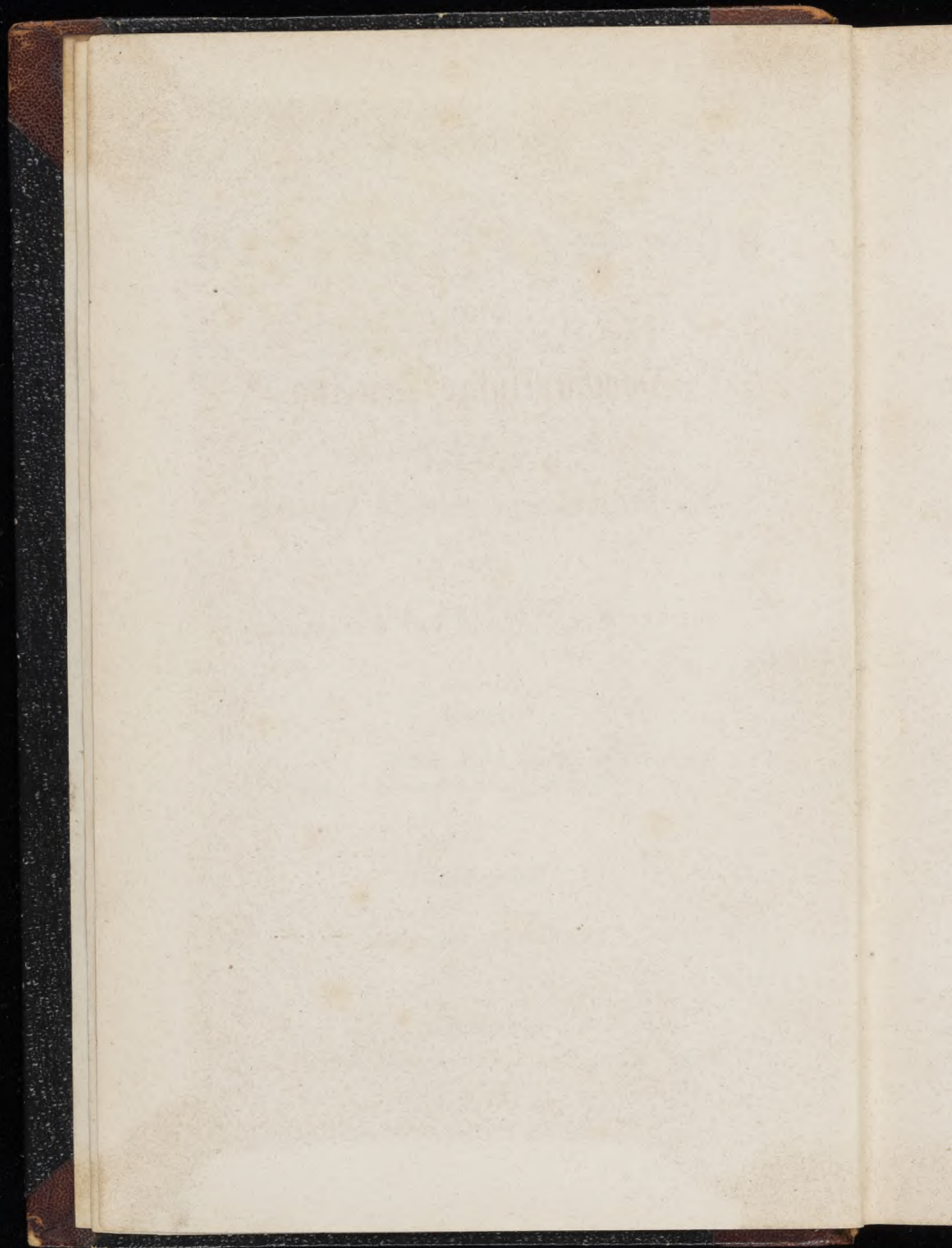
Franz Joseph Köhler,  
Priester der Diöcese Baderborn.

Erster Band.

Mit Bischöflicher Approbation.

Baderborn.

Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.  
1870.



Herrn  
Domkapitular Bieling

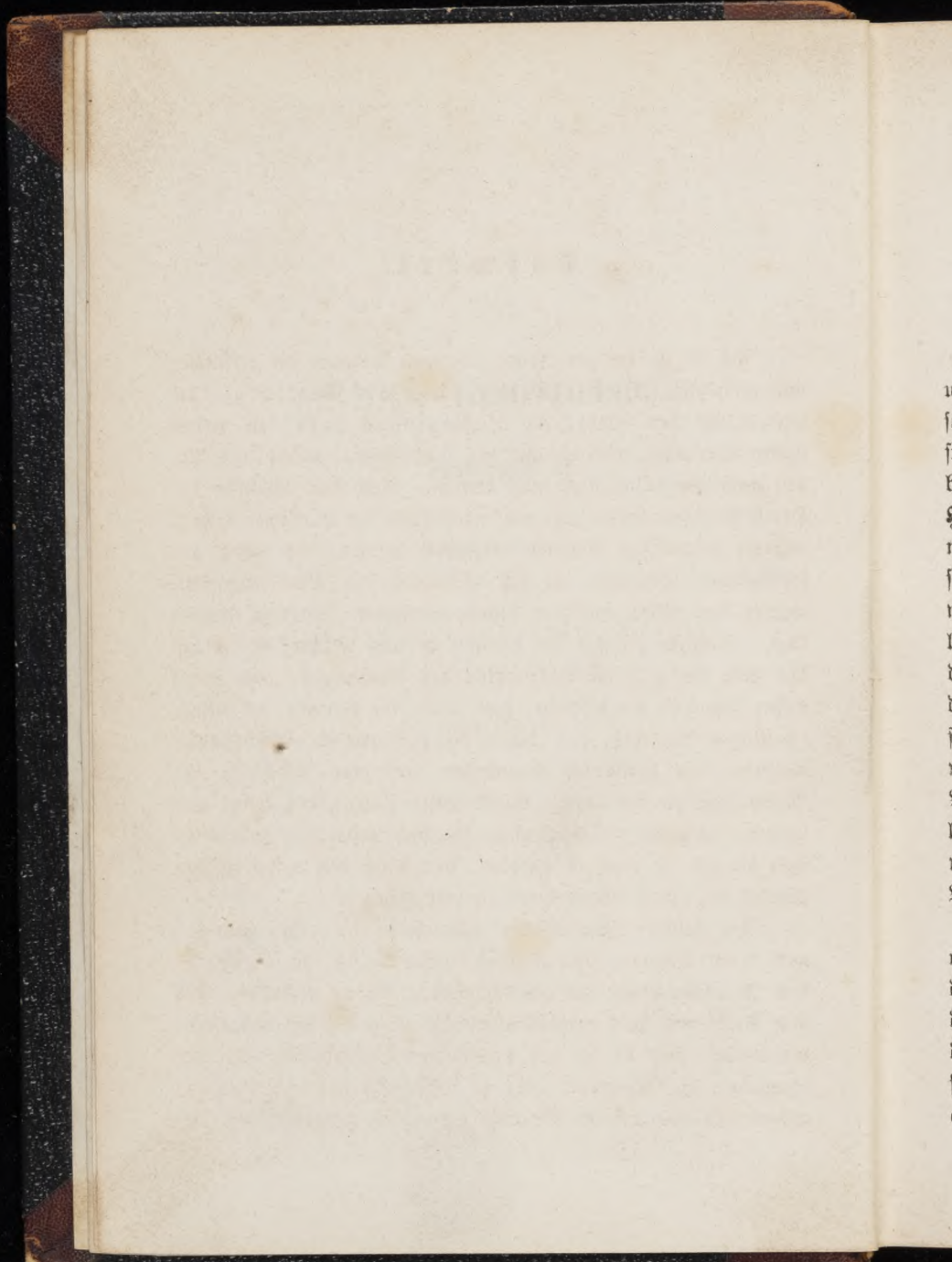
in Paderborn

als Zeichen

meiner Hochschätzung und Verehrung

dargebracht.

J. S.





## V o r w o r t.

Als ich im vorigen Jahre eine neue Ausgabe der trefflichen und geschätzten „Bemerkungen über die Seelsorge, besonders auf dem Lande, von P. Megidius Jais“ zu veranstalten übernahm, war ich mir der Ausdehnung, welche diese Arbeit gewinnen sollte, noch nicht bewußt. Nach dem Wunsche des Herrn Verlegers sollten dem revidirten Texte der Jais'schen Schrift mehrere zweckmäßige Anhänge beigegeben werden; aus diesem ursprünglichen Gedanken hat sich allmählich der Plan entwickelt, welcher dem neuen, auf zwei Bände berechneten Werke zu Grunde liegt. Dasselbe gliedert sich nämlich in fünf Bücher, von denen das erste die geistliche Wirksamkeit des Seelsorgers, das zweite dessen besondere Verhältnisse, das dritte die Formen des gesellschaftlichen Verkehrs, das vierte die pfarramtliche Geschäftsverwaltung, das fünfte die unmittelbar praktischen Abschnitte der Pastoralmedizin behandelt. Greift dieser Inhalt, wie sofort einleuchtet, über die Grenzen einer specifisch pastoralen Instruktion weit hinaus, so war es geboten, den Titel des ursprünglichen Werkes mit einem allgemeineren zu vertauschen.

Die beiden ersten Bücher wiederholen die „Bemerkungen“ nach deren Substanz und Fassung, während sich die übrigen zu dem Jais'schen Buche als ein völlig neuer Anbau verhalten. Aus dem Texte von Jais mußten allerdings einige Stellen ausgeschieden werden, weil sie bei den veränderten Verhältnissen und Anschauungen der Gegenwart mehr zu stoßen als zu nützen schienen; andere sind aus anderen Gründen entbehrlich geworden, wie die-

jenigen, deren Gegenstand in spätern Büchern zur Sprache kommt. Indessen konnte und wollte ich von der Freiheit des Streichens nur einen äußerst beschränkten Gebrauch machen. Wenn sich daher meine konervative Pietät auch auf solche Stellen erstreckt, welche heute nicht mehr ganz passend erscheinen, so glaube ich auf die Diskretion des Lesers rechnen zu dürfen. Was dem Kenner der frühern Ausgaben sofort auffallen wird, ist die ziemlich bedeutende Anzahl der im ersten Buche eingeschalteten Zusätze, \*) sowie die Veränderungen im Schematismus, wodurch eine gleichmäßige Eintheilung in Kapitel und Paragraphen hergestellt wurde; der Interpunktion und sonstiger grammatischer oder stilistischer Kleinigkeiten nicht zu gedenken. Auch habe ich mir der bessern Ordnung halber einige Versezungen erlaubt. Sollte das Jais'sche Buch durch die genannten Neuerungen wirklich von der eigenthümlichen Präge, welche ihm die Individualität seines ehrwürdigen Verfassers gegeben, etwas eingebüßt haben, so wage ich doch zu hoffen, daß der Verlust durch den Gewinn mehr als ausgeglichen wird.

Dem ersten Buche ist eine Reihe theils von Jais stammender (I und VI), theils von mir selbst eigens ausgearbeiteter „Exkurse und Beilagen“ angehängt. Der ausgedehnteste dieser Anhänge entzieht ein vom heiligsten Seeleneifer und von tiefer pädagogischer Einsicht dikirtes Schriftchen des P. Aegidius über die geheimen Jugendsünden, welches seiner Zeit sechs Auflagen erlebte, der Vergessenheit. Sicher darf eine von solcher Hand niedergeschriebene Erörterung über die Verbreitung des Lasters, über die Quellen, Veranlassungen, Merkmale, Folgen, Präserva-

\*) Die Zusätze sind mit einem Sternchen gekennzeichnet, und erstrecken sich, sofern sie nicht vor einer Zahl stehen, immer genau bis zum nächsten Alinea; nur einmal (S. 133.) sind zwei Sternchen, eines zu Anfang, eines am Schlusse gesetzt. Die Anmerkungen unter dem Texte sind (mit Ausnahme der paar Zeilen auf S. 291 f. bis zum Striche) sämmtlich neu hinzugekommen.

tive und Heilmittel, weil auch heute noch unzweifelhaft „zeitgemäß,“ auf die Beachtung des Seelsorgers und Erziehers Anspruch machen. Da aber, Gott sei Dank, von der sittlichen Verwesung, welche einen großen Theil der modernen Gesellschaft ergriffen hat, nicht alle Gegenden und Orte inficirt sind, so könnte ein Bedenken aus der Frage entspringen, ob nicht angehende Seelsorger durch die Lektüre der Schrift zu ganz am unrechten Orte angebrachten Nachforschungen, Fragen, Beobachten und Einschreiten veranlaßt werden könnten. Ist doch irgendwo der Fall vorgekommen, daß ein noch unfertiger Katechet im Unterrichte den Kindern dergestalt zugesetzt hatte, daß sich eine Mutter beklagte, ihr Kind wage Nachts nicht, den Arm unter die Decke zu stecken. Solchen Excentricitäten habe ich durch die erneute Veröffentlichung des Jais'schen Büchleins mit nichten Vorschub leisten wollen. Dasselbe will auch natürlich in dem Geiste gelesen sein, in welchem es geschrieben ist. Wenn übrigens schon der Verfasser seinen Gegenstand mit geflüßelter Behutsamkeit angefaßt hat, so habe ich meinerseits noch durch bedeutende Kürzungen, wodurch unnöthige Wiederholungen und allzu abstoßende, theilweise auch nicht mehr zutreffende Stellen beseitigt wurden, den Text lesbarer zu machen gesucht. Andererseits habe ich nicht ermangelt, in zum Theile ausführlichen Anmerkungen die Gebrechen der Gegenwart zu berücksichtigen.

Das zweite Buch wird außer den Jais'schen Bemerkungen über „den Seelsorger in seinen besonderen Verhältnissen“ noch zwei wichtige Zugaben erhalten: ein kürzeres Kapitel über das Benehmen des Seelsorgers gegen die Lehrer, und einen eingehenderen Abschnitt über das Verhalten desselben in gemischten Gegenden, sowohl den Katholiken als den Protestanten gegenüber. Ich würde mir sicherlich nicht getrauen, dies für unsere Diöcese so außerordentlich wichtige, aber meines Wissens noch nirgendwo mit erwünschter Gründlichkeit und Sachkenntniß erörterte Thema abzuhandeln, wenn mir nicht Geistliche, die mit dem dort herrschenden

Geiste und den Verhältnissen der Diaspora vertraut sind, ihre Erfahrungen und die Ergebnisse ihrer Praxis mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt hätten.

Die Bearbeitung des fünften Buches hat auf Ersuchen der Verlags-handlung ein bewährter Fachmann, Herr Professor Dr. Karsch in Münster, freundlichst übernommen.

Indem ich den ersten Band dieses Wegweisers für Amt und Leben entsende, spreche ich den werthen Herren, welche mir erlaubten, bei der Arbeit ihre gereifte Einsicht zu Rathe zu ziehen und mich durch ihr Gutachten oder gefällige Mittheilung unterstützten, insbesondere Herrn Regens Bartscher hierselbst, meinen verbindlichsten Dank aus. Möge der Segen des guten Hirten das Werk geleiten!

**Paderborn**, im November 1869.

**Der Herausgeber.**

## Lebensbild des P. Aegidius Jais.

Aegidius Jais wurde am 17. März 1750 in dem bayerischen Marktsteden Mittenwald, an der Grenze Tirols, geboren und erhielt bei der Taufe den Namen Joseph. Sein Vater, der Geigenmacher war, ernährte seine Familie brav und redlich. Ueber die Entwicklungsjahre unseres Jais sind wir bis auf die Hauptfakta spärlich unterrichtet. Die fromme Mutter war um die Unschuld ihrer sechs Kinder, von denen Joseph das drittgeborne war, so besorgt, daß sie der Wärterin auf die Seele hand, dieselben in kein Haus zu führen, wo es lustig zuginge. „Vieher dorthin,“ sagte sie, „wo man traurig ist.“ Nicht selten geschah es, daß der Knabe Schüsseln und Krüge zerbrach und sonstigen Schaden am Hausgeräthe anrichtete. Da meinten denn die Eltern, wie er selbst später mit lächelndem Munde erzählte: Wir können dies Kind nicht zu Hause behalten, wir müssen es halt studiren lassen. Wohl mochten gewichtigere Beweggründe die Ausführung dieses Gedankens empfehlen: als Joseph zwölf Jahre zählte, brachten sie ihn in das Konvikt der berühmten Abtei Benediktbeuern, worin 40—50 Zöglinge, die Mehrzahl ohne Berechnung von Kostgeld, in Gymnasialgegenständen und in der Musik unterrichtet wurden. Hier studirte Jais die Anfangsgründe der lateinischen Sprache. Den poetischen und rhetorischen Kursus vollendete er in München, wo er in Sebastian Winkelhofer einen trefflichen Lehrer und in seinem Studiengenossen F. M. Sailer einen trefflichen Freund fand. Obschon Sailer einer andern Klasse angehörte, fanden sie sich doch häufig zusammen, lernten gemeinsam die griechische Sprache und wurden an Herz und Sinn verwandt.

Als Jüngling kam Jais zweimal in Lebensgefahr: einmal fiel er in's Wasser und war dem Ertrinken nahe, das andere Mal brachte ihn eine schwere Krankheit an den Rand des Grabes. Gegen seinen Lebensretter hegte er stets eine zärtliche Liebe: „wenn ich ihn nur sah,“ sagte er, „ja nur seinen Namen nennen hörte, so bewegte sich mein ganzes Herz und ich dachte: O, der hat dich vom Tode gerettet.“ Von seiner Krankheit erzählte er Folgendes: „Ich erkrankte an einem fremden Orte

und mußte viele bittere Arzneien einnehmen, was mir bald so sehr verleidet ward, daß ich nichts mehr nehmen wollte und alle Arznei unwillig abwies. Da gerieth man auf den Gedanken, mir dieselbe durch einen gewissen jungen Menschen meines Alters, den ich wie meinen Bruder liebte, reichen zu lassen. Er brachte sie mir dann auch an's Bett und gab mir die schönsten Worte; ich wußte, daß er mich liebte, daß er es so gut mit mir meinte. So nahm ich dann die Arznei aus seiner lieben Hand, und wurde bald darauf gesund.“ Wahrscheinlich prägte sich seit dieser doppelten Lebensgefahr der Gedanke an den Tod, den späterhin die leiseste Anregung zu wecken vermochte, tief in seine sensible Seele ein und half jenen Ernst zeitigen, der in den späteren Jahren dem Wesen des Mannes etwas überaus Würdevolles gab.

Wie zart seine Gewissenhaftigkeit war, möge man aus folgendem von ihm selbst erzählten Beispiele ersehen. „Als Knabe von 15 bis 16 Jahren,“ sagte er, „sah ich bei einem meiner Mitschüler ein Buch, das viele unanständige Dinge und ärgerliche Bilder enthielt. Ich fühlte mich beunruhigt, wollte aber dem Studenten selber nichts sagen, denn er war älter und klüger als ich; daher sagte ich es in der Stille unserm geistlichen Lehrer, der ihm sogleich das Buch wegnahm. Bald darauf kam der junge Mensch zu mir und klagte mir, weil wir sonst die besten Freunde waren, seinen Anfall: ich möchte nur wissen, sagte er, wer es dem Professor zugesteckt hat. Ich ließ ihn natürlich nichts merken. Nach vielen Jahren traf ich ihn in einem Kloster wieder und da gestand ich ihm meinen freundschaftlichen Verrath. Er dankte mir dafür; jetzt ist er schon gestorben; er dankt mir vielleicht im Himmel noch.“

Jais' Jugendzeit verlief in makelloser Lauterkeit, so daß er, wie er selbst später einem Freunde gegenüber äußerte, Unschuld und Taufgnade noch mitbrachte, als er nach vollendeter Rhetorik zum zweiten Male an den Pforten des ihm so lieb gewordenen Klosters Benediktbeuern anklopfte, diesmal in der Absicht, um das Kleid des h. Benediktus anzuhalten.

Sein Wunsch ward erfüllt. Am 11. November 1770 legte Jais die feierlichen Ordensgelübde ab, wobei er den Namen *Aegidius* erhielt.

Es bestand in Klöstern die Einrichtung, daß junge Ordensleute, an denen man vorzügliche Talente entdeckte, zur ferneren Ausbildung in andere Klöster geschickt wurden, besonders in solche, wo Männer von ausgezeichnete Gelehrsamkeit den Studien vorstanden. So kam Jais gleich nach der Profess in das Kloster *S. Emmeran* zu *Regensburg*, studirte bei *P. Cölestin Steiglehner* Physik und Mathematik, hörte

auch  
des  
ster  
1777  
fahr

in C  
dritt  
Prof  
war  
zu b  
jen  
Seel  
ernst  
eindr  
der  
ob e  
Nicht  
haft  
gute  
die f

bild  
komm  
unbe  
zöfif  
Sch  
Pfar  
der  
im  
gewi  
fei.  
woh  
Bef

naß  
freig  
sich

auch eine Zeit lang die hermeneutischen und linguistischen Vorlesungen des berühmten P. Vancelot, und kehrte im August 1773 in sein Kloster zurück. Nach Vollendung seiner Studien empfing er am 23. März 1776 die Priesterweihe und wurde 1777 als Beichtvater nach dem Wallfahrtsorte Maria-Plain bei Salzburg geschickt.

Im folgenden Jahre erhielt er die Professur der ersten Grammatik in Salzburg, rückte dann in den nächsten drei Jahren zur zweiten und dritten grammatischen Klasse auf und versah von 1784—88 nebst der Professur der zweiten rhetorischen Klasse zugleich die Schulpräfektur. Es war ihm Herzensangelegenheit, seine Zöglinge nicht bloß wissenschaftlich zu bilden, sondern auch über ihre Anschuld zu wachen und einen religiösen Sinn in ihr Gemüth zu senken. Er besaß die Gabe, unschuldige Seelen zu bewahren, angestechte zu heilen; seine Ermahnungen waren so ernst und liebevoll zugleich, daß sie tiefer als die schärfste Strafpredigt eindringen. Strenge hielt er auf Zucht; einem Schüler der Rhetorik, der mit einem Mädchen im Schlitten gefahren war, ließ er die Wahl, ob er sich einer Züchtigung unterwerfen oder entlassen werden wolle, ohne Rücksicht auf Protektion und vorauszuiehendes Gerede. Seine Gewissenhaftigkeit bei Vertheilung der Preise grenzte an Aengstlichkeit; er gab gute und auch theure Bücher, und was noch erübrigte, vertheilte er unter die fleißigen Armen, welche leer ausgegangen waren.

Bei dem eifrigen Streben nach wissenschaftlicher und sittlicher Fortbildung seiner Schüler versäumte übrigens Jais keine eigene Bervollkommnung nicht; er ließ keine Gelegenheit, seine Kenntnisse zu erweitern, unbenuht vorübergehen. So lernte er in Salzburg bei dem in der französischen Revolution so berüchtigt gewordenen Franziskaner Eulogius Schneider die englische Sprache. Oester besuchte er die ausgezeichneten Pfarrer der Umgegend, um sich durch Verkehr mit ihnen in der Praxis der Seelsorge zu unterrichten. Auch half er, besonders zur Ferienzeit, gern im Beicht hören und Predigen aus, wobei er allmählich das Landvolk ungewöhnlich lieb gewann, weil er sah, wieviel hier zu säen und zu ernten sei. Eine besondere Aufmerksamkeit schenkte Jais dem Schulwesen; er wohnte häufig den Schulprüfungen bei, und scheute keinen Weg, um die Bekanntschaft eines als vorzüglich gerühmten Schullehrers zu machen.

Aus der angesehenen Stellung eines Praefectus scholarum (Gymnasialrektors) kehrte Jais 1788 in sein Kloster zurück. Hier wurde ihm freigestellt, zwischen drei verschiedenen Aemtern eines zu wählen. Er ließ sich in der Klosterpfarre Walsenee anstellen, wo er als Kooperator

die zwei Stunden entlegene Gemeinde Ja gen au excurrendo zu versehen hatte. „Denn so dachte ich bei mir,“ sagte er, „dort gibt es viele gute Leute, wovon einige dich schon kennen (als neugeweihter Priester hatte er dort seine erste Predigt gehalten und war in den zwei folgenden Jahren öfter zur Aushilfe in der Seelsorge dagewesen), und überhaupt bin ich gern bei dem lieben Landvolke, und Kinder sind meine Freude.“

In seiner ersten Anrede erklärte er, was es mit einer Seele, was mit der Seelsorge auf sich habe, was dem Seelsorger obliege, wie er selbst, Jais, seines Amtes warten wolle, und was er von seiner Gemeinde wünsche und erwarte. Unter Anderm sagte er:

„Der Seelsorger muß auch jede andere Gelegenheit (außer Predigt und Christenlehre), wo er eine gute Lehre anbringen oder eine Seele gewinnen kann, benutzen, ja sogar aufsuchen.“

„Er kann also auch verschiedene Ursachen haben, in ein Haus zu gehen. Die Gesunden brauchen oft den Seelsorger, den Seelenarzt nothwendiger, als die Kranken: oft soll der Hausfrieden hergestellt oder erhalten, ein Betrübter getröstet, ein guter Rath ertheilt, oft soll Jemand, ohne daß es Andere hören, mit Güte ermahnt oder mit allem Ernste vor einer künftigen Ausschweifung gewarnt werden. Der gute Hirt ließ neunundneunzig Schafe im Stalle zurück und suchte das verlorene auf. Urtheilet also nicht lieblos, wenn ich in ein Haus gehe oder glaube nicht, daß ich Jemanden verachte, wenn ich in sein Haus nicht gehe. Nur Geduld, ich werde nach und nach in jedes Haus, und vielleicht in das eine oder andere ganz unvermuthet kommen. Die Hausväter und Hausmütter sollen sich nur darauf gefaßt machen und frühzeitig selbst das ändern oder abstellen, was ich als Seelsorger abstellen oder ändern müßte.“

„Viele aus euch sind weit, über eine Stunde weit von der Kirche entlegen und ich — ich kann es nicht ändern — noch viel weiter. Ich ermahne, ja ich bitte euch also, ruft mich frühzeitig, lieber zu früh, als zu spät, wenn ich einem Kranken die h. Sacramente ertheilen oder einem Sterbenden beistehen soll. Ich werde allemal, es mag Tag oder Nacht, es mag gutes Wetter oder eine noch so schlimme und stürmische Witterung sein, ohne Verzug und mit Freuden kommen. Aus meiner Schuld soll keiner in die andere Welt, in die Ewigkeit gehen, ohne die h. Sterbesacramente empfangen zu haben.“

„Wenn Jemand beichtet und nicht communicirt, so denkt doch nicht gleich das Schlimmste. Vielleicht ist ihm in der Frühe beim Waschen,



was so oft geschieht, Wasser hinabgekomen; vielleicht ist ihm noch vor der Kommunion eine Sünde oder doch ein Zweifel eingefallen, vielleicht getraut er sich aus zu großer Gewissenhaftigkeit oder Kengstlichkeit nicht zu communiciren. Ich werde sogar selbst bisweilen Einigen, die gebeichtet und gut gebeichtet haben, rathen, aus Demuth oder aus Gehorsam nicht zum Tische des Herrn zu gehen, sondern nur geistlicher Weise zu communiciren. Und endlich, sei ihm, wie es wolle: was geht es dich an, wenn ein Anderer nicht communicirt? Schau nur auf dich selbst, nimm nur dich selbst wohl in Acht, daß du nicht unwürdig communicirest.

„Das Beicht hören ist das Wichtigste, aber auch das Schwerste. Ich erinnere mich noch gar wohl an das, was Einer aus euch selbst, als ich das erste Mal hier war, laut und öffentlich sagte: Schon das Beichten, sagte er, ist so schwer; wie schwer wird erst das Beicht hören sein! — Ja, dies ist das Schwerste. Da kann der Seelsorger so leicht zu viel und zu wenig sagen; da kann er so leicht zu gut und zu streng sein; da kann er so leicht, wenn er Andere von ihren Sünden losprechen will, sich selbst fremder Sünden theilhaftig machen.

„Das Beicht hören ist besonders für einen angehenden Seelsorger — für mich das Schwerste. Ich werde oft, auch an solchen Tagen, an welchen viele und verschiedene Leute beichten wollen, ganz allein zum Beicht hören da sein. Ich sage es aber schon zum voraus: ich werde besonders Anfangs und bis ich den Seelenzustand der Beichtenden, was höchst nothwendig ist, besser kenne, sehr langsam im Beicht hören sein. Ich werde mir alle Mühe geben, mit Gottes Beistand nicht nur den Sünder von seinem Falle aufzurichten und vor dem Rückfalle in die Sünde zu bewahren, sondern auch die Unschuldigen zu ermahnen und zu warnen, daß sie nicht in die erste Sünde fallen. Und dies ist nicht so gleich, nur in etlichen Minuten geschehen. Ich sage es also schon zum voraus: Wenn auch Einige mich im Beichtstuhle nicht zu lange aufhalten würden, so werde ich doch sie so lange aufhalten, als es nothwendig ist.

„Theilet euch also, ich bitte euch, mit dem Beichten mehr ab; dadurch könnet ihr mir das Beicht hören und euch selbst das Beichten um Vieles erleichtern. Kinder und alte Leute, die ohnedies nichts an der Arbeit versäumen, können am Vorabend eines hohen Festes beichten. Ich werde deswegen allemal früher hereinkommen. Kommet am Feste selbst früher zum Beichten; mir kommt Keiner zu früh. Diejenigen, welche lange nicht mehr gebeichtet haben, oder die einige ihrer vorigen Beichten

wiederholen müssen, die nicht lesen können oder nicht genug unterrichtet sind — überhaupt diejenigen, die es schon voraussehen oder es wohl selbst wünschen, daß man ihnen länger abwarte, sollen nicht an hohen Festtagen, sondern lieber an einem gemeinen Sonntage oder Feiertage beichten, an welchem man ihnen auch länger abwarten kann. Seid, liebe Christen, auf mein Wort wegen eines zu gewinnenden Ablasses nicht bekümmert. Ihr könntet das Jahr hindurch oft genug einen Ablass gewinnen, aber ihr werdet keinen gewinnen, wenn ihr nicht zuvor recht und gut beichtet.

„Da muß ich noch etwas nothwendig schon heute, schon das erste Mal sagen:

„Der Seelsorger und jeder Priester ist auf das strengste verpflichtet, von dem, was er nur aus der Beicht weiß, außer der Beicht zu schweigen; er darf kein Wort davon sagen, ja, er darf es sich nicht einmal anmerken lassen, was man ihm gebeichtet habe. Wenn ich vielleicht einst von gewissen Mißbräuchen oder Ausschweifungen laut und öffentlich reden muß, so dürft ihr nicht glauben, daß ich aus der Beicht rede. Sehet, euch hat noch kein einziger Mensch gebeichtet, und doch wisset ihr, wie es zugeht; doch würdet ihr, wenn ihr predigen müßtet, Vieles und vielleicht mehr, als der Seelsorger, von gewissen Sünden zu sagen wissen.

„Ja, der Beichtvater muß schweigen. Schweiget nur auch ihr, liebe Christen, ich bitte euch. Saget Andern nichts davon, was der Beichtvater zu euch gesagt hat; jaget nichts oder Alles; jaget ihnen, wenn ihr nicht schweigen wollet, was und wie ihr gebeichtet habet. Aber das werden wohl Einige bleiben lassen. Sie sagen nur, was sie gern sagen; sie lassen davon weg oder machen dazu, was sie wollen; sie sagen es so, daß es oft ganz anders herauskommt, so, daß sie durch ihr Geschwätz den Beichtvater und das Beichten verhaßt machen.“

Nachdem sich P. Megidius mit seinen Pflegebefohlenen also auseinandergesetzt, fügte er schließlich bei: „Wenn er sie unterrichten sollte, müßte er erst von ihnen erfahren, welche Stunde ihnen zum Anfange des Gottesdienstes die liebste und geeignetste wäre. Wie sie seine Predigten und Christenlehren wünschten, kurz oder lang?“ Diese anscheinend sonderbare Frage erklärt sich aus dem Umstande, daß die Zachenauer Gemeinde in engen, unwegsamen Thälern zwischen hohen Bergen zerstreut lag. Die Antwort war: Acht Uhr wäre ihnen zum Beginn des Gottesdienstes die liebste Zeit, Predigten und Christenlehren wünschten sie kurz und gut.

Zais hielt die gewählte Stunde pünktlich ein. Gewöhnlich saß er vorher Beichte; sobald die Glocke acht geschlagen hatte, konnte ihn Niemand mehr erbitten, seine Beichte anzuhören. Das hatte die gute Folge, daß selten Jemand zu spät kam. Seine Predigten und Christenlehren verlängerten sich nicht leicht über eine halbe Stunde; aber ohne Unterricht wurden die Leute an keinem Sonn- oder Festtage entlassen. Dauerte der Gottesdienst besonderer Feierlichkeiten wegen länger, so wurde doch wenigstens eine Exhortation gehalten.

Bei seiner ungefähr vierjährigen Wirksamkeit in der Tachenau lernte P. Aegidius durch Beobachtung und Erfahrung das Landvolk gründlicher kennen. Mit Freuden trug er die Beschwerden dieser mühevollen Station, die weiten und rauhen Exkursionen und den oft Tage langen Aufenthalt in der Einöde. „Oft,“ erzählte er, „überdachte ich bei Nacht im Bette, wie es mit meinen Pfarrkindern stehe. Ich durchging im Geiste das ganze Thal, besuchte jedes Haus, jede Familie, bedachte, was den Einzelnen fehle, wo und wie ihnen zu helfen sei, sah besonders auf die Hausmütter, auf die so Vieles, ja das Meiste ankommt, und Gott sei Dank, eine oder zwei ausgenommen konnte ich mit den übrigen zufrieden sein.“ Einem Manne war durch den Sturz eines Baumes das Brustbein eingedrückt. Zais ließ, weil die Gefahr als dringend angegeben wurde, sofort ein Pferd satteln und beendete, obwohl ein schlechter Reiter, den dreistündigen Weg in solcher Schnelligkeit, daß dem Thiere bei der Ankunft der Schaum auf dem Rücken lag. Nur diese beflügelte Eile konnte dem Kranken noch zu Hülfe kommen, der vor Nührung seinen Seelsorger mit beiden Händen umfing.

Wer wissen will, was Zais seiner Herde gewesen, der lese seine Abschiedsrede, worein er noch einmal all' seine Liebe und Sorge, sein ganzes Herz legte, wie sie denn auch nicht ohne Thränen gehalten, nicht ohne viele Thränen gehört wurde und denen, welche sie hörten, unvergeßlich blieb. Die Leute konnten sich schwer von ihm trennen; früher hatten sie sich einer so eifrigen Seelsorge nicht zu erfreuen gehabt. Sie schickten daher eine Deputation nach Benediktbeuern und ließen den Prälaten dringendst bitten, er möge ihnen doch den P. Aegidius lassen. Aber die Vorsehung hatte diesem einen andern Wirkungskreis bestimmt.

Er wurde 1792 als Rector fratrum oder als Novizenmeister im Kloster Rott bei Rosenheim angestellt, wohin alljährlich aus sämtlichen Benediktinerklöstern der bayerischen Kongregation die Neuaufgenommenen geschickt wurden, um die Ordensregel zu lernen und entscheiden zu

lassen, ob der Stand für sie, ob sie für den Stand geschaffen seien. Das ernste, ehrfurchtgebietende Wesen des Mannes machte ein tiefen, Anfangs sogar schreckhaften Eindruck. Seine große, hagere Gestalt, seine hohe Stirn, seine bräunliche Gesichtsfarbe, sein geschlossener, schweigender Mund, seine Gemessenheit und Sparsamkeit im Reden, sein langsamer, majestätischer Gang — das alles gab ihm beim ersten Erscheinen ein Aussehen der Strenge und Feierlichkeit, welches sich aber, sobald er den Mund aufthat, in Liebe und Freundlichkeit verwandelte. Das Erste, wozu P. Regidius die Novizen anhielt, war die völlige Reinigung ihres Gewissens, durch Ablegung einer Generalbeichte. Dies war für manche ein saurer Apfel, zumal der Ordnung gemäß die Beichte dem Novizenmeister abgelegt werden mußte. Dieser suchte ihnen aber das beschwerliche Geschäft zu erleichtern, indem er jedem freigestellte, sich aus den Geistlichen des Klosters denjenigen, zu dem er das meiste Vertrauen hätte, zum Beichtvater auszuwählen, und ihnen eine treffliche von ihm aufgesetzte Anweisung zur Gewissensforschung mittheilte. Waren dann nach Vollendung der Generalbeichte die Novizen auch mit dem Aeußern, der Tagesordnung und den Gebräuchen des Ordenslebens vorläufig bekannt gemacht, so ging Zais mit ihnen des klaren Verständnisses und der praktischen Anwendung halber die wichtigsten Gegenstände der Glaubens- und Sittenlehre durch, nicht in trockenem, studirtem Vortrage, sondern in vertraulicher Unterredung und Mittheilung, zu Hause sowohl als auf den Spaziergängen. Sie durften dabei nicht nur ihre Gedanken, Zweifel und Einwendungen vorbringen, sondern wurden von ihm selbst dazu aufgefordert, und gefragt, ob sie Alles gefaßt und nichts einzuwenden hätten. Er lehrte und betonte bei jeder Gelegenheit, daß das Streben und Ringen nach Vollkommenheit, nach wahrer Gottes- und Nächstenliebe, daß Selbstverläugnung die Hauptregel des Evangeliums und des Ordens sei, wozu sich alles Andere: Gebet, Betrachtung, Empfang der Sacramente und sonstige geistliche Uebungen, besonders Gelübde und Satzungen, wie Mittel zum Zwecke verhielten. Dies alles lehrte er nicht nur durch eingehenden mündlichen Unterricht, sondern durch persönliche Anweisung, durch eigenes Beispiel. Darum theilte er stets mit den Novizen das Gebet, die Betrachtung und die Gewissensforschung, und scheute sich nicht, der Fehler, die er etwa vor ihnen oder gegen sie begangen zu haben glaubte, sich auch öffentlich vor ihnen anzuklagen. Uebrigens zielte sein Unterricht nicht bloß darauf ab, würdige, auf ihr eigenes Seelenheil bedachte Söhne des h. Benedikt zu bilden, sondern auch künftige Priester und Seelsorger.

zuma  
schon

welch  
nem  
ging  
blieb  
Mora  
Aben  
hinre  
bei,  
Wett  
zer S  
auf e  
samm  
das  
heit  
„Ja,  
so w  
gut v

becke  
mach  
der ü  
Biele  
Kloste  
ihm i  
ten a  
betrü  
befan  
j i t ä  
becke  
diente  
komm  
War  
tischer  
wund  
mehr

zumal da sich eine Beschränkung oder gänzliche Aufhebung der Klöster schon damals voraussehen ließ.

Frühes Aufstehen, langes Fasten und Einsamkeit waren die Punkte, welche den angehenden Religiosen schwer fielen, aber Jais ging mit seinem Beispiele voran. Alle Tage stand er um halb vier Uhr auf und ging mit ihnen zum Chorgebete. Er selbst nahm kein Frühstück, sondern blieb bis 11 Uhr nüchtern, aber für die Novizen ließ er nicht selten früh Morgens Äpfel braten. Weil die Zahl der Speisen zu Mittag und Abend klein und der Hunger groß war, so ward es nicht verboten, sich hinreichend zu sättigen; Jais ermunterte sogar öfter dazu und setzte wohl bei, sie möchten sich nur im Kleinen Abbruch thun. Bei günstigen Wetter wurde wöchentlich ein, zwei, auch drei Mal Nachmittags ein kurzer Spaziergang gemacht. Manche Beschwerde der Novizen verstand Jais auf eine psychologische Weise zu heben. Sie mußten bei Tische dem versammelten Konvente lateinisch oder deutsch vorlesen; manchen fehlte dazu das Selbstvertrauen. Einem sah P. Agidius seine Angst und Verlegenheit im Gesichte an. „Sie haben gewiß auf die Tischlesung recht Sorge?“ „Ja, ich zittere am ganzen Leibe.“ „Das ist recht, zittern Sie nur hin, so wird's gewiß recht werden.“ Der Novize bekam Muth und es ging gut von Statten.

Zehn Jahre hatte Jais das mühevollste Amt eines Novizenmeisters bekleidet, nicht ohne schmerzliche Erfahrungen, weil er es nicht jedem recht machen konnte: da ward er in sein Kloster zurückgerufen. Als ein Mann, der über 50 Jahre zurückgelegt und in verschiedenen Wirkungskreisen so Vieles geleistet hatte, konnte er auf einen ruhigen Posten innerhalb des Klosters Anspruch machen. Allein er verlangte keine Ruhe und so ward ihm im Januar 1803 die Pfarre Heilbrunn übertragen. Sein Wirken an diesem Orte wurde bald durch ein für seine gefühlvolle Seele sehr betrübendes Ereigniß unterbrochen — die Aufhebung der Klöster. Er bekam darauf die Professur der Moral und Pastoral an der Universität Salzburg, welche er vom November 1803 bis Mai 1806 bekleidete. Seine Vorlesungen wurden viel besucht; nur wenige Notizen dienten ihm dabei als Anhaltspunkte, aber der lebendige, aus dem Herzen kommende Vortrag gab dem dünnen Gerippe Fleisch, Saft und Leben. War dieser Vortrag weniger wissenschaftlich, so war er dafür um so praktischer; Jais wollte lieber nützen als glänzen, lieber verstanden als bewundert werden. Man merkte, daß ihm an der Bildung des Herzens mehr lag, als an der des Verstandes. Darum suchte er fast noch mehr

zu erbauen als zu unterrichten, in der Ueberzeugung, daß das Leben des Geistlichen zum Volke lauter rede, als seine Worte.

Im Mai 1805 übernahm er das Rektorat der Universität, ein Amt, das mancherlei juristische, ökonomische und politische Kenntnisse und Erfahrungen forderte, und besonders bei den damaligen Kriegszeiten mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden war. Vielleicht wurde er zur Uebernahme dieser Stelle durch besondere Rücksichten vermocht, welche ihm nicht völlige Wahlfreiheit ließen. Aber es blieben auch die verdrießlichen Folgen nicht aus; darum mag ihm nach erfolgter Territorial-Veränderung dem Großherzoge von Toskana an ihn ergehende Ruf sehr willkommen gewesen sein. Dieser hatte Jais schon im Jahre 1804 zum Religionslehrer seiner Kinder ausersehen und berief ihn im Jahre 1806 nach Würzburg. P. Negidius lebte dort in einem Privathause still und zurückgezogen, anspruchlos, sich in nichts, was vorging, mischend. Seine eigenthümliche Gabe, auf das Herz zu wirken, gewann ihm das ganze Vertrauen seiner Zöglinge, und er besaß es auch dann noch, als er bereits sein Lehrgeschäft beendet hatte. Er wollte die Religion nicht bloß lectionsweise in bestimmten Stunden, nach Art von Sprach- und Musiklehrern, dociren, sondern im vertraulichen Gespräche, in Erzählungen u. dem Herzen werth machen. Daher knüpfte er seinen Unterricht, wenn es die Jahreszeit zuließ, am liebsten an Spaziergänge im Hofgarten oder in der Galerie. Die fränkische Luft, besonders die Stadtluft wollte ihm nicht behagen, am wenigsten die Hofluft; wohler fühlte er sich in der ländlichen Sommerresidenz Werneck. Er vermied den Umgang mit vertrauten Freunden, ward oft schwermüthig, kränklich, und spürte schon früh die Beschwerden des heranrückenden Alters und die Abnahme der Kräfte. Die Leiden der Menschheit, von denen er, zumal 1814, Zeuge war, wie auch die seiner Verwandten in Baiern und seiner Bekannten in Salzburg, griffen sein theilnehmendes Gemüth an; er half, wo er konnte.

Nach dem Wunsche des Großherzogs ging er 1814 nach Florenz, um, wie man ihm sagte, die Familie gleichsam zu installiren. Am 28. Oktober kam er nach Benediktbeuern zurück. „Hier,“ so schrieb er gleich nach seiner Ankunft, „zwischen diesen einsamen Mauern will ich im Stillen leben und mich zum Tode näher vorbereiten. Ich kann es mit Wahrheit sagen, daß ich der Welt schon so ziemlich abgestorben bin.“ Allein er konnte nicht unthätig sein. „Wer an fremdem Seelenheile arbeitet, arbeitet am eigenen,“ sagte er, und trug dem Pfarrer von Benediktbeuern seine priesterlichen Dienste an. Und da dieser sie gern annahm,

so  
Er  
Me  
noch  
Nac  
jede  
getr  
ging  
Ueb  
jede  
tes,  
geis  
mer  
im  
Zeit  
in  
doch  
zu  
deli  
wal  
Jehu

ihm  
ein  
bei  
Nac  
sch  
Er  
„der  
mir  
äuß  
daß  
gesd  
er  
Abe  
lich  
derr  
Mo

so leistete er alle Ausshilfe, die sein Alter und seine Kräfte erlaubten. Er verrichtete nämlich alle Tage und zur bestimmten Stunde das h. Messopfer; er predigte, so oft es verlangt wurde und arbeitete immer noch seine Predigten mit großem Fleiße aus. Auch den Pfarrern der Nachbarschaft leistete er als Fest- und Gastprediger treue Dienste; er sah jede solche Einladung als einen Wink Gottes an, weshalb er sich nicht getraute, einen solchen Liebesdienst auszuslagen. Kein Sonntag verging, an dem sich nicht mehrere Weichkinder vor seiner Zelle einfanden. Ueberzeugt, daß der Krankenbesuch eine Liebespflicht jedes Christen, zumal jedes Priesters sei, nahm er sich auch ungerufen der Kranken seines Ortes, besonders deren aus der ärmeren Klasse an, denen er dann nicht nur geistlichen, sondern auch leiblichen Trost hinterließ. Dies war schon immer seine Sitte gewesen, und namentlich in Florenz, wo so viele Deutsche im Lazareth ohne deutschen Geistlichen schmachteten, hatte er manchen Leidenden ausgerichtet, manche Seele gerettet. „Oft meine ich,“ schrieb er in seinen letzten Lebenstagen, „meine Füße tragen mich nicht mehr, und doch ging ich gestern einen weiten Weg, durch lauter Roth und Schnee, zu einem Kranken, ohne einige Müdigkeit zu verspüren. Ich bin nur zu delikant.“ Als zu Ende 1820 der Pfarrer seines Geburtsortes Mittenwald starb, unterzog er sich, obwohl ein Siebziger, bis zur Wiederbesetzung der Stelle allen Beschwerden des Pfarramtes mit unermüdetem Eifer.

War ihm der Tod von jeher kein Fremdling gewesen, so war er ihm jetzt der vertrauteste Haus- und Herzensfreund geworden. Als ihn einmal Abends ein Freund in sein Schlafzimmer begleitete, richtete er bei dessen Abschiede an ihn die ernste Frage, ob er noch in derselben Nacht zu sterben bereit wäre. „Ja,“ setzte er vertraulich hinzu, „ich bin schon bereit.“ Darum hatte er auch zeitig über sein Vermögen verfügt. Er äußerte sogar wiederholt, daß ihm ein jäher Tod erwünscht wäre; „denn ich fürchte,“ sagte er, „bei einer langwierigen Krankheit möchte mir die Geduld ermangeln.“ In seinen letzten Predigten pflegte er zu äußern: „Heute ist's vermuthlich das letzte Mal; Gott mahnt mich öfter, daß ich bald sterben und vor seinem Richterstuhl erscheinen werde.“ Das geschah in der Nacht auf den 3. December 1822. Tags zuvor arbeitete er noch fleißig an den Predigten, welche er zum Drucke vorbereitete; Abends, nachdem er mäßig, wie immer, zu Nacht gegessen, war er fröhlicher als gewöhnlich und legte sich munter zu Bette; aber als am andern Morgen sein Aufwärter ihm das Licht brachte, erhielt er auf den Morgengruß „Gelobt sei Jesus Christus!“ keine Antwort mehr. P. Ne-

gidius verschied, vom Schlage gerührt, im dreiundsiebzigsten Jahre seines Lebens.

Die Trauer über den Tod des verehrten Mannes war groß in der Nähe und Ferne. Alle, die ihn gekannt hatten, fühlten nun erst ganz, was er ihnen gewesen. Sein Grab wurde noch lange Zeit von dankbaren Pilgern besucht und bei der Versteigerung seines geringen Mobilien-Nachlasses überbot man sich, um von dem theuren Hingeshiedenen ein Andenken zu erwerben.

P. Regidius war eine durch und durch himmlische, engelreine Seele und wurde schon bei seinem Leben der fromme Pais genannt. Sobald er früh Morgens aufstand, war das Erste sein Morgengebet, das er jedesmal, sowie des Abends sein Nachtgebet, knieend verrichtete. Das Gebet, welches ihm als Priester oblag, unterließ er nie, weder auf Reisen noch wenn er gute Freunde besuchte. Es war dann nach der ersten freundlichen Begrüßung seine gewöhnliche Aeußerung: Jetzt gehe ich auf mein Zimmer, ich habe noch zu beten. Bei der täglichen Verrichtung des Messopfers war schon seine Vorbereitung erbaulich: er kniete vor dem Altare nieder und verrichtete ein kurzes Gebet, aber mit einer Andacht, die auch sein Aeußeres durchdrang und genugsam erkennen ließ, daß er sich zu einer ernstern, heiligen Handlung bereite, und wer auch nur seine äußere Erscheinung am Altare beobachtete, mußte sich überzeugen, daß er das Heilige auch heilig zu behandeln wisse. Alle acht Tage suchte er sein Gewissen durch das Bußsakrament zu reinigen. Er verwunderte sich, daß Manche so selten beichteten und so wenig zu beichten wußten; „ich,“ sagte er, „beichte so oft und finde immer noch so Vieles zu verbessern.“ Seine Furcht vor jeder, auch der geringsten freiwilligen Sünde leuchtete aus allen seinen Handlungen hervor. „Eher,“ getraute er sich zu sagen, „soll sich die Erde unter meinen Füßen eröffnen, eher soll sie mich lebendig verschlingen, als daß ich den Sohn, das Lamm Gottes bei der h. Messe, bei der h. Kommunion unwürdig, sakrilegisch, im Stande einer schweren Sünde empfangen; — o mein Gott, nur dieses nicht! Du weißt es, ich habe dich schon oft darum gebeten, und ich bitte dich noch einmal: eher soll mich die Erde lebendig verschlingen.“ Ueber seine Augen wachte er mit strengster Sorgfalt. Wer ihn bei verschiedenen Gelegenheiten beobachtete, dem war es klar: er hatte mit seinen Augen einen Bund geschlossen, sein Weib anzusehen. Selbst weibliche Bedienung vermied er und pries sich glücklich, daß er es konnte: „Gott sei gedankt, daß ich noch nie in die Nothwendigkeit versetzt ward, einer eigenen Haushälterin zu bedürfen.“

sie ha  
herge  
fernge  
das v  
unter  
zwar

Weser  
sich in  
einfe  
bei je  
Einfie  
genüb  
Thun  
Mens

„Das  
Anseh  
dern  
liebste  
können

nymen  
halt k  
gelesen  
sein S  
erwar  
weifen  
thut

eine f  
Einn  
dann,  
dann  
hinzu  
antwo  
der fi



Die Religion hatte unsern Jais erzogen und sein Wesen gestaltet: sie hatte in die nämliche Brust einen ehrfurchtgebietenden Ernst und eine herzgewinnende Liebe gesenkt. An diesem Nathanael war Alles echt, Alles kerngebiegen, seine Absicht die lauterste. Der äußere Mensch war bei ihm das vollkommene Abbild des inneren, und dieser innere Mensch dachte unter den Menschen nichts Anderes zu wissen, als Jesum Christum, und zwar den Gekreuzigten.

Daher schied Jais auch so scharf das Sein vom Schein, legte auf das Wesentliche vor Allem Gewicht und wollte, daß das Christenthum überall sich in Geist und Leben verwandle. Daher war er selbst so schlicht und einfach, in Worten und im Benehmen, so bescheiden und anspruchslos, bei seinen gründlichen Kenntnissen so mißtrauisch gegen persönliche Einsicht und so gelehrig fremdem Rathe und fremder Tüchtigkeit gegenüber; daher stammte bei ihm jene Herzensdemuth, die mit ihrem Thun und Wirken kein Aufhebens macht. Er ließ sein Licht vor den Menschen leuchten, wollte aber nur dem gefallen, der ins Verborgene sieht.

Man nannte ihn öfter: Herr Doktor, Herr geistlicher Rath &c. „Das Diplom liegt im Pulte,“ sagte er dann, „ich bin Pater Regidius.“ Ansehnliche Lehrstellen wurden ihm angetragen; er überließ sie aber Andern und verweilte am liebsten bei den gemeinen Bauersleuten, am allerliebsten im Kreise der Kinder, weil er, da am meisten Gutes wirken zu können glaubte.

Bald nach der Herausgabe seines Gebetbuches erhielt er einen anonymen Brief; auf dem Siegel war ein Schwert und eine Ruthe, der Inhalt bitter, voll der höhrendsten Satire; er schob ihn, nachdem er ihn gelesen, ruhig in die Tasche mit den Worten: „Gott empfohlen!“ Auch sein Katechismus ward scharf und bitter recensirt; Manche wünschten und erwarteten, Jais möchte seine Feder spitzen und den Recensenten zurechtweisen. Aber Jais schwieg und schwieg lange; endlich schrieb er: „Man thut mir Unrecht,“ und das war Alles.

Wenn man ihn wegen seiner Predigten lobte: „Heute haben Sie eine schöne Predigt gehalten,“ dann antwortete er gewöhnlich kein Wort. Einmal jedoch erwiderte er: Ei! über das ewige schön Predigen! Nur dann, wenn die Zuhörer gerührt und nachdenkend nach Hause gehen, nur dann ward schön gepredigt. Nach einer Predigt zu Heilbrunn, setzte er hinzu, ward Einer gefragt: Wie hat dir die Predigt gefallen? anstatt zu antworten fing er zu weinen an. Das war wohl das schönste Lob und der sicherste Beweis, daß schön und gut gepredigt worden war.

Seine Freunde wünschten sehr, sein Bildniß zu besitzen, konnten ihn aber nicht bereben, sich malen zu lassen. Da erfand die Liebe eines Freundes folgenden Kunstgriff. Derselbe war von einem armen, nicht ungeübten Maler ersucht worden, ihm für einen billigen Preis einen Rock zukommen zu lassen; er gab ihm einen unter der ausdrücklichen Bedingung, Jais' Bildniß zu fertigen. Der Maler versprach es, zog den Rock sogleich an und begab sich nach Benediktbeuern, um Jais zu überreden, daß er ihm sitzen möchte. Anfangs wollte Jais durchaus nicht daran; als aber der Maler ihm sagte: „So muß ich armer Mann diesen meinen einzigen Rock wieder ausziehen und zurückgeben“ — ließ er es geschehen.

Nicht leicht mag es einen so unaffektirten Feind alles Affektirten und Ueberspannten gegeben haben. Er glänzte weder als Gelehrter mit selbsterfundnen neuen Ansichten, noch als Seelforger mit unerhörten Kunstgriffen der Pastoralklugheit; aber, was gewiß mehr werth ist, sein Beobachtungsg Geist richtete sich auf alles Bewährte, überall wußte er das Beste zu wählen und gemeinnützlich zu machen. Er war wie ein Hausvater, der aus seinem Schatze Altes und Neues hervorlangt. Sein Thun hatte nichts Geräuschvolles, eher etwas Schüchternes und Aengstliches. Rasches Durchgreifen, Ungeßüm und Selbstüberstürzung war nicht seine Sache, aber jeder Schritt war wohlerrwogen und sicher, seine Grundsätze durchlebt, sein Handeln durchaus konsequent und rastlos. Er nahm nichts leicht, keine Mühe war ihm in seinem Berufe zu groß, jede Gelegenheit Gutes zu thun erwünscht, jeder Augenblick kostbar, jeder Zeitverlust schmerzlich, und für das Amt, dessen er wartete, setzte er seine gesammte Persönlichkeit ein.

An Intelligenz war er vielen seiner Zeitgenossen voran, obgleich sie sich in das anspruchlose Gewand der Popularität kleidete. Denken und Beten war seine Sache, mehr als Lesen; er besaß auch nur wenige Bücher. So oft man in sein Zimmer trat, fand man ihn in Gedanken vertieft von einer Seite zur andern auf- und abgehend. Er hatte viel Scharf- und Tieffinn. Was er sagte, war gedacht, und er sagte gewöhnlich nicht mehr, als nothwendig und à propos war. Sein Witz war treffend und schneidend, oft auch scherzend; er gebrauchte ihn nur zur Wehre, zur Beschämung und Bücktigung der Thorheit. Seine Bescheidenheit erlaubte ihm nicht, damit zur Parade zu stimmen, sein gutes Herz nicht, damit wehe zu thun. So ernst sein Aussehen war, so war doch sein Umgang angenehm und heiter; er liebte und beförderte anständige Fröhlichkeit und würzte das Gespräch oft mit witzigen Einfällen und Anekdoten; er verstand das *ridendo dicere verum*.

Jais lebte mit seiner Zeit und seiner jedesmaligen Umgebung; die eigentliche Welt aber, für die er dachte, wirkte, betete und schrieb, war das Landvolk und die Jugend; bei beiden war er in seinem Elemente. Aus vieljährigem herablassenden Umgange und scharfer Beobachtung mit der Naturgeschichte des Volkes, seiner Denkweise, seinen Sitten, Vorurtheilen, Gebräuchen und Schwachheiten vollkommen vertraut, wußte er in seinen Predigten immer die rechten Saiten anzuschlagen und das Centrum des Herzens zu berühren. Die Leute fühlten auch recht gut, daß er ihr Leben und Treiben kannte; nach einer Predigt, die vermuthlich den Nagel auf den Kopf getroffen, sagte einer seiner Zuhörer in seiner derb bäurischen Ausdrucksweise: „Dieser Herr hat's faustdick hinter den Ohren.“ Die Kinder hatte P. Negidius innig lieb: er ließ die Kleinen, wie sein Heiland, zu sich kommen, und den Großen rief er zu: Wehe dem, der eines von ihnen ärgert! Aber auch die Kinder liebten ihn ungemein; sie liebten ihn und fürchteten ihn zugleich. In der Zachsenau ging er öfter mit ihnen auf's Feld hinaus, manchmal zu einem großen rothen Kreuze; da erklärte er ihnen die Glaubenslehren von der Erlösung. Wenn er dann schließlich vor dem Bilde des Gekreuzigten niederkniete und dankte, dann thaten es ihm die Kleinen alle nach, manche mit Thränen in den Augen. Sie zogen ihm entgegen, wenn er von Walchensee kam, und begleiteten ihn bis zur Kirche; einige schrieben ihm später nach Kloster Rott und selbst nach Salzburg. In seiner Abschiedsrede erwähnt er, wie ein schwachsinziges Mädchen, das er zum Tode vorbereitet hatte, noch eine halbe Stunde vor dem Verschiden ihn bat: „Herr, halten Sie mir noch eine Christenlehre, aber von Gott, daß er unser Vater ist.“

Es möchte hier der passende Ort sein, mit einem Blicke die reiche schriftstellerische Thätigkeit des Mannes zu überfliegen; denn fast Alles, was er herausgegeben, seine Predigtammlung nicht ausgenommen, war dem Volke oder der Jugendwelt gewidmet. P. Negidius war fast nur Gelegenheitschriftsteller und zwar im besten Sinne; er setzte seine Feder stets an aus dem edlen Drange, zur Hebung eines von ihm empfundenen Bedürfnisses nach Kräften beizusteuern, oder auf Ansuchen seiner Bekannten. Er schrieb aus dem Leben und für das Leben. Als Gymnasial-Professor in Salzburg verfaßte er, um seinen Zöglingen in einer Auswahl das Beste, was die damalige Literatur bot, in die Hand zu geben und sie von gefährlicher Lektüre abzulenken, sein „Lesebuch für Schüler;“ die Namen der Autoren ließ er weg, weil sie zu verfänglichen Schriften den Weg weisen könnten. Mit blutendem Herzen sah er, daß

geheime Ausschweifungen wie ein schleichendes Gift das Mark der Jugend verzehrten. Während Salzmann und andere philanthropische Erziehungskünstler jener Zeit dem Uebel durch Belehrung über die materia lubrica steuern wollten, war Jais überzeugt, daß es dadurch noch epidemischer werden müsse. Er konnte, er wollte nicht länger schweigen; so erschien „Das Wichtigste für Eltern, Schullehrer und Aufseher der Jugend“ — eine Schrift, welche viel Aufsehen und bei manchem Vater und Erzieher tiefen Eindruck machte. In der Tachenau entstand ein „Lehr- und Betbüchlein für Kinder, das auch wohl Erwachsene brauchen können,“ und „Schöne Geschichten und lehrreiche Erzählungen zur Sittenlehre für Kinder,“ in zwei Bändchen. Man kannte damals fast kein anderes Lesebuch für die Volksschule, als den Kochow'schen „Kinderfreund,“ ein Buch, welches, in Norddeutschland entstanden, seinen Ursprung nicht verleugnete. Das schlichte Büchlein von Jais hat sich durch seine eigenthümlich naive Kindlichkeit, seine Lebendigkeit und Zweckmäßigkeit selbst empfohlen und einer so allgemeinen Aufnahme und nachhaltigen Beliebtheit zu erfreuen gehabt, daß es noch zur Stunde nicht ganz vergessen ist. Auf Anregung seines Freundes Reiter verfaßte Jais: „Guter Samen auf gutes Erdreich. Lehr- und Gebetbuch für gute Christen, besonders für's liebe Landvolk.“ Dies dem religiösen Bedürfnisse und dem Fassungsvermögen des Volkes angepaßte Buch hat im ganzen katholischen Deutschland Eingang gefunden und sich durch seinen anerkannten Werth lange behauptet. Da Jais wußte, daß gemeine Leute mehr Gebete als Belehrung suchen, wie sehr auch die letztere Noth thut, so fand er es zweckmäßig, wie dies später auch anderweitig geschehen ist, Beides zu verbinden. An jeder neuen Auflage besserte er, mit Beachtung jedes Winkes, Wunsches oder Rathes, der ihm von einem erfahrenen Freunde zuging. Ein schwäbischer Pfarrer sagte ihm einst: „Die erste Auflage hat der h. Geist, die letztere (wahrscheinlich 1804) hat ein Professor gemacht. Jais suchte denn auch nachgehend's einzulenkten und der Gemüthlichkeit mehr Raum zu geben. In Kloster Rott verfaßte er mehrere Volkschriften: „Auge Gottes, ein Bild, das fromme Christen immer vor Augen haben sollen, zur Verwahrung und Beruhigung,“ und aus Anlaß der schweren Kriegszeiten: „Amulet für Jünglinge oder Gebete und Lehren, die ein tugendliebender Jüngling öfters wohl zu Herzen nehmen soll,“ dergleichen: „Amulet für Jungfrauen u.“ ferner „Pfarrer Sebald's Lehren und Ermahnungen bei gegenwärtigen Kriegszeiten“ und: „Vertrautes Wort des Vaters an sei-

nen  
gegen  
Gla  
wäh  
Univ  
dran  
Buch  
und  
ersch  
als  
Sit  
Wäh  
ihre  
jen  
hörd  
der  
wurd  
Kenn  
die  
verw  
dies  
hätte  
wie  
Reich  
Buch  
könn  
wegg  
daß  
er h  
schen  
war  
sein  
nach  
daß  
Um  
mus  
das

nen Sohn, der zum Soldatenstand gerufen ist." In Salzburg entstand gegen Ende 1805 sein „Unterricht in der christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre,“ und zwar im größten Kriegsgedränge, während er in seiner Eigenschaft als Rektor und Administrator der Universität mit schweren Einquartirungen, Zumuthungen und Ausgaben drangsalirt wurde und selten über eine ruhige Stunde verfügte. Dies Buch, zur eigenen Benutzung beim Unterrichte der großherzoglichen Kinder und zum häuslichen Gebrauche für die heranwachsende Jugend bestimmt, erschien 1807 in Würzburg, und bald darauf ein Auszug aus demselben als „Katechismus der christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre.“ Die Aufnahme des letztern war eine verschiedene. Während gewiegte Pädagogen, insbesondere auch Sailer, dem Verfasser ihre Anerkennung zollten, nahm man von anderer Seite Veranlassung, dessen Rechtgläubigkeit zu verdächtigen. Dazu kam, daß von der Schulbehörde die Einführung in Schulen, jedoch ohne Zuthun von Zais, befohlen, der Gebrauch in Kirchen aber vom Würzburger Ordinariate, der wiederholten und empfehlenden Approbation ungeachtet, nicht gestattet wurde. Die Verketerung betreffend, von der übrigens Zais erst später Kenntniß erhielt, schrieb damals Sailer an einen Freund: „Wehe hat mir die Verunglimpfung der Zais'schen Orthodogie wohl auch gethan; aber verwundern konnte ich mich nicht, daß auch fromme, verständige Männer diesen Ton wider Zais an- oder in denselben einstimmten. Denn sich! hätten sie in das lautere, himmlische Gemüth unjeres Vater Megidius, wie er am liebsten sich nennen hörte, hineinschauen können, wie ich in einer Reihe von fünfzig Jahren oft genug hineinschauen konnte: so hätten sie den Buchstaben seiner Schriften aus dem Gemüthe des Verfassers dollmetischen können, und da wäre wohl alle Möglichkeit zu so harten Beschuldigungen weggefallen. . . . Ich bin aus vertrautem Umgange mit Zais überzeugt, daß er hundertmal sein Leben für die Rechtgläubigkeit hingegeben, wenn er hundert Leben zu opfern gehabt hätte, ehe er an dem göttlichen, apostolischen Christenthume auch nur ein Jota verleugnet hätte.“ Uebrigens war sich Zais selber wohl bewußt, daß bei der Schwierigkeit der Sache sein Buch hinter seinem Begriffe eines Katechismus zurückgeblieben sei; nach langen Jahren äußerte er freimüthig, es reue ihn nichts mehr, als daß er sich je habe bewegen lassen, sich an einen Katechismus zu wagen. Um seinerseits dazu beizutragen, daß der trockene Buchstabe des Katechismus bei der Erklärung Saft, Leben und Salbung gewinne, verfaßte er das „Handbuch zum Unterrichte in der christkatholischen

Glaubens und Sittenlehre, als Noth- und Hülfsbüchlein zu seinem Katechismus, besonders für Eltern. 1813.“ Selbst bei Hofe ließ Jais sein liebes Landvolk nicht aus dem Auge. In seinen Mußestunden beschäftigte ihn die Abfassung eines Büchleins, welches in Form einer zusammenhängenden Erzählung das Leben der Landleute so nach der Wirklichkeit darstellen sollte, daß sie darin, wie in einem Hauspiegel ersehen könnten, was sein und was nicht sein soll, ähnlich wie die Kinder in den „schönen Geschichten.“ Es hieß: „Valter und Gertraud, für das Landvolk auf dem Lande geschrieben. 1809.“ Während seines Ruhestandes vereinigte er, um einem Wunsche seines Freundes Reiter zu genügen, die nur fragmentarisch und skizzenhaft hingeworfenen Notizen seiner Pastoralvorlesungen zu einem geordneten Ganzen, welches unter dem Titel „Bemerkungen über die Seelsorge, besonders auf dem Lande“ in Salzburg herauskam. Ferner veranstaltete er auf mehrfaches Verlangen eine Sammlung seiner Predigten in 3 Bänden unter dem Titel: Predigten, die Alle verstehen und die Meisten brauchen können.“ Ein vierter Band und außerhalb der Sammlung ein Band Gastpredigten erschienen nach seinem Tode. Das Unwesen, welches ein immer weiter um sich greifender falscher Mysticismus schon lange getrieben und die aus der unbedingten allgemeinen Bibelverbreitung entstandenen Mißbräuche brachten den frommen Mann auf den Gedanken, ein kleines Erbauungsbuch für noch unbefangene katholische Christen zu verfassen, welches den Kern, den Geist des ganzen neuen Testaments enthalten und durch Hinweisung auf die Nachfolge Jesu vor den Ausschweifungen der Phantasie und Schwärmerei bewahren sollte. Dieses Büchlein: „Jesus Christus, unser lebendiges, heiliges Evangelium“ beschloß die literarische Thätigkeit des P. Negidius; die auf dasselbe gerichteten Angriffe hat er nicht mehr erlebt.

Wir haben in den obigen Zeilen die meisten, jedoch nicht alle Werke von Jais namhaft gemacht. Mehrere derselben sind in vielen Auflagen und Nachdrucken erschienen. Vom ersten Bändchen der „schönen Geschichten,“ sowie vom Lehr- und Gebetbüchlein mag über eine halbe Million Exemplare verkauft oder verschenkt sein. Kompilator war Jais nie, er hatte wenige Bücher und wenige Zeit zum Lesen; was er schrieb, floß aus seinem Nachdenken, seiner Erfahrung und Ueberzeugung. Durch unentgeltliche Vertheilung seiner Schriften hat er viel guten Samen ausgestreut, und gewöhnlich hatte er auf Reisen mehrere Exemplare zum Verschenken bei sich. Auf der Straße nach G. machte ihm einmal ein Bauernknecht

ein D  
sagte  
ermid  
Taly

hatte  
das e  
Haltu  
keit,  
schrif  
benbe  
geisti  
nen  
halte  
hielt  
drück  
abzu  
nomm  
ebend  
und  
Beid  
ligste  
fes,  
Weg  
sich  
als  
den  
heit  
barke  
schlic  
ansch  
ihm  
nen  
und  
eifer  
unge  
chris  
alter

ein Fallthor auf. Jais fragte ihn: „Freund, kannst du lesen?“ „Ja,“ sagte der Knecht. „Nun, so will ich dir ein Büchlein schenken.“ „Herr,“ erwiderte jener, „schenkt mir lieber einen Zwölfer.“ Jais griff in die Tasche und gab ihm das Verlangte obendrein.

Als Prediger war Jais nicht ein Muster der Deklamation, er hatte etwas durchaus Eigenthümliches. Was sein Organ nicht leistete, das ersetzte sein Nachdruck, seine Wärme, sein liebevoller Eifer, die edle Haltung, die hohe Würde seiner Erscheinung und der Ruf der Frömmigkeit, der ihm vorausging. Er bereitete sich sehr sorgfältig und zwar schriftlich vor; eine Predigt, gestand er, habe ihn oft, freilich bei Nebenbeschäftigungen, acht Tage gekostet. Aber das beengte nicht seine geistige Freiheit beim Vortrage. Er selbst sagt in der Vorrede zu seinen gedruckten Predigten: „Keine dieser Predigten wurde wörtlich so gehalten, wie sie da steht. Ich band mich nie an die Worte, sondern ich hielt mich bei dem länger auf, ich sagte das öfter, deutlicher oder nachdrücklicher, was die Zuhörer, wie ich es aus ihren Augen und Mienen abzunehmen glaubte, nicht genug verstanden oder zu wenig zu Herzen genommen hatten.“ Ich habe unter meinen wenigen Büchern,“ heißt es ebendasselbst, „keinen einzigen Prediger . . . Das heilige Evangelium und das menschliche Herz waren die Hauptquellen, aus denen ich schöpfte. Beide sind unerschöpflich.“ Jais liebte seine Heerde mit der lautesten, heiligsten Hirtenliebe, die mit dem Heilande sprach: Mich jammert des Volkes, ich will es nicht ungespeiset ziehen lassen, damit es nicht auf dem Wege umkomme. Weit entfernt von der Eitelkeit, in seinen Predigten sich selbst zu gefallen und zu bespiegeln, dachte, wollte und suchte er nichts als das Heil der ihm anvertrauten Seelen. Darum neigte er sich zu den geistig Unmündigen, wie die Mutter zu ihren Kindern. Die Wahrheit legte sich in der Art, wie Jais sie gab, mit einer gewissen Unmittelbarkeit an die Seele seiner Zuhörer. Er verschmähte jede Effekthascherei; schlicht waren seine Worte, einfach seine Gedanken, sein Ton herablassend, anschnügend und vertraulich. Und gerade das ist das eigentliche, von ihm selbst in seinen „Bemerkungen“ verrathene Geheimmiß seiner gepriesenen Popularität: das Herz redete aus seinen Worten. Bei aller Liebe und gerade wegen derselben fehlte ihm aber, wo es Noth that, auch der Feuereifer nicht. Ohne viel Einleitens schritt Jais mit einer bewundernswürth ungezwungenen Geschicklichkeit auf sein Thema zu. Er verstand es, die christliche Wahrheit zu erklären, zu versinnlichen; Geschichten aus dem alten und neuen Testamente, Parabeln, Sprüchwörter zc. standen ihm

überall zur Verfügung. Keiner sollte, ohne irgend einen Nutzen zu schöpfen, nach Hause gehen. „Beim Predigen,“ sagte er (Predigten Bd. 1. S. 326 der 4. Aufl.), „soll es wie beim Austheilen des Weihwassers sein: Keiner soll zu viel bekommen, und doch jeder, der den Kopf aufhebt, soll etwas bekommen.“ Ihn trug, man sah es ihm an, das Bewußtsein von der Wahrheit und Heilsamkeit des von ihm gewählten Stoffes und das feste Vertrauen auf Gottes Beistand, um den er jedesmal zuvor inständig flehete. „Ich bete,“ sagte er selbst einmal in einer Predigt, „die ganze Woche nie eifriger, als an dem Sonntage, und den ganzen Sonntag nie inbrünstiger, als vor der Predigt; da bete ich zu Gott, da seufze ich von ganzem Herzen um seinen Beistand; da bitte ich seinen Sohn, unsern Erlöser, für eure Seelen, die er durch sein Blut erkaufte hat; da bitte ich den h. Geist um seine Gnade; denn ohne Gottes Gnade vermögen wir ja nichts.“

Wie sich Jais den rechten Katecheten dachte, hat er selbst in seinen „Bemerkungen“ eingehend dargestellt. Nach ihm soll man vor Allem darauf sehen, daß Begriffe in Gesinnungen, Gesinnungen in Handlungen übergehen und die Kinder mit der Erkenntniß der christlichen Lehre auch in der Ausübung des Christenthums fortschreiten möchten.“ Bei diesem hellen Blicke, der überall auf das Wesen drang, konnte ihn denn auch unmöglich der bloße äußere Schein, auch wenn er noch so glänzend war, befriedigen, und er empfand nicht selten Mißfallen und Aerger, wo Andere das größte Wohlgefallen zeigten. „Ich sah einst,“ so schreibt er in seinem *Handbuche*, „die Kinder aus einer öffentlichen Schulprüfung gehen, wobei bekannter Maßen der Unterricht in dem Christenthum zuerst vorgenommen und ausführlicher als alle andern Gegenstände behandelt wird. Was das für ein Lärmen war! was die Kinder, besonders die Knaben, für Muthwillen trieben! Sie neckten, sie schimpften, sie schlugen einander, es floß sogar Blut. Und doch sagten einige aus denjenigen, welche die Prüfung angehört hatten: „Die Kinder haben sich und ihrem Lehrer große Ehre gemacht, sie sind unvergleichlich unterrichtet.““ Wie junge Hunde zur Noth abgerichtet, auf eine Stunde zur Parade aufgestutzt, nicht unvergleichlich unterrichtet — hätten sie ja gen sollen.“

Innig überzeugt von der großen Wahrheit, daß die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang ist, zielte er schon beim ersten Unterrichte der kleinsten Kinder vorzüglich dahin, in denselben das Andenken und das

lebend  
eingeb  
nicht r  
zum G  
er dur  
Nähe  
fen an  
fahren  
ein fre  
Mensc  
geben  
Alles  
daß er  
Vorfa  
„Bem  
ein R  
er fell

gewiss  
äußer  
nicht  
einem  
tigkeit  
(befeh  
er, „  
den L  
fand  
sam r  
wufte  
und  
gerade  
Bei J  
Schäp  
genug  
fers  
sprach  
bensn  
gesinn



lebendige Gefühl der Allgegenwart Gottes, wozu jedes Menschenherz die eingeborene Anlage hat, zu wecken; gelang ihm dies, dann brauchte er nicht mehr die heilige Scheu vor aller Sünde, die Liebe zum Gebete, zum Gehorsam, zur Schamhaftigkeit von außen in sie hineinzupredigen, er durfte sie nur aus dem Herzen der Kinder selbst, die von der steten Nähe Gottes durchdrungen waren, herausentwickeln. Was dies Andenken an Gottes Allgegenwart bei den Kindern wirke, hat Jais selbst erfahren, und er erzählt unter andern folgendes Beispiel davon: „Es kam ein fremder Knecht an diesen Ort. Er war ein durchaus verdorbener Mensch und böshaft genug, sich sogar an die Kinder zu wagen; aber vergebens, sie wiesen ihn ab mit den Worten: Weißt du nicht, daß Gott Alles sieht? Der Mensch ward dadurch so sehr beschämt und gerührt, daß er es bald darauf selbst dem Geistlichen des Ortes gestand, mit dem Vorfatze, er wolle in Zukunft auch Gott vor Augen haben.“ In den „Bemerkungen“ (Siehe unten S. 112) führt Jais ein Beispiel an, wie ein Katechet die Kinder unterrichtete, und der war kein Anderer, als er selbst.

Das wichtigste und beschwerlichste Geschäft der Seelsorge war dem gewissenhaften Jais der Beichtstuhl. „Ich kann das Beicht hören nicht,“ äußerte er oft und noch in seinen letzten Jahren, „und werde es auch nicht mehr lernen.“ Er meinte wohl: Ich kann es nun einmal mit einem so hochwichtigen Geschäfte nicht zu jener handwerksmäßigen Fertigkeit bringen, die in jeder Stunde ihre gewisse Anzahl losgesprochener (befehrter?) Sünder liefert. „In andern Dingen mag man eilen,“ sagte er, „aber nur nicht im Beicht hören.“ Und dennoch, so beschwerlich er den Beichtstuhl fand, so wenig entzog er sich demselben; früh und spät fand er sich ein und Niemand kam ihm ungelegen. Besonders aufmerksam war er auf die Vorbereitung der Beichtenden; mit scharfem Blicke mußte er oft schon von dem Außern richtig auf das Innere zu schließen, und Solchen, denen er zu wenig Vorbereitung zutraute, sagte er wohl gerade heraus: „Ihr müßet wissen, daß ich es ziemlich genau nehme.“ Bei Reumüthigen liebevoll und entgegenkommend, und schonend gegen das Schäflein, das er gesucht und gefunden, war Jais aber auch Mannes genug, um zu sagen: „Du bist der Mann!“ — die Schneide des Messers anzusetzen und vor dem Verbinden den Splitter auszuziehen. Er sprach kein Heil, wo keines zu geben war. Leute, deren unsittlicher Lebenswandel schon zuvor bekannt war und bei denen sich eine ernste Bußgesinnung durchaus nicht voraussetzen ließ, nahm er gar nicht vor.

Er gestand aber doch auch, daß er nirgend so viele Freuden, solchen Trost erfahren, nirgend so viele Thränen vergossen habe, als im Beichtstuhle. Während seine gewöhnlichen Beichtkinder nicht sehr zahlreich, dafür aber desto frömmere waren, verging in den letzten Jahren seines Lebens kein Sonntag, oft auch kein Werktag, an dem nicht von nah und von fern Menschen herbeieilten, die das Heil ihrer Seele einem gründlichen Arzte anvertrauen wollten.

Jais hatte ein Herz voll Liebe für alle Menschen. Daher konnte er nichts weniger dulden, als das Erzählen fremder Fehler; man konnte den Unwillen darüber in seinem Gesichte lesen. Gewöhnlich suchte er durch eine geschickte Wendung das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken oder er brach ab und verbat sich derlei Reden, und wenn er von dem Getadelten etwas Gutes wußte, so verschwieg er es gewiß nicht.

Seine Menschenliebe offenbarte sich besonders in einer unglaublich weit ausgebreiteten Wohlthätigkeit. In den Jahren der großen Theuerung waren es nicht Scheffel, sondern schwerbeladene Fuhrn Getreides, die er seinem verarmten Vaterorte zuschickte. Anderswo lagen im Pfarrhause zwanzig Scheffel für die Nothleidenden aufgeschüttet. Ein Mädchen, das auf den Gassen und im Kollegium bettelte, ließ er heimlich in einem christlichen Hause unterbringen, kleidete es und zahlte Kostgeld, bis es im Stande war, in einen ordentlichen Dienst zu treten. Er hatte erfahren, daß an einem Orte in mehreren armen Häusern die Schlaf- und Wohnzimmer nicht getrennt und die Lagerstätten nicht gehörig abgefondert waren. Da ließ er sich die Summe von 1400 Gulden nicht gereuen, um Ordnung und Anstand herzustellen. Es war ihm eine Herzenswonne, ungekannt feine Gaben zu spenden, und eine Menge derselben ging durch fremde Hand.

Seine beschränkte Einnahme würde zur Bestreitung solcher Ausgaben nicht hingereicht haben, hätte er nicht sich selbst so ungewöhnlich viel versagt. Er hatte sich von Jugend auf, nicht nur aus Noth und Gehorsam, sondern auch aus Grundsatz an die möglichste Einschränkung seiner Bedürfnisse gewöhnt. Er genoß nämlich so wenig Speise und Trank, daß man sich wundern mußte, wie er dabei Leben und Kräfte erhalten konnte; und doch schrieb er einmal zur Fastenzeit: „Der Abbruch des Frühstücks kommt mich hart an, aber warum habe ich es mir so angewöhnt?“ Auch seinen Tabak hielt er für Luxus. An seiner Kleidung und Einrichtung gewahrte man immer noch klösterliche Paupertät. Als Doktor der Theologie, als Rector magnificus, als großherzoglicher

Religionslehrer und geistlicher Rath trug er immer, zu Hause wie auf Reisen, die Kleidung eines Benediktiners, und wich davon nur so weit ab, als es nöthig war, um sich vor andern seiner Konfratres nicht auffallend auszuzeichnen. Aber dabei mußte sein Kleid sowohl als sein Zimmer immer höchst reinlich und von allem Staub und Unrath gesäubert sein. Seine Einrichtung war so einfach als möglich; das Kreuzifix auf seinem Schreibpulte war sein Eigenthum, aber die Kupferstiche an der Wand gehörten ihm schon nicht mehr; nicht einmal ein eigenes Bett besaß er und auch nur wenige Bücher. Karg gegen sich, karg in jeder nicht besonders nöthigen Ausgabe, karg gegen müßige Bettler und Faulenzler, war er gegen wahre Arme und Nothleidende überaus freigebig. Noch bei seinen Lebzeiten bedachte er die Armen seines Heimathsortes durch eine sehr zweckmäßig eingerichtete Stiftung, welche er mit dem beträchtlichen Kapital von zehntausend Gulden dotirte. *Pertransiit benefaciendo.*

Wenn wir so eben zwei Fälle berührten, in denen P. Aegidius zur Rettung der *Unschuld* seine Hand aufthat, so haben wir damit auf eine Seite seines Sinns und Wirkens hingewiesen, welche besonders auffällig hervortritt. Die Bewahrung der jugendlichen Keuschheit, die standesmäßige Keuschheit, er hat sie so unermüdet und nachdrücklich eingeschärft, daß in der Skizze seines Charakters etwas Wesentliches fehlen würde, wenn wir diesen Zug nicht besonders herausgehoben hätten.

Uebrigens verlief dies menschlich und christlich edle Dasein, das wie ein sanfter Bach Leben und Segen spendend hinfloß, für Jais selbst nicht ohne drückende Leiden des Gemüths. Er besaß, wie es schien, ein sehr reizbares Nervensystem; das Geringste machte auf ihn tiefen Eindruck. Daß er nun so Manches, was seine engelreine Seele verabscheute, wahrnehmen mußte, ohne es hindern zu können, daß er seine guten Absichten verkannt, seine Wohlthaten mißbraucht sah, das schmerzte ihn tief. Einmal schrieb er: „Gott verzeihe mir meine Wohlthaten!“ — ein anderes Mal: „Ich wollte freilich schon öfter von hier weg zu Ihnen laufen, aber Sie würden meinewegen nicht zu beneiden sein. Ich werde durch meine Empfindlichkeit in äußerlichen und innerlichen Leiden mir selbst und Andern zur Last.“ Wohl mögen der innern Leiden viele gewesen sein, die er in die Tiefe seines Herzens vergrub und allein seinem Gott klagte. *O Jesu, splendor aeternae gloriae, solamen peregrinantis animae, apud te est os meum sine voce et silentium meum loquitur tibi* (Imit. Chr. III. 21.) Sie waren manchmal so drückend, daß ihm der Tod erwünscht schien, aber die Ergebung in Gottes Willen behielt die Oberhand.

Wir nehmen hiemit von P. Negidius Abschied. Die vorstehenden Zeilen sind, mit Benutzung der „Nachträge“ Reiter's und der Predigten, aus der von M. D . . . verfaßten und von Sailer redigirten Schrift: „P. Negidius Jais, nach Geist und Leben geschildert,“ ausgezogen. Haben dieselben einigermaßen vermocht, einen heiligen Respekt vor der stillbescheidenen Größe des Mannes einzufößen, so dürfen wir uns schmeicheln, den Leser bestens für die Beherzigung seiner „Bemerkungen“ disponirt zu haben.

haie  
den  
Auf

an  
war  
erste  
Wo  
Pas  
nütz  
ich  
lern  
verj

Wo  
dad  
das  
theil  
aufg  
aus

statt

ehenden  
Predig-  
igirten  
ilbert,"  
en Re-  
dürfen  
r „Be-

## Gesichtspunkt.

Schon den angehenden Ordensgeistlichen der ehemaligen bayerischen Benediktiner-Kongregation sagte ich, besonders in den letzten Jahren, Vieles von der Seelsorge, weil man die Auflösung der bayerischen Klöster schon lange voraussehen konnte.

Als ich nach der Aufhebung meines Stiftes noch einmal an der Universität zu Salzburg eine Lehrstelle annehmen mußte, ward mir die Moral- und Pastoral-Theologie zu Theil. Die erstere kostete mich, besonders bei der damaligen Gährung der Moral-Philosophie, sehr viele Mühe. Die Vorlesungen aus der Pastorallehre suchte ich dadurch mir leicht und meinen Zuhörern nützlich und angenehm zu machen, daß ich Vieles anführte, was ich theils in dem Umgange mit vielen würdigen Seelsorgern gelernt, theils einst selbst als Seelsorger beobachtet, erfahren, oder versehen hatte. Errando discimus.

Einige meiner Zuhörer schrieben meine Vorlesungen von Wort zu Wort auf. Ich untersagte es ihnen, theils weil sie dadurch in der Aufmerksamkeit gestört und gehindert würden, das, was von Herzen kam, auch recht zu Herzen zu nehmen, theils weil ich selbst das Wenigste von dem, was ich vortrug, aufgeschrieben hatte, ja, gerade alle Mal das Wichtigste mehr aus dem Herzen, als aus dem Papiere vortrug.

Diese Bemerkungen und Anmerkungen sollten ihnen statt der Notata zum Andenken, zur Erinnerung dessen dienen, was

ich ihnen einst von der Seelsorge sagte und etwa noch nach längerer Erfahrung sagen würde.

Sie sind nichts weniger, als eine vollständige und systematische Pastoral-Theologie; damit haben uns schon Andere versehen. Es sind nur Bemerkungen über die Seelsorge, mehr aus der Erfahrung, aus dem Leben, als aus dem tödten Buchstaben gezogen, besonders über die Seelsorge auf dem Lande. In den Städten ist Manches ganz anders.

Es sind Bemerkungen und Anmerkungen sowohl für meine ehemaligen Schüler, als auch für angehende unerfahrene Seelsorger; nicht für Männer von tiefer Einsicht und gediegener Erfahrung — obwohl Einsicht und Erfahrung noch nicht das *fac totum* sind.

Es sind nur so zerstreute und hingestreute Bemerkungen und Anmerkungen, welche, mehr ins Reine gebracht, und mit einem künstlicheren Zuschnitte, vielleicht mehr verlieren als gewinnen würden.

Ich blieb bei meiner gewöhnlichen und eigenen Art des Vortrages. Ich fing meine Vorlesungen mit den Worten an: „Ich besteige ungern die Kanzel. Sie ist mir zu hoch, und ich möchte mich gern ganz zu Ihnen herablassen; mit Ihnen recht vertraut, mehr freundschaftlich, als im Lehrtone sprechen.“ Ich beschloß dieselben mit den Worten des Apostels: „*Omnia probate; quod bonum est, tenete.*“ 1. Theff. 5.

Die eingestreuten Hiftö rchen waren für meine Zuhörer mehr, als ein Relais. Möchten sie es auch für meine Leser sein! —

#### **Noch einmal:**

Was Cure Hochwürden schon wissen, das weiß vielleicht Ihr jüngerer Amtsbruder nicht; was Sie nicht gebrauchen können oder gebrauchen wollen, das kann oder will vielleicht er gebrauchen.

---

## Eingang.

„Kein Stand,“ jagte Herr von Brandes über den Einfluß des Zeitgeistes auf die höheren Stände, „kein Stand hat so sehr gegen sich selbst gewüthet, seine hohe Bestimmung so ganz und gar verkannt, das heilige Geschäft, dem er bestimmt war, so entweiht und verrathen, als der Stand der Geistlichen.“

„Kein Stand ist so sehr auf Studieren und Gelehrsamkeit gebaut, als dieser. Aber man schlug gerade den entgegengesetzten Weg ein. Das Fach ward nicht nur zu gewaltig ausgedehnt, da man zu viel von einem Seelsorger forderte; sondern es verlor auch seine wahre Gestalt, die Gestalt, ohne welche es für den großen Haufen wenig brauchbar ist. Man forderte von den Geistlichen, daß sie, in allen vier Fakultäten Doktores, in der Wochenstube eben so erfahren, als im Beichtstuhle, ihren Pfarrkindern ein lebendiges Noth- und Hülfsbüchlein sein sollten.“

„Bei der Amtsverwaltung legte man zu viel Werth auf das Predigen; und die Predigten entfernten sich immer mehr von dem, was sie sein sollten: religiöse Vorträge. Man machte aus den Angelegenheiten des Herzens ein Spiel des kleinlichen, vernünftelnden Verstandes.“

„Die Seelsorge, das eigentliche officium divinum — die Religion mit den wichtigsten Vorfällen im menschlichen Leben

in Verbindung zu bringen — hier durch sie die Freude reiner, edler, himmlischer, dort den Kummer milder zu machen, dem Schmerze eine fromme Richtung zu geben — durch Lehre, Ermahnung und Gebet das Herz jedem wohlthätigen Gefühle zu öffnen, die Religion in die Häuser und Familien zu bringen — dies hielt man für unnöthig, dessen schämte man sich.“

„An der Stelle einer praktisch=religiösen Amtsführung ward ein ganz weltlicher Sinn herrschend. Man schämte sich des Standes — wollte allenthalben sein, nur da nicht, wohin man gehörte — hielt es für indiscret, Jemanden in seinem Wesen, er mochte es treiben, wie er wollte, zu stören — für anmaßend und beschränkt, sich der öffentlichen Sittlichkeit und Religiosität anzunehmen. Man floh die stillen, frommen Zirkel und jagte den sinnlichen Freuden und lärmenden Vergnügungen nach.“

---



## Einleitung.

### I. Vom Berufe zum geistlichen Stande.

Ein Bauersmann in der Schweiz verehrte seinen Landespatron, den heiligen Nikolaus von der Flüe, mit besonderer Andacht. Er hatte eine Statue des Heiligen auf seinem Hausaltare, welche schon ziemlich alt und abgenützt war. Er ließ also aus einem Kirschbaume, welcher keine Früchte trug, einen neuen Nikolaus bilden und in Gold fassen, und stellte ihn statt des vorigen auf seinen Altar. Als er vor ihm seine Andacht verrichten wollte, empfand er keine Andacht. Es fiel ihm, so oft er den Heiligen ansah, ein: „Du bist ja mein Kirschbaum; ich kann zu dir kein Zutrauen haben.“ Er nahm ihn also vom Altare weg und stellte dafür wieder seinen alten Hauspatron darauf.

So geht's, wenn man denjenigen, der kurz vorher in seiner Blöße dastand, auf einmal im Priesterrocke und beim Altare sieht. Wer wird ihm sein Zutrauen schenken?

#### Deutlicher:

Ein ehrwürdiger Herr Pfarrer weigerte sich aus allen Kräften, den Sohn seiner Schwester zu seinem Kaplane anzunehmen. „Mein Vetter“, sagte er zu mir, „hat sich in den letzten Jahren während der Vakanz, die er hier zubrachte, nicht so betragen, daß er als Seelsorger bei meiner Gemeinde Nutzen schaffen kann. Er mag dieses in einem Orte versuchen, wo seine delicta juventutis nicht so bekannt sind.“

### Ein Gegenstück.

Ein junger Geistlicher, der erst Subdiaconus war, hielt sich längere Zeit in einem Dorfe auf, wo er durch seine Sittsamkeit und Bescheidenheit und besonders durch seine inbrünstige Andacht in der Kirche das schönste Beispiel gab. Als er einst, noch vor Andacht glühend und ganz in Gott vertieft, aus der Kirche ging, sahen ihn die guten Leute mit tiefer Ehrfurcht an, und ein schon sehr betagter Mann sagte: „Wenn mich Gott nur noch so lange leben ließe, daß ich diesem Geistlichen einmal beichten könnte; dann wollte ich gern sterben!“

### Si non es vocatus, fac te vocatum.

Ein ansehnlicher, in hoher Würde stehender Geistlicher, welcher viele Priester und Seelsorger ex officio kennen mußte, sagte einst öffentlich: „Alles Unheil, das meiste Aergerniß, welches Priester und Seelsorger anrichten, kommt daher, weil sich die wenigsten selbst vorher genug prüfen, ob sie zu diesem Stande berufen sind, oder nicht.“

Viele entschließen sich ex respectu parentum, oder pro pane lucrando, oder wohl gar incudem inter et malleum, ein Geistlicher zu werden. Sie lassen sich mit widerstrebendem Herzen, unter tausend Zweifeln und Bedenklichkeiten, zum Subdiaconus weihen, schreiten vorwärts, weil sie nicht mehr zurücktreten können — werden Priester, Seelsorger.

Ich hörte einen Geistlichen, selbst im Gotteshause und mit dem Breviere in der Hand, seiner verstorbenen Mutter fluchen, weil sie ihn durch ihre Zudringlichkeit verleitet hatte, gegen seine Neigung den geistlichen Stand anzutreten.

Ich hörte ein Bauernweib von einem Geistlichen, der sich während eines öffentlichen Bittganges gar nicht geistlich betrug, laut sagen: „Es wäre besser, er wäre ein Schweinehirt, als ein Seelenhirt.“

Wenn aber die unglückliche Wahl schon getroffen — wenn man schon wirklich Priester, Seelsorger ist; was ist zu thun? Auch da gibt es noch ein Mittel.

Ein junger Mensch, wie uns eine Kloster-Chronik erzählt, versteckte sich Abends in der Kirche eines Klosters, um zur Nachtzeit einige Kostbarkeiten zu rauben. Er wurde von einem Laienbruder, welcher, ehe er die Kirche zuschloß, noch patrouilliren ging, entdeckt und zur Rede gestellt. Er nahm die Antwort aus dem Stegreife und sagte: er sei gesonnen, in das Kloster zu treten, nur wolle er zuvor noch die Gebräuche, welche hier bei Tag und Nacht vorkommen, genauer beobachten. Er hat des anderen Tages süßfälliger um die Aufnahme. Er erhielt sie und betrug sich in seinem Stande so gut, daß ihn — jetzt die Legende unter die Heiligen zählt.

Nomine mutato narratur fabula de te.

Mache aus der Noth eine Tugend. Wenn du nicht berufen bist, so mache dich berufen.

Schenkl sagt in seiner Einleitung in die Pastoral-Theologie: Qui sine vocatione in sacra irrepserit, id unum reliqui habet, ut commissae temeritatis poenitens intentionem purgare, mores prorsus emendare, ac qualitates necessarias sibi conquirere duplicata diligentia audeat, et antehac neglecta pro viribus suppleat, atque ita se vocatione dignum reddat.

## II. Was ist ein Seelsorger?

Bei einem Bilde muß der Schatten das Licht erheben.

a) Ein Seelsorger ist kein Mensch, welcher, wie Viele aus dem niederen oder höheren Pöbel — vielleicht selbst einige aus den Seelsorgern glauben, seine erste Sorge nach einem gemächlichen Unterhalte, oder nach einer fetteren Pfründe richtet. Dies widerspräche seinem Namen: Seelsorger; und

schon das Wort Clerikus bedeutet einen Mann, dessen Erbtheil Gott ist.

b) Ein Seelsorger ist kein Schauspieler, welcher aus Ehrgeiz oder Gewinnsucht seine Rolle gut spielt. Es ist ein geringes Lob, oft großer Tadel, wenn es von einem Seelsorger heißt: „Er ist“, wie sich die Leute ausdrücken, „ein guter Richter; es geht ihm Alles so flink und flugs von der Hand.“ Ein Seelsorger hat etwas Besseres zu thun, als seine Zuschauer oder Zuhörer zu divertiren oder für sich einzunehmen.

c) Der Seelsorger ist kein Polizeidiener, welcher bloß die äußerliche Zucht und Ordnung aufrecht hält, oder nur die weltliche Obrigkeit und dabei — seine Promotion vor Augen hat.

d) Ein Seelsorger ist kein Hof-Theolog, welcher sich mehr nach den herrschenden Grundsätzen, als nach dem Evangelium accommodirt, oder die Menschen — den Obmann, den Gastwirth des Dorfes — mehr als Gott fürchtet. Oportet Deo magis obedire, quam hominibus. Apostelgesch. 5, 29. Und: Si hominibus placerem, Dei servus non essem. Gal. 1, 10.

Nein, ein Seelsorger ist ein Mitarbeiter Jesu am Heile der Menschen. Sicut misit me pater, et ego mitto vos. Joann. 20, 21. Er ist ein guter Hirt, welcher sogar sein Leben für seine Schafe hingibt. Er ist ein Säemann für eine bessere Welt, Lehrer der allein seligmachenden Religion. Er ist Vater und Tröster seiner Gemeinde; er ist mit Paulus Allen Alles, um Alle Christo zu gewinnen. Er ist ein schwacher, gebrechlicher, sündiger Mensch, aber mit dem Blitze Gottes in der Hand, den er nur gebraucht, wenn es nöthig ist, um Mark und Bein der Menschen zu erschüttern, daß sie an ihre Brust schlagen und reumüthig sagen: „Was müssen wir denn thun, daß wir selig werden?“

### III. Die vier Kardinal-Tugenden eines Seelsorgers.

#### 1. Angeheuchelte Frömmigkeit.

Seine inbrünstige, kindliche Liebe zu Gott leuchtet aus allen seinen Amtsverrichtungen, seine Furcht vor jeder, auch der geringsten, freiwilligen Sünde aus allen seinen Worten und Handlungen hervor.

Er betet ohne Unterlaß. Sein Herz ist beständig dort, wo sein Schatz ist — bei Gott. Er betet mit Mund und Herz im Namen der Kirche die von der Kirche vorgeschriebenen Tagzeiten.

Weil ohne Meditation der Seelsorger, wie sich der letzte aus den Kirchenlehrern ausdrückt, ein Kanal ist, der immer fließen soll, und keinen Zufluß hat; so läßt er keinen Tag vergehen, ohne daß er wenigstens eine kurze Zeit auf die Betrachtung einer heilsamen Wahrheit verwendet, um dadurch sein Herz zu reinigen, seine Fehltritte zu bessern, seinen Eifer und Muth zu bestärken, sich immer mehr mit Gott und Jesu zu vereinigen. *Inspice, et fac secundum exemplar, quod tibi in monte monstratum est. Exod. 25.*

Er erscheint aber auch vor dem Volke so, wie Moses, als er nach der Unterredung mit Gott vom Berge herabstieg. Er verrichtet alle geistlichen Handlungen mit Würde und Anstand; er entflammt bei dem öffentlichen Gottesdienste durch seine Andacht die Andacht aller Gegenwärtigen; er liest alle Mal zur größten Erbauung der Gläubigen

#### die heilige Messe.

Die erste, gewöhnlichste und heiligste Handlung der öffentlichen Gottesverehrung, wobei der Seelsorger seine Frömmigkeit oder Lauigkeit zeigen, wodurch er seine Gemeinde erbauen und ärgern kann, ist die heilige Messe.

Die erste, bei welcher er als Mittler zwischen Gott und den Menschen auftritt. Von dem ersten Auftritte und Ein- drucke, welchen er auf das Volk macht, hängt unendlich viel ab. Von der Art und Weise, wie er vor der Gemeinde seine erste Messe liest, hängt beinahe eben so viel, als von seiner ersten Predigt ab.

Die gewöhnlichste. Die heiligen Sacramente spendet er selten — einige nur so im Stillen aus; Messe liest er alle Tage, und an Sonn- und Festtagen in Gegenwart der ganzen Gemeinde.

Die heiligste. Bei der Messe opfert sich durch seine Hände der Sohn Gottes unblutiger Weise, wie am Kreuze blutiger Weise, seinem himmlischen Vater auf. „Reverenter tracta, quem manu tenes, sagt Johannes von Avila; magni enim regis filius est.“

Ein altdeutscher und altchristlicher Cavalier bestellte für seinen einzigen Sohn einen Priester zum Hofmeister. Dieser las das erste Mal in der Schlosskapelle die heilige Messe; aber er las sie so geschwind, so schlau- dernd und leichtsinnig, daß ihn nach derselben der alte Graf zu sich rief, ihm zwei Dukaten auf den Weg gab und sagte: „Bei mir haben Sie schon ausgedient. Wenn Sie den Sohn Gottes so leichtsinnig behandeln, wie würden Sie erst meinen Sohn, den Sohn eines Menschen, be- handeln!“

Was soll das Volk von einem Priester denken, welcher leichtfertig zum Altare eilt, bei der heiligen Messe so eilt, daß er die Worte kaum halb ausspricht, den Altardiener vom Mess- buche wegdrängt, sich blitzschnell auf einem Fuße vom Altare zum Volke dreht, die Kreuzzeichen über Brod und Wein, über den Leib und das Blut Jesu Christi, hastig in die Quere schleudert, die heilige Hostie und den konsekrirten Kelch, die er nach der Wandlung zur Anbetung dem Volke zeigen sollte, kaum auf einige Augenblicke sehen läßt, kaum den Fuß zuckt, da er das Knie bis zur Erde beugen soll? — von einem Priester, der

so f  
Weg  
wenn  
statt  
oder  
heilig  
schieß

bende  
verho  
lesen.

Prie  
und  
lauer

Fesle  
von e  
eingel  
vertra  
ich bi  
ihm e  
eche S  
langf  
Ihrer  
Name  
war

cher  
zeigt,  
trah

so frei und frech in seinen Blicken ist, daß er schon auf dem Wege zum Altare die Leute zu zählen scheint; daß er dieselben, wenn er sich zum Volke wendet, so star ansieht, als wenn er statt Dominus vobiscum sagen wollte: „Bist du auch da?“ oder: „Dich kenn' ich nicht;“ daß er sogar mitten unter der heiligsten Handlung mit verstohlenen Augen dahin — dorthin schießt? —

Ein solcher Priester trug sich einst von selbst an, für einen Sterbenden Messe zu lesen. „Nein,“ sagte die Gattin desselben Kranken unverhohlen, „lieber gar keine Messe, als eine Messe, wie Sie dieselbe lesen.“

Das Volk schließt nicht ohne Grund aus der Art, wie ein Priester Messe liest, auf seinen ganzen moralischen Charakter, und denkt: Dieser ist ein wahrer, guter — oder dieser ist ein lauer, schlechter Priester.

Ein junger Geistlicher, welcher bei vielen guten Eigenschaften den Fehler hatte, daß er mit der Messe zu sehr eilte, wurde das erste Mal von einem benachbarten Pfarrer auf ein Bruderschaftsfest zum Beichtören eingeladen. Er war in großer Verlegenheit und sagte zu einem alten, vertrauten Priester: „Ich bin noch jung, und sehe noch jünger aus, als ich bin. Die Leute werden zu mir wenig Zutrauen haben.“ Dieser gab ihm einen heilsamen Rath und zugleich eine stille Ermahnung: „Lesen Sie, ehe Sie in den Beichtstuhl gehen, die heilige Messe — aber lesen Sie diese langsam, andächtig und erbaulich; beten Sie noch eine kurze Zeit nach Ihrer Messe in der Kirche andächtig, und gehen Sie dann in Gottes Namen in den Beichtstuhl.“ Der junge Priester befolgte diesen Rath und war — unter fünf Beichtvätern der letzte aus dem Beichtstuhl.

## 2. Untadelhafter Wandel.

Wir folgen demjenigen am liebsten und am sichersten, welcher uns den Weg — nicht von weitem oder auf der Landkarte zeigt, sondern — selbst vorangeht. Verba movent, exempla trahunt.

Wenn der Seelsorger seiner Gemeinde den Weg zur Tugend, zum Himmel zeigen will, so muß er selbst tugendhaft und unsträflich in seinem Wandel sein.

„Das Evangelium der meisten Weltmenschen“, sagt der große Massillon, „ist das Leben der Priester, wovon sie Zeugen sind.“

Vos estis lux mundi, sagt der Heiland selbst. Matth. 5, 14.

Der wahre Seelsorger reißt also durch sein Beispiel nicht nieder, was er durch seine Lehre aufbauen will. Niemand kann ihm den Vorwurf machen: „Warum thust du es selbst nicht, was du uns lehrest?“

Er ist ein Geistlicher, und verleugnet seinen Stand nicht durch eine weltliche Kleidung. Er nimmt keinen Antheil an den lärmenden oder schlüpfrigen Vergnügungen der Weltkinder — nicht an den Zechgelagen, nicht an den Spieltischen, nicht an den Jagden, nicht an den Schauspielen; vom Tanzen hält er sogar auch seine Pfarrkinder nach Möglichkeit ab.

Als ein guter Hirt sieht er mehr auf das Seelenheil, als auf das Fett und die Wolle seiner Schafe. Er sucht mehr mit seinen Talenten zu wuchern und droben einen Schatz zu hinterlegen, als sein Einkommen zu vergrößern oder im Kasten zu bewahren. Er ist mehr besorgt, die in seiner Gemeinde herrschenden Mißbräuche, als die mit der Pfarre übernommenen Schulden zu tilgen.

Sein untadelhafter Wandel und reiner Sinn zeigt sich besonders in seinem Umgange mit Personen des andern Geschlechtes. Er weiß, daß Aller Augen auf ihn gerichtet sind und ihm da am wenigsten etwas übersehen wird. Er weiß, wie sehr sich gute Seelen betrüben oder ärgern, wenn ihr Seelsorger mit dem andern Geschlechte zu frei oder zu vertraut ist — wie dreist und hoch ausgelassene Menschen triumphiren, wenn sie sagen können: Si licet hoc Themistocli, quis

prohib  
tausend  
durch f  
schon?  
es mir  
Seelsor  
sondern  
unverbr  
caute.

D

M  
„wird d  
Auf. 11.

D

eifer ern  
von d  
sorger

Er

das Sa  
stel, Mi  
wie Jes  
sein. „  
und wal

„W  
geistlichen  
plagen; d

Wi  
auf der



prohibebit Epaminondae? — Und erst die luchsängigen und tausendzüngigen Betschwestern! Weh' dem Geistlichen, der ihnen durch seine Unbehutsamkeit Anlaß gibt zu ihrem: „Weißt du's schon? — O, du weißt noch nicht Alles! — Die und die hat es mir anvertraut; wer hätte das geglaubt? zc.“ Der gute Seelsorger ist also nicht nur für die Lauterkeit seines Gewissens, sondern auch für die Lauterkeit seines Rufes besorgt, und sein unverbrüchlicher Grundsatz ist: Non tantum caste, sed etiam caute.

Davon wird noch öfters die Rede sein.

### 3. Wahrer Seeleneifer.

Alles Gute kommt von oben. „Mein Vater“, sagt Jesus, „wird den guten Geist denjenigen geben, die ihn darum bitten,“ Luk. 11, und auch das Ihrige thun.

Durch Betrachtung und Gebet wird der wahre Seeleneifer erweckt und gestärkt — durch öftere und reifere Betrachtung von dem Berufe und Wirkungskreise des Seelsorgers in Bewegung gesetzt.

Er ist von Gott berufen und von der Kirche aufgestellt, das Salz der Erde, das Licht der Welt, Nachfolger der Apostel, Mitarbeiter Jesu am Heile der Menschen — gewissermaßen, wie Jesus selbst, Mittler zwischen Gott und den Menschen zu sein. „Aus Allem, was göttlich ist,“ sagt ein großer Heiliger und wahrer Seelsorger, „ist die Seelsorge das Göttlichste.“

„Wir müssen uns“, schrieb eine Mutter vom Bauernstande an ihren geistlichen Sohn, „für das Zeitliche, oft um nichts, so sehr bemühen und plagen; du weißt doch, wozu du arbeitest.“

Wie viel kann ein Seelsorger durch Wort und Beispiel, auf der Kanzel und in der Schule, im Beichtstuhle und am

Krankenbette wirken! *Messis multa — fructus sexagesimus, centesimus.*

Wie reichlich, mit was für reinen Freuden wird oft seine Müh' und Arbeit schon hienieden belohnt! und dort —

Dort ruft, o möchte Gott es geben!  
Auch mir so mancher Sel'ger zu:  
Heil sei dir, du, du hast mein Leben —  
Die Seele mir gerettet, du!  
O Gott! wie muß das Glück erfreu'n,  
Der Retter einer Seele sein!

Der durch Betrachtung und Gebet geweckte Eifer wird durch die herrschende Liebe zu Gott und dem Nächsten entflammt und durch Vernunft und Klugheit geläutert. Er unternimmt nie zu viel auf einmal. Er handelt nicht blind oder stürmisch. Er macht es im Gewirre nicht schlimmer, da er verbessern — er reißt in der ersten Hitze nicht nieder, da er aufbauen will. Er baut nicht auf Sand — nicht auf Schwärmerci oder Empfindelei — nicht auf Einbildung oder bloßen Mysticismus — nicht auf die Gunst der Menschen; er scheuet auch ihren Tadel, den Undank seiner Pfarrkinder nicht. Er denkt: „Der Knecht ist nicht besser als der Herr. Wenn sie mich verfolgt haben, so werden sie auch euch verfolgen.“ Joh. 15, 20.

#### 4. Pastoral-Klugheit.

Er denkt immer: Was hat der *Princeps pastorum* gethan? Was würde Jesus in meiner Lage thun?

a) Der kluge Seelsorger sucht vor Allem die Liebe und das ganze Zutrauen seiner Gemeinde zu gewinnen durch Liebe — durch Sanftmuth und Geduld, durch Religiosität und Wissenschaft, ohne mit dieser zu prahlen, oder mit jener

zu heucheln. Er weiß, daß ihm Zutrauen und Kredit weit nothwendiger und erspriesslicher, als einem Arzte ist.

Jesus suchte durch Wunderthaten die Menschen auf seine göttliche Lehre aufmerksam zu machen, und die meisten Werke seiner Allmacht waren Werke der Liebe.

b) Der kluge Seelsorger eifert gegen das Laster, ohne sich gegen die Person zu ereifern; er duldet den Thoren, ohne ihm das Wort zu reden; er sucht zu pflanzen, ohne sogleich auszurotten. Er sagt tausendmal: „So lehrt uns der Glaube! So will es Gott! dies ist Pflicht eines Christen;“ bis er einmal sagt: „Dies ist Aberglaube; dies ist unnütz, ein leeres Vorurtheil.“ Er läßt sogar nach dem Befehle und Beispiele Jesu das Unkraut mit dem Weizen aufwachsen, wenn er mit dem Unkraut auch den Weizen ausraufen würde.

c) Er sucht an einem jeden Menschen das Gute auf, und sucht, was schon da ist, zu benützen. Er will, wenn er zu bessern sucht, lieber ausbessern, als das Alte ganz einreißen oder verwerfen. Er vertreibt Niemanden aus seiner haufälligen Hütte, ehe für ihn eine bessere Wohnung zubereitet ist. Er löscht seinen Mitmenschen ihr brennendes Licht vor der Morgendämmerung nicht aus. Er stößt keinem die brennende Fackel ins Angesicht mit dem Feldgeschrei: „Sei aufgeklärt!“ So baute und klärte Jesus nicht auf.

d) Er sucht, wie sein göttlicher Meister, die sinnlichen Menschen durch das Sinnliche zum Uebersinnlichen, durch das, was ihnen vor Augen liegt, zum Unsichtbaren und Ewigen zu erheben. Er haucht leblosen Dingen, Statuen, Bildern, Ceremonien Geist und Leben ein; er erklärt dem Volke, was ihm eben so angenehm als nützlich ist, die alten Gebräuche und vielbedeutenden Vorschriften unserer heiligen Kirche.

e) Er bürdet Andern, weil es der Heiland so scharf verwies, keine Lasten auf, die er selbst nicht tragen kann — selbst

mit keinem Finger berührt. Er sezt sich alle Mal an die Stelle seiner Zuhörer, seiner Beichtfinder, und fordert von ihnen nichts, was sie von ihm in den nämlichen Umständen nicht fordern würden.

f) Er sucht dabei eigene und fremde Fehler zu benützen; er wird klug durch Leiden und Trübsal; er lernt das Meiste aus dem Umgange mit erfahrenen, weisen und eifrigen Seel-sorgern.

g) Er lernt von ihnen, Alles zu seiner Zeit und am rechten Orte zu thun und zu sagen. Er warnt also den Säusling nicht, wenn er wirklich betrunken ist. Er ahndet kein geheimes Vergehen ohne Nothwendigkeit öffentlich.

h) Zu seinem Hauptstudium macht er die Menschenkenntniß. Er gibt sich alle Mühe, zuerst, um von dem rechten Gesichtspunkte auszugehen, sich selbst, sein eigenes Herz zu kennen — dann auch seine Gemeinde, ihre Anlagen und Fähigkeiten, ihre Denkungsart und Neigung, die herrschenden Mißbräuche und Vorurtheile zu studiren und — zu benützen.

Er richtet also in seiner Lehr- und Handlungsart seine Gemeinde nicht nach sich, — sondern sich nach seiner Gemeinde. Er sagt und denkt mit dem Apostel: „Sapientibus et insipientibus debitor sum. Omnibus omnia factus sum, ut omnes facerem salvos.“

i) Er pflanzt und begießt und bittet Gott um das Gedeihen. Er erwartet dieses mit Geduld und Langmuth. Er hat mit seinem Volke und, was eben so nothwendig ist, mit sich selbst Geduld. Er streuet unermüdet den Samen der göttlichen Lehre aus, und läßt ihm, im Vertrauen auf Gott, Zeit zu seiner Entwicklung. Der Same geht auf und wächst, ohne daß man es gewahr wird. Oft reift die Frucht erst einem Andern, als demjenigen, der den Samen ausgestreut hat. „Ecce, agricola expectat pretiosum fructum terrae, patienter

fer  
en  
Jac

trau

wo  
See

sage

woll

Gede  
Arbe  
auf  
finde  
sein,

wohi  
noch  
Brod  
vortr

größt  
3

ferens, donec accipiat temporaneum et serotinum. Patientes igitur estote et vos, et confirmate corda vestra. Jac. 5, 7. 8.

~~~~~

### Letzte Anrede an meine ehemaligen Zuhörer.

— — — — —

#### „Mutatis mutandis.“

— — Also heute die letzte Vorlesung, oder die letzte vertraute Unterredung von der Seelsorge.

Einige aus Ihnen werden bald — die meisten aus Ihnen, wo nicht Alle, werden über kurz oder lang exponirt — zur Seelsorge angestellt werden.

Ich will Ihnen sagen, was Sie für Aussichten haben; sagen Sie mir aber auch, was Sie für Absichten haben.

Wir meinten es mit einander immer gut und redlich; wir wollen auch so von einander scheiden.

#### 1.

Wenn Sie in die Zukunft hinausblicken und mit Ihren Gedanken Ihre Bestimmung durchgehen, so fallen Ihnen zuerst Arbeiten, Pflichten und Verrichtungen in die Augen, welche alle auf Besserung und Befeligung Ihrer Mitmenschen, Ihrer Pfarrkinder abzielen. Mitarbeiter Jesu am Heile der Menschen zu sein, ist die hohe Bestimmung, der göttliche Beruf des Seelsorgers.

Ihre Ankunft erwarten mit Sehnsucht an jedem Orte, wohin Sie die Vorsehung rufen wird, die lieben Kleinen, die noch unverdorbenen Kinder, welchen Sie Milch reichen und das Brod brechen — reine Sittenlehre, die seligmachende Lehre Jesu vortragen, erklären und an's Herz legen sollen.

Ihre Ankunft erwartet die heranwachsende, gefahrlaufende, größtentheils blinde oder verblendete Jugend. Sie bedarf eines

Schutzgeistes, eines Begleiters auf ihrem unsicheren Wege, eines mächtigen Retters der Unschuld, die so oft eher verloren geht, als man ihren Werth zu schätzen weiß.

Ihre Ankunft erwarten irrende und irreführte, gefallene und tief gesunkene Sünder und Gewohnheits-Sünder — eine fürchterliche Schaar — und die gewissermaßen noch weit fürchterlichere Schaar lauer Christen — der Alltags-Christen.

Ihre Ankunft erwarten Fromme und Schwache, Unwissende und Zweifelnde, Betrübt und Klagsflüche, Arme und Verfolgte, Kranke und Sterbende — und Alle erwarten von Ihnen Belehrung und Stärkung, Rath und Trost — Hülfe.

Wenn Sie einst nur für drei Seelen zu sorgen hätten, so würde Ihnen dieses schon genug zu schaffen geben. Und Sie werden Seelsorger einer ganzen Gemeinde von 500 bis 1000 Seelen.

Die Ernte, die Arbeit ist groß, der Arbeiter sind wenig — und werden von Tag zu Tag weniger. Wenn erst die Wenigen ihre Pflicht und Schuldigkeit nicht thun!

Wenn Sie in die Zukunft hinausblicken, setze ich voraus, daß Sie lieber auf das Land hinaussehen, als in der Stadt bleiben und da müßig sitzen, oder einen Hofmeister — und Diener einer gnädigen Frau — machen wollen. Wenn Sie also auf das Land hinausblicken, so sehen Sie vor Ihren Augen ein zwar größtentheils gutmüthiges — aber ein schon in der Jugend von der Sinnlichkeit unterjochtes, ein unter der Last des Tages tief niedergebeugtes, von den Nahrungsforgen hart an die Erde geschmiedetes Volk — ein zwar gegen S — und W — gelehriges und besser unterrichtetes Volk, aber überall ein Volk, welches einen hell- und gutdenkenden Volkslehrer, einen sorgfältigen und liebevollen Seelenhirten, der sie auf gute Weide führt, einen treuen und unermüdeten Auspender der heiligen Sakramente mit banger Sehnsucht erwartet.

Zweifeln Sie nur nicht; die guten Leute werden eben so oft und eben so kummervoll denken: „Was werden wir für einen Hülfspriester, für einen Seelsorger bekommen?“ — als Sie denken: „Wo werde ich hinkommen?“ — Wohin? Zum Volke, und zwar zum Landvolke. Doch sind auch unter diesem die Gemeinden so sehr verschieden, als ihr Klima, ihr Nahrungs- und Vermögensstand, als ihre Seelsorger verschieden sind. Je rauher das Klima, desto milder die Menschen; je schwerer und mühseliger der Nahrungsstand, je geringer und schmaler der Vermögensstand, desto besser ist im Durchschnitte die Gemeinde; und wie der Hirt, so die Schafe. Ein schlechter, nachlässiger, ärgerlicher Seelsorger kann in drei Jahren mehr verderben, als der beste und eifrigste Seelenhirt in dreißig Jahren gut machen kann.

Doch zu was für einer Gemeinde Sie kommen werden, das überlassen Sie Gott und Ihren Vorgesetzten; denken Sie vielmehr darauf, in welchem Zustande Sie einst Ihre Gemeinde verlassen werden.

Der heilige Gregorius, Bischof zu Neo-Cäsarea, fragte bei seinem herannahenden Tode, wie viel Ungläubige noch in der Stadt wären. Als man ihm sagte: „Siebenzehn“, rief er getrost aus: „Mein Gott! ich danke dir; eben so viele Rechtgläubige waren hier, als ich Bischof wurde.“

Wenn Sie in die Zukunft hinausblicken, so werden Sie ohne Zweifel am öftesten an Ihre künftigen Mitarbeiter, an Ihren künftigen Pfarrer und Wittkapslan denken.

Sie werden an manchen Orten religiöse, eifrige, erfahrene Pfarrer — Männer antreffen, welche der beste Kommentar der Pastoral-Theologie sind. Wenn auch einige ihre Eigenheiten und Schwachheiten haben, so denken Sie nur: Die größte Schwachheit ist, die Schwachheit der Anderen nicht ertragen können.

Sie werden aber auch — was soll ich Ihnen verhehlen, das Sie nicht früh genug wissen können und später zu Ihrem

eigenen Nachtheile erfahren würden — Sie werden vielleicht auch Pfarrer antreffen, welche das selbst nicht thun — ja, selbst nicht glauben, was sie Andere lehren; welche mehr für ihr Einkommen oder Vergnügen, als für das Seelenheil der ihnen anvertrauten Schafe besorgt sind — welche ihrer Gemeinde und sogar ihren Mitarbeitern ein Stein des Anstoßes sind.

Sie werden nicht viel bessere Kapläne antreffen, aber auch Kapläne finden, welche ihre angehenden Mitarbeiter in der Seelsorge durch Wort und Beispiel sicher leiten und mächtig unterstützen. Der Tod, welcher seit zwei Jahren acht der hoffnungsvollsten Kapläne in der Blüte ihres Alters und ihrer gesegneten Aussaat wegraffte, hat noch nicht alle wackeren Kapläne weggerafft.

Doch die Rede und Frage ist nicht, wie manche Seelsorger gefinnt und beschaffen sind; sondern was Sie einst für Mitgehülfen antreffen werden.

Dies weiß ich nicht. Da müssen Sie sich an das Konfistorium, an den Ruraldechant — an die Gemeinde wenden. Diese wird Ihnen, ohne sie, was nicht rätlich wäre, zu fragen, den sichersten Aufschluß geben. Vox populi, heißt es auch in diesem Sinne, vox Dei.

Als ich unlängst eine unbekante Person, welche mich in einer Gewissensangelegenheit um Rath fragte, wegen einer vollständigen Beichte an ihre eigenen Seelsorger wies, gab sie mir zur Antwort: „Zu unserem Pfarrer hab' ich kein Zutrauen, und der Kaplan thut Alles lieber, als was geistlich ist.“ Eine harte, schwere Ahndung!

Der Himmel bewahre mich, daß ich Jemanden schwärzer mache, als er ist. Ich finde wahrlich kein Vergnügen daran, die Schwachheiten der Geistlichen in einem verhassten Lichte darzustellen. Ich sage nur dieses: „Seid klug, wie die Schlangen, und einfältig wie die Tauben.“ Ich sage nur: Die Liebe lehrt

uns  
uns  
Sie  
risch  
von  
weri

vor  
Mei  
Sie  
eine

nie  
entl  
Herz

den.

etwa  
den  
Prie

Sch  
sahst  
leben  
„W

nur  
der  
übri  
weni  
Es



uns, die Menschen gut beurtheilen; Klugheit und Erfahrung lehrt uns, die Menschen, als böse, fürchten. Ich sage nur: Fürchten Sie Alles von den herrschenden Grundsätzen, von dem verführerischen Beispiele, von den scharfgespitzten Pfeilen der Spöttelei, von den vergifteten Pfeilen des satanischen Neides. Und Sie werden klug sein, wie die Schlangen.

Wenn Sie in die Zukunft hinausblicken, so sehen Sie vor sich unennbare Freuden, oder unennbare Leiden. Das Meiste kommt auf Sie selbst an. Alles kommt darauf an, was Sie bei der Seelsorge für ein Augenmerk, was Sie dabei für eine Absicht haben.

2.

Lassen Sie mich da aufrichtig reden. Ich habe Ihnen nie die Wahrheit verhehlt, und ich kann Sie von mir nicht entlassen, ohne Ihnen vorher zu sagen, was mir noch auf dem Herzen liegt.

Freund! du willst also bald zur Seelsorge angestellt werden. Nun, ist dein Auge rein und hell? ist deine Absicht lauter?

Hast du auch Neigung zu deinem Berufe? Bist du nicht etwa nach einer leichtsinnigen oder nothgedrungenen Wahl auf den erschrecklichen Entschluß verfallen, ein paar Jahre — in dem Priesterhause — den Heuchler zu machen?

Nein, sagst du; ich sah immer dieser Stunde mit größter Sehnsucht entgegen. Aber betrüge dich nicht selbst: — vielleicht sahst du der Stunde der Freiheit, dem Vergnügen des Landlebens, des häuslichen Lebens entgegen? Denkst du nicht etwa: „Wenn ich exponirt bin, bin ich auf freiem Felde. Wenn ich nur an den Sonntagen und Festtagen ein paar Stunden in der Kirche und unter der Woche alle Mal bei Tische bin; die übrige Zeit gehört ganz mein; ich kann sie nach Belieben verwenden. Die Stadt ist ein Kerker, das Land ein Paradies. Es gibt doch, ich habe es in den Romanen gelesen, keine süße-

ren und höheren Freuden, als die Familienfreuden — die idyllischen Freuden des häuslichen Lebens zc. Nun kann ich bei meinen Besuchen nach Herzenslust Theil daran nehmen zc.“

Doch so denkst du nicht. Aber denkst du auch nicht so, wie der ehrsüchtige Cäsar dachte, welcher lieber in einer Provinz der Erste, als zu Rom der Zweite sein wollte? Hat noch keiner aus Ihnen den leisen Gedanken genährt: „Auf dem Lande, in einem Dorfe bin ich — wo nicht der Erste, wenigstens der Gelehrteste?“ O menschliches Herz, wie oft täuschest du auch den besten der Menschen!

Wenn du dich, mein Freund! aus Ehrgeiz, aus Hang zur Freiheit, aus gröberer oder feinerer Sinnlichkeit nach der Seelsorge sehnest; wenn du dich ohne Neigung und Beruf, nur pro pane lucrando, oder gar aus Desperation einer solchen Bürde unterziehst: so machst du dich selbst zeitlich — dich selbst und tausend Andere ewig unglücklich.

Sieh, ich will dir heute schon deine Biographie vor Augen legen.

Ein paar Wochen lang wirst du deine Pflicht und Schuldigkeit thun — vielleicht noch einige Zeit aus Furcht oder Hoffnung, aus menschlichem Respedte, aus Heuchelei — dem Scheine nach thun; aber ohne Geist und Salbung, ohne Frucht und Segen.

Zwar das Predigen wird dir noch immer — aus leicht zu errathenden Ursachen — endlich allein noch am Herzen liegen. Aber die übrigen Pflichten und Verrichtungen eines Seelsorgers, die Schule, der Krankenbesuch, der Beichtstuhl, werden dir zu einer unerträglichen Last und also zu einer bloßen Formalität, oder wohl gar zum Fallstricke werden.

Schon dadurch verlierst du die Liebe und das Zutrauen deiner Gemeinde — und noch mehr, wenn du dein Vergnügen dort suchest, wo du es nie finden wirst — wo du es nie suchen solltest. Und doch wird es geschehen, wenn du am Studiren —

vom Gebete ist schon gar die Rede nicht mehr — wenn du an den Verrichtungen eines Seelsorgers kein Vergnügen mehr findest.

Du wirfst die verlorene Liebe und Achtung deiner Gemeinde durch Schimpfen oder Schmähren über Dummheit oder Starrsinn rächen, aber dadurch die Herzen dir noch mehr verschließen — von dir noch weiter entfernen.

Die ganze Biographie eines solchen Seelsorgers ist in den wenigen Worten enthalten, die ich in meiner Jugend aus dem Munde eines mißvergnügten Geistlichen hörte: „Es ist ein höchst trauriges Leben,“ sagte er, „immer das thun zu müssen, was man nicht thun will, und nie das thun dürfen, was man thun will.“ Nun mag ein jeder selbst die Laster und Ausschweifungen, welchen sich ein solcher Seelsorger preisgibt, die Sakrilegien, welche er bei jeder heiligen Messe und Auspendung der heiligen Sacramente wie das Wasser einschlürft, den Verlust so vieler Seelen, die er vernachlässigt oder ärgert, hinzudenken.

Aber gibt es solche Seelsorger? werden Sie fragen. Es gereicht Ihnen zur Ehre, wenn Sie es unglaublich finden — es sollte Ihnen aber doch auch zur heilsamen Warnung gereichen.

Sollte einer, nur ein einziger aus Ihnen einst in ihre Fußstapfen treten und dem nämlichen Abgrunde zuweilen, so bitt' ich ihn, wenigstens keinem Menschen zu sagen, daß er je mein Zuhörer war. Ich hab' es doch immer so redlich gemeint; ich habe Sie nach meinem besten Wissen und Gewissen so treulich ermahnt, so sorgfältig gewarnt; ich habe sogar, ich kann es mit Wahrheit sagen, einige ängstliche Pfarrer und Gemeinden mündlich und schriftlich mit der süßesten Hoffnung getröstet, daß diese an Ihnen wahre Seelsorger, jene treue und eifrige Mitarbeiter haben werden.

Gehen Sie also hin; man erwartet Sie mit der heißesten Sehnsucht; man wird Sie mit aller Hochachtung und Liebe empfangen.

Gehen Sie hin! — Aber der Tag Ihrer Verklärung ist noch nicht angebrochen; noch ist die Stimme: Dies ist mein Geliebter — ihn höret an! nicht aus den Wolken erschollen. Sie sind noch, wie der Weltheiland, wie sein Vorläufer Johannes, in der Wüste, um sich, wie dieser, zu Ihrem hohen Berufe vorzubereiten.

Benützen Sie also noch diese kurze Zeit. Erneuern Sie bei sich den Geist Ihres göttlichen Berufes; machen Sie sich mit dem großen Gedanken recht vertraut: „Ich bin zur Seelsorge, zum Heile der Menschen — der unsterblichen Seelen berufen!“ Erneuern Sie den Geist des Gebetes. Ohne Gebet kein Licht und keine Kraft; ohne Licht und Kraft kein Gedeihen.

Benützen Sie noch diese kurze Zeit. Sorgen Sie von diesem Augenblicke an mit neuem Eifer für Ihre eigene Seele; bringen Sie Ihr Gewissen, Ihr Innerstes in Ordnung; reinigen Sie noch zuvor Ihr ganzes Herz; werfen Sie den alten Sauerteig ganz weg.

Benützen Sie noch diese kurze Zeit; befehlen Sie sich, alle Flecken, welche etwa noch Ihrem Wandel ankleben, wegzuwischen; bestreben Sie sich, Ihren Sinn und Wandel so zu ordnen, daß es ganz der Sinn und Wandel eines Geistlichen, eines Seelsorgers ist.

Dann, dann gehen Sie hin, und lehren, trösten und beseligend Sie zuerst durch Erbauung, durch Ihr gutes Beispiel. Von Ihrem ersten Auftritte hängt schon Vieles, von Ihrer ersten Messe, wie Sie diese in Gegenwart Ihrer Gemeinde lesen, hängt beinahe mehr, als von Ihrer ersten Predigt ab.

Gehen Sie hin, und schmecken Sie die noch nie genossene, die unennbare Freude, von einem würdigen Pfarrer geschätzt, von einem gutmüthigen Volke geliebt, von den Verirrten gesucht zu werden — die göttliche Freude, Vater einer christlichen Gemeinde, Retter, Heiland so vieler Seelen zu sein. Und wenn

Sie  
nur  
Ihr  
Him  
Ihre  
jede  
den  
müth  
ersch  
absch  
Sinn  
nicht

digkeit  
wie e  
nen t  
beglei  
komm  
und d  
„Frei  
durch  
Ende

Seels  
in der  
höchste  
Beruf

Scheid  
?

Sie nur ein einziges Jahr diese Freude genossen, ja, wenn Sie nur ein Mal im Vertrauen auf Gottes Beistand ernstlich an Ihr großes Werk Hand angelegt haben, so wird der Segen des Himmels, der Beifall Ihres Gewissens, der Dank Ihres Volkes Ihren Muth mit jedem Tage mehr bestärken, Ihren Eifer für jede gute Handlung mehr entflammen. Sie werden dann von den bösen Beispielen oder Spötteleien, welche nur den Wankelmüthigen, den Mann ohne Grundsätze, zu Boden werfen, nicht erschüttert; durch Mühe und Arbeit, welche nur den Lohnknecht abschrecken, nicht ermüdet; von der gefährlichen Schlange der Sinnlichkeit, welche sich nur in leere und irdische Herzen schleicht, nicht vergiftet werden.

Wenn Sie nur ein einziges Jahr Ihre Pflicht und Schuldigkeit thun und standhaft ausharren, so wird Ihre Gemeinde, wie ein Herz, an Ihnen hangen. Sie werden einst mit Thränen von ihr scheiden. Ihre Segnungen werden Sie überall hin begleiten, und der gute Ruf wird Ihnen an allen Orten zukommen. Man wird Sie, wenn Sie auch noch so bescheiden und anspruchlos sind, bitten — ja, bitten wird man Sie: „Freund, steig höher hinauf!“ Ihr ganzes Leben wird sich durch Wohlthaten, durch göttliche Thaten auszeichnen, und das Ende wird sein — übergroße, ewige Belohnung.

Seit zwanzig Jahren habe ich nichts mehr gewünscht, als Seelsorger — nicht Pfarrer, sondern nur Koadjutor, Mitgehülfe in der Seelsorge zu sein. Wenn Tugend und Seligkeit die höchste Bestimmung des Menschen ist, so ist der Stand, der Beruf des Seelsorgers der vornehmste, der göttlichste.

Nun, die Stunde, die feierliche Stunde schlägt und ruft: Scheidet!

Also, leben Sie wohl! — Ich werde vermuthlich Einige

aus Ihnen in meinem Leben nicht mehr sehen. — Vergessen Sie meiner, aber meiner Worte nicht.

Ich halte nichts auf Geschenke als Zeichen des Angedenkens; ich halte sie vielmehr für Zeichen des Mißtrauens.

Doch, wenn ich Ihnen ein Angedenken geben wollte, so wäre es ein Bild: „Der Priester in seiner Würde; in der Rechten das Evangelium, in der Linken den Hirtenstab; den Blick zu Gott, zum Himmel gerichtet; neben ihm ein junges Lamm und ein krankes Schaf — im Hintergrunde ein verlorenes Schaf: das Bild des guten Hirten.“

Doch, Sie brauchen kein Bild. Werden Sie nur selbst wahre Seelsorger, gute — gute Hirten.

---

### Handbibliothek des Seelsorgers.

---

1. Die heilige Schrift, besonders des neuen Bundes, soll nicht in der Bibliothek, sondern beständig in den Händen des Seelsorgers sein; denn er soll lehren, was Jesus lehrte, und thun, was Jesus gethan hat, und in seinen Umständen thun würde.

Die Briefe des heiligen Paulus an Timotheus und Titus sind auch an alle Seelsorger geschrieben.

2. Ein guter Exeget, der mit echt kirchlicher Wissenschaft tief in das Verständniß des göttlichen Wortes führt.

Stolberg hat in seiner Geschichte der Religion Jesu das Neue Testament vortrefflich übersetzt und erläutert. Coffine's Auslegung der sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien kann selbst dem Seelsorger im Falle der Noth gute Dienste thun.

3. Das Concilium Tridentinum und der Catechismus Romanus, zur Belehrung.

4. Thomas a Kempis und einige gute Betrachtungsbücher, zur Erbauung.

5. Die Diöcesan-Synoden, Dekrete und Ritualien, die Hirtenbriefe und Verordnungen seiner Bischöfe.

6. Die Verordnungen seiner Landesfürsten, insofern sie auf den Geistlichen Bezug haben.

7. Es wird vorausgesetzt, daß der Seelsorger die heiligen Väter meistens schon früher gelesen hat.

Cyprianus in seinem Briefe: *Qualis debeat esse vita sacerdotum*; Ambrosius in seinem Buche *de sacerdotali dignitate*; Hieronymus in seinem Commentare über die Briefe an den Nepotian und Rusticus; Augustinus in seinen Büchern *de fide et symbolo*, *de catechizandis rudibus*; Chrysostomus in seinen sechs Büchern *de sacerdotio*; Gregorius der Große in seinem *Liber regulae pastoralis*; Bernardus in seinen Reden *de conversione clericorum* sagen ihm viel Wahres und Brauchbares.

8. Er wird auch in den meisten, oder wenigstens mit den besten Pastoral-Schriften bekannt und vertraut sein. Wer kann alle, ich will nicht sagen, kaufen, sondern nur lesen?

Besonders verdienen Massillon's Synodal- und Conferenz-Reden angehenden — allen Seelsorgern bestens empfohlen zu werden — als, meines Dünkens, in seiner Art das beste Buch.

9. Die Bücher, aus welchen man während seines theologischen Kursus gründliche Dogmatik, eine gesunde Moral, eine unparteiische Kirchengeschichte, ein nicht bloß auf Staatswohl gegründetes Kirchenrecht geschöpft hat, wird man zu der Zeit nicht aus den Händen legen, da man erst Gebrauch davon machen soll.

Sailer's Schriften sind noch immer von hohem Werthe.

10. Soll der Seelsorger auch medizinische Bücher haben? Ja und nein. Er soll die einfachen und bewährten Hausmittel, wie auch die so nöthigen und überall anwendbaren Regeln der Diät kennen und bei plötzlichen Verwundungen, bei gewöhnlichen und ansteckenden Krankheiten sich und Anderen Rath

zu schaffen wissen; aber nie ex professo einen Doktor der Medizin oder einen Landphysikus machen.

11. Auch das Buch der Natur enthält göttliche Offenbarungen; lies und gebrauch' es.

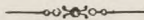
12. Studire am fleißigsten das menschliche Herz — und zuerst und zuletzt dein Herz.

#### Anmerkung.

„Viele Seelsorger“, sagt ein sehr richtig denkender Mann, „verderben sich und die Zeit, setzen ihren hohen Beruf und die betrogene Gemeinde hintan — durch Vielwisserei, oder vielmehr durch eitles Haschen nach Vielwisserei. Es ist ein unabsehbarer Schaden und Verderb unseres Jahrhunderts, daß Alles allerlei, so vermischt und unordentlich und ohne Grundsätze lieft. So war's nicht bei den Alten. Ihre Denkungsart nährte sich mit Wenigem und nur mit dem Besten.“ Wer denkt da nicht an das bekannte: *Lectorem unius libri timeo!*

Einige lesen bei nahe alle neueren Zeitschriften, um, wie sie sagen, mit der Aufklärung gleichen Schritt zu halten. Ich weiß aber nicht, was sie unter der Aufklärung verstehen, und noch weniger, woher sich ein Seelsorger die Zeit dazu nimmt.

Andere suchen ihre Freude oder Ehre daran, daß sie ihre Zimmer mit Büchern austapeziren. Aber solche Tapeten zehren viel Geld auf und werden oft, wie andere, von Staub und Motten aufgezehrt.





r der

ffen=

ä —

Mann,

nd die

elmehr

hbarer

llerlei,

So

h mit

ht an

sagen,

e nicht,

sich ein

Zimmer

eld auf

Erstes Buch.

---

Der Seelsorger in seiner geistlichen  
Wirksamkeit.

---

Zug  
sein  
richte  
weise

Gem  
erthe

anfa

**Ka**

Kap

er ni  
gehül  
den  
Geleg  
würde

## Erster Abschnitt.

### Vom Lehramte.

---

Daß der Seelsorger die ihm anvertrauten Seelen zur Tugend und Seligkeit anleiten, der christliche Volkslehrer sein Volk in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre unterrichten, der Hirt seine Schafe weiden soll, bedarf keines Beweises; est juris divini et humani.

Der Unterricht wird theils öffentlich, oder der ganzen Gemeinde zugleich, theils privat oder Einigen ins Besondere ertheilt.

Ich will bei dem Ersteren, und zwar beim Predigen, anfangen und einige Bemerkungen darüber vorausschicken.

#### A. Vom Predigen.

##### Kap. 1. Wer soll predigen? wann? wie lange? was? wie?

##### §. 1. Wer soll predigen?

Der Seelsorger, er mag Pfarrer oder Koadjutor, Kaplan oder Dechant heißen.

Wenn der Herr Pfarrer gesund und noch bei Kräften ist, so wird er nicht die ganze Last des Predigtamtes auf die Schultern seiner Mitgehülften wälzen; dadurch würden sie verdroffen und unzufrieden werden — aber auch verdroffen und muthlos werden, wenn er ihnen alle Gelegenheit, ihren Eifer und ihre Talente zeigen zu können, abschneiden würde.

## §. 2. Wann soll man predigen?

Alle Sonntage und Festtage — und an den Tagen, an welchen von jeher an dem betreffenden Orte eine Predigt war.

Wenn man aber durch Beicht hören daran verhindert wird? — Wegen des Beicht hörens kann man die Predigt verkürzen — aber deswegen soll man sie nie unterlassen.

Während der Predigt soll man eigentlich mit dem Beicht hören aussetzen. Die Gläubigen werden, auch wider ihren Willen, durch die Predigt in der Vorbereitung zur Beicht und durch diese in der Anhörung der Predigt gestört. Es wird ja doch auch während der Predigt keine Messe gelesen! — Warum?

Wenn aber eine Prozession gehalten wird? Ist daran mehr, als an einer Predigt gelegen?

Wenn aber eine große Feierlichkeit einfällt? Die Predigt muß erst die Feierlichkeit erheben und begeistern.

Wenn aber ein Hinderniß vorfällt? Was für eines?

Der selige Weibbischof U... kam bei der Firmung an einem Sonntage in ein gewisses Dorf. Nach seiner Messe fragte er in der Sakristei den Pfarrer, wann die Predigt sei. Der Pfarrer machte ihm das Compliment und sagte: „Wenn wir solche Gäste haben, so halten wir keine Predigt.“ Der Weibbischof gab ihm eine sehr nachdrückliche Antwort; er begehrte nämlich das Evangelienbuch, bestieg damit die Kanzel und hielt eine zwar kurze, aber sehr nützliche Anrede an das zahlreich versammelte Volk. Der Pfarrer wird ihn vermuthlich verstanden haben; wenigstens sagte er nach der Predigt: „Ich wünschte einen solchen Kaplan zu haben.“

Die Predigt soll, wie es einst und anfangs war und nachher sogar durch einige Diöcesan=Verordnungen befohlen wurde, unter dem Amte der Messe, nach dem Evangelium gehalten werden. Wird sie vor dem Amte gehalten, so kommen Viele aus Trägheit und Nachlässigkeit zu spät in die Predigt; wird sie nach dem Amte gehalten, so laufen die Meisten aus der Kirche und hören gar keine Predigt.

### Die Fröhpredigten

oder kurze Anreden — Homilien an Sonn- und Festtagen bei der ersten Messe, welcher gewöhnlich viele Menschen beiwohnen, die bei dem Hauptgottesdienste theils nicht erscheinen können, theils nicht erscheinen wollen, sind an mehreren Orten von dem Bischöfe anbefohlen — und an allen Orten bestens und nachdrücklichst zu empfehlen; sonst hören Viele das ganze Jahr hindurch gar keine Predigt.

Einige ihres Eifers wegen rühmlich bekannte Pfarrer halten alle Werktage, Jahr aus Jahr ein, unter ihrer Messe eine kurze Anrede; sie erklären den Anwesenden sehr kurz eine Stelle des vorkommenden Evangeliums, oder legen ihnen einen passenden Lehrspruch ans Herz.

Einige loben dieses; Andere tadeln es. Diese glauben, das Wort Gottes verliere dadurch seine Kraft und Würde; jene sagen: Ein einziges Samenkörnlein bringt oft vielfache Frucht.

Daß den ersten Christen bei jeder heiligen Messe ein Lehrstück vorgetragen wurde, brachte schon die damalige Liturgie mit sich.

Es hängt da sehr Vieles von den Umständen der Zeit, des Ortes, der Zuhörer — also von der Pastoral-Klugheit ab und von der Subordination, die man seinem bischöflichen Ordinariate schuldig ist.

#### §. 3. Wie lange soll man predigen?

Gewöhnlich nicht zu lange — nicht über eine halbe Stunde. Pfarrer J. B. Heggelin, welcher öfters über zwei Stunden lang und nie kürzer als eine halbe Stunde predigte, war — ein eigener Mann. *Omne supervacuum pleno de pectore manat.*

Es ist zwar weit leichter, eine lange, als eine kurze Predigt abzufassen; aber wenn es zu lange dauert, so stampfen oder scharren die Zuhörer im Winter vor Kälte oder aus Unwillen mit den Füßen; im Sommer gähnen und schlafen sie.

Auch ist wohl zu bedenken, daß auf dem Lande Viele einen weiten Weg in die Kirche und also auch wieder nach Hause —

und zu Hause gewisse Geschäfte und Arbeiten haben, die auch an Sonn- und Festtagen vor sich gehen müssen.

Bei außerordentlichen Veranlassungen und Feierlichkeiten wird die Geduld und Aufmerksamkeit der Zuhörer nicht so leicht ermüden.

#### §. 4. Was soll man predigen?

Gottes Wort, das Evangelium, die christliche Glaubenslehre und Sittenlehre.

Einige — man sollte es kaum glauben — sind der Meinung, man solle dem Volke nur allein Glaubenswahrheiten vortragen, und sagen mit dem heiligen Augustin: *Norma recte credendi est norma recte vivendi*. Das Volk, meinen sie, werde schon selbst aus der Glaubenslehre die Sittenlehre herausfinden; aber das Volk wird sie ohne Anweisung nicht herausfinden.

Anderer predigen immer und immer nur Sittenlehre, und zwar eine abstrakte oder imperative Sittenlehre: „Dies ist Pflicht; so soll es sein; dies sollen alle Menschen thun — dies sollen alle Menschen meiden.“ — *Quam pulchrum caput; at cerebrum non habet!*

Viele setzen das Non plus ultra im Predigen darauf, daß sie auf die Sünden und Laster — wo nicht gar auf die verdammungswürdigen Menschen — mit all' ihrer Kraft und Beredsamkeit losstürmen und ihre Zuhörer so erschüttern und betäuben, daß sie zwar ihren armseligen Zustand erkennen und in Furcht und Angst seufzen: „*Infelix ego homo! quis me liberabit de corpore mortis hujus!*“ — Aber das „*Gratia Dei per Jesum Christum Dominum nostrum,*“ Röm. 7, 24. 25., welches doch unmittelbar im Texte folgt, setzen die blinden Eiferer nicht hinzu — sie führen ihre Zuhörer nicht zu Jesus hin; und „außer ihm ist kein Heil“. Apostelgesch. 4, 12.

### Was soll man also vorzüglich predigen?

Weil gemeinschaftliche Erbauung der Zuhörer oder Beförderung der moralischen Besserung nach dem Geiste des Evangeliums der letzte Zweck der Predigten ist, so soll man, im Ganzen genommen, vorzüglich predigen, was ein Christ glauben — aber auch, was er hoffen, was ein Christ thun und meiden soll, um gut und selig zu werden — aber auch, wie er dieses angehen soll und zu Stande bringen könne.

Also soll man vorzüglich predigen:

1. Gott und Gottes Vollkommenheiten — und besonders den Zuhörern sagen, daß sie Gottes Vollkommenheiten nie von einander trennen sollen; daß Gott unendlich göttig und barmherzig — aber auch heilig und gerecht; daß er der liebreichste Vater der Menschen — aber ein weiser Vater und Vater aller Menschen sei; daß er das Gute belohne und das Böse bestrafe, oft schon in dieser — gewiß in jener Welt. Das Erste, was der Mensch glauben soll, ist, daß Gott ist, und ein Belohner des Guten ist. Hebr. 11, 6.

2. Man soll Jesum predigen, und zwar Jesum den Gekreuzigten — sein Mittleramt — aber auch sein Richteramt; sein Beispiel — aber auch seine Verheißungen; seine Lehre — aber auch seine Gnade. „Außer Jesus ist kein Heil.“

3. Man soll die — Vielen beinahe unbekannt — dritte Person in der Gottheit, den heiligen Geist, predigen, daß uns seine Gnade nothwendig sei zum Wollen und Vollbringen, Philipp. 2, 13.; daß Niemand sagen könne: Herr Jesus! außer in dem heiligen Geiste, 1. Kor. 12.; daß der Vater den guten Geist Allen geben werde, die ihn darum bitten. Luk. 11, 13. Also soll man vorzüglich predigen

vom Glauben an Gott,  
vom Vertrauen auf Jesus,  
vom Gebete.

O, vom Gebete kann man nicht oft genug predigen! Die Leute hören es am liebsten und brauchen es am notwendigsten, weil Viele beinahe ihre ganze Tugend auf das Beten setzen und Wenige davon einen wahren Begriff haben.

Man predige

a. Das Evangelium.

Jesus stellt Gottes Liebe und Liebe des Nächsten als die zwei Hauptgebote auf.

Man sage also, was „Gott von ganzem Herzen und aus allen Kräften lieben“ heiße, und was die Folge davon sein müsse: „Wer meine Gebote weiß und beobachtet, der ist's, der mich liebet.“ Joh. 14, 21.

Liebe Gottes kann ohne Liebe des Nächsten nicht bestehen. „Wenn Jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht; wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?“ 1. Joh. 4, 20.

Liebe des Nächsten

ist das Hauptgesetz des neuen Bundes und der Inhalt des ganzen Gesetzes. Matth. 7, 12.

Sie ist das einzige untrügliche Kennzeichen eines wahren Christen. Joh. 13, 35.

Die Apostel, welche den heiligen Geist empfingen, der sie Alles lehrte und an Alles erinnerte, was sie von ihrem göttlichen Meister gehört hatten, Joh. 14, 26., können uns am besten sagen, worin nach der Lehre Jesu das Hauptgesetz, die wahre Tugend der Christen bestehe. Nun sagen sie ausdrücklich in ihren Briefen, daß sie in der Liebe des Nächsten bestehe:



„Bleibet Niemanden etwas schuldig, als daß ihr einander liebet; denn wer seinen Nächsten liebt, der hat das Gesetz erfüllt.“ Röm. 13, 8. „Das ganze Gesetz wird durch das einzige Gebot erfüllt: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“ Galat. 5, 14.

„Wenn ihr das königliche Gesetz erfüllt, welches in der Schrift steht: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst, so handelt ihr recht.“ Jak. 2, 8.

„Vor Allem liebet einander inbrünstig; denn die Liebe deckt die Menge der Sünden.“ 1. Petr. 4, 8.

„Niemand hat Gott gesehen; wenn wir aber einander lieben, so bleibt Gott in uns und seine Liebe ist in uns vollkommen. — Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm.“ 1. Joh. 4, 12. 16.

Was Jesus mit Worten lehrte, das lehrte er auch durch sein heiligstes Beispiel. Sein ganzes Leben war eine immerwährende Ausübung der reinsten und vollkommensten Liebe gegen alle Menschen.

Mit dem Christenthume stand es am besten, als noch unter den Gläubigen „Ein Herz und Ein Sinn war“. Apostelgesch. 4, 34.

Der christliche Prediger soll also nicht allein öfters und so lange von der Liebe des Nächsten handeln, bis sie in seiner Gemeinde mehr beobachtet wird; sondern auch in allen seinen Predigten auf diese Hauptpflicht hinzielen.

Die sogenannten Pflichten gegen sich selbst, und besonders die einem Christen so nothwendige Selbstverleugnung, sind zur Nächstenliebe *conditio sine qua non*.

Die Werke der Gottseligkeit sind eigentlich nur Mittel der Nächstenliebe.

Wir können unsere Liebe zu Gott im Werke nicht besser zeigen, als durch Werke der Nächstenliebe.

Die meisten und schwersten Sünden sind Verletzung der Nächstenliebe zc. — — Also sind auch die Predigten von der Nächstenliebe die nützlichsten und nothwendigsten.

Anm. Man trage doch dieses Hauptgebot auf der Kanzel nicht — wie es oft geschieht — faselnd, kleinlich oder im Zeitungsschreiberstile, sondern gründlich, würdig und so vor, daß man vor Allem dabei auf die erste und nothwendigste Weise der Ausübung Rücksicht nehme. Und die erste, vornehmste und allen Menschen leicht mögliche Ausübung der Nächstenliebe besteht ohne Zweifel darin, daß wir nach unseren Kräften dazu beitragen, daß unser Nächster tugendhaft und selig werde, weil Tugend und Seligkeit das höchste Gut des Menschen ist.

Da wird dann auch von den so wenig erkannten Standespflichten, von der Macht des guten und bösen Beispiels, von der brüderlichen Warnung oder Bestrafung, von der Anreizung und Verführung zur Sünde zc. nothwendig die Rede sein müssen.

#### b. Das Evangelium.

Jesus stellt zum Hauptgrunde des Gesetzes auf: Thue, was Gott will, und thue es, weil es Gott will. „Den Willen meines Vaters thun,“ sagte Jesus, „ist meine Speise.“ Joh. 4, 34.

Viele glauben, Tugend bestehe in gewissen Andachtsübungen oder in solchen Werken, welche man willkürlich — oft nur aus Eitelkeit oder Borniz unternimmt; ja, sie ziehen diese sogar ihren Standespflichten und den Werken der Nächstenliebe — also ihren eigenen Willen dem Willen Gottes vor.

Der Prediger benehme dieses eben-so herrschende als schädliche Vorurtheil seinen Zuhörern und sage ihnen recht oft und deutlich: Was unser Stand und die Nächstenliebe von uns fordert, ist Gottes Wille, und was Gott will, das ist das Beste.

#### c. Das Evangelium.

Jesus dringt vor Allem auf eine reine, gute Absicht — auf den guten Willen. „Gott“, sagte er, „kennt euer Herz.“ Luk. 16, 15. Der Christ soll nicht bloß gut handeln, sondern auch gut gesinnt sein.

Der Prediger handle also öfters von der guten Meinung; sage aber auch, daß wir es nicht nur gut meinen, sondern auch so gut machen sollen, als es uns möglich ist.

#### d. Das Evangelium.

Jesus sagt, daß es, um ein guter Christ zu sein, nicht genug sei, wenn man sich nur von äußerlichen, oder nur von einigen Sünden enthält; er dringt vor Allem auf die innerliche Besserung, auf die Besserung des Herzens, Matth. 15, 19., und auf die Erfüllung des ganzen Gesetzes. Matth. 5, 17—20. „Ein böser Baum kann keine gute Frucht bringen.“ Luk. 6, 43. Wer Ein Gesetz übertritt, der wird in keiner schweren Versuchung aushalten — bei Gelegenheit auch andere Gesetze übertreten. Jak. 2, 10. Wir sollen nicht nur Gutes thun, sondern auch und zuerst das Böse, alles Böse meiden. 1. Petr. 3.

Beides soll man seinen Zuhörern öfters einschärfen.

#### e. Das Evangelium.

Jesus redet immer von der Sinnesänderung, von Selbstverleugnung, von der Gewalt, welche das Himmelreich leidet. Matth. 4, 1—11. 12—16. 24. Der christliche Prediger soll also auch immer von der wahren Buße, von Selbstüberwindung, vom Wachen und Beten reden.

#### f. Das Evangelium.

Jesus redet immer vom himmlischen Sinne, Matth. 6, 19—21., von dem Trachten nach dem Reiche Gottes — nach Tugend und Seligkeit, Matth. 6, 33. Und viele Menschen trachten nur nach dem Zeitlichen, nach Geld und Vermögen.

Es liegt eine traurige Wahrheit in dem Ausspruche: Um einen Gulden kann man viele Sünden kaufen; — freilich auch eine anderweitige traurige Wahrheit in den Worten eines Bauers, welcher sagte: „Jetzt sind die Zeiten so hart, daß ich Gott nicht mehr recht dienen kann.“

### Wessers soll man predigen

- a. von der Ehrerbietigkeit im Gotteshause;
- b. von dem heiligen Messopfer — was es sei, und wie man demselben beiwohnen soll;
- c. von der Heiligung der Sonntage und gebotenen Feiertage — wie sie geheiligt und wie sie entheiligt werden;
- d. von der Beicht — daß Beicht und Buße zweierlei sind, und was zur wahren Buße erfordert werde.

### Den Inhalt der Predigt

bestimmt oft die Zeit, oft eine besondere Veranlassung, oft die Gemeinde selbst.

a. Die katholische Kirche stellt den Gläubigen zu verschiedenen Zeiten und an mehreren Festtagen die vornehmsten Geheimnisse der Erlösung zur Betrachtung und Erbauung vor. Der Prediger soll ihrem Winke folgen.

Wie ungereimt und widersinnig es ist, wenn man z. B., wie es wirklich geschehen ist, auf Weihnachten von dem Gehorsam predigt, den man der weltlichen Obrigkeit schuldig ist!

Die Feste des Herrn bieten besonders zur Glaubenslehre, die Feste der seligsten Jungfrau und anderer Heiligen zur Tugendlehre reichlichen Stoff dar.

b. Eben so sehr, als auf die Winke der Kirche, soll der Prediger auf die Winke Gottes sehen. Wenn Gott eine gesegnete Ernte schickt, oder wenn er eine allgemeine Plage, Hagel, Ueberschwemmung, ansteckende Krankheiten oder Viehseuchen zc. verhängt, so diktiert er selbst das Thema zur Predigt: der Seelsorger soll um so mehr dabei bleiben, weil seine Zuhörer schon dazu disponirt sind. Es gehört auch nicht viele Kunst dazu, wenn nur er selbst vom zeitlichen Nebel geläuterte Begriffe hat und nicht etwa die ohnedies kleingläubigen und verzagten Menschen durch neue Schreckbilder, oder durch

eralt  
gängl  
omni  
sunt

meind  
Volke

Kräfte  
herrsch  
er ihr

wenigst  
len, b  
Theiles  
Mensch  
nigfalt

ehrbare  
warm  
zukomm  
Jeder

gen zu  
nen un  
Wie k  
geht?  
locus!

eraltirte Vorstellungen ihrer Sündhaftigkeit und Strafwürdigkeit gänzlich zu Boden schlägt. „Putatis, quod hi Galilaei prae omnibus Galilaeis peccatores fuerint, quia talia passi sunt? etc.“ Luc. 13, 2.

c. Der Seelsorger ist der Gemeinde wegen da, nicht die Gemeinde seinetwegen; er soll also auch das predigen, was seinem Volke nothwendig und nützlich ist.

Wenn er seine Zuhörer kennt — und das soll er — ihre Kräfte und Fähigkeiten, ihre Bedürfnisse und Schwachheiten, die herrschenden Vorurtheile und Laster kennt, so weiß er auch, was er ihnen zu sagen habe.

Anm. Im Allgemeinen zu reden, darf man sicher annehmen, daß wenigstens die Landleute zehn Mal aus Unwissenheit oder Schwachheit fehlen, bis sie ein Mal aus vorsätzlicher Bosheit sündigen; und ich meines Theiles verwundere mich nicht so sehr, daß unter ihnen mehrere lasterhafte Menschen sind, als daß es bei ihren Einsichten, Verhältnissen und mannigfaltigen, großen Gefahren noch so viele wahrhaft gute Christen gibt.

Man kann also seine Zuhörer alle Mal in drei Klassen einteilen:

- in die Klasse roher oder tiefgesunkener Sünder;
- in die Klasse lauer Christen, der Halbchristen, und
- in die Klasse gutmüthiger, gewissenhafter, wahrer Christen.

Die zweite Klasse — derjenigen, welche sich bloß mit einem äußerlich ehrbaren Wandel begnügen, wenig auf ihre Fehler bedacht — bald kalt, bald warm sind u., ist gewöhnlich die zahlreichste — ihr ist am schwersten beizukommen.

Man sehe darauf, daß keine dieser Klassen ganz leer ausgehe, und Jeder aus jeder Predigt seinen Theil herausnehmen könne.

Daraus kann man von selbst schließen, was von denjenigen zu halten sei, welche eine gedruckte Predigt auswendig lernen und vor ihren Zuhörern von Wort zu Wort recitiren. Wie kann das zum Herzen kommen, was nicht vom Herzen geht? Wie oft werden die Zuhörer denken: Non erat hic locus!

Als von der Handbibliothek des Seelsorgers die Rede war, geschah keine Meldung von den Predigern. Allerdings mag er auch einige gutgewählte Prediger haben, um daraus zu schöpfen, seine Ideen zu bereichern, seine Gedanken zu figuriren und zu berichtigen; sie mögen sogar ein Noth- und Hülfsbüchlein sein: aber nie sollen sie sein Ruhekißsen oder sein Hausknecht sein.

Man erzählt von einem Geistlichen, welcher mehr Zeit auf das Spielen, als auf seine Predigten verwendete, daß er auf das Fest des heiligen Apostels Mathias, welches zwei Tage nach Fastnacht fiel, in der Eile und im Gedränge aus seiner Feiertags-Postille eine Predigt von dem heiligen Apostel Matthäus auswendig gelernt, und auf der Kanzel — da er bald Matthäus, bald Mathias sagte — vorgetragen habe.

Manche gestohlene und auswendig gelernte Predigt schickt sich nicht besser auf die Zuhörer, als eine Predigt von dem h. Matthäus auf das Fest des h. Mathias.

### §. 5. Was soll man nicht predigen?

Was nicht zur Erbauung der Zuhörer gehört. Also

1. Nicht sich selbst — nicht sein eigenes Lob predigen.

Diese Regel hat einen doppelten Sinn; im erstern heißt es so viel, als: Man soll im Predigen nicht seine Ehre, sondern Gottes Ehre und das Heil des Nächsten suchen. Dann ist auch ihr platter Sinn: Man soll nichts in der Predigt anführen, was nach eigenem Lobe riecht; sordet enim.

Wenn man auch bisweilen anführen will, was man selbst gesehen, selbst beobachtet oder erfahren hat, so soll man doch nie sich selbst zum Helden des Liedes machen.

2. Man soll nicht bloß philosophische, noch weniger bloß medizinische oder ökonomische Wahrheiten auf der Kanzel vortragen.

Es ist allerdings Pflicht eines Christen, daß er auch für seine Gesundheit sorge, daß er sparsam und häuslich sei u. Aber die Rhabarber-Tinkturen, die Hoffmann'schen Tropfen,

der K  
zel.

dig  
im D  
seph  
hätte  
wenn

Wege  
der L

zum

an si  
mache

Refrut  
Pfarre  
doch,

predigt  
predige  
vergab

den  
Abra

unfere  
gar zu

gege  
chem  
ergebe

fenheit  
beim  
wohl

der Aleebau, die Stallfütterung zc. gehören nicht auf die Kanzel. Die Leute ärgern sich daran und spotten darüber.

Es ist bekannt, was für eine widrige Sensation eine gewisse Predigt verursachte, welche am Feste des heil. Joseph gehalten wurde, und im Druck erschien. Der Prediger sagte im Eingange: Der heilige Joseph war gewiß auch für die Gesundheit seines Pflegekindeß besorgt; er hätte also ohne Zweifel dem Kinde Jesus die Blattern einimpfen lassen, wenn es damals schon bekannt gewesen wäre. Er sprang dann geraden Weges auf die Kuhpocken hinüber, und handelte in seiner ganzen Predigt der Länge und Breite nach von — den Kuhpocken. Wie geseheidt und gelehrt!

3. Man soll Verordnungen der weltlichen Obrigkeit nicht zum Thema der Predigt machen. Nebst dem, daß dieses schon an sich selbst verhänglich ist, wird man nichts ändern oder gut machen können.

Ein Pfarrer predigte aus der besten Absicht von der Aushebung der Rekruten. Nach der Predigt sagte eine betrüübte Mutter zu ihm: „Herr Pfarrer! verschonen Sie uns künftig mit solchen Predigten; es bleibt doch, wie's ist.“

Wenn man von dem: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist,“ predigt, soll man auch: „Und Gott, was Gottes ist,“ predigen — und so predigen, wie der heilige Bischof Hilarius, welcher keinem Theile etwas vergab, aber auch keinem zu viel einräumte.

4. Man soll nicht Märchen aus alten oder neuen Legenden — noch weniger aus eigenem Krame, nicht à la Pater Abraham predigen.

Doch dafür steht schon die strengere Kritik und der feinere Geschmack unserer Zeiten. Wenn nur nicht bisweilen beide, Kritik und Geschmack, gar zu subtil wären!

5. Man soll nicht für Einen allein — noch weniger gegen Einen allein, oder von einem Laster predigen, welchem höchstens nur einer oder der andere Zuhörer notorisch ergeben ist.

Ein Pfarrer predigte vor seiner kleinen Gemeinde von der Trunkenheit. Nach der Predigt schlich ein Bauersmann zu ihm, zupfte ihn beim Rocke und sagte: „Die heutige Predigt hätten Euer Hochwürden wohl ersparen können; sie traf ja Niemanden, als mich und Sie.“

6. Man soll nicht predigen, was in das Kleinliche, Lächerliche oder Gehässige fällt, z. B. von der Farbe der Kleider, vom Kaffeetrinken der Landleute, von dem großen Liedlohn der Diensthoten — von dem, was man nur von Einem oder dem Andern aus dem Beichtstuhle weiß.

Die Leute sind ohnehin sehr geneigt, den Prediger des verletzten Beichtsiegels zu beschuldigen. Es wird also da eine besondere Behutsamkeit erfordert.

7. Man soll nicht von Sünden und Lastern reden, welche den Zuhörern nicht bekannt sind, und nicht bekannt sein sollten, z. B. vom Selbstmorde oder Kindermorde, von Freigeistern oder Jakobinern, von gewissen geheimen oder abscheulichen Sünden der Unzucht; „nec nominentur in vobis.“ Ephes. 5, 3.

Wenn man von der Unkeuschheit predigt, soll man mit aller Würde und Behutsamkeit sprechen — weder zu frei, noch so versteckt oder geheimnißvoll, daß die Zuhörer zum Nachdenken und vielleicht erst dadurch zu neuen Sünden verleitet werden.

Die äußerste Delikatesse der französischen Prediger sollte uns überhaupt zum Muster dienen.

Selbst Manches, was in der heiligen Schrift vorkommt, wäre unseren Zuhörern mehr auffallend, als es zu den Zeiten des Heilandes und nach den Sitten der Juden — der Heiden war. Wer würde sich z. B. getrauen, Alles zu predigen, was Paulus an die Römer, an die Korinther u. schrieb.

8. Man soll, wohlgemerkt! auf der Kanzel nicht lärmern und polstern, nie schimpfen, nie beleidigen, nie verdammern. „Inceperavit illos, die erhitzten und aufgebrachtten Jünger, dicens: Nescitis, ejus spiritus estis,“ Luc. 9, 55. Der gute Geist, der Geist des Heilandes, war mild und sanft — war Liebe. „Dedi spiritum meum super eum, judicium proferet gentibus. Non clamabit — calamum quassatum non conteret, et linum fumigans non extinguet. Non erit tristis neque turbulentus etc.“ Jesai. 42, 1—4.

Jesús — nur den Heuchlern und Verführern des Volkes schreckbar — war auch gegen die größten Sünder so liebreich; Er



bemerkte bei den Menschen jedes Gute und suchte es zu be-  
nützen; Er lobte öfters gute Handlungen, oft schon den guten  
Willen; Er entschuldigte, statt zu verdammen. „Spiritus qui-  
dem promptus est, caro autem infirma.“ Matth. 26, 41.  
„Pater, dimitte illis! non enim sciunt, quid faciunt.“  
Luk. 23, 34. Und doch —

Doch thun sich viele, viele Prediger, ich weiß nicht, was, zu gute,  
wenn sie immer nur tadeln, wenn sie nur, wie sie sich ausdrücken, die  
Leute recht herabputzen; aber dadurch werden die Zuhörer nur erbittert  
oder verzagt — nicht erbaut und gebessert. „Man kann Niemanden fromm  
zanken,“ sagt ein frommer Dichter.

Sollte man nicht vielmehr, nach dem Beispiele Jesu, und selbst  
um der guten Sache willen, seinen Zuhörern öfters das verdiente Lob  
ertheilen; ihnen seine Zufriedenheit, ihre Fortschritte im Guten, die  
schönen Früchte der göttlichen Gnade und ihrer Bemühungen zeigen, und  
dadurch die Kleinmüthigen ermuntern, die Guten im Guten bestärken und  
auch Andere zu ihrer Nachahmung anfeuern? Dies würde unendlich mehr  
frommen, als das ewige und ewige Tadeln. Wohlgemerkt!

### §. 6. Wie soll man predigen?

So, wie Jesus predigte. „Admirabantur turbae super  
doctrina ejus! erat enim docens sicut potestatem habens,  
et non sicut Scribae eorum et Pharisei.“ Matth.  
7, 28. 29.

So, daß die Zuhörer belehrt, gerührt und gebessert werden.

So, wie es die Zuhörer leicht verstehen, länger im Gedäch-  
nisse behalten und am besten auf sich anwenden können.

O, es ist ein großer, höchst wichtiger Unterschied zwischen  
Predigt und Predigt — zwischen einer schönen und schul-  
gerechten, und zwischen einer nützlichen — christlichen  
Predigt. Man erinnere sich da wohl der im Eingange an-  
geführten Worte des Herrn v. Brandes!

Bourdalone predigte vor dem königlichen Hofe mit größtem Bei-  
falle und bei einem solchen Zulaufe von Menschen, daß sie während seiner  
Predigten beinahe einander erdrückten.

Zur nämlichen Zeit predigte unweit der Hauptstadt ein Landpfarrer, und er predigte alle Mal mit so viel Salbung und Nührung, daß keiner seiner Zuhörer ungebesert aus der Kirche ging.

Als man nun einst dem P. Bourdaloue in einer Gesellschaft wegen seiner Predigten das schmeichelhafteste Lob ertheilte und sagte, er sei der Prediger der Könige und der König der Prediger, gab er mit eben so viel Einsicht und Bescheidenheit zur Antwort: „Bei meinen Predigten stehlen die Zuhörer einander das Geld aus der Tasche; bei den Predigten jenes Landpfarrers geben sie das Gestohlene wieder zurück.“

Keine Kunst schadet so oft und so sehr sich selbst, als die Redekunst.

Die meisten Predigten haben den großen Fehler, daß sie zu schön und zu gut sind.

Ich will damit nicht sagen, daß man alle Kunst hintanzusetzen, ein unordentliches, leichtes oder fades Geschwätz machen und gleichwohl seine Zuhörer durch ein quid pro quo eine halbe Stunde lang bethören oder betäuben soll. Nein, dadurch macht der Prediger sich und das Wort Gottes verächtlich und verhaßt. Die Predigt soll gut eingerichtet und ausgearbeitet sein. Der Prediger darf, soll auch zu gefallen suchen, um die Aufmerksamkeit zu reizen und zu unterhalten; er darf, er soll auch Gelehrsamkeit zeigen, um sich das nöthige Ansehen zu verschaffen.

Aber man heißt noch etwas Anderes eine schöne Predigt; nämlich eine Predigt, welche ganz nach der Kunst der Wohlredenheit abgefaßt, mit großem Phöbus vorgetragen, mit lautem Beifalle aufgenommen wird. — Nur sich selbst eine Lobrede halten, nur den Beifall der Zuhörer erkriechen, sie nur mit schönen Worten und Figuren hinhalten, ein großes Nichts herschwätzen — nein, dies soll, dies darf ein christlicher Volkslehrer nicht. Seine Zuhörer eines Besseren zu belehren, in ihnen gute Gesinnungen zu wecken, zu erbauen, zu nützen, soll immer

seine  
Summ

so viel  
digten  
Dorfr  
magd  
Lob —

deutsch  
angin  
gebens  
fann!  
figelt,

digke  
guten  
schän

selbe  
aus

dem  
Sie  
sie fi  
ihren  
dem

soll  
jun  
Leu  
und  
Nu

seine erste, seine Hauptabsicht sein. Sagte ja doch schon Cicero:  
Summa utilitas omnis regula!

Eitelkeit, Lobrede, Ehrgeiz sind die verschriene Klippe, an welcher so viele Prediger und Predigten scheitern. Man will sich durch seine Predigten bei seinen Gönnern, bei den Beamten und Amtsgenossen, bei dem Dorfrichter und Dorfwächter, bei der gestrengen Frau und bei der Stallmagd empfehlen. Man sieht auf Beifall und Zulauf; man angelt nach Lob — ja, man wirft sogar das ausgespannte Netz darauf aus.

Nun sagt nach der Predigt ein Schreiber: „Unser Prediger ist der deutsche Cicero!“ Ein Bauer, der sich gut dabei befand, weil sie ihn nicht anging, sagt: „So kann's keiner, wie er!“ Eine Dienstmagd, die vergebens Mund und Augen aufsperrte, sagt: „Wie er nur so viel wissen kann! wie er Alles so nach der Schnur herzuführen weiß!“ — Ei, das kitzelt, das spornt an, auf neue Schönheiten und Verdienste zu dichten!

— Hat er aber auch vor Gott seiner Pflicht und Schuldigkeit genug gethan? Kann er's einst verantworten, daß er die guten, heilsbegierigen Leute in ihrer wichtigsten Angelegenheit so schändlich betrogen hat?

O, man darf wegen des Beifalles unbekümmert, ja, desselben vielmehr versichert sein, wenn die Zuhörer in sich gekehrt aus der Predigt gehen und — schweigen!

Eine Bauernmagd, welche eben aus einer Predigt kam, wurde auf dem Wege von einem Geistlichen gefragt, wie ihr die Predigt gefallen habe. Sie schlug die Augen nieder, holte einen tiefen Seufzer, und ging, weil sie sich der Thränen nicht mehr enthalten konnte, ohne ein Wort zu sagen, ihren Weg fort. Dies war das größte Lob, welches sie der Predigt und dem Prediger ertheilen konnte.

#### Anmerkung.

Ich getraute mir nicht, eine solche Frage zu stellen. Man soll Andere nicht kompromittiren — zur Eifersucht keine Veranlassung geben; man wird auch nie daraus klug werden. Denn Leute vom gemeinen Stande loben gewöhnlich jede Predigt, und viele diejenige am meisten, aus welcher sie den geringsten Nutzen geschöpft haben.

Noch weniger soll der Prediger selbst seine Zuhörer fragen, was sie von seinen Predigten halten. Auch der einfältigste Mensch sieht es ein, daß dies nichts Anderes heiße, als: „Lobe mir meine Predigten! — Untersteh' dich nicht, dieselben zu tadeln!“ —

Es ist größtentheils geheuchelte Demuth und noch größere Eitelkeit, wenn der Prediger sich selbst tadelt, etwa sagt: „Heute ging es mir gar nicht von Statten.“ Dies heißt oft nichts Anderes, als die Leute auffordern, ihm zu widersprechen, zu sagen: „Es ging Ihnen ja unvergleichlich von Statten.“

Er kann nichts Besseres thun, als von seinen Predigten schweigen, und sogar auch dann noch, wenn Andere davon zu reden anfangen — schweigen.

Doch wird einem angehenden Prediger nicht verboten, sondern vielmehr wohlmeinend gerathen, einen kompetenten Richter und aufrichtigen Freund zu fragen, was er in der Einrichtung und in dem Vortrage seiner Predigten zu verbessern habe.

Uebrigens soll er von seinen Predigten schweigen. —  
Aber —

Ein beliebter Prediger unterhielt sich an einem Sonntage Abends mit einem Kegelspiele. Nach demselben sagte er: „Ich bin jetzt so müde, als heute nach der Predigt.“ „A propos,“ fiel ihm Jemand auf das gegebene Schlagwort in die Rede, „Sie haben heute wieder eine unvergleichliche Predigt gehalten.“ Der Prediger machte dazu ein Gesicht, als wenn man ihm den Mund mit einem Halm gestrichen hätte. —  
O vanitas!

## Kap. 2. Von der Popularität im Predigen.

Als Chrysoström nach der ersten Predigt von der Kanzel stieg, sagte ein gutmüthiges Weib zu ihm: „Heiliger Vater! predigen Sie künftig so, daß ich es auch verstehe.“

Und er predigte wirklich von dieser Zeit an so populär, daß er allen christlichen Predigern zum Muster dienen kann.

Man glaubt es nicht, und es ist doch wahr, daß die meisten Predigten zu hoch, weit über die Fassungskraft des größten Theiles der Zuhörer sind.

Man kann sich nicht überwinden, ja, man getraut sich nicht, so nothwendig es ist, sich zum Volke, zu dem größten Theile seiner Zuhörer herabzulassen; man fürchtet sich, gemeinnützig zu werden.

Unverantwortliche Furcht! für wen, wozu predigt man denn? Summa utilitas omnis regula.

Eitle Furcht! eine populäre Predigt gefällt und nützt Allen; eine zu hohe Predigt gefällt kaum Einem oder dem Anderen, und nützt oft Keinem. Denn

### §. 1. Was heißt populär predigen?

Es heißt nicht, wie Einige glauben, pöbelhaft, niedrig, plattdeutsch, oder so, wie das Volk spricht, predigen.

Es heißt nicht, lauter verständliche und mitunter plumpe und süßliche Wörter und Ausdrücke gebrauchen.

Es heißt nicht, alle Regeln der Wohlredenheit und Anständigkeit hintansetzen und sich und das Wort Gottes lächerlich und verächtlich machen.

Nein, populär predigen heißt so predigen, wie es dem Volke, dem größten Theile der Zuhörer am angemessensten und am nützlichsten ist.

\* Es heißt, so predigen, daß der Vortrag klar, einleuchtend und anziehend ist, daß das Gemüth erwärmt, der Willen ergriffen wird.

Mit Einem Worte, so predigen, wie Jesus predigte. Er predigte so faßlich und so erhaben, so liebevoll und so kraftvoll, so göttlich und so menschlich. Matth. 7, 28. 29.

\* „Daß der Heiland die Quelle ist, woraus jeder Prediger die Substanz seiner Predigten zu schöpfen hat, versteht sich für jeden Christen von selbst. Aber weniger beachtet wird, daß er auch in formeller Beziehung dem Christen das vollendetste Vorbild bietet, wie nämlich die göttliche Wahrheit populär dargestellt werden könne, so daß man aus den Reden Christi, wie wir sie in den Evangelien finden, ein vollständiges Lehrsystem der Popularität bilden mag. Nun kenne ich aber keinen Prediger irgend einer Zeit, in dessen Reden so genau die Popularität des Evangeliums dem Wesen nach wiedergefunden wird, als Berthold von Regensburg. In dieser Beziehung steht er mir selbst höher, als der h. Chrysostomus, nicht als wäre der Franziskaner Berthold ein höheres christliches Genie, sondern weil er frei von aller Rhetorik und überflüssigem Redefluß stets auf dem kürzesten, zweckmäßigsten Wege nichts will, sucht und trifft, als das Heil der armen Seele. Es kann deshalb außer dem Evangelium selbst der christliche, zumal der deutsche Prediger nirgends die Naturgeschichte wahrer Popularität in so vollendetem Maße studiren, als in den Predigten von Berthold von Regensburg.“ Alban Stolz in dem trefflichen Aufsatze über die Popularität des Kanzelredners (Kleinigkeiten S. 293 ff.). „Es mag wohl für die meisten der Leser, doch nicht für alle, überflüssig sein zu bemerken, daß, wenn ich den Berthold als ein großes Muster für Prediger anrühme, hierbei nicht gemeint ist, man solle oder dürfe auch jetzt noch Alles in gleicher Weise jagen, was und wie Berthold gepredigt hat. Das Musterhafte seiner Predigten besteht hauptsächlich in der großen Klarheit und Anschaulichkeit derselben, in der Verjünglichung religiöser Wahrheiten durch naheliegende Bilder aus Natur- und Menschenleben, in der Vereinzlung der moralischen Begriffe, in der Schönheit und Kraft seiner Antithesen, in der sichern Auswahl alles dessen, was auf seine Zuhörer wirken mußte, in der wahrhaft wunderbaren Durchdringung von naiver Anmuth und höchster Kraft, so daß man meinen sollte, es spräche ein einfältiges Kind und ein ernster, heiliger Mann zugleich. Gegen unhaltbare Behauptungen in diesen Predigten, gegen manche erkünstelte Vergleichen aus dem Alten Testament, gegen einzelne derbe Ausdrücke wird jeder billige Leser recht gern tolerant sein, und sie nicht sowohl dem herrlichen Geiste Berthold's zuschreiben, als vielmehr der Zeit und Umgebung, in welcher er gelebt hat.“ A. Stolz' Vorrede zu der Uebersetzung Berthold's (Die Predigten des Franziskaners Berthold von Regensburg, übersezt und vollständig herausgegeben nach dem Manuscript der Heidelberger Bibliothek von F. Göbel. 2 Bände.

2. M  
von  
ständ  
Dr.  
u. 57  
hält

tät p

Jesus  
Mal,

in di  
Einer  
denke  
Einf  
Wahr

des G  
der F  
verlor  
Kirch  
und r  
sehen  
Lehrv

aber  
oder  
vor d

2. Aufl. 1857. Regensburg, Manz). Das mittelhochdeutsche Original ist von Pfeiffer († 1868) herausgegeben (Berthold von Regensburg. Vollständige Ausgabe seiner Predigten mit Bemerkungen und Wörterbuch von Dr. Franz Pfeiffer. Erster Band. Wien, 1862. Braumüller. XXXII u. 575 S. 8<sup>o</sup>. Herabgesetzter Preis 2 Thlr.). Der erschienene Band enthält den Text vollständig.

## §. 2. Allgemeine Anweisung zur Popularität.

Ich will mit Ihnen, jüngere Freunde! von der Popularität populär reden.

Wollen Sie populär predigen, so reden Sie so, wie Jesus sprach; oder mit anderen Worten: reden Sie alle Mal, wie Er, die Herzenssprache.

a.

O, wenn wir uns alle Mal in die Lage — in die Zeit, in die Umstände, in die Redensarten und Gleichnißreden, mit Einem Worte in die Zuhörer des göttlichen Lehrers hinein-denken könnten; wie würden wir über die höchste und tiefste Einfalt erstaunen, mit welcher der Heiland die erhabensten Wahrheiten vortrug!

Wir grübeln dem Sinne seiner Worte, der Auslegung des Evangeliums nur so nach, und oft Einer armseliger, als der Andere. Wir haben zu manchen Stellen den Schlüssel verloren. Doch halten wir uns nur an den Ausspruch der Kirche, welche auch in diesem Sinne die Schlüsselgewalt hat, und uns das Heiligthum so weit eröffnen kann, daß wir genug sehen und erkennen, wie Jesus lehrte. Je mehr wir seinen Lehrvortrag nachahmen, desto populärer predigen wir.

1. Jesus versinnlichte seinen Lehrvortrag. Was heißt aber versinnlichen? Es heißt, Begriffe auf das hinleiten, oder oder neue Begriffe aus dem entwickeln, was unseren Zuhörern vor den Sinnen liegt. Was liegt ihnen aber mehr vor den

Sinnen, als das Alltägliche, das Häusliche, das Ländliche — das, womit sie beständig umgehen, was sie immer vor Augen, wovon sie schon deutliche Begriffe haben?

So stellte Jesus seinen Zuhörern Gott als unsern Vater, sich selbst als einen guten Hirten, die Frommen als einen Weizen, die Bösen als Unkraut — er stellte ihnen das verlorne Schaf, Brod und Sauerteig, die Blumen auf dem Felde, die Vögel in der Luft zur Betrachtung vor, und machte dadurch seine Lehre faßlich und deutlich, kraftvoll und bleibend.

Daß manche Versinnlichung, deren sich der Heiland bediente, in unserer Zeit, in unserem Lande, bei unseren Zuhörern ihren Zweck nicht erreichen würde, bedarf kaum einer Anmerkung.

Wenn wir versinnlichen wollen, so sollten wir nur das anführen, wofür unsere Zuhörer einen Sinn, wovon sie einen Begriff haben. Sie verstehen sich auf die Feldarbeit, nicht aber auf die Schifffahrt, sie kennen die einheimischen, aber nicht die orientalischen Thiere und Pflanzen; sie wissen die Gebräuche ihrer Landsleute und Mitchristen, aber nicht die Gebräuche der Juden.

\* Der Apostel Paulus würde nicht von römischer Waffenerüstung und Wettkampf sprechen, wenn er bei uns gelebt hätte; und es ist eine wahre Armiseligkeit, welcher man so oft in unsern Predigten begegnet, wenn der Geistliche mitten im Binnenland Gleichnisse bringt von Meereshafen, Anker, Steuerruder u. dgl., während er selbst vielleicht nicht einmal einen kleinen See gesehen hat, und seine Zuhörer noch nie das Brett eines Schiffes betreten haben.<sup>1)</sup>

\* Die Gleichnisse sind eines der wesentlichsten Elemente populärer Darstellung. Wenn sie richtig getroffen sind, so wirken sie, wie wenn

<sup>1)</sup> Dies Letztere ist aus der angeführten Abhandlung von Alban Stolz über die Popularität des Kanzelredners entlehnt, ebenso alles Folgende in den §§. 2 und 3, was mit einem Sternchen bezeichnet ist.



plötzlich ein schönes helles Licht auf die noch dunkle Wahrheit fiele, welche durch das Gleichniß erläutert werden soll. Ein gutes Gleichniß überträgt nicht nur die Klarheit der sinnlichen Erscheinung auf das Ueberfinnliche, sondern wirkt bei dem Volke mehr auf die Ueberzeugung, als der beste Beweis. Außerdem erfreut das Gleichniß wie ein freundliches Bild, erweckt deshalb auch die Aufmerksamkeit des Zuhörers in höherem Grade und prägt sich besonders auch dem Gedächtniß ein. Soll aber das Gleichniß diese Gewalt ausüben, so darf es nicht durch die Reflexion mühsam zusammengereimt sein, sondern es muß gleich dem Strahl des Nordlichts plötzlich fertig durch den Kopf schießen, in ähnlicher Weise, wie der echt dichterische Gedanke, wozu auch das gute Gleichniß gehört. . . Hat der Prediger die Gabe nicht, selbst treffende Gleichnisse zu erfinden, so möge er wenigstens so vielen Verstand und Takt haben, dieselben solchen Autoren zu entnehmen, welche nicht nur mit divinatorischer Genialität solche producirt haben, sondern die auch der Nation und den Lebensverhältnissen nach uns und unseren Zuhörern näher stehen. Gerade in dieser Beziehung aber wird es nicht wohl einen Schriftsteller geben, bei welchem der deutsche Prediger vortrefflichere Gleichnisse für die Kanzel finden mag, als Berthold von Regensburg. So reich auch der h. Chrysostomus an Gleichnissen ist, so sind dieselben doch zum großen Theil unbrauchbar für unser Volk, indem sie aus durchaus andern Lebensverhältnissen genommen sind; andere Autoren, deren Lebenskreis uns weniger fremd ist, bewegen sich nur auf profanem Gebiet, wie z. B. Shakespeare, oder ihre Gleichnisse sind zuweilen gesucht und erkünstelt, was z. B. sehr oft bei Jean Paul der Fall ist.

2. Jesus lehrte in Parabeln, Matth. 24, 34; durch Gleichnißreden und Erzählungen. Nichts hört das Volk lieber, nichts versteht es leichter, nichts macht einen tieferen Eindruck, als Erzählungen, sie mögen wahr und aus der heiligen Schrift, oder aus einer bewährten Geschichte genommen — oder nur wahrscheinlich und aus dem menschlichen Leben abgezogen sein. Wenn ein einfältiger Mensch aus einer Predigt sich etwas gemerkt hat, oder noch etwas zu sagen weiß, so ist es eine Erzählung, welche darin vorkam.

\* Ein Prediger, dem es darum zu thun ist, mit Vergnügen angehört zu werden, fällt leicht in die Versuchung, viele Erzählungen in seine Vorträge einzuflechten. Dies führt den Nachtheil mit sich, daß die

Zuhörer mehr durch das Interesse an der Erzählung zerstreut und von dem eigentlichen Thema abgeführt werden, als daß der Zweck der Erzählung, eine sittliche Wahrheit zu illustriren und anregend darzustellen, erreicht würde. Auch diese Klippe beim Bestreben, populär zu sprechen, weiß Berthold in weiser Selbstbeschränkung zu umgehen. Er bringt Erzählungen, aber eher mit einer gewissen Sparsamkeit, als daß er Luxus damit triebe, weil ihm offenbar die Förderung des Seelenheiles seiner Zuhörer mehr gilt, als ihr Wohlgefallen.

3. Jesus berief sich oft in seinem Lehrvortrage auf allgemein erkannte Wahrheiten und auf seiner Zeit bekannte Sprichwörter. Man lese nur seine Bergpredigt.

Kurzgefaßte, allgemein erkannte Wahrheiten und bekannte Sprichwörter wirken zugleich auf Verstand und Herz, widerlegen und vereiteln die zu befürchtenden Einwürfe, und bleiben desto länger im Gedächtnisse, je öfter sie selbst von den Zuhörern angeführt werden.

Nur hüte man sich, lächerliche oder triviale Sprichwörter anzuführen, z. B. Was Hänschen gewohnt, das läßt Hans nicht. Die Katze läßt das Mausjen nicht. Wurst wider Wurst u. So spricht man auf der Kanzel nicht.

b.

Jesus redete alle Mal die Herzenssprache, welche allein zu Herzen geht.

Sieh, wenn ein guter Vater sein Kind, das er innigst liebt, für welches er äußerst besorgt ist, zum Guten ermahnen oder vom Bösen, von seinem Untergange, abhalten will, so redet er die Herzenssprache; er sagt Alles so, wie es ihm seine Liebe und Sorgfalt — sein Herz eingibt.

Wenn der Prediger, als Vater seiner Gemeinde — aus ganzer Ueberzeugung, mit voller Empfindung, mit dem innigsten Drange, „ja recht verstanden und recht nützlich zu werden“, auftritt, so wird ihn etwas, das keinen Namen hat, antreiben, anspornen — nicht ruhen lassen, bis er glaubt, seinen Zweck erreicht — seine Zuhörer belehrt, überzeugt und gerührt zu haben.

1. Daher seine bestimmten Definitiones und erläuternden Descriptiones; sein: „Dies heißt so viel; dies will nichts Anderes sagen, als zc.; man versteht darunter nichts Anderes, als zc.“

2. Daher sein sorgfältiges: „Dies ist die Hauptsache, dies solltet ihr euch besonders merken; dieses wissen viele Christen nicht, und wenn sie es wissen, so nehmen sie es doch nicht genug zu Herzen zc.“

3. Daher sein überzeugendes: „Dies steht ausdrücklich in dem Evangelium; dies sagt Jesus selbst bei Matthäus, Lukas zc., mit den und den Worten; dies weiß ein Jeder selbst; dies kann man täglich beobachten zc.“

4. Daher seine ins Herz greifenden Fragen, welche Jeder leicht beantworten kann, seine nachdrücklichen Wiederholungen, damit man ja nichts überhöre, seine treffenden Anwendungen auf besondere Fälle, um gleichsam mit dem Finger darauf zu deuten — daher seine Popularität.

Wer sich jedes Mal erfreut, wenn sich eine Gelegenheit darbietet, mit seiner ihm so theuern Gemeinde zu sprechen, seinen Zuhörern ein Wort des Heils ans Herz zu legen, die Frommen im Guten bestärken, die Irrenden zurechtweisen, unsterbliche Seelen zu Gott führen zu können; dem wird alle Mal sein eigenes Herz das rechte Wort, den dienlichen Ausdruck und den gehörigen Nachdruck auf die Zunge legen.

Wer aber nur aus Zwangspflicht oder des Brauches halber auf der Kanzel spricht, der wird so wenig belehren und erbauen, als ein leichtsinniger Ministrant, wenn er das Confiteor oder Suscipiat betet.

### Salbung.

Der Prediger, der seinen Beruf zu schätzen weiß, seine Zuhörer liebt und mit dem Apostel sagen kann: „Testis mihi est Deus, quomodo cupiam omnes vos in visceribus Jesu Christi,“ Phil. 1, 8., wird nicht nur mit Nachdruck, sondern

auch mit Salbung predigen, und also noch mehr die Herzenssprache reden.

Seinen Eifer wird die Liebe regieren und mildern. Und

1. Die Liebe ist herablassend: er sucht Allen Alles zu werden; mit den kleinen und großen Kindern ein Kind, mit den Einfältigen einfältig, mit den Schwachen schwach zu sein.

2. Die Liebe ist an sich miegend: er redet die Sprache des freundschaftlichen Umganges; er spricht wie ein Vater mit seinen Kindern — nicht *ex cathedra*.

3. Die Liebe ist vertraulich: er redet und läßt die Zuhörer reden; er führt ihre eigenen Worte an; er beruft sich auf ihre Einsicht und Wahrheitsliebe; er läßt sie selbst urtheilen, selbst den Schluß machen; mit einem Worte: *Docet, delectat et movet*.

\* Als wesentliche Bedingung gehört zur populären Darstellung die Gabe, sich in Auffassungsweise und Gemüthsnatur der Zuhörer hineinzudenken und seinen eigenen Ausdrücken abzufühlen, welchen Eingang und welche Wirkung sie haben werden. Diese Gabe hat schon jede Mutter ihrem Kinde gegenüber; sie redet z. B. anders mit dem zweijährigen Kinde, als mit dem vierjährigen, und wieder anders mit dem Kinde von sechs und zehn Jahren; mit jedem aber im Ganzen angemessen. Was aber auch selbst bei geistig niedrig stehenden Weibern dennoch das Geschick, sich jedem Kinde verständlich zu machen, weckt und erhöht, das ist ihre Liebe zu dem Kinde. Gerade die Liebe ist nun auch für den Prediger die Hauptlehrerin wahrer Popularität. Sie drängt ihn, Gott und seine Zuhörer gleichsam zusammenzubringen und zu vermählen; darum sucht und findet er auch die rechte Darstellungsweise und Sprache, um seinen Zuhörern wahr und klar, anziehend und kräftig die göttliche Wahrheit vorzubalten. Von dieser Liebe kommt es z. B., daß der Gottmensch keine Gleichnisse gebrauchte, die der Hoheit seiner eigenen Natur entsprochen hätten, sondern daß er sie wählte aus den Erscheinungen und Vorkommnissen im Alltagsleben seiner Zuhörer. Diese Liebe zu den Zuhörern und zu Christus finden wir auch bei Berthold von Regensburg in so hervorragender Weise, daß seine Vorträge gleichsam lebendige Wärme athmen, als kämen sie jetzt erst aus dem Munde und der Seele des Predigers. Auch bei andern

populäre  
die P  
Zais

durch  
Wenn  
unter  
Abhan  
sich n  
herau  
schreib

Gedich  
heraus  
sind.  
den S  
am lie  
Bertho  
stimmt  
Erford  
richtet  
dern w  
eingedr  
Lehre r  
heit A  
vorher  
den im  
stand.  
Theolo  
Präcifi  
mäßige  
schwom  
Moral

populären Predigten wird nicht nur der Zuhörer, sondern auch der Leser die Liebe inne, welche den Verfasser erwärmt hat, so z. B. bei Megidius Jais oder bei dem Italiener Campadelli.

### §. 3. Besondere Anweisung zur Popularität.

a.

\* Wer populär predigen will, der muß eine gründliche, durchsichtige Erkenntniß dessen haben, was er darstellen will. Wenn halbgebildete Leute politische Reden halten, ungenügend unterrichtete Theologen predigen, junge unfertige Gelehrte eine Abhandlung schreiben: so wird man regelmäßig finden, daß sie sich nicht getrauen, aus dem Gebüsch allgemeiner Redensarten herauszugehen, daß sie deßhalb ganz unpopulär reden und schreiben.

\* Hebel, der durch seine populären Erzeugnisse, die alemannischen Gedichte und das Schatzkästlein, berühmt geworden ist, hat auch Predigten herausgegeben, welche ein wahres Muster von unpopulärer Darstellung sind. Der Grund hiervon liegt offenbar darin, daß seine Theologie auf den Sandbänken eines leichteren Rationalismus sitzen geblieben ist, welcher am liebsten in abstrakten Phrasen herumplätschert. In den Predigten Berthold's nun finden wir eine außerordentlich scharf ausgeprägte Bestimmtheit, was gerade der Rede Klarheit und Kraft, die unerläßlichsten Erfordernisse der Popularität, verleiht. . . Er ist nicht nur genau unterrichtet in der Dogmatik und Moral, wie sie damals gelehrt wurde, sondern war auch lebendig mit Glauben und Gesinnung in seine Theologie eingedrungen; der ganze Mensch, Geist und Herz, hatten seine christliche Lehre umfaßt. Dies setzte ihn in den Stand, mit eigenthümlicher Sicherheit Ausdrücke und Vergleichen in seinen Predigten anzuwenden, die er vorher niemals gelesen und gehört hatte, die er aber nur dann zu erfinden im Stande war, wenn ihm sein Thema äußerst klar vor dem Geiste stand. Dazu war ihm offenbar auch der Umstand behülflich, daß er seine Theologie nach scholastischer Lehrweise aufgefaßt hatte, welche durch ihre Präcision wesentlich populäre Darstellung erleichtert, während zumal mittelmäßige Talente auch in ihren Predigten nicht aus einer gewissen Verschwommenheit und Unsicherheit herauskommen, wenn ihnen Dogmatik und Moral spekulativ vorkonstruirt werden.

b.

Wer populär predigen will, der muß den Zuhörern das Nachdenken, worin sie nicht geübt sind, nach Möglichkeit ersparen oder erleichtern, und also gewissermaßen lieber multis pauca, als paucis multa sagen. Aber dieses multis pauca ist nicht so zu verstehen, daß man, wie ein Advokat, dem seine Arbeit nach der Zahl der Bogen belohnt wird, ein langes und leeres Geschwätz mache, sondern:

1. Man soll Alles erklären und ganz sagen.

Wenn man z. B. sagt: „Manche Eltern sind so strafbar als Heli — Habüchtigen Menschen ergeht es wie jenem reichen Manne im Evangelium — Gott sieht mehr auf den guten Willen, als auf das Werk, wie der Heiland von der armen Wittwe sagte 2c.“, — so spricht man vergeblich.

Warum war Heli strafbar? Wie erging es jenem reichen Manne, der Alles vollauf hatte? Was hat die arme Wittwe gethan? Dies können die Zuhörer nicht sogleich und im Vorbeigehen hinzudenken; man soll ihnen Alles, das Ganze sagen.

2. Man soll Texte und Stellen der heiligen Schrift, welche nicht — oder wohl gar falsch verstanden werden, erklären und berichtigen, z. B. „Wandelt im Lichte — sich den Zorn Gottes häufen — wer zu seinem Bruder sagt: Du Narr 2c.“

Wir sollten da nicht zu gewissenhaft oder zu ängstlich sein. Wenn wir manche Ausdrücke oder Redensarten der heiligen Schrift erklären, umschreiben und etwas freier, oder, wenn ich's sagen soll, ins Deutsche übersetzen, so verfälschen wir das Evangelium nicht: wir dringen nur tiefer in den wahren Sinn desselben hinein, und das sollen wir. „Scrutamini scripturas.“ Joh. 5, 39.

Kurze Anmerkungen, daß man z. B. bei dem Feigenbaume eher die Frucht als die Blätter sieht, daß zu der Zeit und an dem Orte, wo Jesus lehrte, derjenige, welcher ein Hochzeitmahl hielt, auch für jeden Gast ein hochzeitliches Kleid, in welchem er bei Tische erscheinen mußte, schon in Bereitschaft hatte und selbst unter die Gäste ausheilte 2c., machen die Predigt nicht nur populär, sondern auch erst recht nützlich und angenehm.

3.

allgeme  
sinnlich

W  
soll jed  
trägt,  
nung d

W

sagt:  
seine B  
Christen  
ihnen  
haben.

W

uns un  
und ein  
ausspri  
sonst M  
Sommer  
unsere  
Viele le  
andern  
einen p  
geendig

\*

telm, die  
Weise a  
tes dabe  
ist jede  
das Leb  
heißt eig  
es höchst  
brächte,

3. Man soll die abstrakten und gedrängten Sätze und allgemeinen Wahrheiten auseinandersetzen, erweitern und verfeinern.

Man soll das Ganze im Einzelnen aussprechen, \* man soll jede Behauptung und Forderung, wenn es ihre Natur erträgt, in ihren konkreten Inhalt auflösen und in der Erscheinung des wirklichen Lebens nachweisen.

Wenn man nur so in abstracto oder im Allgemeinen sagt: „Der Neid straft sich selbst — der Mensch vergift oft seine Bestimmung — wir sollen nicht bloß dem Namen nach Christen sein zc.“ — so denken die Zuhörer nichts, wenn man ihnen nicht weitläufiger sagt, was sie dabei zu denken haben.

Wenn man sagt: „Gott weiß Alles — der Tod kann uns unvermuthet überfallen zc.“, so ist es nicht so populär und einleuchtend, als wenn man das Ganze im Einzelnen ausspricht und sagt: „Gott sieht uns überall, auch wenn uns sonst Niemand sieht; er sieht uns im Finstern, wie bei hellem Sonnenschein; er hört Alles, er weiß Alles; er weiß sogar unsere Gedanken. — Viele sterben in der Blüte ihrer Jahre; Viele legen sich mit gesundem Leibe schlafen, und erwachen des andern Tages nicht mehr; bald hören wir, daß dieser durch einen plötzlichen Fall, jener durch einen Schlagfluß zc. sein Leben geendigt hat.“

\* Anm. 1. Allgemeine Aussprüche gleichen verschlossenen Schachteln, die dem Volke nur die hölzerne Umhüllung zeigen und möglicher Weise auch leer sind, d. h. der Redner denkt vielleicht auch nichts Bestimmtes dabei, wenn er seine abstrakten Redensarten erschallen läßt. Umgekehrt ist jede Belehrung, welche auf das Einzelne eingeht, anziehend und für das Leben fruchtbringend. Von Ehrlichkeit z. B. im Allgemeinen reden, heißt eigentlich nur sich und den Zuhörern die Zeit verderben, während es höchst nützlich wäre und einen lebendigen Begriff von Ehrlichkeit beibrächte, wenn der Redner die mannigfaltigen Fälle und Lagen im Welt-

verkehr ausführte, wo der Mensch Ehrlichkeit übt, wenn er sie wahrhaft besitzt. Die Erfahrung, welche jeder Beichtvater macht, daß selten ein Mensch solche Hauptfünden beichtet, welche allenthalben verbreitet sind, z. B. Hochmuth, Habgucht, Weichlichkeit, hat nicht ihren Grund in absichtlichen Verschweigen bewußter Sünden, sondern in dem Ungeschick der meisten Religionslehrer, welche es nicht verstehen, in Schule und Kirche populär über derartige Sünden zu sprechen, d. h. die abstrakte Bezeichnung nicht zurückführen auf die verschiedenartigen Neußerungen, wie sich die Sünde im Leben zu erkennen gibt. Wenn es hoch kommt, so kann man etwa die nichts sagende Erklärung hören: zu viel Trinken sei Trunksucht, zu viel Verbrauchen sei Verschwendung, zu wenig Geben sei Geiz, während gerade das Hauptübel darin besteht, daß der Trinker, der Verschwender, der Geizige meint, das richtige Maß gefunden zu haben und zu practiciren. Dafür geht Berthold von Regensburg so sehr in das Detail des Lebens ein, daß neben der praktischen Belehrung zugleich ein ähnliches Vergnügen bei dem Zuhörer oder Leser erweckt wird, wie wenn man ein niederländisches Gemälde ansieht, welches mit großer Naturtreue Scenen des Alltagslebens darstellt.

\* Anm. 2. Ein Mittel, wodurch Berthold seine längern Vorträge belebt und zugleich äußerst klar macht, besteht in der dramatischen Scheidung zwischen dem Redner und seinen Zuhörern. Die Bedenken und Beschwerden, welche sein Vortrag in den Zuhörern wecken mochten, liest er in ihrer Seele, spricht sie selbst aus und redet sich im Namen der Zuhörer selbst an: „Aber, Bruder Berthold u. s. w.“, um ihnen dann wieder Antwort darauf zu geben.

4. Es ist auch nöthig, daß wir unsere Zuhörer bisweilen ein wenig ausruhen und sich erholen lassen, und also nicht nur zwischen einem und dem anderen Theile, zwischen einer und der anderen Abtheilung länger aussetzen, sondern auch mitten unter der Predigt ein mehr detaillirtes Beispiel, eine längere Erzählung oder umständlichere Beschreibung anführen — ad sufficiens eorum vires.

## c.

Nicht nur der Hauptinhalt der Predigt, die Theile und Abtheilungen, die Beweise und Beweggründe, sondern auch jeder Satz, ja, jedes Wort soll populär — deutlich und verständlich sein.

nicht  
eintan  
denken  
mit e  
hätte  
gessen.  
Erste  
diese  
diese  
hörer  
wer je  
auch  
solid,  
Zuhör  
oder  
Christ  
hem  
will —  
die W  
und h  
und A  
etwa:  
thold  
selbst  
Bertho  
und ge  
genß  
u. dgl.



1. Man soll nicht vier- und sechsgliedrige Perioden machen, nicht Perioden auf Perioden häufen, nicht die Sätze künstlich in einander schlingen; sonst werden die Zuhörer nichts Anderes dabei denken, als was die Spartaner dem römischen Gesandten, welcher mit einem langen Geschwätze sagte, was er mit zwei Worten hätte sagen können, antworteten: „Das Erste haben wir vergessen, und das Letzte haben wir nicht verstanden, weil wir das Erste vergessen hatten.“ So würden sie z. B. eben auch bei dieser Periode denken.

Man sollte sogar, wenigstens nach einem längeren Zwischenzuge, das diese und jene, oder das jene und diese vermeiden, weil manche Zuhörer schon nach einigen Augenblicken nicht mehr wissen, wer diese Diese, wer jene Jene sind.

2. Unsere Zuhörer verstehen fremde Sprachen nicht; also auch nicht, was z. B. Charakter, Moralität, Affekt, Eucharistie, solid, speciell zc. eigentlich sagen wollen.

3. Ebensovienig, als fremde Sprachen, verstehen unsere Zuhörer aus dem schlichten Volke die sogenannte hochdeutsche oder doch ungewohnte Sprache. Wenn sie z. B. hören: „Der Christ, welcher seinem Namen entsprechen will, muß sich Manchem unterziehen, was seiner Sinnlichkeit nicht behagen will — Zweifel thürmen sich in seinem Gemüthe auf, wie die Wogen des Meeres — die Schlange der Wollust beschleicht und bezaubert schlaffe Herzen zc.“: so werden sie zwar Mund und Augen aufsperrn, aber nichts Anderes dabei denken, als etwa: „Unser Prediger ist sehr gelehrt, oder gar — besessen!“

\* Anm. 1. Außer der populären Behandlungsweise, womit Berthold christliche Wahrheiten darstellt, ist auch seine Sprache oder Diction selbst im höchsten Grade populär und hierin mustergültig. Es wird in Berthold's Predigten Alles gemieden, was hindern könnte, daß unbesessene und geringbegabte Zuhörer seine Predigten vollständig verstünden. Nirgends finden sich hier lange Perioden, eingeschachtelte Sätze, Parenthesen u. dgl. Der Saybau ist einfach und natürlich, wie in den guten Erzeug-

nissen französischer Literatur. Alle Ausdrücke werden gemieden, welche nicht auch dem gemeinen Mann ganz bekannt sind; und wenn je ein Wort aus fremder Sprache gebraucht wird, so erläutert der Prediger alsbald auch seine Bedeutung. Wie man mit Recht anrath, griechische und lateinische Klassiker zu studiren, um sich einen guten Stil für Schriftstellerei zu erwerben, so gibt es keinen besseren Klassiker für den deutschen Prediger, wenn er lernen will, in einfacher, gemeinverständlicher und angenehmer Sprachweise zum Volke zu reden, als die Predigten von Berthold. Dies thut aber unsern Predigern um so mehr Noth, weil sie ihre Theologie, ihre Kenntnisse überhaupt aus Schriften geschöpft haben, die größtentheils zu den wissenschaftlichen gezählt werden. Nun aber ist gerade unsere wissenschaftliche Sprache die aller schlechteste, und für den unstudirten Menschen ungenießbar, und zwar in allen vier Fakultäten. Sie ist bezüglich ihrer Abgeschmacktheit, mit den Fetzen ausländischer Wörter sich zu schmücken, nur vergleichbar mit der schändlichen Schriftsprache des 17. Jahrhunderts. Wenn der Prediger zum Volke sprechen will, so muß er deßhalb vorerst seine Gedanken aus den gelehrten Ausdrücken herauschälen und sie ins Deutsche übersetzen. Nirgends kann er aber wieder das gute, edle Deutsch, das er theils durch Studiren verlernt, theils nie besessen hat, wieder gewinnen, als in der Lektüre der Predigten Berthold's und ähnlicher Schriften aus seiner Zeit. Es wäre gewiß ein großer Gewinn für wahre Bildung, wenn unsere Studirenden auch zur Lektüre der besten altdeutschen Schriften angehalten würden; unsere deutsche Sprache würde in ähnlicher Weise dadurch wieder sauberer und schöner werden, wie das Neugriechische sich dadurch veredelt, daß die Literatur es mehr und mehr wieder in Wort und Ausdrucksweise dem Altgriechischen anzufornen bestrebt ist.

Anm. 2. Sollte man, um ja recht verstanden zu werden, nicht sogar bisweilen dem Sprachgebrauche oder der Regel etwas vergeben dürfen?

Als Cicero gefragt wurde, ob man pulcer oder pulcher schreiben solle, gab er zur Antwort: *Mihi reservo scientiam, et populo relinquo usum*; — und schrieb: pulcher.

Daraus folgt aber nicht, daß man die festgesetzten Regeln der Sprache ganz vernachlässigen und sich offenbare Fehler erlauben darf.

Rebukadnezar, Hiskia, Hefetiel — Mariens Geburt, Paulusse, der h. Peter — warum nicht gar der heilige Hans? — sind unsern Zuhörern ungewohnte und beinahe *piarum aurium offensivae propositiones*.

eingreif

D

viele S

D

sehr un

rer An

Predigt

Handel

betrüger

M

müßte

schen —

D

M

sten! Chri

Lieben!

zwungen.

Hochzube

kein Rom

**Kap.**

Es

des Pre

und den

Gi

werth.

Dankbar

No

non be

d.

Das Du und Ihr ist in den Predigten deutlicher und eingreifender, als Wir und Sie.

Das Sie erschwert oder verwirrt oft den Satz: und wie viele Sie sind denn bei unseren Predigten gegenwärtig?

Das Wir wird oft, ohne daß es der Prediger bemerkt, sehr unschicklich angebracht, z. B.: Wir sollten öfters mit wahrer Andacht zum Tische des Herrn gehen. — Wenn wir eine Predigt anhören, so sollen wir denken zc. — Wenn wir im Handel und Wandel, mit Maß oder Gewicht unsern Nächsten betrügen, so ist es so viel als gestohlen zc.

Aber eben so unschicklich würde der Prediger sagen: „Ihr müisset Alle sterben — Ihr seid Alle schwache, sündige Menschen — die Gnade Gottes ist Euch nothwendig zc. zc.“

Das Man ist oft zu abstrakt.

Man sage zu seinen Zuhörern gerade weg: „Christen! liebe Christen! christliche — meinerwegen auch — andächtige Zuhörer!“ — „Meine Lieben! liebe Freunde! zc.“ lautet den Landleuten zu süßlich und zu gezwungen. Man sage nie, auch in den Städten nicht: „Hochschätzbarste! Hochzubehrende!“ — oder wohl gar: „Hoch- und Wohlgeborne!“ Nur kein Kompliment auf der Kanzel.

### Kap. 3. Von der nothwendigsten Eigenschaft des Predigers.

Es kommt weit mehr auf die Person, auf den Charakter des Predigers, als auf den Inhalt an, daß eine Predigt gefalle und den gehörigen Nutzen schaffe.

Ein Geschenk von einem geliebten Freunde ist uns doppelt werth. Wir hören von ihm auch das mit Gelassenheit und Dankbarkeit an, was wir einem Andern übel aufnehmen würden.

Non bene auditur, sagt Gregorius der Große, qui non bene diligitur. Diligo will mehr fagen, als amo. Non

tantum te amo, schrieb Tullius an seinen Freund, verum etiam diligo.

Also ist die erste und nothwendigste Eigenschaft des Predigers, welche beinahe alle übrigen ersetzt und die von allen anderen nicht ersetzt werden kann, daß er wegen seiner Tugend und Rechtschaffenheit, wegen seines unbescholtenen Wandels allgemein beliebt und geschätzt sei.

Ein Prediger, welcher die Liebe und das Zutrauen seiner Gemeinde verdient und besitzt, wird, wenn er auf der Kanzel nur das Vater unser betet, mehr Nutzen schaffen, als ein anderer durch die herrlichste Predigt.

1.

Wenn der Prediger gefallen, wenn der Volkslehrer sich Liebe, Achtung und Zutrauen erwerben will, so muß er vor Allem orthodox, ohne Fanatismus, rechtgläubig, katholisch sein.

Soll man immer beim Alten bleiben? — Ja, immer bei den alten Gebräuchen der Kirche.

Darf man nicht aufklären? — Ja, wenn Aufklären — wie es sein sollte — so viel ist, als Bessermachen. Und sogar dieses soll mit der größten Behutsamkeit und, so viel es möglich ist, so ganz im Stillen und gleichsam unbemerkt geschehen.

2.

Der Prediger, der christliche Volkslehrer, der gefallen, der sich Credit und Zutrauen verschaffen will, muß religiös, fromm ohne Bigotterie sein.

Unser Volk, besonders das Landvolk, hält sehr genau auf das Aeußerliche, auf gewisse durch Gewohnheit und Alterthum sanktionirte Gebräuche und Andachtsübungen, und glaubt sogar, ein Geistlicher lege mit einem Buchstaben oder einem Handgriffe auch seinen Glauben und das ganze Christenthum weg. Er muß also noch Manches, wenn es nur nicht unrecht oder schädlich ist, auch gegen seine bessere Ueberzeugung, so lange beibehalten und aus Liebe zur Ordnung mitmachen, bis sein Volk eines Besseren belehrt und empfänglich ist.

Soll man also heucheln? — Nein! Jesus heuchelte auch nicht, als er noch die Geseze und Gebräuche beobachtete, die er doch nachher selbst aufgehoben hat.

3.

Wer mit Beifall und Nutzen predigen will, der muß selbst das thun, selbst das meiden, was er seinen Zuhörern zu thun oder zu meiden befiehlt; der muß ihnen in Allem durch sein eigenes Beispiel vorangehen; der muß, mit Einem Worte, unsträflich in seinen Sitten, untadelhaft in seinem Wandel sein. „Vos estis lux mundi.“ Matth. 5, 14. „Vita clericus evangelium est populi.“ Conc. Turon.

Die beste Vorbereitung, das schönste Gyordium einer Predigt ist der fromme Wandel des Predigers. O, dieser macht die Zuhörer geneigt und aufmerksam.

Derjenige wird auf der Kanzel vergeblich sprechen, und sich selbst widersprechen, der nicht im strengsten Sinne a. keusch, b. uneigennützig und c. im Trinken mäßig ist.

a. „Der zu freie Umgang mit dem andern Geschlechte“, sagt Jemand, „erweckt Rauch oder Flammen.“ Die Flammen verzehren, der Rauch macht schwarz. „Caveto omnes suspiciones, et quidquid probabiliter fingi potest, ne fingatur, an te devita.“ Hieronym. Non tantum caste, sed etiam caute!

b. Geldgier und Eigennutz greift besonders die Landleute auf ihrer empfindlichsten Seite an. Sie müssen ihre Kreuzer sauer verdienen und sind gewohnt, auf jeden Kreuzer zu sehen. Sieht der Prediger auch auf jeden Kreuzer, so kommt er mit ihnen in Kollision.

c. Mit welcher Achtung kann man denjenigen auf der Kanzel ansehen, welchen man öfters in seinem Hause benebelt, oder in der öffentlichen Schenke mitten unter den zechenden Bauern oder mitgehenden *Distinctioribus* gesehen hat? wenn er auch im Trinken mäßig, im Reden noch so bescheiden war — was selten ist.

Ein gewisser Kaplan predigte *dominica in albis* von der Taufe. Auf den Abend kam, gleichsam verstoßen wie Nikodemus, ein Bauersmann zu dem Pfarrer, und bat ihn, sein Kind noch einmal zu taufen. „Wie so? Warum?“ fragte der Pfarrer. „Ja,“ antwortete der Vater, „der Herr Kaplan hatte einen großen Rauch, als er mein Kind taufte. Ich zweifle,

ob es recht getauft sei. Heute lag mir unter der ganzen Predigt immer mein Kind in dem Sinn.“

Also auch mehr der saubere Prediger, als das, was er vortrug.

#### Kap. 4. Von der Form der Predigten und einigen Formalitäten.

Es hängt doch Alles unter dem Monde von Kleinigkeiten ab, und einem angehenden Prediger wird jede, dem Scheine nach auch noch so unbedeutende Bemerkung, die an sich selbst nicht unbedeutend ist, willkommen sein.

Das sogenannte lateinische Kreuz, womit sich die Prediger anfangs auf der Kanzel bezeichnen, ist unsern Zuhörern bekannter und ehrwürdiger, als das deutsche Kreuzzeichen.<sup>1)</sup>

##### §. 1. Der Vorspruch

soll deutlich, bestimmt, kurz und ein Ganzes, kein verstümmelter Theil eines geräderten Textes sein, als z. B.: Von welcher geboren ist Christus — Und den Bartholomäus — Und dieser war ein Samariter.

Oft muß der Deutlichkeit oder Schicklichkeit halber vorangesetzt werden: „Jesus sprach“, z. B. Jesus sprach: Ich bin der gute Hirt — Jesus sprach: Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen.

Zu lange und zu ängstlich auf einen Vorspruch sitzen, welcher schon die Theile der Predigt in sich enthält, lohnt der Mühe nicht.

Früher wurde der Vorspruch erst lateinisch, dann deutsch gesagt. Dadurch erhielt er mehr Würde und Ansehen. Es wäre aus der nämlichen Ursache zu wünschen, daß man den Gebrauch, bisweilen einen Schrifttext zuvor in der lateinischen Sprache vorzutragen, beibehalten hätte. In gewissen Gegenden sagte man in der Volkssprache, wenn der Prediger einen lateinischen Text anführte: er weht, und gewissermaßen im wahren Sinne; denn er schärfte dadurch die Aufmerksamkeit der Zuhörer. Sie haben mehr Achtung gegen einen lateinischen Text; sie halten ihn für das eigent-

<sup>1)</sup> Wir bitten den Leser, sich bei dieser und andern Stellen der Vorrede zu erinnern.

liche Wort Gottes; sie sind, wie man es beobachten kann, alle Mal sehr begierig, das Nämlliche auch in ihrer Sprache zu hören.

## §. 2. Das Exordium.

An dem Eingange der Predigt ist eben so viel gelegen, als an dem ersten Eintritte in eine Gesellschaft, welcher man sich empfehlen will.

Das Exordium soll also fleißig durchgedacht, deutlich, interessant und kurz sein. Dies Alles gehört ad captandam attentionem et benevolentiam.

Wenn das Exordium zu lange dauert, so verlieren die Zuhörer gleich anfangs die Geduld. Sie werden dadurch erschreckt und denken: „Wann werden wir heute aus der Kirche kommen?“

Oft gibt eine besondere Veranlassung, Zeit oder Ort, Stoff zum Exordium; bisweilen bringen schon die Zuhörer die gehörige Disposition mit sich, z. B.: Der Prediger tritt das erste Mal oder das letzte Mal auf — es ist eine Gelegenheitspredigt — die Zuhörer sind in einer besonderen — angenehmen oder unangenehmen Stimmung. Man soll alle Umstände wohl benützen.

Oft muß man sich und dem sonn- und festtäglichen Evangelium viel Gewalt anthun, um mit demselben den Inhalt der Predigt zu verbinden. Aber ist denn dieses alle Mal nothwendig?

## §. 3. Die Proposition und Division.

Diese sind der Standpunkt und Ruhepunkt für die Zuhörer. Man trage sie also beide so deutlich und bestimmt vor, daß die Zuhörer wissen, woran sie sind und wessen sie sich zu gewarten haben. Dies wird geschehen, wenn man kurz und bestimmt sagt: „Dies ist der Inhalt der Predigt, oder: Von diesem will ich heute handeln u. — Dies ist der erste Theil, dies ist der zweite Theil.“

Wenn die Proposition und Division versteckt, allegorisch oder periodisch vorgetragen werden, z. B.: „Religion ist das

stärkste Band der Familien; sie knüpft die Eheleute und die Eltern mit ihren Kindern, die Kinder mit den Eltern aufs engste zusammen zc.“, oder: „Ich rede heute von dem evangelischen Senfskörnlein, und zwar, wie klein und groß es war zc.“, oder: „Ich will heute den Eltern den Puls fühlen, und sagen, wie sie sich gegen ihre kleineren und größeren Kinder sowohl in zeitlicher, als auch in geistlicher Hinsicht zu verhalten haben zc.“; wer wird da wissen, was eigentlich in der Predigt vorkommen werde? Und doch hört man solches Zeug noch — in unseren Zeiten, und von Predigern, die geschickt oder vielmehr gelehrt sein wollen!

Sehr oft kann man eine Predigt nicht besser und nützlicher abtheilen, als wenn man erstens sagt, was man thun oder meiden soll; zweitens, wie man es anfangen soll. Z. B.: „Ich will heute von der Liebe gegen unsere Feinde reden, und im ersten Theile sagen, warum wir unsere Feinde lieben sollen; im zweiten Theile, wie wir unsere Feinde lieben sollen.“

Daß die Proposition schon die Division in sich einschließen oder erschöpfen, — daß die Division im strengsten Sinne logisch sein soll, mag man strenger von einem Schüler der Rhetorik, als von einem christlichen Prediger fordern.

Wenn man mehrere Theile, als drei, anbringen will, so sage man lieber gar nicht, wie viele Theile man mache, um die Zuhörer nicht gleich anfangs zu erschrecken oder zu verwirren. Wenn man z. B. sagt: „Ich will heute vom Bittgebete handeln, und zeigen, daß wir Gott unsere Bitte 1) mit reinem oder bußfertigem Herzen, 2) mit lebhaftem Glauben und Vertrauen, 3) mit gänzlicher Ergebung in den Willen Gottes, 4) mit Beharrlichkeit zc. vortragen sollen; so wird den Zuhörern angst und bange; sie werden viel mehr auf das Ende der Theile und der Predigt, als auf den Inhalt denken.

#### §. 4. Die Involution

soll in einer christlichen Predigt nie ausgelassen werden; denn sie setzt die Zuhörer in die religiöse Stimmung und gehörige Verfassung, mit welcher sie Gottes Wort anhören sollen. Man



kann beobachten, daß sie dabei Aug' und Herz zu Gott erheben und zugleich mit einem stillen Seufzer um seinen Beistand bitten; wenn anders die Invokation in ein kurzes Gebet eingekleidet, herzlich, rührend, — nicht schleppend oder immer die nämliche ist. —

Mit dem: „Wir wollen zuvor beten ein andächtiges Vater unser und Ave Maria“ ist freilich wenig ausgerichtet, weil es selten andächtig gebetet wird. Auch das gewöhnliche: „Ich bitte um Aufmerksamkeit und Geduld“ ist eine längst abgenützte und größtentheils vergebliche Bitte.

### §. 5. Von den Beweisen, Beweggründen zc.

Es wird überhaupt bei der Ausführung der Predigt vorausgesetzt, daß der Prediger die Rhetorik studirt habe und sich auf das docere, delectare und movere verstehe; aber nicht auch vorausgesetzt, daß sich der christliche Prediger in Allem genau an die Regeln binde, oder alle seine Predigten dem Leisten pro lege Manilia anmesse. Summa utilitas omnis regula.

#### 1.

Das Erste und Nothwendigste bei einer Predigt ist, daß man recht verstanden werde. Also soll auch der Prediger Alles definiren oder umschreiben, was seinen Zuhörern nicht klar genug ist. Wir glauben es kaum, was für schwache, dunkle oder falsche Begriffe unsere Zuhörer von dem haben, was noch so klar und bekannt zu sein scheint.

#### 2.

Daß man seine Beweise zuerst aus der heiligen Schrift, dann aus den heiligen Vätern und endlich aus der Vernunft oder Erfahrung nehme, ist ein Zwang, den man sich selbst unnöthiger Weise auflegt.

Daß man beinahe Alles aus der Vernunft, wenig oder gar nichts aus der Offenbarung beweist, ist ein großer Fehler, den sich viele Prediger — Prediger des göttlichen Wortes! — zu Schulden kommen lassen.

Daß man Beweise auf Beweise häuft, oder mit langen, tief durchgedachten Beweisen den Verstand der kurzfristigen Zuhörer anpropft oder ermüdet, ist eine der unseligen Moden, welche aus Frankreich nach Deutschland gekommen sind.

Die italienischen Prediger arbeiten mehr für das Herz, die französischen wirken mehr auf den Verstand hin. Wir sollten lieber jene, als diese nachahmen, weil doch Rührung — Bekung guter Gefinnungen und Entschlüsse der Endzweck der Predigten ist.

Die französischen Predigten, welche wegen ihres inneren Gehaltes häufig von den deutschen Predigern gelesen und gebraucht werden, wurden ja vor dem königlichen Hofe, oder doch vor einem aufgeklärten, im Denken geübten Auditorium gehalten.

3.

Unser Volk hat, Gottlob! noch immer eine besondere Achtung und Ehrfurcht gegen die heilige Schrift, gegen das Evangelium. Es spannt aufs neue seine Aufmerksamkeit an, so oft ein Schrifttext angeführt wird. Man soll aber den Text nicht so, wie im Vorbeigehen, versteckt oder mit eigenen Worten vermengt vortragen, sondern, um ihm das gehörige Ansehen zu verschaffen, etwa sagen: „Es steht geschrieben 2c. — Es heißt in dem Evangelium 2c. — Jesus, Paulus sagt dieses mit den ausdrücklichen Worten 2c.“ Dann wird der Text angeführt und — wieder der Autorität wegen — wenigstens öfters citirt.

Ein einziger Text der heiligen Schrift wirkt bei christlichen Zuhörern weit mehr, als die längste und bündigste Deduktion von Vernunftgründen; er benimmt ihnen auf ein Mal alle Einwendungen und Ausflüchte. Wenn man z. B. die schädlichen Folgen der Trunkenheit in Hinsicht auf Ehre, auf Gesundheit und Vermögen noch so deutlich und nachdrücklich vorstellt, so werden doch einige denken: „Wer wird sich aus einem Rausche etwas machen? — Dieser oder jener ist öfters betrunken und ist doch schon über sechszig Jahre alt, und dabei noch frisch und gesund. — Es kostet ja nur mein Geld.“ Wenn man aber sagt: „Es steht geschrieben, Paulus sagt 1. Korinther 6, 10: Kein Völlkäufer wird in das Himmelreich eingehen“, so kann man nichts mehr dagegen einwenden.

4.

Auch Stellen aus den heiligen Vätern oder Kirchenlehrern hört das Volk gern. Man sei aber in der Auswahl derselben behutsam und führe nur solche an, in welchen die heiligen Väter unter sich und also auch mit der Kirche übereinstimmen. — Sie bedienten sich in ihren Predigten figürlicher — bei besonderen Gelegenheiten besonderer Ausdrücke, welche man nicht an allen Orten oder zu jeden Zeiten nachsprechen kann. Der Prediger mag wohl die Worte des heiligen Augustinus anführen: „Eine späte Buße ist selten eine wahre Buße“; aber mit dem heiligen Hieronymus auf der Kanzel zu sagen: „Aus hunderttausend Menschen, die gottlos gelebt haben, wird sich kaum ein einziger auf dem Todtbette wahrhaft bekehren und Verzeihung seiner Sünden erlangen,“ — das getraute ich mir nicht. Wie leicht könnten Einige durch diesen Ausspruch zur Hintansetzung der heiligen Sterbesakramente — zur Verzweiflung verleitet werden! — Nur nichts übertreiben!

5.

Bernunftbeweise machen auf die Zuhörer großen Eindruck, wenn sie evident, aus dem Herzen genommen und kurz abgefaßt sind, z. B.: „Was du nicht willst, daß dir Andere thun, das sollst du auch ihnen nicht thun. Niemand kann zwei Herren zugleich dienen. Der Mensch soll doch anders handeln, als das unvernünftige Vieh. Andere, heißt es, thun es auch. Aber wenn sich Andere in die Grube stürzen; sollst du dich deswegen auch hineinstürzen? 2c.“

Ontologische, metaphysische, weit hergeholtte, tief durchgedachte Beweise fassen unsere Zuhörer nicht.

6.

Beweise, aus der Erfahrung genommen, leuchten größtentheils dem Volke mehr ein, als Bernunftbeweise; aber die Erfahrung muß wahr sein. Z. B.: „Wie man lebt, so stirbt

man. Gute Eltern, gute Kinder. Wer fromm lebt, der genießt immer den Trost eines guten Gewissens 2c.“ Solche Sätze sind nicht im Allgemeinen wahr. Freilich stirbt man gewöhnlich, aber nicht allezeit so, wie man gelebt hat. Viele Kinder schlagen aus der Art. Man raubt manchen frommen, gewissenhaften und demüthigen Seelen allen Trost, wenn man ihnen sagt, sie sollen sich mit ihrem guten Gewissen trösten.

7.

Was schon Alle wissen oder glauben, soll man nicht zu beweisen suchen, sonst erregt man erst Zweifel. Jesus hat z. B. Gottes Dasein nicht bewiesen, sondern als eine allgemein anerkannte Wahrheit schon vorausgesetzt.

Ein Geheimniß, oder das, was wir bloß glauben, nicht auch begreifen sollen, trage man kurz und bestimmt vor, und halte sich desto länger bei dem auf, was man daraus zu lernen habe. Es ist bekannt, in welche Ungereimtheiten diejenigen verfallen sind, welche ein Geheimniß beweisen oder erklären wollten. Um z. B. das Geheimniß der heiligsten Dreieinigkeit begreiflich und anschaulich zu machen, verglichen sie diese einer Gabel mit drei Zacken — einem Gute mit drei Stülpen. So?

8.

Man mache keine Einwürfe, welche die Zuhörer nicht selbst machen würden, und woran sie nicht einmal denken. Aber man widerlege Alles gleich an seinem Orte, was sie vermuthlich dagegen einwenden werden; sonst geht Alles, was sie inzwischen hören, für sie verloren.

9.

Man soll nicht bloß Beweise und Beweggründe anführen, sondern auch davon die Anwendung machen, welche freilich die Zuhörer selbst machen sollten, aber selten zu machen wissen. Wenn wir uns nicht ganz in die Lage unserer Zuhörer versetzen, nicht das Ganze im Einzelnen aussprechen, nicht die gewöhnlichsten Fälle anführen, nicht die größten Gefahren, die wirksamsten Mittel anzeigen; wenn wir, mit Einem Worte,

unse  
auf  
Pred

oder  
Rede  
hilft  
Ande  
frug

die

und  
dürf  
tigst  
der  
über

oder

nich  
Wir  
bestän  
wir  
„Der  
Gott  
— ja  
zu le  
bus

500  
gen,  
„Wer  
Da

unsere Zuhörer nicht gleichsam bei der Hand führen, ihnen nicht auf Manches gleichsam mit dem Finger deuten: so nützt alles Predigen nichts.

Nur hüte man sich, daß man dabei nicht ins Kleinliche, Gehässige oder Lächerliche ver falle. So sagte z. B. Jemand, als vom Betrüge die Rede war: „Ein Mehl von einem Müller, welches nicht gestohlen ist, hilft für Zahnschmerzen.“ — Wie anzüglich und beleidigend! — Ein Anderer sagte: „Man soll überall an Gott denken — auch beim Biertruge.“ — Wie kleinlich und zerstreud!

10.

Zum Rühren und Bewegen dienen, sagt man, vorzüglich die rhetorischen Figuren.

Wenn es uns Ernst ist, wenn wir vom Herzen reden und zum Herzen sprechen, unsern Zweck erreichen wollen: so dürfen wir wegen der Figuren unbekümmert sein. Der einfältigste Bettler, welcher von seinem Elend durchdrungen, und von der Wohlthätigkeit des Menschen, den er um Hülfe anspricht, überzeugt ist, bedient sich der schönsten Figuren.

Eine affectirte oder erzwungene Figur bewegt nur zum Ekel oder Verdruß.

Die beliebte Hyperbel verfehlt größtentheils ihren Zweck. Nur nichts übertrieben! Wer zu viel begehrt, der erhält gar nichts. Wir schaffen weit weniger Nutzen, wenn wir z. B. sagen: „Wir sollten beständig an Gott denken; ihr solltet keine einzige Predigt versäumen; — wir sollten mit allen Menschen in Frieden leben u.“ als wenn wir sagen: „Denket öfters, und besonders zur Zeit der Versuchung, an Gott; — höret Gottes Wort fleißig, so oft es nur möglich ist, an; — suchet, so viel es bei euch steht, mit allen Menschen im Frieden zu leben u.“ *Si fieri potest, quod ex vobis est, cum omnibus hominibus pacem habentes. Röm. 12, 18.*

Zwei armen Bauern wurden als Holzdieben und Holzfrevlern 50 fl. Strafe auferlegt. Als sie von der Gerichtsstube nach Hause gingen, sagte der ältere zu seinem Nachbar, welcher äußerst bestürzt war: „Wenn wir 50 fl. erlegen müßten, wäre mir auch angst und bange dabei. Da man aber zu viel und noch mehr begehrt, als wir leisten können, so

halte ich es für ein Zeichen, daß man uns die ganze Strafe erlassen werde.“ — So ergeht es den Predigern mit ihren Hyperbeln.

11.

Der christliche Prediger soll auch, um seinen Zweck zu erreichen, *delectare* — seinen Zuhörern zu gefallen suchen.

Die Predigt wird gefallen, wenn die Aufmerksamkeit der Zuhörer immer gereizt, geweckt und unterhalten wird; das ist, wenn man Alles recht deutlich und verständlich sagt, öfters etwas Neues und Unerwartetes anbringt, die Wahrheiten in gutgewählten und anschaulichen Bildern darstellt; wenn man sich öfters auf die Einsicht und Wahrheitsliebe der Zuhörer beruft; das anführt, was sie selbst schon wissen, was sie selbst gesehen oder erfahren haben; Fragen ans Herz legt, die sie leicht beantworten können, und Alles mit Würde und Anstand, mit Sanftmuth und Bescheidenheit — in der Herzenssprache vorträgt.

Anm. 1. Man wird dem Volke besonders gefallen, wenn man bisweilen etwas von den Sitten und Gebräuchen der ersten Christen erzählt, die Gebräuche und Ceremonien der Kirche erklärt, oder eine kurze merkwürdige Begebenheit aus der Kirchengeschichte anführt.

Anm. 2. Daß man auch auf den Wohlklang oder *numerus* sehen soll, versteht sich von selbst. Was schwer ausgesprochen wird, das fällt auch den Ohren schwer, z. B. mehrere nacheinander folgende gleichsilbige Wörter, oder mehrere nacheinander folgende gleiche Silben. Was hingegen leicht und fließend vom Munde geht, das thut auch den Ohren — dem Herzen wohl.

§. 6. Der Epilog

gibt sich, sagt man, von selbst. Bei denkenden und im Nachdenken geübteren Zuhörern mag es wahr sein; aber bei unsern Zuhörern ist es nicht wahr.

In dem Epiloge, heißt es wieder, soll man die Hauptbeweise und Beweggründe recapituliren; — doch nicht alle? — sonst bleibt keine Zeit für das Uebrige, was man noch be-

sonders betreiben und einschärfen soll. Denn von dem Epiloge sagt Cicero: In hoc exsultet oratio mea.

Es ist also weit gefehlt, wenn man die Predigt wie ein schwaches Licht auslöscht. Nein! non ex igne fumum, sed ex fumo ignem.

Auf den Willen, auf gute Vorsätze und Entschliefungen soll der Prediger da am meisten hinarbeiten. Wenn er diese in ein kurzes, herzliches Gebet einkleidet, gehen sie auch mehr zu Herzen.

Die so gewöhnliche Endesformel: „Was ich euch von Herzen wünsche,“ ist oft sehr erzwungen, schon zu abgenützt, und bereitet nicht selten den vorher gemachten Eindruck. Und mit dem von Herzen wünschen ist wahrlich nichts ausgerichtet.<sup>1)</sup>

Aber man will daran das Amen knüpfen! Ist denn das Amen alle Mal nothwendig? Sollte man nicht öfters mit einem Gebete, mit einer Frage, mitten im Affekte, so die Predigt beschließen, daß die Zuhörer noch Mund und Augen aufsperrten, und also desto gewisser auch noch selber nachdenken?

Die Predigt kann oft nicht besser beschloffen werden, als durch eine Ermahnung oder Bitte an die Zuhörer, daß sie über das, was sie jetzt gehört haben, noch selbst — gleich unter dem Amte der heiligen Messe, oder noch nach Mittag zu Hause oder in der Kirche, oder bei ihrer Arbeit zc., nachdenken sollen. Noch besser ist's, wenn man ihnen ein Mittel dazu, ein Erinnerungszeichen, vorschreibt.

3. B.: Wenn die Rede vom Vertrauen auf Gottes Verheißung war, kann man sagen: „Wenn ihr die munteren Vögel in der Luft singen hört, denket daran, wer sie speiset und ernähret; wenn ihr eine Blume im Felde oder im Garten seht, denket daran, wer sie so schön gekleidet hat.“ — Oder man

<sup>1)</sup> \* Auch das stetige „von Ewigkeit zu Ewigkeit“ wird zu mechanisch.

handelte von der Geduld in Kreuz und Leiden — von der Liebe gegen unsere Feinde zc.: „Denket daran, wenn ihr betet: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Denket daran, wenn ihr im Vater unser sagt: Vergib uns unsere Schulden, als auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Oder in beiden Fällen: „Denket daran, wenn ihr das Bild des Gekreuzigten anseheth: Was hat Er gelitten? und wie hat Er gelitten? — Er hat noch am Kreuze: Vater, verzeih ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun! zc.“

#### Ohne meine Erinnerung

wird der eifrige Seelsorger nicht nur vor, sondern auch nach der Predigt Gott inständigst bitten, daß er dazu das Gedeihen geben möge zc. „Neque qui plantat, est aliquid, neque qui rigat; sed qui incrementum dat, Deus.“ 1. Korinth. 3, 7. Und „omne datum optimum et omne donum perfectum desursum est, descendens a patre luminum.“ Jak. 1, 17.

#### Kap. 5. Vom Memoriren.

##### 1.

Es wird vorausgesetzt, daß man die Bearbeitung und Ausarbeitung einer Predigt nicht zu lange — nicht auf den letzten Tag verschiebe; denn

- a. Es könnte ein unvermuthetes Hinderniß eintreten.
- b. Man würde dadurch in andern Amtsverrichtungen, z. B. im Beichtstuhle, gestört werden.
- c. Man setzt sich dabei der Gefahr aus, im Falle der Noth schlechtes oder gestohlenen Zeug vorzubringen — zum Nachtheile seines Kredites und des Heiles der Zuhörer.
- d. Man raubt sich dadurch die so nöthige Heiterkeit und Gegenwart des Geistes.



Wenn man nach einer wohlgerathenen Predigt nach Hause kommt und, so zu sagen, noch im Feuer steht, ist man zu dem Entwurfe der nächsten Predigt am besten aufgelegt.

Hat man den Hauptgedanken und die Haupttheile einmal im Kopfe, so werden sich nach und nach die zur Ausführung dienlichen Beweise, Beweggründe, Beispiele zc. wie von selbst aufdringen. Man notire sie sogleich und merke indessen an, was zum ersten — was zum zweiten Theile gehört, bis man diese scopas dissolutas in Ordnung bringt und mit einander verbindet.

2.

Es wird vorausgesetzt, daß man seine Predigten, wenigstens bis man eine gewisse Fertigkeit und Geläufigkeit im Predigen erlangt hat, ganz aufschreibe —

- a. weil sonst die Predigt leicht zu kurz oder zu lang wird;
- b. weil man sonst leicht in's Stocken und Stottern, oder wenigstens
- c. auf unschickliche Ausdrücke verfallen wird;
- d. weil das rege Nachdenken, das schwankende Hin- und Herdenken, das unentschlossene Abwechseln mit den Gedanken, mit seinem Vorhaben zc. mehr Zeit und Mühe kostet, als das Fingiren der Gedanken, das Koncipiren oder Aufschreiben;
- e. weil man durch fleißiges Aufschreiben seiner Predigten erst eine Fertigkeit und Festigkeit im Predigen erlangt.

Zudem arbeitet man sich selbst dadurch auf die Zukunft vor. Man kann mit der Zeit, etwa an einem andern Orte, seine Predigten wieder hernehmen, ausbessern, vervollkommen.

Wer seine Predigten nicht in seinen ersten Jahren ins Reine und auf das Papier gebracht hat, der bleibt in seinem ganzen Leben im Predigen ein Aventurier. Er predigt aufs Gerathewohl in die blaue Luft hinaus.

„Wie können Sie es verantworten,“ sagte einst in vollem Eifer ein geistlicher Vorsteher zu einem trägen jungen Priester, welcher sich im Predigen auf seine Talente verließ und bei einer Feierlichkeit auf der Kanzel extempoirte, „wie können Sie es verantworten? Es waren heute bei Ihrer Predigt über tausend Seelen gegenwärtig, und Sie schwächten ihnen so dummes Zeug vor!“

Es wird endlich vorausgesetzt — wenigstens wohlmeinend gerathen, daß man seine Predigt nicht nur aufschreibe, sondern auch fleißig, ordentlich und, ich möchte beinahe auch sagen, schön abschreibe; denn was ein Mal abgeschrieben wird, das drückt sich weit tiefer ins Gedächtniß, als was zehn Mal überlesen wird. Nur schreibe man die Predigt nicht zu früh, sondern erst in den letzten Tagen ab.

Wenn man beim Abschreiben die Theile und Abtheilungen mit Ziffern, die Hauptbeweise, die vorzüglichsten Wahrheiten oder Stellen mit Buchstaben am Rande notirt, so wird man sich das Memoriren um Vieles erleichtern.

3.

Für das Memoriren beachte man Folgendes :

a. Man nehme beim Memoriren die Predigt zuerst nach ihrer Ordnung oder Folge her, und drücke sich besonders diese ins Gedächtniß.

b. Man memorire laut und so, wie wenn man wirklich auf der Kanzel perorirte, und

c. Auswendig! Man sehe nur ins Konzept, wenn man stecken bleibt. Dadurch wird eben das, wo man stecken bleibt, desto mehr dem Gedächtnisse eingepägt.

d. Man wähle sich dazu eine ruhige, freie Zeit, besonders die Abend- oder Morgenstunden.

e. Man mache sich schon vor der Predigt auf die Fälle gefaßt, wodurch man leicht zerstreut oder irre gemacht wird, z. B. wenn Jemand, wer er immer sein mag, während der Predigt aus- oder eingeht; wenn der ungeduldige Schullehrer die Orgel oder ein eitler Musikant sein Instrument anstimmt &c.

Die allzu große Furcht und Angst, ja nicht ins Stocken zu gerathen, verleitet am meisten zum Steckenbleiben. Und wenn es auch geschieht, so ist es ja doch sehr menschlich und verzeihlich. Man wiederhole dann das

Vor  
dadu

im S  
könne  
neben  
schießt  
ne m

Sie  
Sie  
Acht

Rede  
Prom  
gab  
die P

biläun  
Da z  
Beifal  
teste n

a.  
b.

der P  
Aust  
Wort

Vorige, welches nicht so sehr bemerkt wird, als wenn man sich vorgreift; dadurch wird man nur noch mehr verwirrt.

Ja, man soll die Predigt nicht allein im Kopfe, sondern auch im Schubacke haben, damit man sie im Falle der Noth zu Hülfe nehmen könne; wenigstens ist dies besser und verzeihlicher, als wenn man dieselbe neben sich auf der Kanzel hinlegt, umblättert und von Zeit zu Zeit hinein schießt, wodurch man nicht nur desto eher verwirrt, sondern auch in seinem Vortrage gestört und gelähmt wird.

f. Memoriren Sie am fleißigsten das Exordium. Wenn Sie schon im Eingange öfters stocken und stottern, so verlieren Sie den Muth oder die gehörige Fassung — die Zuhörer ihre Achtung oder Geduld.

### Kap. 6. Von dem Vortrage der Predigt.

Cicero wurde bekanntermaßen gefragt, worauf es bei einer Rede am meisten ankomme. Er gab zur Antwort: „Auf die Pronunciation!“ Als die Frage zwei Mal wiederholt wurde, gab er auch das zweite und dritte Mal zur Antwort: „Auf die Pronunciation! Auf die Pronunciation!“

Drei Predigten, welche in einer gewissen Stadt während eines Jubiläums von auserlesenen Männern gehalten wurden, erschienen im Drucke. Da zeigte es sich, daß gerade diejenige Predigt, welche mit dem größten Beifalle angehört wurde, beim Lesen aus allen dreien die schlechteste war.

Bei dem Vortrage kommt es auf zwei Sprachen an:

- a. auf die Sprache der Töne, *pronunciatio*, und
- b. auf die Sprache der Geberden, *actio*.

#### §. 1. *Pronunciatio*.

1. Es ist nicht genug, wenn man bei der Beurtheilung der Predigt deutliche, schickliche — die eigentlichen Wörter und Ausdrücke gewählt hat; man muß auch bei dem Vortrage jedes Wort deutlich und natürlich aussprechen — auf jedes Wort, ja,

auf jede Silbe den gehörigen Ton, den rechten Accent legen, oder mit anderen Worten: man muß so ganz die Herzenssprache — ganz mit Empfindung, mit Nachdruck und Salbung sprechen.

Si vis me flere, dolendum est tibi primum ipsi; tua tunc me infortunia tangent.

Die Klagefrauen der Alten werden wenig Mitleid erweckt haben.

2. Ganz anders spricht ein eifriger, wahrer Seelsorger z. B. die Worte aus: „Meine Christen! ich muß einst bei Gott für euch, für euch Alle Rechenenschaft ablegen. Wenn ein Einziger aus euch durch meine Schuld verloren geht, wie kann ich selbst selig werden?“ und wieder ganz anders ein Miethling, ein christlicher Schauspieler die nämlichen Worte — wenn er sie doch ausspricht.

Die Herzenssprache und die natürliche Sprache ist im Grunde die nämliche.

3. Natürlich sprechen heißt, so sprechen, wie auch ein ungelehrter, doch ein Mann mit Herz und Kopf, bei wichtigen Auftritten spricht.

Natürlich sprechen heißt, jedem Worte, jeder Silbe den Ton und Nachdruck geben, der ihnen angemessen ist. Anders wird ein Text, anders ein kurzes Gebet, anders eine Erzählung und wieder anders eine heftige Gemüthsbewegung, eine Frage, eine wichtige Schlußfolge u. ausgesprochen.

#### Besondere Bemerkungen.

1. Man soll nicht mit weit aufgesperrem Munde — aber auch nicht mit verbissnen Zähnen predigen; die Worte müssen freien Paß haben, damit sie zu den Ohren — zum Herzen der Zuhörer kommen können.

2. Man spreche, um den Zuhörern das Nachdenken zu erleichtern — langsam, nie zu geschwind, besonders wenn man eine schwache Stimme hat.

3. Man soll auf der Kanzel seine Stimme anstrengen, aber nicht so schreien, daß den Zuhörern die Ohren gellen; dies martert sie und den Prediger.

4. Man verschlucke oder drücke das letzte Wort, die letzten Silben nicht so tief hinab, daß sie nicht mehr verstanden werden; davor sollen sich besonders diejenigen hüten, welche eine starke Bassstimme haben.

5. Singen soll man auf der Kanzel nicht; und doch singen Viele, welche keine Musikanten — nicht taktfest sind.

6. Die Monotonie, ein gewöhnlicher Fehler, thut dem Ohre weh.

7. Es lautet eben so unangenehm, wenn man immer gleiche Kadenzen macht, oder immer in den Perioden in gleichen Stufen mit der Stimme auf- und absteigt.

Viele steigen und fallen mit der Stimme in längeren Perioden nach dem unverrückten Maßstabe, den sie in der rhetorischen Klasse von dem *Quamquam frequens conspectus vester* genommen und sorgfältig aufbewahrt haben.

8. Die Stimme oder Sprache desjenigen, welchen man in der Predigt einführt, affectiren oder nachahmen — z. B. den Bauer pöbelhaft, den Vater im Basse, das Kind im Diskante reden lassen, ist unter der Würde der Kanzel.

9. Von dem Prediger auf der Kanzel soll man gewissermaßen sagen können, was in dem angeblichen Briefe des Lentulus von dem Heilande gesagt wird: *Vel semel eum ridentem nemo vidit; sed flentem imo.*

## §. 2. Actio.

Die Geberdensprache macht auf das Volk einen besonderen Eindruck; sie ist auch ganz die Sprache der Natur.

Der Prediger spricht schon sehr nachdrücklich und zu seinem Vortheile — *ad captationem benevolentiae,*

wenn er zuvor am Fuße des Altars ein kurzes andächtiges Gebet verrichtet;

wenn er mit Anstand und Würde, bescheiden und eingezogen auf die Kanzel geht;

wenn er — während „Komm, Schöpfer, Gott, komm, heiliger Geist“ gesungen wird — nicht mitsingt, aber mit niedergeschlagenen Augen mitbetet;

wenn er sich zuerst auf der Kanzel andächtig — nicht schleudernd — mit dem heiligen Kreuze bezeichnet;

wenn er nach der Lesung des Evangeliums, oder ehe er die Predigt anfängt, die Augen langsam und bescheiden hin und her wendet, und die Zuhörer ansieht, — so ansieht, als wenn er sie grüßen und sagen wollte: „Ihr seid also da, Gottes Wort anzuhören; ich will es euch verkündigen!“ Dies gefällt den Leuten; ein Jeder denkt: „Mich hat er auch gesehen — ich, ich bin auch da!“

Nichts entehrt mehr die heilige Stätte, auf welcher die Lehre des Gekreuzigten vorgetragen wird, als ein eitler Prediger.

Das scharf richtende Volk würde es sehr ahnden, wenn der Prediger, während „Komm, Schöpfer, Gott, komm, heiliger Geist“ gesungen wird, seine Haare mit der Hand zurückstreichen oder kräuseln, die Spitze des Chorrockes weiblich hervorziehen, ängstlich den Staub vom Birette wegblasen, oder sich vorher wie eine bunte Ester oder französirende Weise pudern und fegen würde.

### Besondere Bemerkungen.

1. Die Stellung des Körpers soll gerade, aber nicht steif — natürlich, ungezwungen und dorthin gerichtet sein, wo die meisten Zuhörer sind; also nach der Mitte der Kirche, oder mehr rückwärts als vorwärts, weil voran gewöhnlich weniger Leute, oft nur die Kinder sind.

Wer auf einem Fuße steht, der gibt dem ganzen Körper eine schiefe Richtung.

2. Das Haupt werde aufrecht gehalten — nie, wie von einem Stangenpferde, zurückgeworfen — doch öfters liebevoll und vertraulich zu den Zuhörern hinabgewendet.

3. Die Augen sind beredsamer, als die Zunge. Sie erheben sich, wenn man betet oder zu Gott spricht; sie senken sich

zur Erde, wenn man von sich selbst spricht; sie werden niedergeschlagen, wenn die Zuhörer auch die Augen niederschlagen sollen, oder wünschen, daß man ihnen die Schamröthe nicht ansehen soll; sie dringen mit zudringlichen Worten in die Seele der Zuhörer; sie bitten, sie warnen, sie strafen.

Wer aus Schüchternheit oder Furcht, um nicht aus der Fassung zu kommen, mit geschlossenen Augen predigt, der erregt Mitleid, welches sehr nahe an Verachtung grenzt.

Mit den Augen auf der Kanzel vorwitzig hin- und hergaffen, als wenn man Jemanden suchen, — oder so damit auf Einen oder auf Einige hinblinzeln, als wenn man sie öffentlich beschärzen wollte, ist ärgerlich und beleidigend.

Es ist beleidigend, ärgerlich und lächerlich, mit einer Vornette — oculo armato — predigen. Wozu die Vornette auf der Kanzel?

4. Mit der Augensprache ist die Miensprache innigt verbunden. Die Miene soll edel, bald ernsthaft, bald milde — jedesmal den Worten angemessen — nie fauertöpfig, härbeißig oder komisch sein.

Der Spiegel kann da ein unparteiischer Richter und der beste Lehrmeister sein.

5. Zu der Geberdensprache gehört auch die Sprache der Hände, welche, wohlgemerkt! allemal der Tonnsprache vorangehen, nie erst nachfolgen soll. Wenn man z. B. sagt: „Der Heiland ist sichtbar zum Himmel aufgefahen“, und erst nachher mit der Hand zum Himmel hinauf deutet, so wird es lächerlich; es scheint, die Hand habe sich verspätet.

Die rechte Hand soll sich mehr bewegen, als die linke, und an die Brust legen, wenn man z. B. etwas betheuern will.

Mit den Händen über den Kopf hinauf oder unter die Kanzel hinabfahren; mit den Händen unter der Predigt rudern oder schleudern; mit der Hand, wie mit einem Mauerbrecher, auf die Kanzel hineinschlagen — sind große Fehler gegen den Kanzelstil.

Mit den Händen gewisse Manövers nachmachen, wenn z. B. von Davids und Goliaths Zweikampfe die Rede ist, dem Steine in der Schulter durch das Herumdrehen des Armes eine solche Schwungkraft geben,

daß die Zuhörer die Köpfe ducken; oder wenn von der Kreuzigung Christi gesprochen wird, mit der Hand auf der Kanzel zu hämmern anfangen zc., ist zu komisch.

Die Arme vom Leibe wegschleudern, oder über einander zusammenfämlingen, oder baumfest auf die Kanzel hinstemmen, ist unschicklich und bauerisch.

Die Finger sollen weder in eine Faust geballt, noch zu sehr von einander gestreckt, sondern größtentheils so gehalten werden, daß nur der Zeige- und Mittelfinger mehr ausgestreckt, die übrigen etwas eingebogen sind. So wird Christus predigend vorgestellt.

Ein junger Prediger kam in eine große Verlegenheit und völlige Verwirrung, als er seine Zuhörer öfters lachen und hämisch die Köpfe ducken sah, ohne zu wissen, warum. Was war's? Er streckte, so oft er seinen Worten einen besondern Nachdruck geben wollte, den Zeigefinger und den kleinen Finger gerade so steif auf die Zuhörer hin, als wenn er ihnen, wie man sagt, den Hiel stechen wollte.

---

### V e s c h l u ß.

Wer aus Ueberzeugung und mit Empfindung spricht, und Ueberzeugung und Empfindung mittheilen will, der spricht eben so mit den Augen, mit den Mienen und Händen, als mit Worten, der verbindet, mit Einem Worte, in Allem auf eine angemessene Weise die Kunst mit der Natur.

Der keusche Held Skanderbeg führte das Schwert mit einer solchen Schwungkraft und Stärke, daß er, wie erzählt wird, jedes Mal mit Einem Hiebe den Kopf entzwei spaltete. Ein Muselman wollte ihm sein Schwert, koste es, was es wolle, abkaufen. „Was nützt dir mein Schwert,“ jagte Skanderbeg, „wenn du meinen Arm nicht hast?“

„Das Wort Gottes ist geist- und kraftvoll, und schärfer, als ein zweischneidend Schwert — *pertingens usque ad divisionem animae ac spiritus, compagum quoque ac medullarum, et discretor cogitationum et intentionum cordis.*“ Hebr. 4, 12. — Aber es kommt das Meiste darauf an, wie und von wem es vorgetragen wird.

---



## Kap. 7. Von den Arten der Predigt.

### §. 1. Von den Homilien.

Diese sind eine erbauliche Abhandlung über eine Perikope, über das vorkommende Stück des Evangeliums. Sie unterscheiden sich bloß in der Form von den Predigten.

Die Homilien sind die erste und älteste Gattung des öffentlichen Unterrichts im Christenthume. Wenn die ersten Christen zu der heiligen Messe zur *fractio* und *communicatio panis*, wie sie es hießen, zusammenkamen, so wurde allemal eine schon vorher gewählte und angewiesene Stelle aus der heiligen Schrift, oder aus dem Sendschreiben eines Apostels, und endlich aus dem geschriebenen Evangelium vorgelesen, und dann von dem Vorsteher der christlichen Versammlung erklärt und die darin enthaltenen Glaubens- oder Sittenlehren den Gegenwärtigen näher ans Herz gelegt.

Bei unsern Zeiten werden gewöhnlich statt der sogenannten Frühpredigten Homilien gehalten.

Auch an den Orten, wo nur ein Hochamt — weil nur Ein Seelsorger — ist, sollten öfters statt der Predigt Homilien gehalten werden, nicht nur um die Einförmigkeit, den immer gleichen Zuschnitt der Predigten zu vermeiden, sondern auch deswegen, weil das Volk die Homilien gern hört, und meistens mit größerem Nutzen, als die Predigten, anhört.

a. Das Volk hört die Homilien gern an, weil sie That- sachen, Begebenheiten, mehr oder weniger Erzählungen enthalten; weil das Volk eine besondere Hochachtung und Ehrfurcht gegen das Evangelium hat, und das, was wörtlich darin steht, mehr für Gottes Wort hält, als was der Prediger gleichsam nur selbst erfunden zu haben scheint.

b. Das Volk hört die Homilien mit großem Nutzen an, eben weil es die darin enthaltenen Lehren leichter ver-

stehen, länger im Gedächtnisse behalten und besser auf sich anwenden kann;

weil man in den Homilien freier und ungezwungener — mehr vom Herzen und nach dem Bedürfnisse der Zuhörer sprechen kann.

### Besondere Bemerkungen.

Man sehe das zu erklärende Evangelium wohl an; man sehe und denke wohl nach, was es eigentlich enthalte.

1. Enthält es nur Eine Begebenheit oder nur Eine Erzählung, so sehe man auf die Hauptabsicht, auf den Hauptgedanken, und also auch auf die Hauptlehre.

2. Enthält es mehrere Begebenheiten, Gleichnißreden oder mehrere Lehren, so nehme man dieselben kurz nach einander her, und verweile am längsten bei derjenigen, welche für die Zuhörer die nützlichste und anwendbarste ist.

Wenn man Alles, was in manchen Perikopen enthalten ist, erklären und anwendbar machen will, so wird es zuletzt heißen: *Pluribus intentus minor est ad singula sensus.* So hörte ich z. B. eine Homilie über das Evangelium am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten, Matth. 9. Da wurde in einer halben Stunde:

von der Liebe gegen nothleidende Menschen,  
von dem Glauben und Vertrauen auf Jesus,  
von der Vergebung der Sünden,  
von der freventlichen Beurtheilung des Nächsten,  
von der Unwissenheit Gottes — —

zuletzt mußte ich selber nicht, was Alles gesprochen wurde.

Der heilige Chrysostomus kann uns zum Muster — aber die übrigen heiligen Väter können uns nicht zur allgemeinen Richtschnur dienen. Sie waren oft durch die Umstände der Zeit oder ihrer sehr verschiedenen Zuhörer genöthigt, Alles zu erklären, nichts unberührt zu lassen.

Nur das soll man kurz, gleichsam wie im Vorbeigehen, erklären, was die Zuhörer nicht verstehen, oder falsch verstehen würden, z. B. die

Tibicin  
fuertint

3

lirt da

Aber n

menh

tet, so

die Zu

Es

enthalte

theile de

ziehen?

tag heiss

nicht vo

gesinnte

Liebloßig

T

bar, D

manche

tes W

E

nothwe

stolische

die heil

und G

Predigt

die Ern

E

wendig

Es lehr

fahrung

Christen

Tibicines bei der Leiche der Tochter des Jairus, das Cum inebriati fuerint bei der Hochzeit zu Kana &c.

3. Oft steht ein Stück aus dem Evangelium so ganz isolirt da, es ist so trocken, so leer, wie es scheint, im Inhalte. Aber wenn man es auf allen Seiten und besonders im Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden betrachtet, so wird man wenigstens Eine Lehre daraus ziehen und auf die Zuhörer anwenden können.

Es kommen z. B. im Jahre zwei Evangelien vor, in welchen nichts enthalten ist, als daß der Heiland den Sabbath nicht nach dem Vorurtheile der Pharisäer beobachtet habe; was soll man für eine Lehre herausziehen? was zur Erbauung darüber sagen? — Etwa, wie man den Sonntag heiligen — wie man sich hüten soll, Aergerniß zu geben — daß man sich nicht von dem, was Pflicht ist, abwendig machen lasse, wenn es schon böse gefinnte Menschen übel auslegen — vom freventlichen Urtheile — von der Lieblosigkeit — von der Heuchelei &c.

Die Episteln sind oft so schön, so lehrreich und anwendbar, daß man darüber weit leichter und nützlicher, als über manches Evangelium, predigen könnte. Sind sie nicht auch Gottes Wort?

## §. 2. Von den Christenlehr-Predigten.

So heißt man Kanzel-Vorträge, bei welchen die ersten und nothwendigsten christlichen Glaubens- und Sittenlehren, das apostolische Glaubensbekenntniß, die Gebote Gottes und der Kirche, die heiligen Sacramente &c., der Ordnung nach zur Belehrung und Erbauung vorgenommen werden. Sie sind eigentlich keine Predigten, sondern nur christliche Lehren auf der Kanzel, für die Erwachsenen — für Alle gehalten.

Sie sind nicht nur sehr nützlich, sondern auch höchst nothwendig, und eben deswegen in mehreren Diöcesen anbefohlen. Es lehrt, leider! besonders in dem Beichtstuhle, die tägliche Erfahrung, wie schlecht viele Erwachsene, viele betagte Personen im Christenthume unterrichtet sind. Sie wissen nicht einmal, wer sie

erlöst hat, was sie in dem heiligsten Abendmahle empfangen u., nichts von den Standespflichten, von den fremden Sünden u. Wenn sie es auch in der Schule oder in ihrer Jugend gehört haben, so haben sie es wieder vergessen, oder vielmehr nie recht verstanden. Und fehlt es am christlichen Unterrichte, so fehlt es überall und immerhin.

Daß man sich bei einigen Glaubensartikeln, bei einigen Geboten Gottes oder Sacramenten u. länger aufhalten, bei anderen kürzer fassen soll, versteht sich von selbst.

Wenn die Christenlehr-Predigt, zur Abwechselung mit den gewöhnlichen Predigten, Vormittags gehalten wird, so soll man sich nicht lange mit dem Exordium martern. Wenn man nicht füglich von dem vorkommenden Evangelium auf seinen zu behandelnden Gegenstand hinübergehen kann, so springe man hinüber. Es ist nicht einmal nöthig, daß von dem Evangelium eine Erwähnung geschieht, besonders wenn es schon sehr bekannt ist.

Auch die nachmittägliche Christenlehre soll allemal so eingerichtet sein, daß auch Erwachsene und Verhehlchte ihren Theil daraus nehmen können und gern dabei erscheinen.

Bei der christlichen Lehre erwachsene, verhehlchte oder alte Personen so, wie Kinder, auszufragen, ist nicht rätzlich, oft sehr mißlich. Sie kommen dabei aus Furcht oder Scham oft in eine solche Verwirrung, daß sie kein Wort zu sagen wissen, wenn sie auch noch so gut unterrichtet sind. Sie bleiben also lieber ganz aus.

#### Hauslehren.

In den Gegenden, wo die Pfarrkinder in Einödhöfen wohnen, sehr zerstreut oder von der Kirche weit entfernt sind, werden von Zeit zu Zeit von den Seelsorgern die christlichen Lehren in den Häusern gehalten. Es wird nämlich Vormittags auf der Kanzel verkündigt, zu welcher Stunde und in was für einem Hause Nachmittags die christliche Lehre werde gehalten werden, und welche Nachbarn oder Einwohner anderer Häuser dabei erscheinen sollen.

Daß dazu nicht nur ein geräumiges, sondern auch ein sicheres und wahrhaft christliches Haus gewählt werde — daß sich der Geistliche lieber zu früh, als zu spät einfänden — daß die Zahl der Zuhörer nie zu groß, daß unter ihnen Zucht und Ordnung sein — daß man mit einem Gebete anfangen und enden soll, ist wohl zu merken! Servetur usus, tollatur abusus.

### Standeslehren.

Viele eifrige Seelsorger halten alle Jahre einmal, gewöhnlich in der Fastenzeit zur Vorbereitung auf die öfterliche Beicht und Kommunion, für besondere Stände auch besondere Predigten oder Ermahnungen, für Jünglinge, für Jungfrauen — für Väter, für Mütter insbesondere.

Jeder Stand hat seine besonderen Pflichten und Gefahren. Von der treuen Erfüllung der Standespflichten hängt größtentheils unsere Tugend und Seligkeit ab. Viele Menschen setzen ihr ganzes Christenthum in das Gebet oder auf gewisse Andachtsübungen, und sind dabei wegen der Beobachtung ihrer Standespflichten wenig oder gar nicht bekümmert. In den gewöhnlichen Predigten kann man oft nicht Alles so weitläufig oder geradezu sagen, was Standespflicht sei — noch weniger, wie man sich dagegen versündige. Dazu sind die Standeslehren.

Sie sind nicht schwer zu halten. Man nehme nur die wichtigsten Pflichten des besonderen Standes der Ordnung nach her und zeige noch bestimmter, wie man sich dagegen versündige. Doch ist dabei zu bemerken:

1. Man rede allemal von den besonderen Standespflichten so behutsam, daß es die ganze Welt hören dürfte — daß es auch andere Christen, welche zu dem Stande, wovon die Rede ist, nicht gehören, ohne Anstoß hören könnten. Dies fordert ja die Würde der Kanzel, die Ehrfurcht gegen das Haus Gottes, und schon — wenn sie außer der Kirche gehalten werden — die Achtung, welche der Priester sich selbst und seinen Zuhörern

schuldig ist. Ueberdies ist man nie versichert, ob sich nicht Einige aus sträflichem Vorwitz, z. B. junge Bursche, bei den Standeslehren für Verehelichte, für Jungfrauen, eingeschlichen haben.

2. Die Standeslehren sollen von einem Seelsorger gehalten werden, welchem schon sein reiferes Alter, längere Erfahrung, oder doch das schon längst erworbene und verdiente Zutrauen mehr Ansehen verschafft.

Die Jugend oder anscheinliche Unerfahrenheit des Seelsorgers ist ihm in manchen Verrichtungen hinderlich.

3. Wenn die Standeslehren für Jünglinge und Jungfrauen in der Feiertagschule vorgetragen werden, so wird noch mehr Klugheit und Behutsamkeit erfordert — auch in Rücksicht des Schullehrers, wie er beschaffen sei: ob er jung oder alt — ob er dabei gegenwärtig oder nicht gegenwärtig sein soll.

### §. 3. Die Paränesen

oder kürzeren Ermahnungen und Anreden an das Volk oder an einen Theil des Volkes sind eben so beliebt, als nützlich: beliebt wegen ihrer Kürze und Herzlichkeit; nützlich, weil die Zuhörer schon durch gewisse Umstände der Zeit, des Ortes, einer Handlung oder Begebenheit mehr dazu vorbereitet und aufgelegt sind.

Man sagt, ohne förmliches Exordium, ohne eine bestimmte Proposition oder Division, den Gegenwärtigen nur so pro re nata, was man ihnen zu sagen hat.

Wann, wo können sie gehalten werden?

1. Vor einer Procession oder einem feierlichen Wittgange des Volkes.

Besonders sollte am Frohnleichnamstage eine kurze Anrede gehalten werden, wie, mit was für Gesinnungen man der Procession beiwohnen soll. Ach! die Leute sehen und denken dabei auf Alles — nur

auf den nicht, zu dessen öffentlicher Verehrung und Anbetung die Procession angesetzt wird.

2. Bei gewissen Gebräuchen und Ceremonien der Kirche, z. B. bei der Kerzen- und Kräuterweihe, bei der Einäschung im Anfange der Fasten.

3. Bei der Beerdigung einer Leiche, oder unter der Seelenmesse, da ohnedies des Verstorbenen gedacht und laut für ihn gebetet wird.

Wenn man von dem Verstorbenen Gutes sagen kann, so sage man es ohne Schmeichelei — nur zur Erbauung und Nachahmung der Zuhörer. Kann man von ihm nichts Gutes sagen, so gelte das Schweigen für eine Strafpredigt.

4. Vor der Auspendung der heiligen Sakramente:

a. Vor der öfterlichen Beicht, besonders an den Orten, wo an einem Tage die verhehlchten und an einem andern Tage die ledigen Personen beichten und communiciren.

b. Vor der ersten Kommunion der Kinder, welche auch für die Erwachsenen so rührend und erbaulich ist.

c. Bei der Ertheilung der h. Taufe und bei der Aussegnung der Wöchnerinnen.

d. Bei der Einsegnung der Brautpersonen kann man nicht nur diesen, sondern auch denjenigen, welche nur aus Vorwitz dabei gegenwärtig sind, ein Wort des Heiles ans Herz legen.

e. Vor der Ertheilung der letzten Oelung, bei welcher die Hausgenossen, auf dem Lande auch die Nachbarn erscheinen. Die feierliche Stille, der Anblick des Todkranken, selbst die Materie und Form dieses heiligen Sakramentes gräbt jedes Wort des Priesters tief in die Seele der Anwesenden.

Aber wenn solche Anreden in dem Orte, wo man sich befindet, nicht der Brauch, nicht eingeführt sind? — So kann man sie einführen. Der gute Seelsorger stellt Mißbräuche ab. Soll es ihm verboten sein, höchst löbliche Gebräuche — mit Klugheit und Bescheidenheit — einzuführen? — Weiset ihn nicht öfters das Ritual selbst darauf hin?

## B. Vom Katechisiren.

### Kap. 1. Vorerinnerungen.

Woher kommt es, daß es bei so vielen vorhandenen Schriften vom Katechisiren, bei so vielen Regeln und Anweisungen zum Katechisiren, vielleicht doch so wenige gute Katecheten gibt? Meines Dünkens kommt es eben daher, weil man aus dem zu viel Kunst macht, was doch mehr Natur als Kunst sein soll.

Wir haben Bücher, in welchen nicht allein dem angehenden Katecheten alle Fragen, die er stellen soll, genau vorgezeichnet, sondern sogar auch dem Kinde alle Antworten, die es ertheilen wird, in den Mund gelegt werden. Weiß man es aber schon voraus, was das Kind auf jede Frage antworten werde?

1. Ein Katechet, als er von der Allmacht Gottes handelte und unter Anderem auch von den Sternen sprach, fragte ein Kind: „Könntest du auch so schöne Sterne machen?“ „Warum nicht?“ antwortete das Kind, ohne sich lange zu besinnen; „geben Sie mir nur Goldpapier und eine Scheere, so will ich auch die schönsten Sterne machen!“ — Glück zur Fortsetzung, Herr Katechet!

2. Ein anderer Katechet jagte vorher weitläufiger, daß wir Alles von Gott haben, und fragte dann ein Mädchen: „Von wem hast du deine Haube?“ — „Von der Kaze,“ jagte das Kind entschlossen; „der Balg ist von unserer schwarzen Kaze.“ — Die Antwort war wenigstens naiver und treffender, als die Frage.

Wenn doch diejenigen, welche vom Katechisiren schreiben und tausend Regeln vorschreiben, selbst schon mehrere Katechisationen gehalten hätten! Vielleicht würden sie anders davon schreiben.

3. Der Astronom und der Bauer.

Astr. Morgen geht die Sonne um fünf Uhr auf.

B. Nein, morgen geht sie später auf.

Astr. Ich werde es doch besser wissen, als du!

B. Und ich besser, als Sie. Um fünf Uhr liegen Sie noch im Bette; ich bin schon auf dem Felde und sehe die Sonne selbst aufgehen.



Ahr. Sie muß doch um fünf Uhr aufgehen; so steht es in meinem Buche.

B. Stehen unsere hohen Berge auch in Ihrem Buche? — O, die Herren Gelehrten haben gut schreiben!

Ich widerspreche mir nicht selbst — ich erkläre mich durch folgende

### **Bemerkungen und Anmerkungen vom Katechisiren.**

Beinahe Alles, was von dem, wie man predigen soll, gesagt worden ist, kann auch auf das Katechisiren angewendet werden.

Die Katechisationen oder der Unterricht in den Lehren des Christenthums, welcher in vertrauten Gesprächen durch Fragen und abgeholte Antworten ertheilt wird, unterscheiden sich von den Predigten besonders in der Form. Sie sind keine zusammenhängenden Reden; sie werden öfters durch Zwischenreden unterbrochen. Sie sind auch faßlicher, als die Predigten. Der Lehrling wird dabei angewiesen — angeführt, sich selbst zu belehren.

Der Endzweck ist der nämliche, wie jener der Predigten: Belehrung und Erbauung, Beförderung christlicher Gesinnungen, moralische Bildung.

Es gibt vielleicht mehrere gute Prediger, als gute Katecheten; wenigstens liegen einigen die Predigten weit mehr am Herzen, als die Katechesen. Warum? Bei jenen findet unsere Eigenliebe, unsere Eitelkeit ihre Rechnung. Man will sich doch nicht prostituiren; wir hören es nicht ungern, wenn unsere Predigten gelobt, hoch angerühmt werden. — Aber mit den Katechesen nimmt man es nicht so genau; man ist dabei nicht so ängstlich; sie sind ja doch nur für die Kinder, und Kinder verstehen es nicht, es mag getroffen oder gefehlt sein. Wenn nur die Kinder bisweilen eine halbe Stunde lang divertirt und das Jahr einmal zur Parade aufgestellt werden, so ist man schon mit sich selbst zufrieden.

Nein! die Katechisationen sind weit wichtiger, weit nützlicher und nothwendiger, als die Predigten:

a. Mit den Predigten müssen wir an der Moralität der Zuhörer nur so pfluschen; in den Katechesen wird dazu der Grund gelegt.

b. Ob wir in den Predigten verstanden werden, wissen wir nicht; bei dem Katechisiren können wir uns durch die Antwort auf unsere Fragen davon überzeugen.

c. Wir lernen dabei die Kinder unserer Gemeinde, ihre Begriffe und ihre Fähigkeiten, ihre Gesinnungen und Vorurtheile, ihre guten und schlechten Sitten kennen. Ein großer Vortheil!

d. Wir machen dabei die Kinder fähig, daß sie einst die Predigten mit desto größerem Nutzen anhören. Bei den Katechisationen wird gleichsam das Feld, der Boden abgeräumt, umgeackert und angebaut, daß der Same des göttlichen Wortes hundertfache Frucht bringen kann.

e. Ohne gründlichen Unterricht in dem Christenthume ist an keine Reformation der Sittlichkeit zu gedenken — keine bessere Generation zu hoffen.

Daraus folgt:

1. daß man die Katechisation eben so wenig, als die Predigt, unterlassen soll;
2. daß sie uns eben so sehr, ja, noch mehr, als die Predigt, am Herzen liegen soll.

## Kap. 2. Von den nöthigen Eigenschaften eines guten Katecheten.

### §. 1. Kenntniß und Uebung der Religion.

Wer als Seelsorger — die Kinder haben auch eine Seele! — seine Pflicht thun und gut katechisiren will:

- a. der muß Religion und Tugend kennen;

b. nicht nur kennen, sondern auch ganz dafür eingenommen sein;

c. nicht nur ganz dafür eingenommen, sondern auch selbst religiös und tugendhaft sein.

Ich kann mich da um so kürzer fassen, je mehr schon beim Predigtdienste davon gesagt worden ist.

a.

Der Katechet muß von Religion und Tugend wahre, deutliche Begriffe haben; sonst kann er unmöglich den Kindern wahre und deutliche Begriffe davon beibringen. Nemo dat, quod non habet.

b.

Der Katechet soll nicht bloß das Gedächtniß der Kinder mit Worten, ihren Verstand mit Begriffen anfüllen, sondern auch, und besonders, auf ihr Herz wirken — den Kindern religiöse Gesinnungen, gute Empfindungen mittheilen. Wenn sein Herz kalt ist, wie kann er das Herz der Kinder erwärmen?

Zwischen einem gelehrten Schwätzer und zwischen einem guten Katecheten ist ein so großer Unterschied, als zwischen der Schulsprache und Herzenssprache. Nur diese allein geht zu Herzen.

Dies ist eine der zu wenig erkannten Ursachen, warum manche Kinder, welche, wie man sagt, sehr gut unterrichtet sind, doch dabei erböse Kinder sind.

Eine von den zu wenig beherzigten Ursachen, warum bei so vielen Anstalten, bei so schweren Bemühungen, bei so großem Aufwande von Zeit und Talenten die Katechisationen an einigen Orten doch nicht gedeihen wollen. Es fehlt bei dem Katecheten. Er besitzt alle Fähigkeit! nur Eine Eigenschaft mangelt ihm — aber gerade die nothwendigste: Enthusiasmus für Religion und Tugend.

c.

Der Katechet soll mehr durch Beispiel, als mit Worten lehren.

Wenn das Beispiel überhaupt mehr wirkt, als Worte, so gilt dieses besonders bei den Kindern, welche so zu sagen mehr

mit den Augen, als mit den Ohren hören. Der Unterricht legt in den Kopf des Kindes Begriffe hinein; das Beispiel gräbt in seine zarte Seele bleibende Eindrücke.

Schon die stille Gegenwart eines wahrhaft und herzlich frommen Geistlichen hält die Kinder mehr in Schranken, als alles Poltern und Lärmen eines — nicht achtungswürdigen Katecheten.

Erwachsene oder betagte Menschen können sich noch eher darein finden, wenn das Leben des Geistlichen seiner Lehre widerspricht; aber die Kinder nehmen Alles so, wie sie es empfangen. Was in dem Munde des Katecheten leere Worte sind, das sind auch in ihren Ohren nichts Anderes, als leere Worte, welche sogar viel mehr schaden, als nützen, da die Kinder dadurch zu der abscheulichen und ohnedies so gewöhnlichen Heuchelei verleitet werden.

## §. 2. Liebe zu den Kindern.

### 1.

„Was macht euer neuer Herr Kaplan?“ fragte ein Pfarrer einen Bauersmann aus einem benachbarten Dorfe. „O! er ist recht brav,“ sagte der Bauer; „die Kinder laufen ihm nach, wie die kleinen Hündlein.“ Der Pfarrer war mit diesem Charakterzuge schon zufrieden; und selbst der Bauer glaubte nichts Rühmlicheres von dem neuen Kaplane sagen zu können.

Liebe zu den Kindern ist eine sehr gute Eigenschaft des Seelsorgers; denn sie ist der Schlüssel zum Herzen der Eltern.

Liebe zu den Kindern ist eine höchst nothwendige Eigenschaft des Kinderlehrers; denn

a. Der Unterricht der Kinder ist ein saueres Stück Arbeit; er ist mit vielen und großen Beschwerlichkeiten verbunden. Liebe macht alle Mühe und Arbeit gering; sie siegt über alle Beschwerden und Hindernisse.

b. Si vis amari, ama. Die unverdorbenen, geradsinnigen Kinder merken nichts leichter, als ob sie geliebt werden, oder nicht, und lieben nur denjenigen, der sie liebt.

c. Non bene auditur, qui non bene diligitur. Greg. M.  
Wenn die Kinder gegen ihren Lehrer einen Widerwillen haben,  
so werden sie auch seiner Lehre abgeneigt sein.

d. Wer die Kinder nicht liebt, der wird auch den Unter-  
richt derselben nur für ein Muß, für einen schwerfälligen  
Frohndienst, oder für ein Handwerk um's Brod ansehen, und  
also auch nur mechanisch treiben, oder wohl gar, wenn es ohne  
Abwendung geschehen kann, unterlassen.

„Wer keine besondere Liebe zu den Kindern hat,“ sagt  
man, ohne recht zu wissen, was man sagt, „der soll sich des  
Unterrichtes gar nicht annehmen.“

Möchte man lieber sagen: „Je reiner die Seele des Men-  
schen, je freier er von Leidenschaften, desto mehr Reiz hat für  
ihn die schöne Natur.“ Keine Menschen sind mehr Naturmen-  
schen, als die Kinder; je kleiner und unverdorben, desto mehr  
Natur.

Kein Mensch hat die Kinder mehr geliebt, als der Reinste  
und Beste der Menschen — der göttliche Kinderfreund.

Wer also sagt: „Ich kann die Kinder nicht lieben,“ der  
legt von sich selbst kein rühmliches Zeugniß ab. Die Schuld ist  
nicht so sehr bei den Kindern, als bei ihm selbst.

Doch sei dem, wie es wolle:

a. Die Kinder haben auch eine Seele — eine theuer er-  
löste, unsterbliche Seele.

b. Die Kinder, alle Kinder haben bei all' ihren Fehlern  
und Unarten die nöthigen Anlagen und Fähigkeiten, gut und  
selig zu werden.

c. Die Kinder, ach! die größtentheils verwahrlosten Kin-  
der der Armen, und die oft noch mehr verwahrlosten Kinder  
der Reichen — haben auf Erden keinen besseren Vater, keinen  
größeren Freund, keinen mächtigeren Schutzgeist, als dich, christ-  
licher Kinderlehrer!

d. Die Kinder sind dir ja auch anvertraut; sie gehören ja auch zu deiner Gemeinde. Sie sollten die besseren Väter und Mütter eines anderen Geschlechtes werden.

Und du kannst die Kinder von dir stoßen? — Du kannst die Kleinen zu dir kommen lassen, ohne daß sie gesegnet — und gebessert von dir weggehen? — Dies ist nicht möglich.

2.

In einem Dorfe des Gebirges wurde das heilige Sakrament der Firmung erteilt. — Als nun der Bischof so der Reihe nach herumging und zu einem Knaben von etwa sechs Jahren kam, fing dieser zu weinen und zu schreien an; er sträubte sich mit den Händen und Füßen gegen die Firmung. Der Bischof, etwas betroffen, ging unverrichteter Sache vorüber. Dies schmerzte die gegenwärtige Mutter des Knaben über die Maßen. Sie stellte ihn in die zweite Reihe noch einmal an. Als der Bischof näher kam, fing der Knabe wieder zu weinen und zu zappeln an. Der Bischof sagte ernsthaft: „Was soll dieses? Ich firme ihn nicht.“ Da sagte die schlichte Mutter in ihrer Kraftsprache zu dem Bischof: „Thue du nur deine hohe, spitziige Kappe weg, diese fürchtet das Kind.“

Kinderlehrer! deine Begriffe sind zu abstrakt, zu spekulativ; deine Ausdrücke sind zu präcis, zu erhaben; deine Sprache ist zu fein, zu hoch. Thu' deine hohe, spitziige Kappe weg, und rede so, daß dich die Kinder verstehen.

\* Es möge hier auszugsweise eine schöne Stelle aus Sailer's Pastoralktheologie Platz finden: Der Katechet muß Alles, was er sagt, den Kindern unter die Anschauung bringen können, indem alle Klarheit des Unterrichtes für Kinder auf Anschauung beruht. Was ihnen in der Natur vorgezeigt oder aus der Geschichte vorerzählt und durch lebhaftes Schilderung so nahe gelegt wird, als wenn es sich eben vor ihnen ereignete, das hat für Kinder gleiche Anschaulichkeit. Der Katechet muß also noch mehr als der Prediger die Gabe besitzen, die Religion durch Natur, durch Geschichte und, weil sich beide in der Kunst nachbilden, auch durch Kunst verständlich, leichtbehältlich, eindrucklich zu machen, weil die Kinder die Unmündigsten unter den unmündigen Gliedern der Gemeinde sind. Wenn der Prediger die Lehre Christi dem Volke popularisirt, so wird sie der Katechet den Kindern gleichsam verkündlichen.

Die Familie, das väterliche Haus, Vater, Mutter, Bruder, Schwester, das Brod auf dem Tische, die Milch, und der Garten am Hause mit seinen Blumen, Kräutern, Früchten, und die freundlichen Hausthiere, das weiße Lämmlein und der singende Vogel im Käfig, dieser erste Bilderjaal für die Kinderwelt, und dann aus dem großen Bilderjaal der Natur Sonnenschein, Regen, Wind, Tag, Nacht, der Mond, die Sterne zc. und was im Kinde sich bewegt, Liebe, Vertrauen, Dank gegen die Eltern, und was das Kind an sich kennen lernt, das Auge, die Hand, die Zunge zc. sind wohl die ersten Anschauungen, Begriffe, Gefühle der Kinderwelt. Darin findet der weise Kinderlehrer Stoff genug, seine himmlische Lehre für Kinder zu versinnlichen. Er hat nicht nöthig, die muntern Kinder in dem Labyrinth der Naturkunde par force zu jagen, und die Gejagten endlich zur Frage, ob es nicht einen Gott gebe, vorzubereiten — ein Skandal für kindliche Gemüther und eine Satire auf den Fragenden.

Kinderlehrer! du bist zu voll Ernstes; deine Miene ist zu streng, dein Ton zu rauh. Thu' deine hohe, spizige Kappe weg; diese fürchten die Kinder. Mildere deinen Ernst, und laß dich durch die Sage, daß der Heiland zwar öfter geweint, aber nie gelacht habe, nicht irre machen. Vielleicht wurde das Lachen weniger bemerkt, weil es nicht so ungewöhnlich als das Weinen ist. Wenigstens hat Er im Kreise der Kinder gelächelt.

Du stehst zu hoch, du bist zu groß, beides im doppelten Sinne. Thu' deine hohe, spizige Kappe herab; werde mit den Kindern ein Kind — ohne aufzuhören, ein Mann zu sein.

#### Anmerkung.

Der Kinderlehrer soll zwar heiter, munter und fröhlich, aber nie zu lustig — mit den Kindern kindlich, aber nicht kindisch — vertraut, aber nicht zu vertraut, nicht zu gemein sein; sonst verliert er alle Achtung und Würde.

\* Der Religionslehrer bedenke, sagt Kellner, daß nichts schwerer zu bändigen und ins rechte Geleis zurückzuführen ist, als lachende Kinder, und lasse sich durch das Streben nach Popularität nicht zu Beispielen oder gar Späßen verleiten, die wohl flüchtig ergötzen, aber die Gedanken auf Abwege führen und die Würde und den heiligen Ernst stören, welche

einmal das charakteristische Kennzeichen jedes Religionsunterrichtes sein sollten. Ich wollte nur, diese letzte Bemerkung wäre eine ganz überflüssige. (Pädagogik der Volksschule Nr. 103.)

Er soll von den Kindern geliebt, aber auch gefürchtet werden. Ja, wenn seine Liebe zu den Kindern bescheiden, verhältnißmäßig — wahre Liebe ist, so wird er eben deswegen gefürchtet sein, weil er geliebt wird.

Er soll es also den Kindern bei jeder Gelegenheit sagen, und noch mehr zeigen, daß er nichts so sehr wünsche, als daß sie Alle gute Kinder, gute Menschen und Christen werden möchten — daß ihn nichts mehr schmerzen und betrüben würde, als wenn er hören oder sehen müßte, daß sie böse Kinder sind &c. Er soll bei jeder Gelegenheit seine Freude und Zufriedenheit zeigen, wenn sich ein Kind gut trägt — aber auch sein Leid, seinen Schmerz, wenn er etwas Unrechtes sieht oder bemerkt. Er soll sie zu gelegener Zeit — nicht allemal sogleich nach der That — nicht allemal vor den anderen Kindern, außer ihnen zur Warnung, mit sanften, doch ernsthaften Worten, in einem wehmüthigen Tone, oder nur durch eine warnende Miene, oft nur durch einen vielbedeutenden Fingerzeig ermahnen, warnen, bestrafen — nie selbst mit Schlägen bestrafen.

Wenn er es nur einmal bei einigen gutmüthigen Kindern so weit bringt, daß er von ihnen kindlich geliebt und gefürchtet wird, so werden diese selbst auch andere Kinder vom Bösen abhalten, selbst zu einander sagen: „Dies ist nicht recht; dies hat der Lehrer verboten; dies würde ihn schmerzen und betrüben &c.“ Sie thun es aus Liebe und Ehrfurcht gegen ihren guten Lehrer.

### §. 3. Fortsetzung von der Liebe zu den Kindern.

1. Erkundige dich frühzeitig nach den Taufnamen der Kinder, und nenne sie allemal beim Anreden, Ausfragen &c. bei ihrem Taufnamen; du legst damit sowohl bei den Kindern, als auch bei ihren Eltern große Ehre ein. Die Kinder



erfreuen sich, wenn man sie bei ihrem Taufnamen nennt; Kinder und Eltern halten dieses für ein Zeichen, daß man sie einer besondern Attention würdig achte.

Ich sage: beim Taufnamen — lieber als beim Schreib- oder Hausnamen — besonders auf dem Lande. O, es ist etwas ganz Anderes, wenn man herzlich fragt: „Nun, Joseph — nun, Marie, sage mir zc.“, als wenn man sagt: „Du Mayer, du Schmid — du Bäckerin, du Wagnerin“ — oder wohl gar: „Du Mädchen, du Bube, sage mir zc.“

2. Rede die Kinder, wenn sie dir auf der Gasse oder wo immer begegnen, freundlich an; sage etwa: „Gott grüßt dich, Andrä! wo gehst du hin? — Gott grüßt dich, Elisabeth! wo bist du gewesen? zc.“ Die Kinder laufen dann voll Freude nach Hause, und erzählen es den Eltern, was der Herr gesagt habe, und die Eltern erfreuen sich mit ihnen.

3. Klage oder Schmähe nie laut über die Ungelehrigkeit, über den harten Kopf eines Kindes. Das Kind wird dadurch — oft unschuldiger Weise — beschämt, und also auch verzagt; es fürchtet und scheuet den Lehrer noch mehr.

Die Eltern glauben ohnedies zu oft, daß an ihren Kindern alle Mühe und Arbeit verloren sei, weil sie etwa im Zeichen des Fisches geboren sind. Die Folgen davon sind höchst schädlich. Die schlimmste ist, daß die Eltern, wenn auch der Geistliche schmählt oder klagt, sich noch mehr beschämt und beleidigt finden, und es dann ihre unschuldigen Kinder durch Schläge entgelten lassen, wodurch sie ihnen bereits alle Lust und Freude zum Lernen benehmen.

Schimpfnamen soll man nie aus dem Munde des Kinderlehrers hören — auch nicht Drohungen, z. B.: „Ich will dich schon bei deinem Vater, bei deiner Mutter verklagen zc.“ Die Kinder sehen dieses für eine Rache an; die Eltern wissen da ohnedies kein Maß oder Mittel zu treffen. Wehe den meisten Kindern, wenn der Lehrer nicht vernünftiger ist, als die Eltern!

4. Die Liebe macht den guten Katecheten auf Alles aufmerksam, was den Kleinen beschwerlich oder im Lernen hinderlich ist.

Wenn sie vor Kälte knirschen, oder vor Hunger schmachten; wenn sie voll Schmutzes oder Ungeziefers sind, so ist es kein Wunder, daß sie aus dem Unterrichte wenig Nutzen schöpfen. Aber daran denkt man nicht; man schreibt gleichwohl den schlechten Fortgang der Unachtsamkeit oder Dummheit des armen Kindes zu.

5. Kinder, besonders kleinere Kinder, Stunden lang auf die Bank hinbinden oder auf Einen Fleck hinstellen, ist — unnatürlich; es ist nicht möglich, daß sie eine so lange Zeit ruhig aufmerken — eine so lange Zeit nur still sitzen oder stehen können.

Sind größere und kleinere, dem Alter nach gar zu verschiedene Kinder beisammen, so lasse man die kleineren früher nach Hause gehen; man rufe sie lieber öfter zusammen, als daß man sie auf einmal zu lange martere.

Man kann sie auch abtheilen und jetzt den kleineren einen kürzeren, ein anderes Mal den größeren einen längeren Unterricht ertheilen. Auf dem Lande ist dieses wegen der großen Verschiedenheit der Kinder und wegen Entlegenheit der Orte oft nothwendig.

\* 6. Wo Knaben und Mädchen gemeinsam unterrichtet werden, soll der Katechet auf diesen Umstand gebührende Rücksicht nehmen. Verletzende Behandlung, kränkende Zurücksetzung oder Beschämung, aber auch jede Anerkennung wird hier beiderseits tiefer empfunden. Besonders nahe liegt die Versuchung, die Mädchen den Knaben vorzuziehen; man sei in dieser Hinsicht auf sich aufmerksam. Uebrigens lasse man, so viel es angeht, dem eigenartigen Wesen sowohl des Knaben als des Mädchens sein Recht widerfahren, ohne darum das letztere allzu nachsichtig und weichlich zu behandeln.

Beim Mädchen drängt die Natur rascher dem Abschlusse seiner Entwicklung zu, es ist daher *ceteris paribus* dem Knaben einigermaßen voraus. Die frühesten Seelenthätigkeiten, die Gefühle, sind gerade der weiblichen Natur eigenthümlich und beim Mädchen lebhafter, als beim

Knabe  
nere  
daß b  
tiefer  
und f  
merk  
sich d

Knaben. Das Mädchen ist mehr empfänglich, am meisten für das Kleinere und Nahe, der Knabe dagegen mehr selbstthätig; daher kommt es, daß beim Mädchen mehr das Gedächtniß hervortritt, während der Knabe tiefer denkt. Da das Mädchen mehr in der Stille des Hauses heranwächst und sich weniger zerstreut, so ist ihm größere Besinnung, schärfere Aufmerksamkeit und ruhigere Beobachtung eigen. Auch beim Unterrichte macht sich die der weiblichen Natur innewohnende Eitelkeit und Gefallsucht geltend.

\* *Des Kindes Werkh und Würde.*

Von Klemens Brentano.

Wer ist ärmer, als ein Kind!  
An dem Scheideweg geboren,  
Heut' geblendet, morgen blind,  
Ohne Führer geht's verloren;  
Wer ist ärmer, als ein Kind!  
Wer dies einmal je empfunden,  
Ist den Kindern durch das Jesuskind verbunden.

Welch' Geheimniß ist ein Kind!  
Gott ist auch ein Kind gewesen.  
Weil wir Gottes Kinder sind,  
Kam ein Kind, uns zu erlösen.  
Welch' Geheimniß ist ein Kind!  
Wer dies einmal je empfunden,  
Ist den Kindern durch das Jesuskind verbunden.

O, wie dankbar ist ein Kind!  
Pflege ich die zarte Pflanze,  
Schütz' ich sie vor Sturm und Wind,  
Wird's ein Schmuck im Himmelsglanze.  
O, wie dankbar ist ein Kind!  
Wer dies einmal je empfunden,  
Ist den Kindern durch das Jesuskind verbunden.

Die im Himmel waren Kind!  
Die auch, die der Fluch getroffen!  
Ach, so such' ein Kind geschwind,  
Lehr' es glauben, lieben, hoffen.

Die im Himmel waren Kind!  
Wer dies einmal je empfunden,  
Ist den Kindern durch das Jesuskind verbunden.

Welch' ein Bote ist ein Kind!  
Jedes Wort, das es erquicket,  
Bis zum Himmelsgarten rinnt,  
Wo das Wort ward ausgeschieket.  
Welch' ein Bote ist das Kind!  
Wer dies einmal je empfunden,  
Ist den Kindern durch das Jesuskind verbunden.

Zu mir sendet Gott das Kind,  
Das nicht weiß, was thun, was lassen;  
Wie ich gehend bin gesinnt,  
Wird sein Herz die Liebe fassen.  
Zu mir sendet Gott das Kind.  
Wer dies einmal je empfunden,  
Ist den Kindern durch das Jesuskind verbunden.

Wie so leicht lehrt sich ein Kind!  
Al' zum Guten, al' zum Bösen,  
Wie den Schlüssel es gewinnt,  
Wird es alle Räthjel lösen.  
Wie so leicht lehrt sich ein Kind!  
Wer dies einmal je empfunden,  
Ist den Kindern durch das Jesuskind verbunden.

Sei nicht bange um das Kind!  
Laß es Alles selbst verdienen,  
Sei barmherzig, streng und lind,  
Sei, wie Gott mit dir, mit ihnen.  
Sei nicht bange um das Kind!  
Wer dies einmal je empfunden,  
Ist den Kindern durch das Jesuskind verbunden.

Willst du segnen, lehr' ein Kind!  
Aus dem Körnlein werden Lehren;  
Wie dein Körnlein war gesinnt,  
Wird das Brod die Welt einst nähren.

Willst du segnen, Lehr' ein Kind!  
Wer dies einmal je empfunden,  
Ist den Kindern durch das Jesuskind verbunden.

Keine Blume kennt das Kind!  
Giftige erscheinen bunter;  
Wenn es Lust am Bunten find't,  
Brich't's die Frucht und gehet unter.  
Keine Blume kennt das Kind!  
Wer dies einmal je empfunden,  
Ist den Kindern durch das Jesuskind verbunden.

Ach, wer führt dies schwache Kind?  
Höll' und Himmel stehen offen,  
Daß das Lamm dem Wolf entrinnt,  
Hat es mich wohl angetroffen?  
Ach, wer führt dies schwache Kind?  
Wer dies einmal je empfunden,  
Ist den Kindern durch das Jesuskind verbunden.

Durch die Wüste zieht das Kind;  
Nur der Faden meiner Hände  
Führt es durch das Labyrinth,  
Es wird wandeln, wie ich sende!  
Durch die Wüste zieht das Kind.  
Wer dies einmal je empfunden,  
Ist den Kindern durch das Jesuskind verbunden.

Zu mir Sünder kam dies Kind,  
Lehrte mich den Vater kennen;  
Drum, wo ich ein Kindlein find',  
Muß ich's meinen Bruder nennen.  
Zu mir Sünder kam dies Kind.  
Wer dies einmal je empfunden,  
Ist den Kindern durch das Jesuskind verbunden.

Wie so heilig ist ein Kind!  
Nach dem Wort von Gottes Sohne:  
Aller Kinder Engel sind  
Zeugen vor des Vaters Throne.

Wie so heilig ist ein Kind!  
Wer dies einmal je empfunden,  
Ist den Kindern durch das Jesuskind verbunden.

Welche Würde hat ein Kind!  
Sprach das Wort doch selbst die Worte:  
„Die nicht wie die Kinder sind,  
Geh'n nicht ein zur Himmelspforte!“  
Welche Würde hat ein Kind!  
Wer dies einmal je empfunden,  
Ist den Kindern durch das Jesuskind verbunden.

Werden muß ich wie ein Kind,  
Wenn ich will zum Vater kommen.  
Kinder, Kinder, kommt geschwind,  
Ich wär' gerne mitgenommen!  
Ich muß werden, wie ein Kind.  
Wer dies einmal je empfunden,  
Ist den Kindern durch das Jesuskind verbunden.

Wer dies sang, war auch ein Kind,  
Und ist jetzt ein armer Sünder.  
Und er schreibt auf Sturm und Wind:  
„Wachet über Gottes Kinder!“  
Wer dies liest, war auch ein Kind!  
„Herr! laß ih: dies heiß empfinden,  
Sich den Kindern durch das Jesuskind ver-  
binden.“

**\* §. 4. Reinheit der Absicht, Demuth, Vertrauen auf Gott.<sup>1)</sup>**

1. Reinheit der Absicht. Diese ist sowohl des Lehrers, als des Schülers wegen nothwendig: des Lehrers wegen, weil dieser durch seine unreine Absicht bei dem Religionsunterrichte sich des unermesslich großen Schazes des Wohlgefallens und der Gnade Gottes verlustig macht, welchen er sich durch dieses allervortrefflichste Werk der christlichen Liebe und Barm-

<sup>1)</sup> Bis zur Anmerkung von Overberg.

herzigkeit  
rer, die  
durch S  
auch oh  
bei dies  
Bald la  
ten; de  
geschwin  
wahl d  
find; D  
meisten  
rechten  
erreichen  
Gedächt  
dieses z  
das He  
2.  
es nicht  
stets le  
ten Ein  
mögend  
bringen  
Nisi D  
runt, c  
Besseru  
Gott al  
dafür v  
Gott ge  
zen un  
Demuth  
Gott d  
segnet,

herzigkeit hätte sammeln können; der Schüler wegen, weil Lehrer, die beim Religionsunterrichte durch unreine Absichten, z. B. durch Habsucht, Eitelkeit, Ehrgeiz geleitet werden, es immer, auch ohne daß sie selbst es merken, an dem einen oder andern bei diesem Unterrichte besonders wesentlichen Stücke fehlen lassen. Bald lassen sie es fehlen an dem gehörig langsamen Fortschreiten; denn Habsucht, Ehrgeiz, Eitelkeit wollen, daß die Schüler geschwind gelehrt scheinen sollen; — bald an der rechten Auswahl der Lehren, die den Kindern vorzüglich gut beizubringen sind; denn Habsucht und Ehrsucht sehen nur darauf, was am meisten gefällt, nicht, was am meisten nützt; — bald an der rechten Mittheilung der Lehre; denn Habsucht und Ehrsucht erreichen desto geschwinder ihren Zweck, je mehr die Schüler im Gedächtnisse haben: darum suchen sie auch nur hauptsächlich dieses zu erfüllen; der Verstand bleibt indessen ohne Licht und das Herz ohne Wärme.

2. Demuth des Herzens. Der Religionslehrer muß es nicht nur fest glauben, sondern sich auch, soviel möglich, stets lebhaft vor Augen halten, daß er bei all' seiner vermeinten Einsicht und Geschicklichkeit aus sich ganz und gar unvermögend ist, auch nur eine einzige Lehre den Kindern so beizubringen, daß sie dadurch innerlich vor Gott gebessert werden. Nisi Dominus aedificaverit domum, in vanum laboraverunt, qui aedificant eam. Ps. 126, 1. Er muß daher die Besserung, welche er an ihnen bemerkt, niemals sich, sondern Gott allein zuschreiben. Auch muß er kein Lob, keinen Dank dafür von den Menschen erwarten, weil alles Lob, aller Dank Gott gebührt, der das Gedeihen gibt, ohne welches alles Pflanzen und Begießen vergebliche Arbeit ist. 1. Kor. 3, 7. Diese Demuth ist darum so nothwendig beim Religionsunterrichte, weil Gott das Bemühen der wahrhaft Demüthigen ganz besonders segnet, im Gegentheile aber den Hochmüthigen, auch dann, wenn

ihr Bemühen an sich gut ist, seinen Beistand entzieht, wie das Beispiel der zehn Stämme, die den Stamm Benjamin bekriegten, lehrt.

3. Vertrauen auf den Beistand Gottes. Wahre Demuth führt zu dem Vertrauen, welches den Muth, den Eifer und Fleiß des Lehrers auch dann unterhält, wenn es ihm scheint, als wenn er durch alle seine Bemühungen nichts ausrichte. Dies Vertrauen muß der Lehrer immer mehr in sich zu verstärken suchen durch die Betrachtung, daß Gott seine Schüler zur ewigen Seligkeit erschaffen hat, daß Gottes Sohn aus Liebe für sie gestorben ist, daß der heilige Geist sie zu seinen Tempeln erwählt hat, daß also der dreieinige Gott gewiß will, daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit, zur wahren Gottseligkeit und hierdurch zur ewigen Seligkeit gelangen sollen. 1. Tim. 2, 4.

4. Mit der reinen Absicht, der Demuth und mit dem Vertrauen, welche einem Religionslehrer so nöthig sind, muß er, aus Liebe gegen Gott und seine Schüler, auch das Gebet verbinden nicht nur um die Gnade, daß Gott ihn beim Unterrichte erleuchten, stärken und leiten, sondern auch, daß er den Unterricht an seinen Schülern segnen wolle. Dies Flehen des Lehrers um Segen für seine Schüler hat eine besondere Kraft, sowohl den Segen zu erhalten, als auch die Liebe des Lehrers gegen seine Schüler und den Eifer für das Heil ihrer Seelen immer mehr zu verstärken. Wie vertraulich kann nicht ein Lehrer, dessen Herz von schlechten Absichten rein und wahrhaft demüthig ist, um Licht, Stärke und Leitung für sich und um Segen für seine Schüler bitten! Du, o Herr, kann er sagen, hast mich, schon ehe die Welt war, dazu erwählt, daß ich der Mund sein soll, durch den du zu deinen Lieblingen reden willst, die Hand, durch die du sie leiten willst; darum mußt du sie auch durch dein Licht erleuchten, durch deine Allmacht stärken und durch deine Weisheit leiten.

Mangel  
ihren U  
heten  
befähigt  
zu könn  
selbst ei  
erfolgrei  
dem An  
licht un  
einfachst

Tagebuch  
unbestim  
die will  
mir nich  
Ursache  
oder die  
durch es  
heftig  
scheint  
beigetra  
Gottes  
auf mei

1  
lingen  
tragen

2  
heimlich  
vorzut  
Namens  
Bewegg

daß ich  
Frage  
sondern



Anm. Aus Trägheit, aus Mangel an Berufs liebe, aber auch aus Mangel an Demuth erklärt es sich, daß manche Religionslehrer sich auf ihren Unterricht nicht vorbereiten. Namentlich liegt für ältere Katecheten die Gefahr nahe, daß sie sich durch ihre bisherige Praxis hinreichend befähigt glauben, um auch unvorbereitet in den Kreis der Kinder treten zu können. Das Rechte, meinen sie, werde sich zur rechten Zeit schon von selbst einstellen. Ohne gewissenhafte Vorbereitung kein planmäßiger, kein erfolgreicher Unterricht. Nur derjenige darf mit rechtem Vertrauen vor dem Unterrichte zum Himmel aufblicken, dem der Gegenstand der Katechese leicht und klar vor der Seele steht, der seines Stoffes mächtig und sich der einfachsten und besten Mittel, zum Ziele zu gelangen, klar bewußt ist.

Der fromme Overberg schrieb unter dem 4. Nov. 1789 in sein Tagebuch: „Diesen Morgen ward mir der Unterricht schwer und war sehr unbestimmt und undeutlich. Die Ursache, welche mir in solchen Fällen die willkommenste ist, pflegt mir auch am ersten einzufallen: diese ist, daß mir nicht wohl ist. Aber wenn ich weiter forsche, so scheint mir eher die Ursache darin zu liegen, daß ich mich nicht sorgfältig genug vorbereitet, oder die Vorbereitung bis kurz vor den Unterricht verschoben habe, wodurch es geschieht, daß ich im Gedränge wegen Kürze der Zeit mich zu heftig anstrenge und den Kopf zum Reflektiren unfähig mache. Dies scheint mir diesen Morgen zu der Verworrenheit des Unterrichts etwas beigetragen zu haben. Auch kann es gerechte, mir sehr heilsame Strafe Gottes sein, weil meine Absichten nicht rein genug waren, und ich zu viel auf meine Kräfte vertraute. Wahrscheinlicher wird mir dies dadurch:

1) weil mir der Unterricht am öftersten in solchen Stücken zu mißlingen pflegt, von denen ich im voraus glaube, daß ich sie am besten vortragen werde;

2) weil ich mir hernach, wie auch jetzt, bewußt werde, daß Eitelkeit heimlich mich bestimmt hat (wenigstens zum Theil), es so und nicht anders vorzutragen. O Herr, erlöse mich von diesem Uebel um deines heiligen Namens willen! Gib mir doch die Gnade, daß dein Wille mein einziger Beweggrund werde, daß ich mich vor dem Unterrichte selbst frage:

a. was will Gott davon gesagt haben?

b. wie will er es gesagt haben?

daß ich dann deinen Willen erkenne und mich genau danach richte. — Frage nicht: Ist es so schöner, gelehrter? Wird es so besser gefallen? sondern: Ist es so wahr, so deutlicher, nützlicher?“

Schriftliche Vorbereitung ist dringend zu empfehlen.

### Kap. 3. Wo soll die christliche Lehre gehalten werden?

Wo es nach allen Umständen am besten ist.

In der Kirche sind die Kinder *ex reverentia loci* stiller, ruhiger, aufmerkamer.

In dem Schulhause kann sich der Geistliche mehr zu den Kindern herablassen, sich näher an sie anschließen, freier mit ihnen sprechen.

Wenn aber die Schulstube zu enge oder zu niedrig; wenn sie vom Rauche schwarz, vom mephitischen Dampfe nebligt ist; wenn da an einem schönen Sommer- und Frühlingstage die Kinder wie Häringe zusammengedrückt, wie Missethäter im Kerker eingesperrt sind — wie zweckwidrig! wie grausam! — wie sie springen und hüpfen, wenn sie aus der Schule, aus ihrem Kerker, erlöst werden! wie sie sich freuen, wenn sie wieder freithmen können!

Man führe doch die lieben Kleinen öfters auf das schöne, freie Feld hinaus, wo der Heiland so oft und so nachdrücklich lehrte! Man setze sich da auf einen Hügel, oder unter den Schatten eines Baumes hin, und lasse die Kinder sich so in der Reihe herum lagern. Sie werden bei all' ihrer scheinbaren Zerstreung weit mehr gesammelt, weit aufmerkamer sein, als in der Schule oder Kirche. — Sie werden, was die Hauptsache ist, in dem prächtigen Tempel der Natur, wo die Werke der Allmacht und Güte Gottes in der schönsten Ordnung und Mannigfaltigkeit aufgestellt sind, nicht nur hören, sondern auch, was den Unterricht eben so nützlich als angenehm macht, fühlen und empfinden.

### Kap. 4. Vom Hauptzwecke des christlichen Unterrichtes.

In den Katechisationen, heißt es, sollen die Kinder in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre unterrichtet werden.

Aber das Unterrichtetwerden, wie es im gewöhnlichen Sinne genommen wird, ist wahrlich nicht genug — ist noch das Wenigste.

Was nützt es dem Kinde, wenn es den ganzen, den besten Katechismus in der Tasche hat? Mit eben dem Rechte kann man sagen: Was nützt es dem Kinde, wenn es den ganzen Katechismus nur in dem Kopfe, nur im Gedächtnisse hat?

Nein! man soll nicht bloß den Verstand und das Gedächtniß der Kinder beschäftigen, sondern auch vor Allem ihr Herz und Gewissen in Anspruch nehmen; man soll sie nicht nur im Guten unterweisen, sondern auch zum Guten anleiten — nicht nur anleiten, sondern auch angewöhnen. Man soll ihnen nicht bloß sagen, was recht und was unrecht sei, sondern auch Liebe zur Tugend, Abscheu gegen das Laster einflößen — ihnen nicht nur gute Vorsätze in den Mund legen, sondern auch den Ort, die Zeit, die Weise zeigen, wo und wie sie ihre Vorsätze halten sollen — ja, sogar von ihnen bisweilen Rechenenschaft fordern, ob sie ihre guten Vorsätze gehalten haben. Man soll die Trägen ermuntern, die Schwachen bestärken, die Guten im Guten befestigen — mit Einem Worte: Man soll vor Allem darauf sehen, daß Begriffe in Gesinnungen, Gesinnungen in Handlungen übergehen, und die Kinder mit der Erkenntniß der christlichen Lehre auch in der Ausübung des Christenthums fortschreiten möchten.

Ein Kind in der christlichen Lehre unterrichten, soll nichts Anderes heißen, als: ein Kind zu einem guten Menschen und Christen bilden.

\* „Sind wir denn hölzerne Wegweiser“, fragt Hirscher, „und einfach da, die Finger auszustrecken und zu zeigen, nicht aber, mitzugehen, zu kräftigen und zu leiten? Sind wir bloß Lehrer, Lehrer der Glaubenswahrheiten, Lehrer der Gebote, nicht auch Erzieher, und besitzen wir das Wort nur zum Unterricht, nicht auch zur Erweckung, Bildung und Heiligung des Herzens und Willens? Wahrlich, wer dem Kopfe Glaubens- und Sittenlehre beigebracht, hat wenig gethan, wenn er den Lehrling dabei nicht zugleich in eine Verfassung gesetzt

hat, daß er Willen und Lust empfindet, die Wahrheiten zu glauben und die Gebote zu halten“. Besorgnisse S. 62.

Ich bitte jeden Katecheten dieses wohl zu beherzigen. Erst dadurch wird der christliche Unterricht a) nützlich und b) angenehm.

a. Was nützt alles Wissen, wenn man keinen Gebrauch davon macht? Wozu ein goldener Schlüssel, wenn er nirgends aufschließt? Er dient nur zur Parade.

b. Viele Kinder, die lesen können, finden keine Freude am Lesen. Warum? — Weil sie nur so buchstäblich, so mechanisch — ohne alle Theilnahme oder Empfindung lesen, und also von dem, was sie lesen, keinen Gebrauch machen können. Eben so finden die Kinder nichts Anziehendes bei dem Unterrichte; sie haben keine Freude daran, weil sie dabei kein Interesse haben — weil er ihnen nur so frostig, nur so didaktisch oder systematisch vorgetragen wird — aber ihr Herz dabei leer ausgeht.

Wenn ich dieses nur recht deutlich sagen, nur jedem angehenden Katecheten so empfehlen könnte, wie es verdient empfohlen zu werden! Vielleicht kann ich's durch folgendes

#### Beispiel.

Ein Katechet, welcher freilich nur 13 Kinder zu unterrichten hatte, sagte einst in der Schule zu ihnen, sie sollten frühzeitig lernen, sich selbst zu beherrschen, sich öfters Gewalt anthun, oder Abbruch thun zc.

Es ging vom Allgemeinen auf das Einzelne hinüber, und sagte ihnen, daß sie z. B. früh Morgens, wenn sie vom Schlafe geweckt werden, sogleich vom Bette aufstehen sollten.

Er zeigte ihnen, wie sie es angehen sollten. „Wenn sie,“ sagte er, „geschwind ohne Verzug aus dem Bette herausgesprängen, so würde es sie leicht ankommen; aber je länger sie sich bestinnten, je mehr sie zaudern würden; desto schwerer würde ihnen das Aufstehen fallen“.

Des andern Tages fragte er einen aufrichtigen Knaben, ob er heute sogleich, als er geweckt wurde, aufgestanden sei. „Ja“, antwortete dieser mit sichtbarer Freude. Er fragte auch einen andern. Dieser entschuldigte sich, daß er nach dem Wecken wieder eingeschlafen sei. Eben

dies i  
sonnen

dadur  
munte  
so we  
Zeit u

Aber  
in de  
so we  
davor  
ein o  
und  
Blut

mus,  
ihn zu  
reuet  
nur de  
Kind  
anpfro  
sein so  
Leben

werden

liehen,  
(siehe  
Katech  
nothwe

3 a

dies ist ein Zeichen, versetzte der Katechet, daß du dich eine Weile besonnen, daß du länger gezaudert hast &c.

Er setzte dies Examen eine Zeit lang bei den Kindern fort: dadurch wurden einige beschämt, andere noch mehr zum Guten aufgemuntert, zum Guten angewöhnt. Er brachte es nach einigen Wochen so weit, daß alle Kinder ohne Verzug, und also sehr leicht zur rechten Zeit vom Bette aufstanden.

Das heißt ich die Kinder gut unterrichten!

## Kap. 5. Vom Inhalte der Katechisationen.

### §. 1. Von den Katechismen.

Den Inhalt liefern, sagt man, die Katechismen. Ja. Aber wenn man den Kindern nichts Anderes beibringt, als was in den Katechismen steht, und so vorträgt, wie es darin steht; so werden sie bald dabei lange Weile und — wenig Nutzen davon haben. Die Katechismen enthalten nur einen Index — ein oft sehr trockenes und dürres Skelett der christlichen Glaubens- und Sittenlehre. Der Katechet muß ihnen erst Fleisch und Blut verschaffen — Geist und Leben einhauchen.

Anm. 1. Ein würdiger Pfarrer, welcher einem gewissen Katechismus, der ihm zu dickleibig schien, succum et sanguinem nahm, und ihn zu einem Gerippe von lauter Fragen und Antworten redigirte, bereuet nun, wie man sagt, selbst seine Mühe und Arbeit, für welche ihm nur der Verleger und einige gemächliche Schullehrer danken — nicht die Kinder — weil ein Katechismus nicht bloß den Kopf und das Gedächtniß anpfropfen, sondern auch das Herz in Anspruch nehmen, und so beschaffen sein soll, daß ihn die Kinder auch außer der Schule und in ihrem ganzen Leben gebrauchen können und gebrauchen wollen.

[\* Index darf doch nicht Katechismus und Katechet verwechselt werden.]

\* Anm. 2. Es gab früher Lehrer, welche den Katechismus bei Seite ließen, weil er ihnen bei ihrer einseitig kultivirten heuristischen Methode (siehe unten Kap. 6 §. 3.) unbequem und selbst verächtlich war. Der Katechismus ist aber als Leitfaden für den Religionsunterricht unbedingt nothwendig; denn

a. Er ist der bündige, vollständige, reine, klare, bestimmte und geordnete Ausdruck der göttlichen Wahrheit.

b. Er gibt daher dem Lehrer einen sichern Anhalt in Bezug auf Vollständigkeit, richtige Form und richtige Begründung der Religionslehren, und beugt mancher Willkür und Einseitigkeit vor.

c. Er ermöglicht den Kindern das Auswendiglernen, den Eltern die Nachhülfe und Ueberwachung, den Lehrern und Geistlichen die Uebereinstimmung ihres Unterrichts.

d. Er bietet den Erwachsenen einen Kern, welcher vorhält, wenn sich die Erinnerungen aus der Schulzeit auch schon verflüchtigt haben, um den sich auf's neue Erkenntnisse, Entschlüsse zc. sammeln können, dessen Inhalt sich oft gerade durchs Leben recht erschließt und entwickelt.

Ann. 3. „Welcher Katechismus ist der beste?“ Diese Frage wird bei unseren Zeiten und bei der ungeheuren Menge der Katechismen so oft gestellt, und alle Mal mit dem: „Mir gefällt keiner ganz!“ beantwortet — auch von mir so beantwortet.

Wenn ein bestimmter Katechismus vom Bischofe vorgeschrieben ist — so halten Sie sich an diesen — und wenn Sie freie Wahl haben, oder zu Ihrem Privatgebrauch an denjenigen, welcher der Absicht des christlichen Unterrichtes am besten entspricht, und die wenigsten Mängel hat.

## §. 2. Von der Aaregung der Vernunft und des sittlichen Gefühls.

### 1.

Die Morgenröthe geht der Sonne, Vernunft und Gewissen gehen der Offenbarung und Glaubenslehre voran.

Das Erste, was ein Kind lernen soll, ist: seine Vernunft zu gebrauchen — was wahr und was falsch — was recht und was unrecht sei, zu unterscheiden; auf die ersten Regungen des moralischen Gefühles, auf die ersten Mahnungen und Warnungen des Gewissens aufmerksam zu werden.

Einige belieben den Unterricht mit der Naturgeschichte anzufangen, und verwenden darauf zu viele Zeit. Sie kann allerdings gute Dienste thun, wenn z. B. von Gott, dem Schöpfer aller Dinge zc., die Rede ist, und man Gottes Güte und Allmacht versinnlichen will. Aber man halte sich nicht zu lange dabei auf — man mache die Kinder nicht zu Botanikern — man trete bei dem Thierreiche ihrer Unschuld nicht zu nahe!

2.

Aber wie kann man den kleinen Kindern Begriffe und Gefühl von Recht und Unrecht beibringen?

Bei den Kindern, mit welchen man den Unterricht anfängt, fängt auch die Vernunft an sich zu entwickeln. Man komme ihnen zu Hülfe: man erleichtere die Entwicklung.

Man stelle den Kindern mehr auffallende Handlungen der Menschen oder anderer Kinder vor, lasse sie urtheilen, ob sie recht oder unrecht, gut oder böse waren. Ich sage: mehr auffallende Handlungen, und besonders solche, welche schon das Vernunftgesetz verbietet; ich sage „verbietet“ lieber als „gebiethet,“ denn die negativen Gesetze sind auffallender, einleuchtender, allgemeiner. Z. B. Ein Kind hat ein anderes Kind, das ihm doch nichts zu Leide gethan hat, geschlagen — ein Kind fälschlich angeklagt — bestohlen &c.

Erst aus einzelnen Fällen mache man das allgemeine Gesetz: „Du sollst deinem Nächsten keinen Schaden zufügen, oder: Was du nicht willst &c.“

Man erzähle den Kindern auch gute Handlungen. Sie werden mit Freude und Behendigkeit ihr Urtheil fällen — und nicht ohne Interesse, ohne moralisches Gefühl.

Dies verfeinert sich noch mehr, wenn es ihre eigenen Handlungen betrifft. Man sage ihnen öfters und deutlich, daß sie ja nie etwas thun sollen, dessen sie sich zu schämen und zu fürchten hätten. Man sage es ihnen im Einzelnen; sage etwa zu einem Kinde: „Sieh, wenn ich zu dir sage: Du hast heute eine Suppe gegessen; so schämst und fürchtest du dich nicht; es war also nichts Unrechtes. Wenn ich aber sage: Du hast heute eine Lüge gesagt — du bist in der Kirche ausgelassen — deinen Eltern ungehorsam gewesen &c.; so schlägst du die Augen nieder, du schämest und fürchtest dich; es rührt

sich so etwas in deinem Innersten, und sagt dir: Dies war nicht recht.“

Daß man dieses erweitern, und anders sagen könne, und besonders, wenn sich ein Kind verfehlt hat, jagen sollte, versteht sich von selbst.

#### Anmerkung.

Aber was werden die Eltern zu einem solchen Unterrichte sagen? Werden sie damit zufrieden sein?

Um die Eltern zu befriedigen, lassen Sie die Kinder bei dem nämlichen Unterrichte, da sie auf die Stimme ihres Gewissens aufmerksam gemacht werden, sich mit dem heiligen Kreuze bezeichnen, das Vater unser oder ein anderes Symbol aussagen u. Die Eltern werden sich schon begnügen und kaum weiter fragen, was in der christlichen Lehre vorgekommen sei.

Machen Sie mit Ihrer Lehrart nie zu viel Aufhebens; arbeiten Sie vielmehr im Stillen und gleichsam unbemerkt.

Gehen Sie nie zu rasch zu Werke, noch weniger tadeln Sie Andere, welche einen andern Weg beim Unterrichte einhalten. Werden Sie von ihnen getadelt; so sagen — schweigen und denken Sie: Der Sonne geht die Morgenröthe, dieser gehen einzelne Strahlen voran.

### §. 3. Von der Weckung eines gläubig religiösen Sinnes.

Von Gott soll man bei den Kindern nicht zu lange schweigen.

Es gibt Gelehrte und Ungelehrte, welche behaupten, man soll den Kindern bis in ihr fünfzehntes — achtzehntes (?) Jahr nichts von Gott und Religion sagen, weil sie sich früher davon keine deutlichen und vollständigen Begriffe machen können.

Wenn der Mensch nichts von Gott, dem höchsten, unbegreiflichen Wesen, nichts von den Geheimnissen unserer heiligen Religion hören dürfte, bis er Alles recht und vollständig begreifen kann; so würde er in seinem ganzen Leben nichts davon hören.

Nein! wir wissen es, wie unvollständig, wie schwach und kraftlos auch die beste Moral ohne Religion ist. Wir wissen

es, was  
Erfüllu  
Gesetz  
Weltreg  
die Si  
wenn d  
stellt w  
M  
der Si  
zu zerb  
Bernun  
kamt n  
genen K  
bessere  
Sinnlich  
liche Re

M  
unsicht  
Vater a  
U  
längsten  
wissen

D  
Unschult  
führun  
Furcht  
M  
möchten  
— angen



es, was es für einen großen und mächtigen Einfluß auf die Erfüllung unserer Pflichten hat, wenn diese zugleich als Gottes Gesetze, als Gebote des höchsten Gesetzgebers und moralischen Weltregenten betrachtet werden. Wir wissen endlich, wie leicht die Sinnlichkeit das Uebergewicht über die Vernunft erhält, wenn derselben nicht Religion und Offenbarung entgegen gestellt wird.

Wir sollen also die Kinder nicht so lange in der Sklaverei der Sinnlichkeit lassen, bis ihre Bande schwer oder nicht mehr zu zerbrechen sind. Wir sollen sie frühzeitig, von ihren ersten Vernunftjahren an, mit Gott und seinem heiligsten Willen bekannt machen. Ja, Kinder, die noch unverdorbenen, unbefangenen Kinder können sich leichter von Gott und göttlichen Dingen bessere Begriffe machen, als die — schon meistens von der Sinnlichkeit unterjochten — in zeitliche Sorgen oder unordentliche Reigungen verstrickten — erwachsenen Menschen.

1.

Man stelle also frühzeitig den Kindern Gott, als unseren unsichtbaren Vater, als den weisesten, allwissenden, besten Vater aller Menschen vor.

Unter allen Vollkommenheiten Gottes halte man sich am längsten bei seiner unsichtbaren Allgegenwart, bei seiner Allwissenheit auf. Denn

W o h l g e m e r k t !

Das kräftigste, beinahe einzige Mittel, die Kinder in der Unschuld zu erhalten, und gegen die leider so allgemeine Verführung zu beschützen, besteht in der kindlichen angewöhnten Furcht Gottes, der Alles sieht, Alles weiß.

Möchte doch diese Wahrheit so, wie sie es verdient, beherzigt — möchten doch die Kinder frühzeitig zur wahren Gottesfurcht angehalten — angewöhnt werden!

2.

Man lehre die Kinder frühzeitig, Jesum, als das beste Kind und den göttlichen Kinderfreund, als unseren göttlichen Lehrer, Erlöser und Mittler kennen und lieben. Außer ihm ist kein Heil.

3.

Man präge den Kindern frühzeitig eine große Ehrfucht gegen die Geheimnisse unserer Religion ein, welche allen Christen nothwendig, und den Kindern leicht beizubringen ist. Sie glauben es gern, daß sie Vieles nicht begreifen können, was doch wahr und gewiß ist.

4.

Man flöße ihnen frühzeitig eine besondere Hochachtung gegen das Wort Gottes, gegen das heilige Evangelium ein. Man stelle ihnen die heilige Schrift als einen Brief vor, den Gott an die Menschen — seine Kinder geschickt hat, um ihnen Alles besser und deutlicher zu sagen, wie sie gut und selig werden können. Man sage ihnen, das heilige Evangelium sei das eigentliche Handbuch der Christen, in welchem steht, was der Sohn Gottes gethan, gelehrt, gelitten — und verheißen hat.

Um ihnen das heilige Evangelium recht lieb und ehrwürdig zu machen, lese man ihnen, wenn sie sich wohl verhalten haben, gleichsam zur Belohnung und mit gewisser Feierlichkeit, einige kurze, passende und leichtfaßliche Stellen vor.

5.

Man dringe endlich auf eine besondere Ehrerbietigkeit und Eingezogenheit in der Kirche. Wenn ihnen das Gotteshaus nicht ehrwürdig ist; so wird auch das, was sie darin sehen und hören, nicht ehrwürdig sein.

6.

\* Die Wahrheiten des Glaubens soll man nicht bloß erklären, sondern auch dem Herzen und Willen der Kinder

zufü  
Ernst  
und  
Wahr  
mögl  
Orte  
vor  
werd  
gewin  
fühle

welch  
behan  
nur  
Antw  
bolern  
Daher  
daher

Begr  
sagen  
guten  
gleich  
gute,

Gan  
nicht

zuführen. Man hebe das Erhabene, das Furchtbare, das Ernste, das Freudige, das Rührende hervor, welches ihnen nahe liegt, und frage dann: was man wohl bei tiefer Erwägung der Wahrheit bereuen, was man sich vornehmen müsse? ob es wohl möglich sei, bei Betrachtung derselben zu sündigen? welche die Orte, Zeitpunkte, Gelegenheiten sind, wo diese Wahrheit lebendig vor die Seele treten muß? „Auf solche Weise wird es erwirkt werden, daß die erkannte Religionswahrheit in der Seele Leben gewinne und zu einer Kraft in uns werde, welche heilige Gefühle, Gesinnungen, Kämpfe und Thaten erzeugt.“ (Hirscher.)

#### §. 4. Von der Sittenlehre.

Sie ist ein wesentlicher Theil des Religionsunterrichtes — welcher dennoch von Vielen nur so rhapsodisch oder oberflächlich behandelt wird. Ja, der ganze christliche Unterricht besteht oft nur in einigen unverständlichen, ungenießbaren Fragen und Antworten, in gewissen auswendig gelernten Formeln und Symbolen, wovon die Kinder keinen Gebrauch zu machen wissen. Daher die große Rohheit und Unwissenheit mancher Christen; daher so viele Namenschristen — Maschinen von Christen.

##### 1.

Vor Allem soll man den Kindern wahre und deutliche Begriffe von der Pflicht und Tugend beibringen, und ihnen sagen, daß es hauptsächlich auf die gute Gesinnung, auf den guten Willen ankomme; etwa sagen: Jede Handlung habe gleichsam einen Leib und eine Seele; die Seele davon sei die gute, reine Absicht &c.

##### 2.

Man mache es ihnen begreiflich, daß die Tugend ein Ganzes, eigentlich nur eine Tugend sei — daß sie nämlich nicht in eigentlichen guten Handlungen bestehe — sondern in

dem ernstlichen Bestreben, das ganze Gesetz, alle Gesetze, alle Pflichten zu erfüllen. Keiner, kann man ihnen sagen, ist schön gekleidet, wenn nur ein einziges Kleidungsstück garstig oder zer-rissen ist — noch weniger, wenn er zwar einige kostbare Kleider, aber auch zugleich ekelhafte Lumpen am Leibe trägt. Wissen sie dieses nicht, so werden sie nur zu Halbchristen — zu Gen-tauren von Christen gebildet.

3.

Man soll ihnen nicht bloß sagen: Dies ist Pflicht; dies solltet ihr thun, dies solltet ihr meiden; sondern auch faßlichere und stärkere Beweggründe beibringen, und auch auf alle mögliche Weise ihrem Willen — ihrem Herzen beizukommen suchen.

\* Anm. 1. Der Unterricht soll nicht bloß sittliche Kenntnisse, er soll auch ein sittliches Leben erzielen; das Herz und der Willen sollen zur freudigen Erfüllung der Pflichten erweckt werden; die Liebe zur Tugend und der Abscheu vor der Sünde soll in der Seele des Kindes lebendig gemacht werden, um es dahin zu bringen, daß es das eine übt, das andere meidet. Daher sollen die sittlichen Forderungen durch die Glaubens-wahrheiten begründet, aus diesen abgeleitet werden; diese müssen den Antrieb geben zur Erfüllung der Gebote. Wenn das Gebot: Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen — mehr als ein Wort sein soll: so muß man dem Kinde eine tiefe Furcht und Ehrfurcht vor Gottes Größe und Majestät, seiner unantastbaren Heiligkeit und Gerechtigkeit, seiner Allgegenwart, seiner schrecklichen Macht beibringen. Wenn man das Kind bewegen will, die Lüge zu meiden, so muß man in demselben „den Geist der Wahrhaftigkeit, des heiligen Selbstgeföhles und der christlichen Liebe“ hervorrufen. Wie fängt man das an? Man weist darauf hin, „daß Gott der rein Wahrhaftige sei, daß er die Geister, namentlich auch die Menschen, nach seinem Bilde, also mit dem Charakter der Wahrhaftigkeit geschaffen habe, daß aller Verkehr Gottes mit den Geistern, und der Geister unter einander, und daß alle Freude und Seligkeit dieses Ver-kehres auf der Wahrhaftigkeit beruhe; ferner, daß Niemand unwahrhaftig sein könne, ohne sich selbst zu entehren, und daß Niemand zur Lüge greife, außer denn er habe ein Herz, dessen Gedanken und Zwecke das Licht zu

scheuen haben; dann weiter, daß der Teufel dieses als ein Merkzeichen an sich habe, daß er ein Lügner sei durch und durch, und seine mörderischen Gedanken unter trügerischen Worten zur Ausführung bringe; dann, daß die Welt, daß das Menschengeschlecht sich in dem Grade zu einer Rotte feiner und offener Schufte gestalte, in welchem die Lüge um sich greift" (Hirscher a. a. O.).

Anm. 2. Den Kindern darf man mehr, als den Erwachsenen, sagen, daß schon hienieden aus dem Guten meistens auch Gutes — aus dem Bösen Böses entstehe; sie wissen weniger dagegen einzuwenden.

4.

Man füge den Lehren und Beweggründen zur Tugend auch eine Ascetik für Kinder bei: man zeige ihnen auch die Mittel zur Tugend.

Das Wachen und Beten kann man ihnen nicht oft genug empfehlen; also auch

a) daß sie den Umgang mit bösen, ausgelassenen Kindern nach Möglichkeit meiden;

ihre böse Lust gleich Anfangs überwinden — derselben gleich Anfangs widerstehen;

daß sie sich von Jugend auf in der Selbstbeherrschung üben — sich selbst öfters in kleinen, auch erlaubten Dingen Abbruch thun sollen, damit sie lernen und sich angewöhnen, sich auch in unerlaubten Dingen zu überwinden — und eben deswegen,

daß sie vor Allem ihren Eltern und Vorgesetzten unumjhränkten und willigen Gehorsam leisten sollen, wodurch sie eine Fertigkeit erlangen, auch gegen Gott gehorsam zu sein — die Gebote Gottes zu halten.

b) Zum Beten gehört jeder gute Gedanke, jeder Aufblick zu Gott, und besonders die öftere lebhaftere Erinnerung an die unsichtbare Allgegenwart, an die Allwissenheit Gottes. Dieses wirkt bei den Kindern Wunder der Gottesfurcht.

Das durch das Auge Gottes verfinlichte, tief ins Herz geprägte und besonders zur Zeit der Gefahr einer Versuchung zur Sünde aus dem Herzen genommene:

„Wo ich bin, und was ich thu',  
„Sieht mir Gott, mein Vater, zu!“

ist der beste Schutzgeist der Unschuld.

Das Bittgebet, welches allemal mit dem ernstlichen Verlangen und Bestreben nach dem, um was wir Gott bitten, begleitet sein soll;

der öffentliche Gottesdienst — die Anhörung der Predigt, der christlichen Lehre;

die Hausandacht — das Morgen- und Abend-Gebet;

der würdige Gebrauch der heiligen Sacramente der Buße und des Altars.

Warum soll man es den Kleinen verwehren, öfters zum Tische des Herrn zu gehen, wenn sie es aus besserer Absicht verlangen? — Sinite parvulos et nolite eos prohibere ad me venire, Matth. 19. 14, jagte der göttliche Kinderfreund.

#### Anmerkung.

Es ist einleuchtend, daß man den unschuldigen Kindern von gewissen abscheulichen Sünden gegen die Reinigkeit nicht das Halbe — nicht etwas — sondern gar nichts sagen soll.

Nun kommen selbst in einigen Katechismen, z. B.: bei den himmelschreienden Sünden, abscheuliche Laster vor. Was ist da zu thun? Wie kann man dem Vorwize der Kinder vorbeugen, und verhüten, daß sie nicht dabei auf abscheuliche Gedanken und Dinge verfallen?

Ich weiß kein anderes Mittel dagegen, als:

Man richte die Kinder frühzeitig so ab, man gewöhne sie bei jeder Gelegenheit daran, daß sie nicht mehr zu wissen verlangen, als ihnen gesagt wird. Man sage öfters, auch bei gleichgültigen Dingen, und sogar bei einigen Pflichten, z. B. der Obrigkeit zc.: „Dies geht die Kinder nichts an; dies brauchen die Kinder nicht zu wissen zc.“ So sage man auch bei solchen Sünden, die sich auf die Reinigkeit gar nicht beziehen: „Diese Sünden begeht kein Kind; keines wird einen

vorfähl  
zurück

11  
Katechis  
Kindern

rührt n  
W

treff der  
hiefer.

etwa ihr  
D

— warn  
es auch  
die Elter

W

ohne di

den Bü

fennen.

die beste

Je

welche

unrege

we

Geduld

we

nisse un

Herz er

die

christlich

vorfäßlichen Todtschlag begehen — den schuldigen Arbeitslohn zurück behalten zc.; wir gehen also weiter zc.“

Und wenn auch alle himmelschreienden Sünden in einigen Katechismen enthalten sind; müssen denn auch alle von den Kindern auswendig gelernt, oder doch von den Katecheten berührt werden?

Wie man sich auf die vorwizigen Fragen der Kinder in Betreff der Reinigkeit vorbereiten und dieselben beantworten soll, gehört nicht hieher. Sie fragen leider nicht öffentlich, sondern nur im Geheimen — etwa ihre Eltern, oder was noch schlimmer ist, andere Kinder.

Der Katechet kann nichts Anderes thun, als sagen — öfters sagen — warnend sagen: „Vieles können die Kinder nicht verstehen, und brauchen es auch nicht zu wissen. Wenn sie sich nur das recht merken, was ihnen die Eltern und Lehrer sagen, so werden sie gewiß gute Kinder“ zc.

## Kap. 6. Von der Methode.

### §. 1. Welche Methode ist die beste?

Viele ältere Seelsorger katechisiren mit bestem Erfolge, ohne die verschiedenen hochangerühmten Methoden, wovon in den Büchern gehandelt wird, auch nur dem Namen nach zu kennen. Sie bedienen sich der natürlichsten Methode, welche die beste ist.

Ich verstehe unter der natürlichsten Methode diejenige, welche sich an keine gewissen Regeln bindet, und doch nicht unregelmäßig ist;

welche den Begriffen und Bedürfnissen, der Fähigkeit und Geduld der Kinder angemessen ist;

welche bald durch Lehren und Erklären, bald durch Gleichnisse und Erzählungen den Verstand der Kinder aufhellt, ihr Herz erwärmt, ihren Willen bewegt;

diejenige, wodurch, mit Einem Worte, der Zweck des christlichen Unterrichtes, die moralische Bildung der Kinder —

auf was immer für eine Weise — am leichtesten und sichersten erreicht wird.

Und diese Methode wird leichter und sicherer durch Uebung und Erfahrung, als aus den Büchern gelernt.

\* Anm. 1. Die Frage, welche Unterrichtsform die beste sei, wird von Kottels treffend beantwortet: Die richtige Form und Weise, bloß für sich, von keinem Geiste oder von einem gemeinen und falschen Geiste angewandt, habe auch keine wahre Bedeutung. Das mögen sich, sagt er, besonders die Lehrer merken, welche keinen höheren, keinen wahren Beruf zum Lehrer der Kinder und Menschen haben, jene herz- und geistlosen Köpfe, welche, je gemeiner und unpassender oft ihre Gesinnung, um so mehr nach einer von der Zeit gepriesenen Form oder Methode haschen, um damit (ohne selbsteigenen Einfluß) wunder was für eine Bildung an Kinder und Jugend heranzubringen. Jede Form und so auch jede Unterrichtsform, an und für sich noch so richtig, wird gleich lächerlich und falsch, sobald nicht die rechte Gesinnung und der rechte Geist sie erfüllt und übt. Dieser Geist ist der der Liebe und des Glaubens.

Anm. 2. Keine einzige Kinderlehre kann so gehalten werden, wie man sie in den Büchern findet; keine einzige Kinderlehre kann so geschrieben werden, wie man sie in der Kinderwelt, in natura, findet.

Man sehe nur die vorhandenen gedruckten Kinderlehren an; man betrachte nur, auf welche Abwege diese Musterreiter gerathen sind, und man wird sich von der Erfahrung eines Besseren belehren lassen.

\* Anm. 3. Nicht genug kann das aufmerksame Anhören guter Katechesen empfohlen werden; man lernt davon siebenmal mehr, als aus jeder theoretischen Anleitung. Um einem Meister in der Kunst lauschen zu können, sollte man sich stundenweite Gänge nicht verdrießen lassen.

## §. 2. Vom Auswendiglernen.

1. Bei dem Gedächtnisse, mit dem Auswendiglernen fangen die Eltern, viele Schullehrer, vielleicht auch einige Geistliche den christlichen Unterricht an. Wenn sie nur denselben nicht auch damit fortsetzten — endigten!

Den Eltern muß man Vieles, was nicht ganz zweckwidrig ist, zu Gute halten — ihnen nachgeben, sie schonen; sonst überwirft man sich mit ihnen und verdirbt damit Alles.

ihm  
diesem  
zu th  
g le id  
Augen  
, Bist  
die M  
Kind  
schon  
nicht f  
oft ga

sankti  
und  
unser  
lasse  
Alles

tern, d  
stagen  
einst —

keine  
lernen  
Alter!

Fähigt

der K  
nach d  
ren K  
3. B.  
verhal  
predigt



Wenn ein Geistlicher auf dem Lande in ein Haus kommt, so stellt ihm die Mutter ihr — oft noch sehr kleines — Kind vor, und befehlt diesem: „Sage dem Herrn etwas auf! bete das und das!“ Was ist da zu thun? Um der Mutter nicht in die Augen zu greifen, lasse man gleichwohl das arme Kind auf eine kurze Zeit den Mund und die Augen verzerren. Man breche aber bald ab und frage etwa das Kind: „Bist du auch folgsam? Thust du es sogleich, wenn dir der Vater oder die Mutter etwas sagt? Sieh, das Erste und Nothwendigste ist, daß ein Kind fleißig folge zc.“ Man sage dann auch der Mutter: „Dies wird schon geschehen; nicht wahr? Dies ist nothwendig. Wenn den Kindern nicht frühzeitig der Eigensinn gebrochen wird, so sind sie späterhin schwer, oft gar nicht mehr zu bändigen zc.“

2. Die schon eingeführten und selbst durch ihr Alterthum sanktionirten Formeln und Symbole der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, z. B. das Ich glaube an Gott, das Vater unser und Ave Maria, die Gebote Gottes und der Kirche zc. lasse man die Kinder auswendig lernen, wenn sie schon nicht Alles verstehen — Manches nicht einmal verstehen dürfen.

Wenn die Kinder diese nicht auswendig wissen, so glauben die Eltern, die Kinder würden „zu unseren Zeiten“ nicht recht unterrichtet, und klagen laut, daß man jetzt nicht mehr das lerne, was doch sie, die Eltern, einst — ohne Ruhm zu melden — so fertig herzusagen wußten.

3. Nebst den Symbolen — wo nicht vor diesen — sollen kleine Kinder kurze und leichtfaßliche Lehrsprüche auswendig lernen. Sind sie in Reimen abgefaßt, desto besser für ihr Alter!

Die Sitten- oder Lehrsprüche kann man mit dem Alter und den Fähigkeiten der Kinder verlängern oder vermehren.

4. Ein sehr nützlichcs Pensum zum Auswendiglernen würde der Katechet liefern, wenn er gewisse Gesetze oder Lebensregeln, nach der Ordnung und mit Ziffern bezeichnet, den größeren Kindern zum Abschreiben und Auswendiglernen geben würde. Z. B. Wie soll man sich gegen seine Eltern — wie in der Kirche verhalten? 1. 2. 3 zc. Oder einige Hauptlehren aus der Bergpredigt — aus dem Buche der Weisheit — des Sirach zc.

Daß während der kostbaren Zeit des öffentlichen Unterrichtes größere Kinder ein Hauptstück aus dem Katechismus oder das ganze, oft sehr unverständliche sonntägliche Evangelium auswendig aussagen, kann nur von denjenigen Katecheten geduldet — ich will nicht sagen, gelobt werden, die indessen nichts Besseres zu thun wissen.

\* 5. Den Katechismus sollen die Kinder wörtlich auswendig lernen, und vom Katecheten wird vorausgesetzt, daß er denselben wörtlich auswendig weiß.

Anm. 1. „Diejenigen, welche nicht auf das wörtliche Aussagen der Lektionen im Katechismus dringen, sondern sich bloß mit dem Wiedergeben des Sinnes begnügen, verstehen nicht die Wichtigkeit eines festen und sicheren Ausdrucks im Lehrbegriffe der Religion. Darf man es nicht einmal dem Katecheten frei geben, welchen Ausdruck er im Katechismusunterrichte gebraucht, wie könnte man, ohne der Sache zu schaden, dieses dem Kinde gestatten? Außerdem wird es jeder praktische Schulmann bezeugen, daß man sich bei Kindern nur unbestimmt verlässigen kann, ob sie die Lektion gelernt haben, und daß sie jeden Ernst und Eifer verlieren, wenn man nicht auch auf das wörtliche Auswendiglernen dringt. Ueberdies würden weniger geweckte Kinder, die nur selten etwas mit ihren eigenen Worten zu geben vermögen, nie oder doch selten dazu kommen, auch nur Einiges von ihrer Religion zu behalten. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß die Kinder, wenn sie es einigermaßen vermögen, nicht auch das Gelernte in ihren Worten wiedergeben sollen, sobald man sich überzeugen will, ob sie es verstanden haben.“ Oehler, Lehrbuch der Erziehung und des Unterrichts. S. 185.

Anm. 2. Ueber das Verhältniß von Auswendiglernen und Verstehen können folgende Worte des hochwürdigsten Bischofs von Ketteler orientiren: „So wichtig auch das Auswendiglernen des Katechismus ist, und so entschieden ich bei allen meinen Visitationen es fordern werde, so gewiß ist es auf der anderen Seite, daß es unter den Händen unkundiger und träger Religionslehrer im höchsten Grade mißbraucht werden kann. Das Auswendiglernen ist nur die unterste Stufe des Unterrichts, nur ein Mittel zum Ziele. Wie der Pflug nur ein Mittel ist, den Acker zu bestellen, und gar keinen Werth hat, wenn der Landmann zu träge ist, ihn zu gebrauchen, so hat das Auswendiglernen des Ausdruckes der Wahrheit gar keinen Werth, wenn der Lehrer zu träge ist, das Kind in das Verständniß derselben einzuführen. Wenn der Unterricht auf dieser unter-

sten Stufe  
Ausbildung  
wahren  
entstehen  
des Kate  
len habe  
zu unter  
lernen ei  
gründlich  
es kann  
Geist un  
Religion  
mitunter  
diglernen  
die Miß  
Es konn  
vermeiden  
sten Gra  
selbst d  
steht, u  
Fragen  
Fehlern,  
zeichnet  
wenn da  
stand un  
Wahrheit  
verstimmt  
am Wor  
lernen au  
vom erste  
die Kinde  
mühevoll  
Sobald  
des Ausn  
arbeitet,  
Schule.“

Un  
es hier h

sten Stufe stehen bleibt, und nicht vielmehr ohne Unterlaß das Ziel, die Ausbildung des Verstandes und Herzens, im Auge hat, so wird er zu einer wahren Qual für die Kinder und zu einem gedankenlosen Schwätzen. Daraus entstehen denn auch die unvernünftigen Anfeindungen des Auswendiglernens des Katechismus bei jenen Menschen, die nicht die Fähigkeit oder den Willen haben, den schändlichen Mißbrauch einer Sache von dem guten Gebrauche zu unterscheiden. Beides ist ohne Zweifel wahr und richtig: das Auswendiglernen eines guten Katechismus ist ein ganz ausgezeichnetes Mittel zu einem gründlichen, erfolgreichen, Geist und Herz bildenden Religionsunterrichte; — es kann aber auch so geistlos und mechanisch betrieben werden, daß es den Geist und das Herz der Kinder tödtet, sie mit Gleichgültigkeit gegen die Religion erfüllt und einem Spott auf die Religion ähnlich sieht. Ich habe mitunter — Gott sei Dank, selten — Schulen getroffen, wo das Auswendiglernen des Katechismus in einer Weise betrieben wurde, daß ich über die Mißhandlung der Religion und der Kinder gleichmäßig erstaunt war. Es kommt daher darauf an, diesen Mißbrauch des Auswendiglernens zu vermeiden und den guten Gebrauch in Anwendung zu bringen. Im höchsten Grade tadelnswerth ist es deshalb, wenn der Religionslehrer selbst den Katechismus weder lernt, noch ihn richtig versteht, und sich nun aus Mangel an eigener Vorbereitung damit begnügt, Fragen und Antworten hintereinander, ohne allen Ausdruck, mit zahllosen Fehlern, so verstümmelt, daß kein vernünftiger Gedanke mehr damit bezeichnet werden kann, von den armen Kindern auftragen zu lassen, und wenn dann der ganze Katechismus so durchgequält wird, ohne daß Verstand und Herz der Kinder auch nur eine Ahnung von der göttlichen Wahrheit und dem göttlichen Feuer der Liebe bekommen, das unter dieser verstümmelten Form enthalten ist. Ein solcher Unterricht ist ein Verbrechen am Worte Gottes. Vielmehr soll der Religionslehrer beim Auswendiglernen auf ein richtiges, langjames, ausdrucksvolles Herzsagen dringen, und vom ersten Tage des Unterrichtes an sich bemühen, bei jeder Veranlassung die Kinder zu der Einsicht zu bringen, daß unter dem Ausdrucke, den sie mühevoll lernen, ein ganz himmlischer, göttlicher Inhalt verborgen ist. Sobald die Kinder anfangen, das zu erkennen, wird ihnen auch die Arbeit des Auswendiglernens eine wahre Lust, wie auch der Landmann freudig arbeitet, wenn er einer großen Ernte gewiß ist. Das beweist jede gute Schule.“ v. Ketteler, Religionsunterricht in der Volksschule.

Anm. 3. „Im Allgemeinen halte ich dafür,“ sagt Ketteler, „daß es hier heißt: Erst lehren, dann lernen, nicht aber umgekehrt: Erst aus-

wendig lernen, dann lehren. Der Katechismus ist das Schatzkästlein, welches in kurzer, scharf ausgeprägter Münze das edle Metall enthält, das Lehrer und Kinder im Unterrichte gefunden haben, und welches das gewonnene Gut in der festen Form gibt, in der es erhalten und mit hinaus ins Leben genommen werden soll.“ Pädagogik der Volksschule Nr. 103. Wenigstens einiges, wenn auch nicht immer erschöpfendes, Verständnis sollte dem Auswendiglernen immer vorhergehen. Nach Ohler soll in der Elementarklasse die Erklärung, in der Oberklasse gewöhnlich das Auswendiglernen das Erste sein, während in der Mittelklasse die Lesefertigkeit und mehr oder minder fortgeschrittene Auffassungskraft der Kinder für das eine oder andere Verfahren entscheide. (Lehrbuch §. 186.)

### §. 3. Von den Fragen und Erzählungen.

Die Erfahrung zeigt uns, daß a) durch geschickte Fragen die Vernunft der Kinder am leichtesten entwickelt und ihr Verstand aufgeklärt — b) durch Versinnlichung oder kurze, gut angebrachte Erzählungen ihr moralisches Gefühl, ihr Herz zum Guten gebildet wird. Nun von beiden einige Bemerkungen aus der Erfahrung.

#### a. Von den Fragen.

Dabei soll man überhaupt trachten, aus den schon vorhandenen Begriffen des Kindes neue Begriffe zu entwickeln. Insbesondere

1. Soll jede Frage so gestellt werden, daß sie die Kinder verstehen. Sie soll also kurz, deutlich, bestimmt und leicht sein.

Ann. 1. Daß auf jede Frage nur Eine Antwort könne gegeben werden, ist nicht notwendig — nicht möglich. [?] Ja, es dient sogar zur Übung und Schärfung des Verstandes, zur Bildung des Herzens, wenn mehrere und verschiedene Antworten treffend sind; z. B. ich frage: Was soll ein gutes Kind besonders meiden? Antwort: Böse Gesellschaft; oder: das Lügen; oder: den Müßiggang; oder den Fehler, wovon vielleicht eben die Rede war. Man kann ja jede Antwort benutzen.

\* Ann. 2. Leicht soll die Frage sein, aber nicht so leicht, daß sie dem Kinde jedes Aufmerken und Denken erspart. Namentlich sind diejeni-

gen Fro  
in den  
sagt Ka  
Schulfr  
den Les  
men.  
find au  
kunde S

2

beantw  
Antwo  
Was i  
ein G  
Gott v  
Man f  
uns f  
3  
nachfol  
zu err  
genug

U

ist ermü  
Erzähler

4

sich ver  
zulente  
bitte?  
aber ip  
aufheß

5

Antwor  
ren od  
einem a

Sais

gen Fragen in der Regel verwerflich, welche das Kind nur mit einem ihm in den Mund gelegten Ja oder Nein zu beantworten hat. Wer da fragt sagt Kellner, der will etwas erfahren, was er nicht weiß, und die Schulfrage wird daher um so besser sein, je mehr es ihr und dem fragenden Lehrer gelingt, die natürliche Haltung des Nichtwissens anzunehmen. Für Fragen, welche diesen Charakter am glücklichsten festhalten, sind auch die Kinder immer geistig am empfänglichsten. Volksschulkunde S. 74.

2. Man lege den Kindern, wenn sie die Frage nicht zu beantworten wissen, durch eine neue, leichtere Frage die Antwort in den Mund. Z. B.: Gott ist ein Geist. Frage: Was ist ein Geist? — Das Kind stockt. Man frage also: Hat ein Geist einen Körper, einen Leib zc.? Oder: Was heißt: Gott vor Augen haben? Das Kind weiß es nicht zu sagen. Man frage weiter: Können wir Gott sehen? — Kann Gott uns sehen? —

3. Die Erklärung soll der Frage bald vorangehen, bald nachfolgen; vorangehen, wenn die Frage sonst nicht leicht zu errathen; folgen, wenn die Antwort noch nicht deutlich genug ist.

Ueberhaupt soll man nie zu lange und in einem fort fragen — dies ist ermüdend und fruchtlos; sondern immer mit Fragen, Erklären und Erzählen abwechseln.

4. Wenn das Kind mit der Antwort ausschweift, oder sich versteigt, so suche man es auf eine gute Art wieder einzulenkten. Z. B.: Was sollst du thun, wenn du Gott um etwas bittest? Das Kind antwortet: Die Hände aufheben! — Recht; aber ist es schon genug? betest du schon, wenn du nur die Hände aufhebst? zc.

5. Wenn die Kinder eine sehr ungeschickte oder lächerliche Antwort ertheilen, soll man sie nicht mit harten Worten ansahen oder beschämen, oder sich sogleich von ihnen weg und zu einem anderen Kinde wenden — dieses empfinden sie sehr hart! —

sondern gleichwohl selbst aus ihrer Antwort eine neue leichtere Frage ziehen, und sie wieder in das Geleise führen. Z. B.: Warum sollst du deinen Eltern gehorsam sein? Das Kind antwortet: Weil ich sonst Schläge bekomme! — Neue Frage: Schlagen, strafen dich deine Eltern, wenn du thust, was recht ist? u.

6. Es ist ein sehr gutes Zeichen, wenn die Kinder von selbst, unaufgefordert, Fragen, auch ungerne Fragen stellen. Man soll sie nie unbeantwortet, nie unbenutzt lassen.

#### b. Von den Erzählungen.

Ich möchte beinahe sagen: man soll keine einzige Kinderlehre halten, ohne etwas dabei zu erzählen. Erzählungen machen erst den Unterricht recht nützlich und angenehm.

Wer gut erzählen kann, sagt Kellner, hat nicht bloß die Gesellschaft, er hat auch die Kinder in seiner Hand. Bei den Morgenländern gibt es Leute, welche aus dem Erzählen ein Geschäft machen, mit dem sie sich nähren, und man liest in Reisebeschreibungen mit Interesse, wie sie die Aufmerksamkeit zu fesseln, die Spannung zu steigern, ihre Zuhörer zu athemloser Selbstvergeffenheit zu bringen verstehen. Und welche Rolle spielt „das Erzählen“ auch bei uns noch da, wo nur einige Reste gesunden Volks- und Familienlebens geblieben sind! Kinder und Spinnstuben können davon Zeugniß geben, nicht minder die Dorfschenke. Es gibt ja kaum etwas Schöneres und Herzigeres, als eine Mutter, welche dem Kinde auf ihrem Schooße etwas erzählt, und nichts Seligeres, als ein Kind, das mit träumerischem Auge und gehemmtem Athem an den Lippen dieser Mutter hängt.

Einen Lehrer, der nicht erzählen kann, möchte ich kaum ansehen. Ihm fehlt ein Hauptmittel zur Herzensbildung seiner Schüler und zur Befruchtung mit dem Volke.

Aber das Erzählen ist eine schwere Kunst, und Mancher glaubt, er verstehe sie, obgleich er nur ein fadenfcheiniger Schwächer ist. Gut Predigen ist leichter, als gut Erzählen, und es ist eine bekannte Sache, daß Mancher viel eher den Erzähler mit dem Prediger vertauscht, als umgekehrt. Ein guter Erzähler klopft an alle Thüren; bald regt er die Phantasie an, bald greift er ins Herz und Gemüth hinein, bald bewegt er zum Frohsinn, bald ruft er Trauer und Furcht in die Seele. Ein guter Erzähler erzählt für die Leute, welche vor ihm sitzen, und paßt sich diesen an; —

nicht er  
dem Un  
solche nu  
um sie  
erzählen  
Eindruck  
sorgfältig  
freilich n  
nicht im

Se  
zulejen  
Herrschaft  
worden;  
ein Lehre  
Ein  
war der  
Mißgriffe  
Beispiele  
Vorträgen  
lebhaft er  
sie es auc

1.  
Wahrheit  
dichten,  
audendi

Der  
lehre in  
Ein  
Geschichte  
Erzählun  
wahr, klo

Doc  
dichtet sei,  
gar den K  
Ernstes, oh

nicht er will das Publikum formen, sondern dieses formt ihn, jedoch mit dem Unterschiede, daß er die geistige Eigenthümlichkeit der Zuhörer, mögen solche nun Kinder oder große Leute sein, wie in einem Spiegel auffaßt, um sie veredelt oder veredelnd zurückzustrahlen. Aber wie lernt man gut erzählen? Einfach durch Übung und durch unparteiische Betrachtung des Eindrucks, welchen man hervorrufft, sodann auch durch gute Muster und sorgfältigste Lektüre guter Volks- und Kinderschriften. Dabei darf man freilich nicht vergessen, daß alles Reden nur eine tönende Schelle ist, wenn nicht im innersten Herzen die Liebe wohnt und das Wort durchglüht.

Seit viele unserer Leser es vorziehen, die biblischen Geschichten vorzulesen, und seit die (entwickelnde) Katechisir Kunst fast zur allgemeinen Herrschaft gekommen, sind gute Erzähler in unseren Schulen seltener geworden; aber ich möchte Jedem zurufen: Erzähle, damit ich sehe, was für ein Lehrer du bist!

Ein unübertrefflicher Meister in der großen Kunst des Erzählens war der unvergeßliche Overberg. Als er einst über die pädagogischen Mißgriffe sprach, deren sich so viele Eltern schuldig machen, und einzelne Beispiele aus dem Leben zufügte, rief ein älterer Landschullehrer, der den Vorträgen beiwohnte und von der Wahrheit der lebendigen Darstellung lebhaft ergriffen war, in Selbstvergeßlichkeit laut aus: „Gerade so machen sie es auch bei uns!“ (Pädagogik der Volksschule Nr. 102.)

1. Man braucht sich beim Erzählen nicht gewissenhaft an die Wahrheit, an ein Faktum zu binden — es ist auch erlaubt, zu dichten, zu malen: *Pictoribus atque poetis quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.*

Der Heiland erzählte Vieles, was nicht geschehen ist. Er lehrte in Gleichnißreden.

Eine Erzählung ist keine Geschichte; und auch aus einer Geschichte kann man eine Erzählung machen, wenn nur die Erzählung wahrscheinlich, und die darin enthaltene Lehre wahr, klar und brauchbar ist.

Doch sollen es die Kinder nicht wissen, daß die Erzählung bloß erdichtet sei, sonst haben sie kein Interesse dabei; ja, sie beschuldigen wohl gar den Katecheten einer Lüge. Man erzähle also kühn und fest, in vollem Ernst, ohne nur anzustoßen, als wenn Alles wirklich so geschehen wäre.

Sollten auch die Kinder an der Wahrheit zweifeln und sogar fragen, ob dieses oder jenes wirklich geschehen sei, so antworte man ohne Bedenken: Ja, dieses ist schon oft geschehen; es gab und gibt noch wirklich solche Kinder zc.

2. Die Erzählung soll leicht zu verstehen, zu beurtheilen und anzuwenden, oder aus der Kinderwelt genommen sein — in dem Lebenskreise der Kinder liegen.

Erzählungen von Königen und Kronprinzen, von Helden und Heldenthaten, von Büßern und Einsiedlern, von Wundern und Wunderthätern zc. taugen für die Kinder nicht.

Und die biblischen Geschichten? — Es kommen auch in den bestgewählten und bestens ausgearbeiteten biblischen Geschichten des alten Bundes unerklärbare Lokal- und Temporal-Umstände, bloß jüdische Sitten und Gebräuche, solche Wunder, solche Laster zc. vor, welche auf die Kinder keinen, oder nicht den besten Eindruck machen. Bei mancher biblischen Geschichte würde kaum noch etwas Genießbares für Kinder übrig bleiben, wenn man Alles, was für sie nicht taugt, weglassen wollte. Sic equidem existimo — salvo meliori.

Es sei aber damit den erdichteten Erzählungen nicht allein das Wort gesprochen. Es gibt ja doch auch viele brauchbare biblische und andere wirkliche Geschichten.

3. Mündliche Erzählungen sollen kurz sein; sonst können sich die Kinder den Zusammenhang nicht merken, und vergessen den Anfang, bis sie das Ende hören.

\* Man gebe das Wesentliche in klaren und einfachen (aber nicht einförmigen) Sätzen, in einem richtigen, leichtfaßlichen Gedankengange. Namentlich hüte man sich, durch weitläufige Reflexionen und Erläuterungen die Erzählung zu dehnen, zu verwässern, zu unterbrechen. Dabei besteht aber, daß man Kindern manche Gedanken und Umstände mittheilen muß, die sich für Erwachsene von selbst verstehen, und daß man im Gedankengange keine Lücken lassen darf, die das Kind nicht auszufüllen vermag. Auch darf man Manches zweimal mit verschiedenem Ausdrucke sagen; dadurch wird oft das Verständniß oder die Anschauung gefördert.

4. Sie sollen nicht matt, schleppend, sondern interessant sein; etwas Neues, Unerwartetes, eine kleine Involution — unum ex alio, non unum post aliud — enthalten.

\*  
Ueberga  
Gegenfa  
dieser ..  
schon re  
Thatfad  
W  
Erzählu  
Darstell  
durch tr  
gibt nur  
sammeng  
W  
nes eine  
B  
Wärme  
sagt: „  
schnell  
Morgen  
male im  
D  
Rede ist  
nur da  
Andern  
5.  
was sic  
be kan  
dabei le  
dadurch  
6.  
Erzählu  
die Kin  
ihr Ur  
dies rec  
geseht?  
mehr in



\* Gute Erzähler machen oft einen kleinen Umweg, einen geschickten Uebergang, eine überraschende Wendung. Sie bedienen sich mitunter eines Gegensatzes, z. B. „ein Anderer hätte vielleicht so und so gehandelt, aber dieser . . . — sonst war es so gewesen, diesmal aber . . . — das wäre nun schon recht schön gewesen, wenn . . .;“ alles dies, um einen Gedanken, eine Thatsache desto markirter hervortreten, desto lebhafter wirken zu lassen.

Anschaulichkeit ist eine wesentliche Eigenschaft der lebendigen Erzählung. Der Erzähler, der seine Sache versteht, hebt und belebt die Darstellung durch richtige Betonung, durch ungekünsteltes Mienenspiel, durch treffenden Ausdruck, durch passende Vergleichen. Die Anekdote gibt nur die Spitze der Handlung, worin deren eigentliches Wesen zusammengedrängt ist, die eigentliche Erzählung malt und motivirt.

Vergleichen spielen bei den Erzählungen des gewöhnlichen Mannes eine große Rolle (im Volke finden sich ausgezeichnete Erzähler).

Bezeichnende Epitheta tragen viel dazu bei, den Worten Leben, Wärme und Anschaulichkeit zu geben. Es ist ein Unterschied, ob man sagt: „das Pferd“, oder ob man sagt: „das schwarze Pferd, das schnelle Pferd“, ob man sagt: „der Morgen“, oder: „der klare, frische Morgen“. Im Stillen fügt die Phantasie auch die individuellen Merkmale immer bei.

Der geschickte Erzähler führt seine Personen oft redend ein. Direkte Rede ist stets weit lebendiger, als indirekte. Die letztere ist vorzugsweise nur da am Platze, wo man kurz und summarisch die Worte eines Andern wiedergeben will.\*

5. Es ist sehr mißlich, das zu erzählen oder anzuführen, was sich mit einem aus den gegenwärtigen oder wohlbekannten Kindern zugetragen hat. Einerseits kann man dabei leicht der Wahrheit zu nahe treten; andererseits kann man dadurch leicht Hochmuth und Eitelkeit, oder Haß und Neid erregen.

6. Man soll nicht bloß gut erzählen, sondern auch die Erzählung gut anwenden. Dieses wird geschehen, wenn man die Kinder über das Erzählte, oft mitten unter der Erzählung, ihr Urtheil fällen oder Bescheid geben läßt — etwa fragt: War dies recht, war dies schön? — Hat dieses Kind, dieser Mensch geseht? — Warum? &c. Die Kinder werden dadurch desto mehr in der Aufmerksamkeit erhalten.

Nur hüte man sich, daß man nach einer Erzählung, welche tiefen Eindruck gemacht hat, nicht erst noch ein langes Geschwätz — eine Bräthe, wie man sagt, darüber mache; dadurch wird der Eindruck nur wieder geschwächt. Lieber schweige man eine kurze Zeit, um die Kinder ihrem Nachdenken oder ihrer Empfindung zu überlassen.

\* Soll die Erzählung sich gut anwenden lassen, so muß sie natürlich von vorn herein auf ihren Zweck berechnet und angelegt sein. Der Punkt, den die Erzählung klar, wichtig, unvergeßlich machen will, soll überall hervorblicken und am Ende der Erzählung im hellen Lichte erscheinen. Soll diese zur Erklärung eines abstrakten Begriffes dienen, so muß sie alle wesentlichen Merkmale desselben markirt herauskehren.

\* 7. Man hüte sich vor dem Extrem, den Religionsunterricht mit Erzählungen zu überladen.

„Keinem Lehrer und Erzieher sollte es eigentlich entgangen sein, daß Kinder immer von Großmüttern, Mägden und Müttern eine und dieselbe Geschichte, ein und dasselbe Märchen mit gleicher, ja noch gesteigerter Wonne wieder erzählen hören, nicht mit eilender Hast nach Neuem verlangen, sondern ausdrücklich um Wiederholung des Alten bitten, und alle Empfindungen, welche die erste Mittheilung hervorrief, immer mit gleicher Lust und Stärke in sich erneuern.

Wo diese Eigenthümlichkeit, welche eine natürliche und darum höchst bedeutungsvolle ist, der nimmerfattten Hast nach Neuem und dem Raschen in vielerlei Plaz gemacht hat, da ist es nur in Folge großer Erziehungsfehler geschehen, und da ist dem Kinde eine Quelle naturgemäßer Entwicklung und kindlicher Freude leichtsinnig verschüttet worden.

Wie steter Tropfen den Stein höhlt, so wirken einzelne immer wiederkehrende Erzählungen auf das Herz, und mit der stets erneuerten gleichen Empfindung bilden sie endlich Sinn und Charakter. Geschichten von glänzenden Engeln, welche bei guten Kindern wachen, oder von milden Heiligen, die tröstend und helfend in den Hütten der Armuth erschienen, haben gewiß schon oft die Sehnsucht nach der himmlischen Heimath begründet, oder den Sinn für Wohlthätigkeit genährt.

Wir Lehrer besitzen in den biblischen Geschichten und vielen Legenden einen unerschöpflichen Schatz unübertrefflich kindlicher Erzählungen; in ihnen tritt die Kindshaft der Menschheit zu Gott lebendig an das weiche jugendliche Herz, und nimmer hört sich der unverdorbene Sinn daran satt. Wehe dem Lehrer, der im Ernste sagen müßte: Meine Schüler kennen sie und haben sich müde daran gehört!

mäßig  
und P  
ven B  
ihren  
Pädag

auffir  
locken  
Die S  
selbste  
Eigen  
Spitz  
aber  
hat e  
zu fet

kungen

verleit  
die M  
method  
Jugen  
relig  
fes n  
lichkeit

welche

kunde“  
jamme

Es ist mit dem Kinde, wie mit dem Volke. Auch dieses ist instinktmäßig gegen jede neue Lehre mißtrauisch und hängt mit Liebe am Alten und Bekannten.

Möchten viele Lehrer lernen, diesen von Gott gepflanzten konservativen Volksfinn mit zarter Schonung zu pflegen, und möchten sie auch in ihren Schulen mehr dem Guten, als dem Neuen huldigen!" (Kellner, Pädagogik der Volksschule Nr. 33.)

\* §. 4. Finden lassen oder vortragen?

1.

Das Verfahren, die Wahrheiten durch die Kinder selbst auffinden zu lassen, sie aus den Kindern gleichsam herauszulocken, hat seine großen Vorzüge, aber auch seine — Grenzen. Die Wahrheit, die in meinem Geiste geboren ist, die ich durch selbsteigene geistige Thätigkeit entwickelt habe, ist weit mehr mein Eigenthum, als die geschenkte, von außen empfangene. Auf die Spitze getrieben und ausschließlich angewandt, ist diese Lehrform aber gerade beim Religionsunterrichte eine bedenkliche Sache, und hat eben durch den Anspruch, die allein richtige und berechnigte zu sein, sich selbst ad absurdum geführt.

Ein bewährter Schulmann<sup>1)</sup> macht über dieselbe folgende Bemerkungen:

a. Dies in den letzten Jahrzehnden so beliebt gewordene Katechisiren verleitete nicht bloß zu einem verwässernden Fragenpiel, bei welchem nicht die Antwort, sondern das kunstgemäße Erfragen derselben durch allerlei methodische Handgriffe zur Hauptsache wurde, sondern gewöhnte auch die Jugend an ein frühreifes Raisonniren und Wortmachen, welches den religiös-sittlichen Eindruck und das Erbauliche des Stoffes nicht aufkommen ließ. [Und ein Kind ohne gläubige Kindlichkeit!]

b. Man vergaß bei diesen katechetischen Feldzügen und Umwegen, welche oft nur die vom Lehrer gewollte Antwort erstrebten, daß die

---

<sup>1)</sup> Kellner. Wir haben seine Aeußerungen in der „Volksschulkunde“ und in der „Pädagogik der Volksschule“ hier für unseren Zweck zusammengestellt.

Wahrheit nicht selten sehr nahe liegt, daß Gott, Kirche und Religion etwas Absoletes, etwas Gegebenes, nicht aber auf dem Wege der Spekulation zu finden sind, und daß der Glaube, der Autoritätsglaube, ein Bedürfnis des Kindes ist, welches man nur unter großer Gefahr für den Seelenfrieden ignoriren darf. Christus hat unsere Religion offenbart, nicht abkatechisirt.

c. Man beachtete ferner in dem Gögendienste dieser Methode nicht, daß jede Entwicklung ihre Voraussetzung hat. Jedes Selbstfinden bleibt, soll es nicht Sache des blinden Zufalls sein, ein Schließen aus bereits vorhandenen Thatsachen und geschieht auf deren Grunde; wo also solche Thatsachen nicht vorliegen, da ist jedes Schließen oder Selbstfinden rein unmöglich oder im günstigsten Falle nur Ergebnis des Rathens oder Umhertappens. . . . Weil dies aber von manchen Schulmännern theils aus Mangel an Einsicht in den Zusammenhang des Stoffes, theils aus blindem, wenn auch wohlgemeintem Eifer oft vergessen wird, so wollen sie Eier aus leeren Nestern nehmen, wollen ernten, wo noch nicht gesät worden. Sie katechisiren tapfer darauf los, so daß Fragen und Antworten wie das Schifflein auf dem Webestuhle tapfer hin und her fliegen; aber das Ganze ist doch nur Spiegelfechtereie, ist ein verderbliches Scheinkatechisiren. Das Wesen dieses letzteren besteht nämlich darin, daß der Lehrer die Schlussfolgen, welche das Kind finden sollte, bereits in seine Fragen aufnimmt, also dem Schüler in den Mund legt, — oder auch im etwas besseren Falle darin, daß die Frage wenigstens die Prämissen enthält. Es gibt Katecheten, die hierin eine wunderbare Geschicklichkeit besitzen, und solche katechisiren wirklich das Blaue vom Himmel herunter, indem sie jeden Stoff mit dem Pfropfenzieher ihrer Fragen hervorzuholen wissen, ohne daß das Kind nur im Geringsten dabei zu denken hat.

d. Manche Lehrer fühlen doch wohl bei allem Eifer im Verlaufe ihrer katechetischen Querzüge, daß die Geschichte nicht ganz geheuer ist, und daß hie und da Thatsachen fehlen, auf die gefußt werden müßte. Entwickelt soll nun durchaus werden, gefunden muß einmal sein, und man greift deshalb nach — Beispielen. O diese Beispiele! — Wie weltlich, wie gemein, wie ableitend von der Sache sind sie doch öfters! Ich hörte mit eigenen Ohren, daß ein Lehrer die Weisheit Gottes daraus entwickelte, daß ein zweibeiniger Mensch einen Brief eher nach der Post bringen und dadurch zwei Groschen verdienen kann, als ein einbeiniger! Man sehe gepriesene Katechesen, z. B. von Dinter, durch, um sich von der schlechten Auswahl der Beispiele lebhaft zu überzeugen. Man sollte

doch st  
der gar  
nicht v  
der kin  
und wi  
rege m  
religiö  
leicht n  
nicht in  
E  
sich vor  
Wichtig  
Der Be  
ser Beg  
welcher  
nicht!  
muß ein  
„Gesper  
Etymol  
silben d  
Was ist  
loren?  
und Ein  
f.  
ten auch  
bereits  
bereits  
Bemerkt  
gepalter  
haschen,  
Zeit wi  
auch fan  
für ihre  
etwas r  
haben.  
seine Ne  
Schüler.  
reißt da

doch stets nur solche nehmen, welche ihrem Geiste nach mit dem Inhalte der ganzen Katechese im vollsten Einklange stehen, deßhalb aber namentlich nicht verweltlichen oder ableiten. Man sollte stets bedenken, wie lebhaft der kindliche Geist in Associationen, d. h. in Gedankenverknüpfungen ist, und wie leicht schon ein ungeschicktes Beispiel eine Menge Vorstellungen rege machen kann, die den Eindruck der ganzen Katechese, insbesondere ihre religiöse Weihe stören. Das Kind kann störende Gedankenreihen nicht so leicht weg bannen, wie etwa wir Erwachsenen. Will das uns selbst doch nicht immer gelingen.

e. Die Sucht, mit scheinbar entwickelnden Fragen zu spielen, zeigt sich vornehmlich auch noch in der wahrhaft lächerlichen Hartnäckigkeit und Wichtigkeit, mit welcher manche Katecheten auf ein „Wort“ lossteuern. Der Begriff ist Nebensache; das Wort soll sich einstellen, wo vielleicht dieser Begriff ganz fehlt, und so wird denn eine Parforcejagd angestellt, bei welcher Lehrer und Schüler schier Alles vergessen, nur das leidige Wort nicht! Da gibt's denn gar merkwürdige Künste. Des „Fähornes“ halber muß ein Postwagen vom „jähren“ (steilen) Berge herabstürzen; wegen eines „Gespenstes“ wird an ein lustiges, dünnes Gespinnst (?) appellirt, und die Etymologie muß ehrlich herhalten, damit aus dem Stamme und den Endsilben das Wort, das Ziel heißen Ringens, endlich zusammengeflückt werde. Was ist durch solche Umschweife gewonnen? Nichts! Was ist dagegen verloren? Mehr noch, als bloß die Zeit, nämlich auch die gemüthliche Ruhe und Eindringlichkeit des Ganzen.

f. Die Katechisirwuth vergißt leicht, daß ein schnelles Fortschreiten auch als Gewinn anzusehen ist. Man will katechisiren, selbst da, wo bereits Klarheit und Einsicht gewonnen sind — selbst da, wo der Schüler bereits vollkommen zu Hause ist. Was mit wenigen kurzen Fragen oder Bemerkungen hätte abgemacht werden können, wird absichtlich auseinander gespalten, nur, damit man das Vergnügen habe, es noch einmal zu erhaschen, noch einmal einen Triumph der Katechisirkunst zu feiern. Welche Zeit wird damit nutzlos vergeudet! — Doch, was das Schlimmste ist, auch faule Lehrer finden in solchem Katechisiren ein bequemes Ruheliffen für ihre Trägheit. Wer rasch an's Ziel kommen will, der muß vor Allem etwas wissen, muß eine bestimmte Menge Stoffes vollkommen inne haben. Aber so ein fauler Katechet, der gestern an nichts weniger, als an seine Religionsstunden gedacht hat, tritt ganz getrosten Sinnes vor seine Schüler. Er fängt frisch an, wirft ein Bröcklein Stoffes hin, zertritt es, reißt das Zertrretene recht auseinander, ballt es wieder zusammen, zertrinet

es nochmals, bringt Beispiele, fragt sie wieder ab, hält sich fleißig an die Schwächeren, und — er müßte seine Sache schlecht verstehen, wenn die Stunde nicht rein mit Wind oder Stroh ausgefüllt werden könnte.

2.

Wo die Voraussetzungen zum Selbstfindenlassen einer Wahrheit vorhanden sind; wo durch das Leben oder früheren Unterricht bereits das nothwendige Material gegeben und verarbeitet ist; wo es gilt, mehr dem Verstande beizukommen und zur Klarheit des Denkens zu führen: da wird diese entwickelnde (jog. heuristische) Lehrform an ihrer Stelle sein.

Wo es sich dagegen um historisches Wissen handelt, um Wahrheiten, welche durch Denken nicht gefunden werden können; wo es gilt, Herz und Willen zu ergreifen: da ist es angemessener, daß der Katechet vorträgt, während sich das Kind receptiv verhält.

„Man setze nie den Stoff unter die Form,“ sagt Kellner, „und achte und ehre ersteren vor Allem. Wo der Stoff in seiner Kraft, Würde und Fülle den Lehrer selbst lebendig ergreift und hinreißt, da werfe er auch die fesselnde Form unbedenklich über Bord und steuere frisch mit der Kraft der zusammenhängenden erwärmenden Rede dahin. Diese wird gerade öfters klarer und anschaulicher sein, als die Katechese, weil sie weniger zerstückelt. Ueberhaupt:

Sei nur auf guten Stoff bedacht,  
Das Andre magst du lassen;  
Der schafft sich selber über Nacht  
Die Kleider, die ihm passen.“

Wenn der Katechet mit einer Hingebung, die ihn seine eigene Person vergessen läßt, der Sache lebt; wenn Lehrer und Kinder einander verstehen und gern zusammen arbeiten: dann wird aus dem Munde des Lehrers das Herz sprechen, das nicht berechnet und doch Rechte trifft; dann gestaltet sich der

Unter  
Empf

vorgeh  
gibt d  
Form  
dieser  
stehlich

für die  
Nicht et  
ihr ihn  
Macht  
und doc  
von der  
hams, v  
tere Sch  
baren i  
ihrem G  
nicht fer  
In eine  
Dauer,  
den Gei  
lären D  
vielmehr  
Kinde, d  
ausmach  
wohl an  
Erzählt  
flus sich  
Das ist  
schönen  
die Dre  
sind dre  
immer

Unterricht unwillkürlich zu einem gegenseitigen Nehmen und Empfangen, zu einem lebenswarmen — Gespräche.

\* §. 5. Vom Unterrichte in der biblischen Geschichte.

1. Die Wichtigkeit dieses Unterrichts kann nicht genug hervorgehoben werden. Die abstrakten Wahrheiten des Katechismus gibt die biblische Geschichte in konkreter, anschaulicher Form; die Poesie, die naive Einfalt, die schlichte Erhabenheit dieser Erzählungen hat für die Seele des Kindes eine unwiderstehliche Anziehungskraft.

„Man muß suchen“, sagt Fenelon, „den Kindern mehr Geschmack für die biblischen Geschichten, als für andere Erzählungen beizubringen. Nicht etwa, indem man ihnen bloß sagt, sie seien schöner, sondern indem ihr ihnen die Schönheiten fühlbar macht, ohne weiter darüber zu sprechen. Macht es ihnen bemerklich, wie bedeutfam, einzig in ihrer Art, wunderbar und doch voll Naturwahrheit und edlen Lebens sie sind. Die Geschichten von der Schöpfung, von Adams Fall, der Sündfluth, der Prüfung Abrahams, dem Opfer Isaaks, die Geschichte Josephs, Moses Geburt und weitere Schicksale reizen nicht nur die Neugierde der Kinder, sondern sie offenbaren ihnen zugleich die Grundlagen der Religion und prägen dieselben ihrem Geiste ein. Man müßte die Wahrheiten der Religion schlechterdings nicht kennen, wenn man nicht einsähe, daß sie durchaus historisch sind. In einer Reihe wunderbarer Thatfachen finden wir ihre Gründung, ihre Dauer, alles dasjenige, was sie uns glauben und üben heißt. Gott, der den Geist, den er uns gab, am besten kennt, hat die Religion mit populären Thatfachen vermischt, die den Einfältigen, statt sie zu verwirren, vielmehr zum Verständnisse der h. Mysterien dienen. Sagt z. B. einem Kinde, daß in Gott drei gleiche Personen nur ein einziges höchstes Wesen ausmachen. Es wird mit lauter Hörensagen und Wiederholungen die Worte wohl am Ende behalten; aber ich zweifele, ob es den Sinn derselben faßt. Erzählt ihm aber dazu, Gott der Vater habe, als sein Sohn Jesus Christus sich im Jordan taufen ließ, die Stimme vom Himmel tönen lassen: Das ist mein geliebter Sohn etc., und fügt hinzu, der h. Geist sei in der schönen Gestalt einer Taube auf den Erlöser herabgeschlagen, so findet es die Dreieinigkeit ganz einfach in der Geschichte, die es nie vergißt. Hier sind drei Personen, die es der Verschiedenheit ihrer Handlungen wegen immer unterscheiden wird; ihr braucht ihm nur noch zu bemerken, daß

alle Drei zusammen nur den Einen Gott ausmachen. Während daher die biblischen Geschichten den Unterricht aufzuhalten scheinen, befördern sie ihn um Vieles und benehmen ihm die Trockenheit der Katechismen, wo die Geheimnisse von den Thatfachen entblößt vorkommen. Auch sehen wir, daß man schon vor Alters durch die Geschichten belehrte. Nicht der h. Augustinus allein führte diese treffliche Art ein, Unwissende zu belehren, sondern es war dieses der allgemeine Gebrauch und die Methode der Kirche. Sie zeigte im Verfolge der Geschichte, daß die Religion so alt sei, wie die Welt, und daß schon im alten Testamente Jesus Christus, der im neuen herrscht, erwartet werde; und das ist die Grundlage des Religionsunterrichts.“

Anm. 2. „Die Religionswahrheiten in geschichtlicher Form“, sagt Hirscher a. a. O., „sind nicht bloß sachlicher, sondern auch ohne Vergleich anregender und bildender. Wie trocken ist z. B. das Wort: Gott ist der Schöpfer Himmels und der Erde, im Vergleich mit der Schöpfungsgeschichte! — Wie kalt ist das Wort: Gott ist allmächtig, im Vergleich mit dessen Anschauung in den ägyptischen und anderen Wundern! — Gott ist heilig und gerecht. Welchen schwachen Eindruck macht dieses Wort, im Vergleich mit jenem, welcher aus der Anschauung der göttlichen, durch die ganze alttestamentliche Geschichte fortlaufenden Strafgerichte entsteht! — Gott erhält und regiert die Welt. Man gesteht es zu. Aber wie ganz anders wirkt die Ueberzeugung von der göttlichen Regierung und Führung auf das Gemüth, wenn diese in der Geschichte der Patriarchen oder auch in jener des israelitischen Volkes geschaut, als wenn sie bloß im begrifflichen Worte aufgestellt wird! — So mit der Barmherzigkeit, Menschenfreundlichkeit und Hülfe Gottes: wenn man sie in den Wundern Jesu unter allen Gestalten vor sich hat, wie rührend, wie gewinnend ist sie, und wer kann alle ihre Bethätigungen sehen, ohne selbst theilnahmvoll und hilfswillig gestimmt zu werden? — Aehnlich mit allen Katechismuswahrheiten.“

Anm. 3. Muß es noch ausdrücklich hervorgehoben werden, daß der Katechet beim Religionsunterrichte von der biblischen Geschichte den umfassendsten Gebrauch machen soll?

Es sei bei dieser Gelegenheit an die Bilder-Katechismen erinnert, in denen die Religionswahrheiten durch Darstellungen aus der heiligen Geschichte illustriert werden.

2. Man soll die biblischen Geschichten den Kindern vorerzählen. Wie könnte der Buchstabe das lebendige Wort er-

setzen!  
nehme  
Erma  
teresse,  
unmi  
dieser  
unfehl  
hat di  
stellun  
z. B.  
klar m  
nicht  
geben  
fragen  
keit d  
sie bis  
schau  
„Bild  
gebenh  
4 Thl  
Aufm  
Kinde  
noch  
Einzel  
Hier  
wahrh  
wendu  
Schicht  
heiten



setzen! Man lasse dabei die Geschichte einfach Geschichte sein und nehme nicht durch handgreifliche Tendenz, durch rhetorisirendes Ermahnen und reflektirendes Beurtheilen der Erzählung ihr Interesse, ihre lebendige Frische. Nein, die Erzählung soll gerade unmittelbar auf das Gemüth des Kindes wirken, und dieser Eindruck wird, wofern der Lehrer nur zu erzählen versteht, unfehlbar auch ein sittlicher sein. Denn jede gute Erzählung hat die Eigenschaft, daß sie motivirt.

3. Dinge, welche den Kindern fremd sind oder ihre Vorstellung übersteigen, müssen erklärt und veranschaulicht werden, z. B. Arche, Cisterne; in ebenen Gegenden muß man sogar klar machen, was ein Berg sei. Diese Erklärungen, wofern sie nicht zu weitläufig sind, können füglich bei der Erzählung gegeben werden. Der Lehrer wende sich bei solchen Gelegenheiten frageweise und gesprächsweise an die Kinder. Die Aufmerksamkeit derselben wird nicht gestört, sondern gesteigert, wenn man sie bisweilen denken, urtheilen, mitsprechen läßt.

Gute Illustrationen empfehlen sich sehr als Hülfsmittel der Veranschaulichung. Wir rechnen dazu die bei Herder in Freiburg erschienene „*Bilder-Bibel. Vierzig (kolorirte) Darstellungen der wichtigsten Begebenheiten des Alten und Neuen Testaments.*“ gr. 4<sup>o</sup>. 1867. Preis 4 Thlr. 28 Sgr.; einzelne Blätter 3 $\frac{1}{2}$  Sgr.

4. Schon durch die lebendige Erzählung und die gespannte Aufmerksamkeit prägt sich die Geschichte dem Gedächtnisse des Kindes ein. Das Behalten und das Verständniß wird aber noch weiter gefördert durch ein prüfendes Abfragen der Einzelheiten, wobei man die Erklärung ergänzt und erweitert. Hier darf und soll man auch aus der Geschichte Glaubenswahrheiten ableiten, sittliche Folgerungen ziehen, praktische Anwendungen auf das religiöse und kirchliche Leben machen.

Wenn man so verfährt, werden sich Katechese und biblischer Geschichtsunterricht begegnen: die Katechese geht von den abstrakten Wahrheiten aus und zeigt sie an den Thatfachen der heiligen Geschichte in

konkreter Erscheinung; der Unterricht in der biblischen Geschichte dagegen geht von den historischen Thatfachen aus und schöpft daraus die abstrakten Wahrheiten.

5. Hiemit mag es bei den Kleinsten sein Bewenden haben, die größeren Kinder müssen die Geschichten auch im Zusammenhange nach erzählen.

Bei denjenigen Kindern, welche bereits hinreichende Fertigkeit im Lesen erlangt haben, wird das Nacherzählen durch verständiges Auswendiglernen aus dem Handbuche ermöglicht. In der Oberklasse (dreiklassiger Schulen) mag das Vorerzählen wegfallen, da die Kinder bereits entwickelter und zum Auffassen des Gelesenen befähigter sind (auch zum Vorerzählen in allen drei Klassen kaum hinreichende Zeit vorhanden sein möchte). Aber auch hier wird man bei den schwierigeren Geschichten das Verständniß vorbereiten müssen, ehe man auswendig lernen läßt.

6. Der Inhalt des Unterrichts wird sich Anfangs auf das Wesentlichste beschränken und sich stufenweise erweitern. Die Kinder, welche hinlänglich entwickelt sind, müssen allerdings auch den historischen und logischen Zusammenhang der heiligen Geschichten, den biblischen Schauplatz, die Sitten des israelitischen Volkes etc. kennen. Man hat aber hierbei sich sehr zu beschränken und darf nie vergessen, daß diese Kenntnisse nur von untergeordneter Bedeutung, nur Mittel zu dem ungleich höheren Zwecke sind, ferner, daß man in einer Volksschule unterrichtet.

## I. Anhang.

### Ein Wort von der Schule.

\* 1. Die Kirche soll die Menschheit religiös erziehen. Sie würde sich an ihrer hohen Mission versündigen und den sichersten Weg zum Ziele arg verkennen, wollte sie von ihrer Erziehung gerade diejenigen ausschließen, welche derselben am bedürftigsten und fähigsten sind, d. h. die Unmündigen. Der Anspruch, den die Kirche auf die Schule erhebt, beruht daher

auf  
Glieder

die K  
Kirche  
unter  
Geiste  
Worte

men  
gions  
wie die  
einer K  
Rede  
dem W  
der g  
handelt  
wenn d  
unter  
muß d  
Gesam  
Kinder

sam zu  
die Vo  
ausschl  
den Sc  
Geiste  
digen,  
das dri  
per vi  
Balenc  
Bischof  
villas  
vulos a  
docere

auf göttlichem Rechte, und die Schule ist ein lebendiges Glied in ihrem Organismus.

Der Hauptgegenstand der Volksschule (von dieser ist zunächst die Rede), nämlich der Religionsunterricht, ist direkt Sache der Kirche. Sie muß aber auch darüber wachen, daß der Jugendunterricht überhaupt von kirchlich gesünnten Lehrern in kirchlichem Geiste und nach kirchlichen Lehrbüchern ertheilt werde. Mit Einem Worte: ihr gebührt die innere Leitung der Schule.

\* Anm. 1. Es sei hier wieder an das manchen Katholiken beschämende Wort des Protestanten Guizot erinnert. „Der Moral- und Religionsunterricht“, sagt er, „ist nicht, wie die Redekunst, wie die Geometrie, wie die Rechtschreibung, ein Lehrgegenstand, den man so beiläufig und zu einer beliebigen Stunde behandelt, nach deren Ablauf von demselben keine Rede mehr ist: der wissenschaftliche Theil ist der geringste von allen bei dem Moral- und Religionsunterrichte; das, worauf es ankommt, ist, daß der ganze Luftkreis der Schule sittlich und religiös sei; es handelt sich hier viel mehr um Erziehung, als um Unterricht, und wenn der Moral- und Religionsunterricht nicht den gesammten Schulunterricht über sich webt, so werdet ihr dieses Ziel nicht erreichen: es muß demnach dieser Moral- und Religionsunterricht sich mit dem ganzen Gesamtunterricht und mit allen Handlungen des Schullehrers und der Kinder innig verbinden.“

\* Anm. 2. Es ist heut zu Tage nicht überflüssig, darauf aufmerksam zu machen, daß die Kirche es ist, welche die Schule überhaupt und die Volksschule insbesondere gegründet und sich Jahrhunderte lang im ausschließlichen, unangefochtenen Besitze derselben befunden hat. Wie sie den Sohn des Königs in ihrem Heiligthume erzog, so neigte sie sich, dem Geiste ihres göttlichen Stifters getreu, zu den Geistesarmen und Unmündigen, und unterrichtete das Kind des Tagelöhners um Gotteslohn. Schon das dritte Concil von Konstantinopel (681) verordnet, daß die Priester per villas et vicos Schulen halten sollen. Die Synoden zu Orange und Valence an der Rhone verlangen schon im Jahre 529 Parochialschulen. Bischof Theobulph von Orleans verordnet um 800: Presbyteri per villas et vicos scholas habent, et si quilibet fidelium suos parvulos ad discendas literas eis commendare vult, eos suscipere et docere non renuant, sed cum summa caritate eos doceant, atten-

dentis illud quod scriptum est: qui autem docti fuerint, fulgebunt quasi splendor firmamenti. Cum ergo eos docent, nihil ab eis pretii pro hac re exigant nec aliquid ab eis accipiant, excepto quod eis parentes caritatis studio sua voluntate obtulerint. Das Concil von Mainz i. J. 813 befiehlt den Gläubigen, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Papst Eugen II. verfügt auf dem römischen Concil i. J. 826: Wir vernehmen, daß an einigen Orten keine Lehrmeister vorhanden seien und der Unterricht vernachlässigt werde. Darum befehlen wir allen Bischöfen und den ihnen untergebenen Pfarrgemeinden, Lehrer zu bestellen, welche im Lesen, in den freien Künsten und in den Heilslehren freien Unterricht ertheilen. Die von Gregor VII. i. J. 1078 zu Rom gehaltene Synode gibt allen Bischöfen auf, mit ihren Kirchen eine Schule zu verbinden; im Jahre darauf verordnet das sechste römische Concil, daß zum Besten der Armen, um sie nicht der Erziehung zu berauben, bei jeder Kathedrale ein Lehrer angestellt werden solle, bei welchem unermögende Laien unentgeltlichen Unterricht im Lesen und Schreiben erhalten könnten. Abt Guilbert von Nogent († 1124) berichtet, in Frankreich habe es keinen Flecken gegeben, der nicht seine Schule hatte. Von Honorius III. († 1227) werden die Dänen zu Beisteuern aufgefordert, um in Preußen Schulen zu errichten. Die Synode zu Beziers (1246) ordnet schon Christenlehren an. In der Diocese Köln finden wir i. J. 1270 Schulen, in welchen der Küfter unter Aufsicht des Pfarrers die Kinder täglich im Lesen und Schreiben unterrichtet mußte. Nur in größeren Städten bestanden Stadtschulen; diese wurden aber nur nach erfolgter Einwilligung der Kirche errichtet, und in der Regel wurde vertragsmäßig festgesetzt, daß nur Lesen und Schreiben darin gelehrt werden durfte. Diese Schulen wurden von einer Magistratskommission beaufsichtigt, an deren Spitze wieder ein Geistlicher stand. Noch i. J. 1609 verordnete eine Synode von Konstanz, daß in allen Städten, Schlössern und größeren Orten lateinische und deutsche Schulen für beide Geschlechter gehalten werden sollten. In den Bestimmungen des Westfälischen Friedens §. 31 wird die Schule ausdrücklich für ein annexum der Kirche erklärt. Die Kirche hat demnach auf die Schule auch ein historisches Recht; ihr dieses nehmen, heißt sie aus ihrem Besitzstande verdrängen.

Es sei noch darauf hingewiesen, daß viele kirchliche Orden sich entweder speciell der Jugendziehung gewidmet, oder dieselbe doch mit ihren übrigen Ordenszwecken verbunden haben.

\* Anm. 3. Der wahre Zweck der christlichen Volksschule ist, in den Kindern die Grundlage zu legen zu dem, was sie im künftigen kirch-

lichen, l  
(Ohler).  
Interesse  
verstehen  
kann er  
Andererj  
Staates  
wesentlich  
und bei  
äußeren

\*  
Lehrer  
als Volk  
innere  
leiten.

Seelsorg  
Diöcesan

\*  
notwendig  
Zeit, wo  
für Milli  
wo die F  
und gar  
ist, wo m  
Religiöses  
Wort und  
des Fleis  
Jugend m  
ist, wo d  
so vorwie  
kommt, n  
Schule vor  
ein höhere  
doch auch  
fortschreiten  
Tag legt.

lichen, bürgerlichen und häuslichen Leben wissen, können und sein sollen (Ohler). Außer der Kirche hat also auch die Familie und der Staat ein Interesse an der Volksschule. Wenn der Staat sein Interesse wahrhaft versteht und die Religion als die Grundlage seiner Existenz anerkennt, so kann er der Kirche ihren Einfluß auf die Schule nicht verkümmern wollen. Andererseits muß auch die Kirche die wohlbegründeten Ansprüche des Staates auf die Schule zugeben. Der Staat hat zur Hebung der Schule wesentlich beigetragen, die Schule hat an ihm größtentheils ihren Halt, und bei der gegenwärtigen Lage der Verhältnisse kann die Schule des äußeren Schutzes und der materiellen Beihülfe des Staates nicht entbehren.

\* 2. Der nächste Vorgesetzte der Ortschule und ihrer Lehrer ist der Pfarrer. Er hat von Amts- und Rechtswegen als Lokalschulinspektor den ganzen Schulunterricht, das gesammte innere Leben und Streben der Schule zu überwachen und zu leiten. Die direkte Betheiligung am Religionsunterrichte ist den Seelsorgern überhaupt durch ihr geistliches Amt und durch Diöcesanstatuten vorgeschrieben.

\* Wenn je der Einfluß des Geistlichen auf die Schule wichtig und nothwendig war, so ist er es in der Gegenwart. Wir leben in einer Zeit, wo der Geist der Verneinung die Welt durchsäuert, wo Autorität für Millionen ein abgenutztes Wort, ein überwundener Standpunkt ist, wo die Familie, der Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft, angegriffen und gar häufig die Atmosphäre, in der die Kinder aufwachsen, vergiftet ist, wo materielles Streben und wissenschaftliche Ueberkultur den Sinn für Religiöses zu ersticken droht, wo die Sinnlichkeit in Schrift und Bild, in Wort und Beispiel genährt und das Evangelium von der Emancipation des Fleisches auf den Straßen gepredigt wird, wo eine frühreife, frivole Jugend mit keiner schweren Sünde gegen Gottes Gebote mehr unbekannt ist, wo die Schulbildung das Gedächtniß und den Verstand der Schüler so vorwiegend in Anspruch nimmt, daß Gemüth und Willen zu kurz kommt, wo man endlich grundsätzlich und systematisch bestrebt ist, die Schule von allem Kirchengeruche auszuschwefeln. Wenn sich heut zu Tage ein höherer Aufschwung im religiösen Leben nicht verkennen läßt, so ist doch auch klar genug, daß unsere Zeit, in entgegengesetzter Richtung mächtig fortschreitend, eine entschiedene Tendenz zum Heidenthum an den Tag legt. Es sei ausdrücklich bemerkt, daß zwischen Gegend und Gegend,

zwischen Stadt und Land ein bedeutender Unterschied besteht. Aber derjenige Seelsorger würde seine Zeit und seine Aufgabe schlecht begreifen, der den guten Geist, welcher noch in seiner Gemeinde herrscht, vorschützen wollte, um sich von der Betheiligung an der Erziehung der Jugend zu dispensiren. Wir haben nicht bloß Geschädigtes zu heilen und vorhandene schlimme Einflüsse zu paralyßiren, wir sollen auch vorbeugen und erhalten, wir sollen säen, damit unsere Nachkommen ernten. Die Zukunft wird so sein, wie wir, die Lebenden, sie gestalten, die Generation nach uns wird so sein, wie wir sie erziehen.

3. Wenn der Pfarrer einen guten — christlichen, geschickten und fleißigen Schullehrer an der Seite hat, dann geht's leicht.

Die erste und nothwendigste Eigenschaft eines guten Schullehrers, sowie eines guten Katecheten ist, daß er selbst religiös und tugendhaft sei — Religion und Tugend durch Wort und Beispiel lehre.

Wie viele besitzen diese Eigenschaft? Warum verwundert man sich, wenn die Schulen bei so vielen guten Anstalten an so wenigen Orten die erwünschte Frucht bringen?

\* Schon Quintilian verlangt vom Lehrer von seinem Standpunkte: *Ipse nec habeat vitia, nec ferat.* Der Lehrer soll in seinem Orte der erste und getreueste Sohn der Kirche, seine Familie ein Muster christlichen Wandels, seine Kinder die besterzogenen und frömmsten sein.

\* In jeglichem Alter, sagt Fenelon, hat das Beispiel eine wunderbare Gewalt über uns, in der Kindheit aber vermag es Alles. Die Kinder ahmen sehr gern nach, sie haben nämlich noch keine eigenen Gewohnheiten, welche ihnen die Nachahmung schwer machen. Da sie zudem noch nicht fähig sind, über den Grund der Dinge aus sich selbst zu urtheilen, so urtheilen sie über dieselben viel mehr nach demjenigen, was sie an denen sehen, welche die Dinge vorbringen, als nach den Gründen, mit welchen sie dieselben unterstützen. Handlungen sind viel eindringlicher, als Worte: sehen sie daher das Gegentheil von dem thun, was man sie lehrt, so gewöhnen sie sich die Religion als eine schöne Ceremonie und die Tugend wie eine unausführbare Idee zu betrachten (*d'éducation des filles.* ch. 7.)

4. Der Schullehrer soll der rechte Arm des Katecheten sein; aber oft reißt er mit einer Hand nieder, was dieser mit der andern aufbaut; oft ist er selbst derjenige, welcher zuerst

folgt  
wen

sein.  
nach

gerad  
man  
Reli  
Mitte  
mehr,

nützig  
Spie  
dann  
jugle  
pro  
Lieber

tungs-

viele

haben  
Zeiten  
ist, da  
ratter  
Zeit a  
und Au  
sein, n  
Lehrer

sollte unterrichtet und gebildet werden. — Wenn er sich nur wenigstens unterrichten und bilden ließe!<sup>1)</sup>

Aber diese Gattung der Menschen will geehrt und geschont sein. Ehren und schonen mag man sie immer — aber nie nach Belieben, nach ihrem Eigendünkel schalten und walten lassen.

Wenn der Schullehrer den Herrn spielt, dem Seelsorger schnur gerade entgegen arbeitet, das Volk gegen ihn aufwiegelt, so mache man mit ihm einen kurzen Prozeß: man zeige ihm, wer Herr, der erste Religionslehrer — Seelsorger sei. Belehrung und gelindere Mittel fruchten bei solchen Menschen wenig oder gar nicht — schaden oft mehr, weil sie glauben, man fürchte sie. Also nur Ernst gezeigt!

Wenn der Schullehrer selbst noch Kind, oder ein eigenmächtiger Miethsknecht, oder ein Wildfang — dem Zorn, dem Spiele oder Trunke ergeben, oder sonst *mala fama* ist; dann weh' der Schule! Schon Nachtheil genug, wenn er zugleich Bauern-Advokat oder Spielmann im Dorfe — nur pro pane lucrando Amtschreiber oder Notenschreiber ist. Lieber gar keinen Schullehrer, als einen schlechten!

Oft ist der Schullehrer ein Blauderer, ein Aehselträger — das Zeitungs- und Lügen-Komptoir im Dorfe. — Also vide, cui fidas!

Das Uebrige gehört nicht hieher — aber doch Eines noch: Höret es, ihr Wächter Sions, und glaubet es: Viele, sehr viele Kinder werden zuerst, in oder außer der Schule, von

<sup>1)</sup> Wenn wir diese und die folgenden Worte wieder abdrucken lassen, haben wir zum Leser das Vertrauen, daß er Diskretion kennen, daß er Zeiten und Gegenden zu unterscheiden wissen werde. So unzweifelhaft es ist, daß in gewissen Gegenden der Lehrerstand seinen ehrenwerthen Charakter bewahrt hat, so gewiß ist es, daß er in anderen vom Geiste der Zeit afficirt ist, daß in manchen Orten der Lehrer den Winkeladvokat und Aufklärer macht. Uebrigens wird im zweiten Buche noch Rede davon sein, wie sich der Seelsorger unter normalen Verhältnissen gegen den Lehrer benehmen soll.

ihren Mitschülern in der Schamlosigkeit unterrichtet, zu abscheulichen Sünden verführt — und sogar von den Schullehrern verführt!

Ein räudiges Schaf steckt oft andere — oft alle an.

Es gibt sogar Hirten, welche in Schafskleidern umhergehen, und von innen reißende Wölfe sind.

Glaubet es um Gottes willen — um so vieler armen Kinder willen!

Vor — Jahren gab ein Schullehrer von seinen Schulkindern aus, sie seien verhext und besessen. Der Pfarrer trieb ohne Exorcismus die Teufel aus — er jagte den Schullehrer, welcher Asmodaeus hieß, zum T . . . . .

## II. Anhang.

### Von der Feiertagschule.

#### §. 1. Zweck und Nutzen der Feiertagschule.

Der christliche Unterricht soll nicht mit dem eilften oder zwölften Jahre der Kinder geendiget, sondern noch mehrere Jahre lang fortgesetzt werden. Und dazu sind eigentlich die Feiertagschulen.

Sie sind zugleich ein wirksames Mittel, die heranwachsende Jugend vom Müßiggange, von gefährlichen Zusammenkünften und anderen Ausschweifungen, wodurch Sonn- und Feiertage so oft entheiligt werden, abzuhalten.

Nur Schade, daß die Feiertagschulen bei so vielen Verordnungen und guten Anstalten, bei aller Betriebsamkeit eifriger Seelsorger, doch an vielen Orten nicht gedeihen, — ja, sogar an einigen Orten, wo sie mit vielem Aufwande und großem Aufsehen eingeführt worden sind, nach und nach wieder abnehmen, und endlich gänzlich, wie ein schwaches Licht, erloschen sind! Ex igne fumus.

Quis,

Seelsor  
keit daz  
nößhiger  
diesem  
derlich,  
von den  
damit f

Ch  
Mädchen  
ein ander  
Zeit verk

Die  
Die  
schämen  
wenn sie  
So  
linge, und  
unbefange

—

schaften i

Die  
Pfarrh  
im Sch

Die  
und wisse  
Der



Was mag wohl daran Ursache sein? Ohne Zweifel das:  
Quis, quid, ubi etc.

§. 2. Wer soll die Feiertagschule halten?

Schon diese Frage ist schwer zu beantworten. Einige Seelforger haben keine Lust, andere nicht die gehörige Fähigkeit dazu; einigen mangelt es an der Zeit, anderen an dem nöthigen Ansehen, an dem festen, selbständigen Charakter; diesem ist sein hohes Alter, einem anderen seine Jugend hinderlich, und doch sollte eine Feiertagschule gehalten, und also von demjenigen gehalten werden, welcher den größten Nutzen damit schaffen kann.

§. 3. Wo soll sie gehalten werden?

Ehe diese Frage beantwortet wird, ist zu bemerken, daß dabei die Mädchen von den Jünglingen sollten abgesondert, und zwar jetzt diese, ein anderes Mal jene vorgenommen werden. Was man dabei an der Zeit verliert, wird durch andere Vortheile reichlich ersetzt.

Dies fordert schon der Wohlstand.

Die Mädchen erscheinen nicht gern unter den Mannspersonen; sie schämen sich vor ihnen, wenn sie z. B. eine Frage nicht beantworten, wenn sie nicht gut lesen können, und bleiben lieber ganz aus.

Soll nicht auch der Unterricht, die Sittenlehre anders für Jünglinge, und wieder anders für Mädchen eingerichtet sein? Kann man so unbefangenen sprechen, wenn beide beisammen sind?

— — Und endlich nahmen nicht schon so viele unglückliche Liebschaften ihren Anfang in der Feiertagschule?

Die Jünglinge können etwa in der Gesindestube des Pfarrhofes oder im Schulhause, die Mädchen am füglichsten im Schulhause zusammenkommen.

Anmerkung.

Die Mädchen zeigen größtentheils mehr Eifer und Fleiß, und wissen sich dem Lehrer auf verschiedene Weise zu empfehlen.

Der Priester soll vor ihnen immer seine Würde behaupten,

etwa auch den Schullehrer, wenn er der Mann dazu ist, als testem vitae et famae bei sich haben, und sich für keine Feiertags=Schülerin so ausschließlich verwenden, daß die Eifersucht der übrigen gereizt werde.

Der Dämon der Empfindelei ist der schlimmste unter allen bösen Geistern. Nie siegt die Sinnlichkeit gewisser, als wenn sie mit einem Buche in der Hand auftritt. Unter dem Vorwande, Liebe zur Tugend anzufachen, wird oft eine ganz andere Liebe angefacht. Der vertraute Umgang mit frechen, schamlosen Personen ist gefährlich; aber tausend Mal gefährlicher ist der unbehutsame, der zu vertraute und jedem Theile zu viel zutrauende Umgang mit unschuldigen, schamhaften Personen. Also: Non tantum caste, sed etiam caute!

#### §. 4. Wer soll in der Feiertagschule erscheinen?

Die Kinder, welche aus der Schule ausgetreten sind, und junge Leute, welche an den Werktagen keine Zeit zum Lernen übrig haben, bis in ihr zwanzigstes (?) Jahr.

Vielleicht wäre diese Frage besser aufgelöst, wenn man sagen würde: „Bei der Feiertagschule sollen diejenigen erscheinen, welche ein Verlangen haben, etwas Nützliches zu lernen.“

Zwangsmittel taugen überall wenig, und da am wenigsten. Wer zur Schule gezwungen wird — ermahnt sollten Alle werden! — der wird bald eine Ausrede oder Entschuldigung finden; und wenn er auch darin erscheint, so wird er wenig Nutzen daraus schöpfen — vielleicht auch noch Andere stören, und die ganze Anstalt verhaßt zu machen suchen. Ist nicht gerade der zu strenge Zwang selbst Ursache, daß die Zahl der Feiertagschüler an einigen Orten immer mehr abnimmt?

Es gibt Feiertagschulen, bei welchen Personen von 25—30 Jahren freiwillig und gern erscheinen.

#### §. 5. Was soll in der Feiertagschule vorgenommen werden?

1. Hauptsächlich der christliche Unterricht, die moralische Bildung und Auszubildung der Jugend. Liebe zur Tugend, Abscheu gegen das Laster soll dabei bestärkt, die Unschuld vor den gewöhnlichsten Gefahren nachdrücklichst gewarnt, und dieselbe zum Wachen und Beten angeleitet und angewöhnt werden.

auch  
fräub

Leute  
lernen  
lernen  
anzu  
eben

erwach  
Sie w  
sollten

Schri  
leicht

ren Je  
können  
ben an

teren  
besond  
eine L

dem S

den. C  
ich so  
angeneh  
aus de  
oder G  
A  
befonde

Je religiöser die Feiertagschulen, desto beliebter sind sie — auch bei den Eltern, welche sich sonst oft mehr, als die Kinder, dagegen sträuben.

2. Man soll allerdings auch darauf dringen, daß junge Leute das Lesen nicht mehr vergessen, einige erst noch lesen lernen, und alle, was die Hauptsache ist, gut, — so lesen lernen, daß sie auch das, was sie lesen, verstehen, und auf sich anzuwenden wissen; sonst haben sie keinen Nutzen davon, und eben deswegen auch keine Freude daran.

Sieh' da die gewöhnlichste Ursache, warum Einige, wenn sie erwachsen sind oder älter werden, kein Buch mehr in die Hand nehmen! Sie wissen nicht, was sie lesen, und also auch nicht, warum sie lesen sollten.

3. Auch das Schreiben soll bei der Jugend fortgesetzt — Schriften mitgebracht, durchgesehen und verbessert — etwa auch leichtere Briefe zu schreiben aufgegeben werden.

Diesjenigen, welche das Schreiben nie gelernt, und schon seit mehreren Jahren die Holzart oder den Dreschflegel in der Hand geführt haben, können die Feder nicht mehr führen. Schwere, steife Hände zum Schreiben anhalten, ist vergebliche Mühe und Arbeit.

4. Die Feiertagschüler sollen auch — aber nur in leichteren und gewöhnlichen vorkommenden Rechnungen geübt, und besonders die Jünglinge angewiesen werden, wie ein Konto oder eine Quittung auszustellen sei.

Ueberhaupt soll man zwischen den Feiertagschülern auf dem Lande und in den Städten wohl unterscheiden.

Die Jugend will auch auf eine angenehme Weise unterhalten werden. Es ist einmal so ihre Gemüthsart, daß sie auch bisweilen — wenn ich so sagen soll — etwas Lustiges hören will. Man erzähle ihr also angenehme, anziehende Geschichten; man mache verschiedene Bemerkungen aus dem menschlichen Leben, cum grano salis über die Land- oder Hauswirthschaft, aus der Naturgeschichte &c.

Daß die Freude selbst etwas Ernsthaftes sein müsse; daß man — besonders bei den Mädchen — nie seine Würde vergeben, mit ihnen

immer so reden soll, daß sie allzeit eine gewisse Ehrfurcht gegen den Lehrer beibehalten, kann nicht oft genug empfohlen werden.

Ich kann mich da der Bemerkung nicht enthalten, daß die Mädchen etwas sehr Nützliches, ja Nothwendiges lernen würden, wenn sie — etwa nach der abgekürzten Feiertagschule — von der Schullehrerin, oder wenn dieses nicht sein kann, von einer rechtschaffenen Pfarrers-Wöchin Reinlichkeit und Ordnung im Hauswesen, ein gesundes Brod backen, eine den Kranken gedeihliche Suppe zc. kochen lernten.

### III. Anhang.

#### Was ist von den Schauspielen der Kinder zu halten?

Wenn auch der Inhalt oder der Gegenstand des Schauspieles, welches von Kindern — von den Schülern und Feiertagschülern — aufgeführt wird, noch so religiös und erbaulich ist; so ist doch der Schaden, welcher daraus entsteht, weit größer, als der Nutzen.

Daraus entsteht Neid und Eifersucht, nicht nur unter den Kindern, sondern auch unter ihren Eltern. Die Kinder werden dabei zur Eitelkeit, zur Verstellung und Heuchelei verleitet; sie nehmen einen verschraubten Charakter an — sogar einen bösen, wenn sie die Rolle eines bösen Kindes gut — mit Beifall gespielt haben; sie werden schon lange vor und noch lange nach der Aufführung des Schauspieles von ernsthaften und nützlichen Gedanken und Geschäften abgezogen; sie haben nichts Anderes als ihre Rolle im Kopf; selbst ihr Leben wird ein Schauspiel. Man hat noch überdies Beispiele, daß sich bei solchen Schauspielen unzeitige und unglückliche Liebschaften angesponnen haben.

Und der Nutzen? — Etwa, daß die Kinder dabei artiger und beherzter — das heißt: galanter und dreister, kühner und fecker werden.

## C. Von den Privat-Belehrungen.

### Kap. 1. Gegenstände und Weise der Privat-Belehrungen.

Der Seelsorger soll nicht allein durch öffentlichen und gemeinschaftlichen Unterricht für seine ihm anvertrauten Seelen sorgen, sondern auch jede Gelegenheit oder Veranlassung benützen, wo er bei einzelnen Personen oder nur bei einer einzigen ein Wort des Heiles anbringen kann.

Ein Wort zu seiner Zeit fruchtet oft weit mehr, als hundert Predigten.

Aber da wird sehr viel Klugheit und Bescheidenheit erfordert.

#### §. 1. Ermahnung der Fehlenden.

Die gewöhnlichste Veranlassung zur Privat-Belehrung ist: Jemanden wegen eines begangenen Fehlers zu ermahnen, oder zu warnen.

1. Wenn man Jemanden wegen eines Fehlers warnen will, so muß er gefehlt haben; es muß wahr, es muß geschehen sein, was man ihm vorhalten will.

Wenn man jedem Geschwätze alter Weiber oder tabelsüchtiger Bettschweflern, jeder Klatscherei einer ehrsüchtigen Köchin oder Dienstmagd glaubt, so setzt man sich nicht allein tausend Verdrießlichkeiten aus, sondern man stiftet auch tausend neue Sünden, da man eine einzige verhüten will. Lieber zehn Mal einen Fehler ungeahndet lassen, als ein einziges Mal einem Menschen Unrecht thun! Dadurch ist die Liebe und das Zutrauen für alle Zeit verloren.

2. Die Warnung soll zur rechten Zeit, da der Fehlende derselben fähig und empfänglich ist, geschehen.

Wenn Jemand so ex abrupto von seinem Seelsorger angepackt wird, so sucht er gewöhnlich zu entfliehen, oder sich auch ex abrupto zu vertheidigen.

Zeit und Gelegenheit müssen das Exordium darbieten, und der Ermahnung den Eingang in das Herz verschaffen.

3. Sie soll am rechten Orte, nur zwischen vier Augen geschehen.

Wenn der Fehler öffentlich begangen worden ist; so soll man ihn, wenn es Anderen zur Warnung oder zur Tilgung des Aergernisses nothwendig ist, auch öffentlich ahnden; widrigen Falls wird der Fehlende nur noch mehr verhärtet oder erbittert.

Anm. 1. Die Leute, ohne besondere Veranlassung, zu sich in den Pfarrhof rufen, und gleichsam citiren lassen, ist sehr mißlich. Sie werden dadurch beschämt und eben deswegen dem Seelsorger abgeneigt. Sie fürchten, und nicht ohne Grund, das Gerede der Anderen; da heißt es: Was muß er angefangen haben? Was wird es bedeuten, daß er erscheinen muß? &c. Ist der Gerufene störrisch oder zu empfindlich, so erscheint er gar nicht, oder doch mit einem Herzen, welches gegen alle Ermahnung und Warnung verschlossen ist.

In die Häuser gehen, um Privat-Belehrung zu ertheilen, ist beinahe aus den nämlichen Gründen eben so bedenklich. Es macht schon großes Aufsehen, wenn der Geistliche ohne bekannte Veranlassung in ein Haus geht, es kann ihn sogar verdächtig machen; denn es steht ihm nicht auf der Stirn geschrieben, warum er hinein geht, zu wem er geht &c. Er ist wenigstens ein ungeladener, und also auch meistentheils ein unangenehmer Gast. Endlich findet man oft gerade in den Häusern am schwersten einen scheidlichen Ort, wo man unbelauscht eine Warnung anbringen kann.

Doch dieses Alles leidet Ausnahme. Wenn der Seelsorger das ganze Zutrauen seiner Gemeinde gewonnen hat; so fallen die meisten Schwierigkeiten weg.

Wenn er öfters aus guten, lauterer Absichten in die Häuser, in mehrere, verschiedene Häuser geht; so wird man desto weniger seine Privat-Absicht errathen, oder nur wissen wollen.

Es wäre sogar zu wünschen, daß ein Pfarrer einer nicht zu großen Gemeinde alle Jahre ein Mal in ein jedes Haus käme. Er würde dadurch nicht allein noch mehr Liebe und Zutrauen gewinnen, sondern auch in den Stand gesetzt werden, manchem Uebel zu steuern, manchem Aergernisse vorzubeugen. O! wenn man oft wüßte, wie es in manchen Häusern zugeht, wie z. B. Kinder und Erwachsene, Personen beiderlei

Geschle  
Unschuld  
Belehru  
W  
an keine  
Jeder, d  
W  
wenn sic  
4  
Art a  
nung i  
frucht  
3  
nung.  
noch g  
Wenn  
so wir  
verhärte  
W  
sondern  
gleich W  
du mir  
dich nic  
verfehle  
D  
verdient  
3  
Wenn f  
Warnun  
sinken  
liche Be  
wie lan  
Heiland

Geschlechtes bei Tag und Nacht eingetheilt sind, welchen Gefahren die Unschuld ausgeſetzt ist ꝛc.; wie nothwendig würde man oft die Privat-Belehrung finden!

Num. 2. Daß man dieselbe den Personen des anderen Geschlechtes an keinem verdächtigen Orte, in keinem Winkel ertheilen soll, weiß ein Jeder, der einen guten Ruf eben so sehr, als seinen Beruf zu schätzen weiß.

Bei den Mannspersonen bietet sich oft eine gute Gelegenheit dar, wenn sie uns auf dem Wege begegnen, oder uns auf dem Wege begleiten.

4. Bei der Privat-Belehrung kommt sehr Vieles auf die Art an, wie sie ertheilt wird. Eine Ermahnung und Warnung ist bald gegeben; ob sie aber auch gut aufgenommen und fruchten werde, ist eine andere Frage.

Zu der guten Art gehört besonders Milde und Schonung. Auch die gemeinsten und einfältigsten Menschen wollen noch geehrt, auch die strafbarsten Sünder noch geschont sein. Wenn man ihnen mit harten oder lieblosen Worten begegnet, so wird ihre Eitelkeit beleidigt, ihr Herz oft nur noch mehr verhärtet.

Man soll also mit der Warnung nicht so hineinplagen, sondern gleichsam auf das Schlagwort warten. Wenn man gleich Anfangs sagen wollte: „Treff ich dich da an? da kommst du mir eben recht; oder: Bist du auch ein Christ; schämeſt du dich nicht ꝛc.“ so würde man bei den Meisten seinen Zweck verfehlen.

Das Gespräch des Heilandes mit der Samaritin (Joh. 4.) verdient unsere ganze Bewunderung und Nachahmung.

Zu der guten Art gehört Langmuth und Geduld. Wenn schon die erste, die zweite — die siebente Bekehrung oder Warnung nicht fruchtet; so soll man doch nicht allen Muth sinken lassen, noch weniger sich über Dummheit oder vorsätzliche Bosheit zürnen oder rächen; sondern vielmehr bedenken, wie langmüthig Gott dem Sünder zusieht; wie sanftmüthig der Heiland die Fehler und die Schwachheiten seiner Jünger, von

ihrer ersten Aufnahme an bis zu seinem Kreuzestode, ertragen hat.

\* Non erubescimus, si cum diabolus nunquam desperet nostram perniciem, sed indesinenter eam exspectet, nos fratrum salutem desperaverimus? Quis nobis erit veniae locus, si cum tanta sit daemonis in nostrum exitium vigilantia, nos ne tantulum quidem similis diligentiae adferamus ad salutem fratrum nostrorum, praesertim cum Deum habeamus auxiliatorem? S. Chrysost.

Oft kann man die Ermahnung oder Warnung durch Andere, z. B. von den Eltern den Kindern, von dem Hausvater oder der Hausmutter den Diensthoten, von einem guten, wohlgeduldeten Freunde oder von einer Freundin des Fehlenden am schicklichsten ertheilen lassen. Einen guten, aufrichtigen Freund hört man meistens lieber und geneigter an, als den Seelsorger; von diesem sucht man, aus Scham oder Furcht, nur bald los zu werden.

\* Einen einzelnen Sünder, dem man durch keinerlei Mahnungen beikommen kann, ohne zwingenden Grund öffentlich, z. B. von der Kanzel, prostituiren oder, wie auch immer, den Schein persönlichen Hasses wecken, das heißt sich den letzten Zugang zum Herzen des Sünders verbauen.

## §. 2. Unterricht Erwachsener.

Zu dem Privat-Unterrichte gehört der christliche Unterricht erwachsener, alter Personen.

Viele Menschen, man glaubt es kaum, von 30—60 Jahren, wissen nicht einmal, was ein Kind von 7 Jahren wissen soll. Sie sind, wie die Walzuhren, welche zu gewissen Stunden das nämliche Stückchen spielen. Sie beten zu gewissen Zeiten ihr Vater unser und Ave Maria, ohne ein Wort davon zu verstehen, ich will nicht sagen, zu Herzen zu nehmen; ja, sie wissen nicht einmal die Worte recht auszusprechen. Man kann sich von dieser traurigen Wahrheit im Beichtstuhle, bei dem Krankenbette u. hinlänglich überzeugen.

Da ist kein anderes Mittel, als daß man solche Menschen

privat  
sonen,  
nehme.

den u

3

höchst a

Biehfeu

Es ist n

schär, o

Ernfte z

mit dem

schwer

3

rathen

W

dringen

nem T

weltlich

in einer

B

len; o

hindern

oder an

u

erkennt

befolgen.

3

geduldi

wieder

schlechte

W



privatim unterrichte, und auch andere wohlunterrichtete Personen, welche in dem nämlichen Hause wohnen, zu Hülfe nehme. — Sind nicht schon sogar auch Eltern von ihren Kindern im Christenthume besser unterrichtet worden?

Zur rohen Unwissenheit gehören auch gewisse falsche, ganz irrige, höchst abergläubische Meinungen und Mittel, welche bei Krankheiten oder Viehseuchen, bei gestohlenen oder verlorenen Sachen zc. gebraucht werden. Es ist nicht religiöser, sondern eigennütziger, feindseliger, argwöhnischer, oft höchst schädlicher Aberglaube, dem man näher und mit allem Ernste zu Leibe gehen soll, zuerst mit Vernunftgründen, dann auch mit dem Beisatze, daß es Sünde, große Sünde, und Ursache an vielen schweren Sünden sei. Dies schreckt Einige noch am meisten ab.

### §. 3. Verathung der Zweifelnden.

Zum Privat=Unterrichte gehört: Den Zweifelhaften rathen.

Aber nie soll sich der Seelsorger selbst zu dem Rathgeben aufdringen, oder sich in Angelegenheiten mischen, die nicht zu seinem Forum gehören, z. B. Polizeisachen, Händel mit der weltlichen Obrigkeit zc.; sonst kommt er mit den Beamten selbst in einen Prozeß und in tausend andere Verdrießlichkeiten.

Bei Heirathen mag er immer einen guten Rath ertheilen; aber nie soll er eine Heirath stiften oder positiv verhindern: sonst zieht er sich alles Unheil, welches aus dem einen oder anderen entsteht, auf den Hals.

Ueberhaupt soll man dem Zweifelhaften so rathen, daß er es selbst erkennt und einsieht, wie es gemeint ist, sonst wird er den Rath nicht befolgen.

### §. 4. Tröstung der Betrübten.

Lieber gar kein Trost, als ein schlechter. „Sei nur geduldig! du kannst es nicht anders machen; es wird schon wieder besser werden; sei nur geduldig!“ ist wahrlich ein schlechter, und doch sehr gewöhnlicher Trost.

Wer trösten will, der muß Anfangs den Schmerzen des

Leidenden freien Lauf lassen; es ist schon Trost für ihn, wenn er weinen kann. Man lasse ihn also seinen betrübten Zustand der Länge und Breite nach erzählen. Er findet darin große Linderung. Denn die Einbildungskraft vergrößert die meisten Uebel. Wer sein Leiden selbst erzählt und mit Worten ausdrückt, der bekommt deutlichere und richtigere Begriffe davon; er beschließt es selbst gewöhnlich mit dem: „Ich kann nicht Alles sagen;“ und bekennt selbst damit, daß es nicht so arg sei, als er sich's einbildete.

Man zeige dann sein Mitleid, und dem Leidenden den rechten Gesichtspunkt.

Trostgründe aus der Religion — von der allweisen Güte und Vorsorge Gottes — das Beispiel des leidenden Heilandes und anderer Leidenden aus der heiligen Schrift zc. wirken bei Christen von gemeinem Stande am sichersten und am meisten.

Bei dem Tode der Geliebten, des Ehegatten zc., wirkt kein Trost mehr auf Geist und Herz, als der 1. Thess. 4. von der Hoffnung des Wiedersehens hergenommen wird.

Bei dem frühen Tode der Kinder den Thränen der Mutter Einhalt zu thun, heißt der Natur Gewalt anthun.

Viele Betrübte sehen mehr auf die Hand, als auf den Mund des Tröstenden. Gib; so hast du getröstet. Der Hunger läßt sich nicht weg-räusmiren.

### §. 5. Herstellung des Friedens.

1. Feinde miteinander auszuföhnen, muß man wissen, was und wer eigentlich Ursache der Feindschaft sei, und dann die Veranlassung derselben zu beseitigen trachten, sonst ist an keine wahre, dauerhafte Ausföhnung zu denken. Oft, sehr oft fehlt es auf beiden Seiten. Auf Beleidigungen z. B. folgen Beschimpfungen.

Wenn man nur einmal eine Partei, besonders bei

Ghel  
meiß  
zu fo  
zuhal  
Haus  
stiften  
in die  
zu laß  
und f  
lich a  
gegen  
auch  
Euren  
der, d  
sich z  
sagte  
fiel de  
oft der  
Augen  
ten ein  
Besser  
sein f  
rathe  
sonder  
so klei  
gutes  
Herz  
schaffen  
leibe.  
zen ve  
Y  
dung d

Eheleuten, zum Geständnisse ihres Fehlers gebracht hat; so ist meistens auch schon die andere gewonnen.

Ein Seelsorger wurde von einem Ehemann ersucht, in sein Haus zu kommen, und sein Weib mit ihm auszusöhnen; es sei nicht mehr auszuhalten. Der Seelsorger ging hin. Schon bei seinem Eintritte in das Haus sagte das Weib zu ihm: „Wenn Sie gekommen sind, Friede zu stiften; so hätten Sie schon ausbleiben können.“ Sie ging wie eine Furie in die Küche zurück — und der Seelsorger, ohne sich sogleich abschrecken zu lassen, mit dem Manne in die Stube; sie setzten sich zum Tische hin und sprachen von gleichgültigen Dingen. Nicht lange, so kam, vermuthlich aus Vorwitz, das Weib herein, und stieß mit geiferndem Munde gegen ihren Mann die größten Beschimpfungen aus. Der Mann schwieg; auch der Seelsorger. — Endlich sagte dieser zum Weibe: „Wenn Ihr Eurem Manne so begegnet, wie ich es jetzt selbst höre: so ist es kein Wunder, daß ihr in Unfrieden lebet.“ Das Weib stuzte darüber; sie suchte sich zu entschuldigen, und klagte sich an: „Ich bin halt so jähzornig,“ sagte sie. „Im Zorne wollte ich ihm die Augen austragen.“ Sogleich fiel der Mann ein: „Ich weiß, daß es auch bei mir fehlt, daß mich auch oft der Zorn überreißt.“ Schon standen dem Weibe die Thränen in den Augen. Der Seelsorger sah beide warnend und liebevoll an. Sie reichten einander die Hände, baten um Verzeihung, und versprachen ernstliche Besserung — die auch erfolgte.

2. Wer unschuldiger Weise angefeindet wird, und, wie es sein sollte, seinen Feind mit sich auszusöhnen wünscht, dem rathe man, daß er sich nicht bloß still und leidend verhalte, sondern auch jede Gelegenheit, seinem Feinde eine, auch noch so kleine, Gefälligkeit zu erweisen, ergreife. Oft ist schon ein gutes Wort, ein freundlicher Anblick nicht ohne Wirkung.

Noch eher und leichter gewinnen wir unserm Feinde das Herz ab, wenn wir ihn bitten, oder ihm Gelegenheit verschaffen, daß er uns eine Gefälligkeit erweise; z. B. etwas leihe. Die Ursache liegt nicht tief in dem menschlichen Herzen verborgen. *Recipe, probatum est.*

Viele gute Christen halten den Schmerz, die natürliche Empfindung des Unrechtes oder der Beleidigung, für Haß und Feindschaft. Sie

sind zu beruhigen und zu belehren, daß wir unsere Feinde nicht so, oder mit einer solchen Zuneigung, wie unsere Freunde oder Wohlthäter, lieben, oder gegen Unrecht unempfindlich oder gleichgültig sein können. Dies ist nicht geboten; es ist sogar erlaubt und oft Pflicht, unser Recht oder unseren guten Namen zu vertheidigen; wenn es nur ohne Haß und Groll geschieht ic.

## Kap. 2. Erleichterung des Privatunterrichts.

Der Seelsorger kann sich den Privatunterricht und allen Unterricht ungemein erleichtern, und sehr viel Gutes stiften:

1) durch gute Menschen.

Es ist sehr zu bedauern, daß fromme Menschen größtentheils gar zu eingezogen, zu leutscheu sind. Tugend schreckt ab, wenn sie als ein finsternes Wesen erscheint.

Die Bösen halten zusammen, und suchen sogar ihre Anzahl zu vermehren. Sollten nicht auch die Guten zusammen halten, und, so viel es mit Klugheit und Bescheidenheit geschehen kann, auch Andere, immer mehrere auf ihre Seite zu bringen und für Gott zu gewinnen trachten?

Der Seelsorger flöße ihnen Muth ein, und zeige ihnen die schicklichste Art, wie sie bei ihrem Geschlechte seine Mitarbeiter werden können. Schon bloß durch ihre Gegenwart könnten sie oft viel Böses verhindern, viel Gutes bewirken.

„Fromme Christen,“ sagte ein eifriger Seelsorger, „helfen mir Menschen fischen. Sie haben mir durch ihren sanften, lehrreichen Umgang mit Anderen schon manche Seele in das Netz getrieben, oder durch freundschaftliches Zureden verhindert, daß sie mir nicht mehr entwischten.“

Und der Heiland sagte: „Lasset euer Licht vor den Menschen leuchten, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater verherrlichen, der im Himmel ist.“ Matth. 5. 16.

2) Durch gute Bücher.

Wie viel Gutes könnte durch gute Lehr- und Gebetbücher befördert werden! Diese Leute würden das Schlechtere von

selbst  
die S

gebe  
Feier  
Gebet  
wenn

muß,  
Wohl  
Besser  
viellei

fünftel  
zum G  
seine k  
Hand  
gelesen

die Her  
Bücher

seine G  
selten d

meinde  
drücklic  
verfehr

Bewand  
hat, ge  
Seelsor  
Literatur  
durch d  
gegenzu  
schlechte  
drängen  
der Sün

3 a i

selbst fahren lassen, wenn sie das Bessere auf eine gute Art in die Hände bekämen oder nur kennen lernten.

Man theile sie bei Schulprüfungen als Preise aus; man gebe den Jünglingen und Mädchen beim Austritte aus der Feiertagschule — rufe donandis — ein gutes Lehr- oder Gebetbuch zum Geleite auf ihren gefahrvollen Weg; man gebe, wenn man ohnedies ein Geschenk machen will oder machen muß, ein gutes Buch oder Büchlein; man kann oft nichts Wohlfeileres, Einigen nichts Ungenehmeres, überhaupt nichts Besseres geben, als ein lehrreiches Buch. Es wird hundertmal, vielleicht von Hunderten, und von keinem ohne Nutzen gelesen.

Anm. 1. Der selige Pfarrer zu H... schaffte vom Kirchengelde fünfzehn nützliche Bücher an, und schrieb in jedes: „Dieses Buch gehört zum Gotteshause des heiligen Valentin zu H...“ Diese theilte er unter seine kleine Gemeinde mit der Bedingung aus, daß sie von Hand zu Hand gehen sollten, und nach und nach von Allen gelesen — und öfters gelesen würden. Memoria ejus in benedictione erit.

Könnte man dazu nicht auch das Kirchengeld verwenden, welches die Herren Pfarrer an einigen Orten jährlich zur Beschaffung nützlicher Bücher erhalten?

\* Durch den Borromäus-Verein kann der Geistliche sich für seine Gemeinde auf wohlfeile Art Bücher verschaffen, auch wenn, was selten der Fall, in seinem Orte ein Lokalverein nicht möglich ist.

\* Anm. 2. Daß die schlechte Presse dem Seelsorger in seiner Gemeinde weit mehr verderben, als die gute nützen kann, möge hier ausdrücklich bemerkt werden, so sehr es sich auch von selbst versteht. Wer es verkennet oder nicht weiß, was es mit der Presse der Gegenwart für eine Bewandniß hat, in bonam und noch weit mehr in malam partem, der hat, gelinde gesagt, in seiner Zeit nicht mitgelebt. Es ist Pflicht der Seelsorger, der langsamen moralischen Vergiftung durch eine verderbliche Literatur durch sein Beispiel, durch gute Bücher, durch Privatbelehrung, durch den Beichtstuhl und nach Umständen auch durch die Predigt entgegenzuwirken. Es soll von seiner Seite alles Mögliche geschehen, um schlechte Zeitungen aus den Wirthshäusern und Privathäusern zu verdrängen und gute Blätter zu verbreiten. Es ist auch seine Pflicht, von der Sündflut der unterhaltenden Zeitschriften, mit und ohne Illustratio-

nen, von den Romanen und Romanzeitungen, von den zu Spottpreisen ausgebotenen Klassikerbibliotheken des In- und Auslandes, wodurch „literarische Bildung Gemeingut des sog. Volkes werden soll“, sowie auf die populären Schriften naturwissenschaftlicher Art, die nicht selten bei ansprechender Form den Geist eines oberflächlichen Atheismus athmen, Notiz zu nehmen. Der unsaubern Literatur- und Kunstprodukte Hamburgs, welche zum Theile verklebt versandt werden und schon durch Titel und Motto locken, gar nicht zu gedenken.

### Transitio.

Der schicklichste und bequemste Ort zum Privat-Unterrichte ist ohne Zweifel der Beichtstuhl.

Aber die Zeit? Sat cito, si sat bene.

Wenn aber die Beichtenden keine Veranlassung dazu geben? So fange der Seelsorger selbst an, ihnen das zu sagen, was sie wissen sollten.

Wenn sie aber ihrem Seelsorger gar nicht beichten? — So bleibt er doch noch ihr Seelsorger, und der Privatunterricht eine seiner Hauptpflichten.

„  
Bischof  
gute B  
So  
Meiste  
gut ode  
M  
der See  
zu thun  
Sch  
noch jede  
vater etw  
Büchern  
We  
wird er  
noch juvo

We  
a.  
mehrere

1) D  
vaters bei

## Zweiter Abschnitt.

### Vom Beicht hören.

#### Kap. 1. Vorbemerkungen.

„Gib mir gute Beichtväter,“ pflegte der unvergeßliche Bischof zu Würzburg, Franz Ludwig, zu sagen, „gib mir gute Beichtväter, und ich will die ganze Welt befehren.“

Ich glaube es. Am Beichten ist Alles — und dabei das Meiste an dem Beichtvater gelegen. Wie die Leute beichten, gut oder schlecht, so leben sie auch.

Aber, aber! wer ist ein guter Beichtvater? Was hat der Seelsorger im Beichtstuhle zu beobachten? — Was hat er zu thun? — Was zu meiden?<sup>1)</sup>

Ich höre schon über 40 Jahre lang Beichten an, und benütze doch noch jede Gelegenheit, wo ich von einem guten, alten, erfahrenen Beichtvater etwas lernen kann! Von ihnen kann man oft mehr, als aus den Büchern lernen.

Wenn schon Jemand die jura, wie man sagt, absolvirt hat; so wird er doch nicht sogleich zu einem wichtigen Amte angestellt: er muß noch zuvor praktiziren.

Was ist wichtiger, als der Beichtstuhl?

a. Ich rathe also Ihnen und allen jungen Geistlichen, mehrere und verschiedene Beichten zu fingiren, dieselben wört=

<sup>1)</sup> Das „Signalement“ eines schlechten und eines guten Beichtvaters bei A. Stolz im Kalender für Zeit und Ewigkeit, Jahrg. 1847, S. 20.

lich einem guten, erfahrenen Beichtvater vorzutragen, und wohl zu bemerken,

was dieser etwa noch nachforscht und ausfragt;  
was er auf besondere Fälle für einen Bescheid gibt;  
ob er die Absolution ertheilt oder aufschiebt;  
was er für Mittel zur Besserung vorschreibt;  
was er zur Buße auferlegt zc.

Dies ist, meines Erachtens, die beste Anweisung zum Beichtthören, und gewisser Maßen auch das nützlichste Compendium der Moral-Theologie, welche man doch auch zugleich von Zeit zu Zeit in fontibus nachholen soll.

Wissenschaft und Erfahrung müssen einander die Hand bieten. Die besten Theologen sind nicht allemal die besten Beichtväter.

b. Nebst dem soll der angehende Beichtvater selbst öfter über die angehörten Beichten, über seine begangenen Fehler — doch ohne Aengstlichkeit — Reflexionen machen, und daraus lernen, wie er sich etwa ein anderes Mal in ähnlichen Fällen zu verhalten habe. Errando discimus. Und da lernt Niemand ganz aus, wie es sich aus dem Folgenden zeigen wird. Zuerst einige, nicht unbedeutende Nebendinge.

## Kap. 2. Wer soll Beicht hören? wann? wo?

### §. 1. Wer soll Beicht hören?

Der Seelsorger. Der gute Hirt nimmt sich besonders der kranken und schwachen Schafe an; er sucht, was verloren ist.

a.

Sich aus Trägheit oder Bequemlichkeit dem Beichtstuhle entziehen, ist unverantwortlich.

b.

Nicht Beicht hören wollen, weil man dabei leicht einen Fehler begehen und sein eigenes Gewissen beschweren kann, ist



eine sehr unzeitige und übel angebrachte Mengstlichkeit. Wenn uns dieses vor Gott entschuldigte, so wären alle Priester vom Beichtthören entschuldigt. Wir fehlen Alle; und gerade diejenigen werden den größten Nutzen im Beichtstuhl schaffen, welche die Pflichten eines Beichtvaters am besten erkennen und am meisten zu Herzen nehmen. Wer es gut meint und so gut macht, als er kann; der hat vor Gott genug gethan. Fehlen oder sich irren ist menschlich. Ja, man glaubt oft, gefehlt zu haben, wo man es doch, wie man es aus den folgenden Beichten abnehmen kann, gut getroffen hat.

### §. 2. Wann soll man Beicht hören?

So oft Jemand beichten will.

Diese einfältige Antwort bedarf einer Erklärung.

Ein gewisser Priester besuchte einen Landpfarrer, seinen alten Schulfreund. Er kam am Vorabende vor Mariä Geburt in das Dorf, wo er nicht unbekannt war. Bei dem Abendessen sagte er zum Pfarrer: „Ich will Ihnen morgen, wenn Ihnen gedient ist, im Beichtthören aushelfen.“ Der Pfarrer antwortete: „Bei uns ist es nicht der Brauch, daß die Leute oft beichten. Morgen wird Niemand beichten.“ Der fremde Geistliche machte darüber seine Gedanken. Des andern Tages wurde er nach seiner Messe — der Pfarrer war noch nicht in der Kirche — von einer Person erjucht, ihre Beicht anzuhören. Er ging in den Beichtstuhl, und blieb beinahe zwei Stunden lang darin. Es beichteten acht bis zehn Menschen, und würden vermuthlich noch mehrere gebeichtet haben, wenn sie gewußt hätten, daß Jemand Beicht höre.

Wie oft wird die Lauigkeit des Seelsorgers den unschuldigen Pfarrkindern zur Schuld gelegt!

Wenn die Seelsorger an allen Orten Anfangs an Sonntagen und Festtagen in den Beichtstuhl gingen; so würden sie nach einigen Wochen an wenigen Orten lange mehr darin auf Beichtende warten dürfen.

§. 3. Wo soll man Beicht hören?

1. Der Regel nach, oder nach den Ritualien und bischöflichen Verordnungen, in der Kirche.

Doch kann der Seelsorger oft gute und wichtige Gründe haben, bei seinem bischöflichen Vikariate um die Erlaubniß anzuhalten, auch außer der Kirche Beichten anzuhören. Sehr oft kann es der Fall sein, daß der Beichtvater oder das Beichtkind sagen darf: Da mihi locum et tempus!

Ein Cavalier, welcher zur österlichen Zeit in Paris war, und dort in einem Zimmer beichtete, sagte, wie sehr er gerührt und erbaut wurde, als der Priester, ehe er seine Beicht anhörte, auf den Knien ein inbrünstiges Gebet verrichtete.

Würde ein solcher Anblick die Landleute nicht noch mehr rühren, und zur Beicht disponiren?

2. Wenn es finster ist; so werde ein Licht zum Beichtstuhle gestellt. Wenn die Leute so im Finstern herum tappen müssen; so werden sie in der Vorbereitung, und der Priester in der so nöthigen Ruhe gestört.

3. In einigen Kirchen ist der Beichtvater nicht sichtbar, sondern hinter einem Vorhange oder Gitter versteckt. Aber nicht ein Jeder hat zu jedem Beichtvater Zutrauen. Wir haben Beispiele, daß Beichtende, welche sich am Beichtvater irrten, und ihren Irrthum erst unter der Beicht wahrnahmen, ihre Tausung verloren, und ungültig gebeichtet haben.

Eben deswegen soll man auch seinen Beichtstuhl ohne Nothwendigkeit nicht verändern, und wenn man in einen fremden Beichtstuhl gehen muß, denjenigen, welche schon wirklich vor dem Beichtstuhle stehen, und ihren Beichtvater erwarten, etwa durch den Messner vorher, ehe man hinausgeht, sagen lassen, wer komme, damit die Leute freie Wahl haben, und noch ungeschert weggehen können.

Ein eifriger Beichtvater, welcher sehr viele, und beinahe immer die nämlichen Beichtkinder hatte, verreiste auf einen Festtag, an welchem er, wie es schien, zu Hause sehr nothwendig war. Als sich einer seiner Amtsgenossen darüber verwunderte, sagte er: „Eben deswegen verreise ich,

weil morgen so Viele beichten werden, damit meine Beichtkinder ungestört und unbemerkt beichten können, wenn sie wollen. Wie leicht wäre es möglich, daß Jemand aus menschlichem Respekt von mir nicht wegginge — und doch einem anderen Beichtvater ohne Furcht oder Zurückhaltung das entdecken würde, was er sich mir nicht zu sagen getraute!“

### Kap. 3. Wie soll man Beicht hören?

#### §. 1. Allgemeines.

Divina, sagt ein heiliger Vater, modo quidem humano, sed omni meliori modo administranda sunt. Und ein anderer: „Ich hoffe bei Gott eher wegen einer allzugroßen Güte, als wegen einer allzugroßen Strenge Barmherzigkeit zu finden.“

Was hat Jesus gethan? Was würde er in meiner Stelle thun? Sieh da die beste und sicherste Anweisung zum Beicht hören!

Aber die nähere Anwendung? Sie liegt eben wieder darin, daß der Beichtvater die christliche Moral, das Evangelium, den Geist Jesu und das menschliche Herz kenne:

dann wird er auch seine dreifache Pflicht, eines Richters, eines Lehrers, eines Arztes erkennen;

dann wird er sich besonders vor zwei Klippen hüten: vor zu großer Nachsicht und Gelindigkeit: „Facilitas veniae incentivum tribuit delinquendi“ — Ambrosius; — aber auch vor allzugroßer Mengstlichkeit. „Sie läßt,“ sagt ein geistvoller Mann, „die Menschen nicht zu Gott, und Gott nicht zu den Menschen kommen.“

Der angehende Beichtvater hat sich schon zu hüten, daß er nicht von scrupulösen Beichtkindern angesteckt werde. Ist er selbst Scrupulant — im eigentlichen Sinne; so werden ihn die meisten bald verlassen, und die übrigen über kurz oder lang auch Scrupulanten werden. Dann weh' ihm und weh' ihnen!

Sie sehen Windmühlen für fürchterliche Gespenster an — sie plagen und schlagen sich — mit lauter Windmühlen — oft Anderen zum Gespötte, allemal zum größten Nachtheile der guten Sache.

Uebrigens hängt das: wie man Beicht hören soll, von tausenderlei besonderen Umständen ab. Hier werden nur die gewöhnlichsten Fälle berührt.

Die Beichtenden können im Allgemeinen hauptsächlich in 5 Klassen eingetheilt werden.

## §. 2. Die verschiedenen Klassen der Beichtenden und ihre Behandlung.

### a Behandlung der schlecht Unterrichteten.

Bei vielen, sehr vielen, nicht nur bei Kindern, sondern noch öfter bei erwachsenen und betagten Personen fehlt es an dem nöthigen Unterrichte. Man kann das genug aus ihrem Beichten abnehmen. Sie beichten bloß mechanisch, nur in auswendig gelernten Formeln.

Ich habe es sogar beobachtet, daß Einige, welche sehr nahe, die Nächsten beim Beichtstuhle waren, noch den Rosenkranz beteten — die Ave Maria herabzählten.

Auf die erste Frage wegen der nöthigen Vorbereitung, wegen der Reue zc., stocken und schweigen solche Maschinen; oder sie ertheilen eine Antwort, welche ihre Unwissenheit genug an den Tag legt.

Sie im Beichtstuhle zu unterrichten, ist nicht thunlich, oft nicht möglich. Wenn man ihnen ihre Unwissenheit, die Nothwendigkeit des Unterrichtes vorstellt, werden sie meistens so verwirrt oder beschämt, daß sie aller Belehrung unfähig sind. Sie nehmen es sehr hart auf, daß man ihnen die Losprechung und heilige Kommunion versagt, obwohl sie vielleicht nicht einmal wissen, was sie bei der Kommunion empfangen.

Es bleibt also nichts übrig, als daß man sie zu einer gelegenen Zeit kommen lasse und unterrichte, oder an Jemanden aus ihrem Hause anweise, der sie unterrichten kann und unterrichten will.

Wer dadurch das Beicht-Sigill zu verletzen fürchtet, der schlage einen anderen Weg ein, wenn er kann. Der Unterricht ist unumgänglich nothwendig.

Man soll aber mit Sanftmuth und Bescheidenheit wegen des Unterrichtes fragen, und nicht sogleich alle Mal aus dem Schweigen oder aus Einer ungeschickten Antwort auf völlige Unwissenheit schließen. Oft verstehen sie die Frage nicht genug; oft wissen sie mehr, als sie mit Worten ausdrücken können. Einige können leicht und mit wenigen Worten belehrt werden — und gutmüthige, unschuldige Seelen soll man wegen ihrer Einfalt oder Unwissenheit nicht von der Kommunion abhalten, wenn sie darnach ein wahres und reines Verlangen haben. Sinite parvulos, heißt es auch da, et nolite eos prohibere ad me venire. Matth. 19.

#### b. Behandlung der Gewohnheitsbeichtler.

Von den Schlechtunterrichteten sind diejenigen nicht viel unterschieden, welche bloß aus Gewohnheit oder des Brauches halber beichten, und nur mit den Lippen, ohne alle Empfindung und Besserung ihr angewöhntes Formular hersagen. Sie müssen geweckt und erschreckt — sie sollen belehrt werden, was zur Beicht, zur Buße gehört &c. Es ist sehr heilsam, oft nothwendig, daß man ihnen die Absolution verjage. Dies wirkt am meisten, oft wirkt es allein.

Ueberhaupt kann man aus der Art Anklage, ja, selbst aus der Sprache des Beichtenden auf seine Disposition schließen. Das Herz hat seine eigene Sprache, die unverkennbar ist. Wenn Jemand so überschnell und geschwind weg, oder so kalt und gleichgültig seine Beicht, wie ein lauer Christ das Vater unser, hersagt; wie kann er's ernstlich meinen? Das Sakrament der Buße ist ja doch mehr, als eine gewöhnliche Andachtsübung!

\* Anm. 1. Es ist eine alltägliche Erfahrung, daß sich viele Beichtkinder nur über äußerliche Sünden anklagen. Ihnen sagen: Dies müßt ihr nicht wieder thun — das heißt sie nur fortschicken, nicht sie bessern. Man soll von der Sünde selbst Veranlassung nehmen, sie auf die im Herzen verborgene Quelle der Sünde hinzuführen und ihnen die Mittel an die Hand geben, diese Quelle zu verstopfen. Man leite sie an, auf ihre Gedanken, Gesinnungen, ihre Unterlassungen, namentlich der Standespflichten, zu achten.

\* Anm. 2. Es kommen oft Beichtkinder, die selten, vielleicht alle Jahre zweimal beichten, mit wenigen und geringen Sünden. Diese hat der Beichtvater mit ihrem eigenen Herzen bekannt zu machen. Einer der Gründe, weshalb sie sich selbst nicht kennen, ist eben die Seltenheit ihrer Beichten und die damit zusammenhängende geistliche Verwahrlosung.

\* Anm. 3. Die Leute aus den arbeitenden Klassen, wie das Landvolk, haben bei ihrer vorwiegenden Richtung auf das Äußere und Greifbare häufig eine Neigung, sich beim Empfange der Sakramente über die Mängel der Disposition mit dem opus operatum zu beruhigen, sogar auf dem Sterbebette. Ein Kranker, dessen bisheriges Leben zu gegründeten Besorgnissen Veranlassung gab, wurde, nachdem er bereits mit den Sterbesakramenten versehen war, von einem Bekannten gefragt, ob ihm im Angesichte der Ewigkeit nicht bange sei. „Du Narr,“ war die Antwort, „wenn mir doch unser Herrgott selbst die Quittung geschrieben hat, soll mich der Teufel nicht mahnen.“ Die genannte Auffassung gibt sich auch in der vom Versehen gebräuchlichen Redensart kund: Er hat sein Kirchenrecht. — Es ist hier natürlich nur von einer falschen Sicherheit die Rede.

### Die Betschwestern

im verschrienen Sinne, oder diejenigen, welche mit geistlichen Dingen nur ihr Spiel treiben, die Mittel für den Zweck halten, und bei all' ihren Beichten und Andachtsübungen immer die nämlichen eiteln, eigensinnigen, feindseligen und schmähsüchtigen Menschen bleiben, soll man Anfangs, wie andere schwache oder irrende Menschen, mit Liebe und Schonung behandeln — nicht beleidigen; sonst schaden sie durch ihr gewöhnliches, ob schon unverdientes Ansehen bei Anderen dem

Beichtvater und der guten Sache. Wenn sie aber keine Befeh-  
rung annehmen — besonders, wenn sie die Feuerprobe, Ver-  
demüthigung, nicht aushalten; so schicke man sie mit einer  
heilsamen Lehre, statt der Absolution weg. Man verliert nur  
damit Zeit und Kredit, und gewinnt nichts dabei.

Man halte sie besonders an, daß sie arbeiten, und sich  
mit Werken der Nächstenliebe beschäftigen, damit sie nicht,  
was sonst so leicht geschieht, in Schwärmerei oder in Scru-  
pel verfallen.

Diejenigen, welche öfters mit wahrer Andacht und Vor-  
bereitung beichten und kommuniziren, und dabei ein erbauliches  
Leben führen, soll man nicht Beschwestern, sondern mit einem  
heiligen Vater optimum christianorum gregem heißen, und  
im Guten noch mehr bestärken.

\* Anm. 1. Ueber die Uebelstände, die sich bei der indiscreten  
Begünstigung der oftmaligen Beichte und Kommunion einzustellen pflegen,  
sagt ein erfahrener Beichtvater: „Gleichwie die körperliche Nahrung,  
wenn sie recht gebraucht wird, den Leib stärkt, das Uebermaß aber ihn  
krank macht, so ist es bei der geistigen Nahrung der h. Kommunion.  
Eine würdige Kommunion stärkt die Seele, aber die oftmalige Kommu-  
nion im unvollkommenen Zustande, ohne rechte Vorbereitung, macht die  
Seele verwirrt, ängstlich und lau. Dadurch wird nur eine krankhafte,  
verkrüppelte Andacht, die Beschwestererei im schlimmen Sinne des Wortes  
erzeugt. Solche Seelen gerathen in eine faule Selbstgenügsamkeit und  
einen geistigen Hochmuth, wo man Gott weiß welchen Grad von Voll-  
kommenheit und Heiligkeit erreicht zu haben glaubt. Solche geistesstolze  
Personen urtheilen dann schlecht von anderen Personen, sind immer sehr  
empfindlich, leicht beleidigt, unerträglich, mürrisch, eifersüchtig. Sie wollen  
besser sein als Andere, öfter kommuniziren als Andere, tugendhafter schei-  
nen als Andere. Natürlich ist ihnen Alles daran gelegen, daß der Beicht-  
vater eine gute Meinung von ihnen habe, und darum sind sie in ihren  
Anklagen sehr vorsichtig, wissen ihre Fehler zu bedecken, zu mildern und  
zu entschuldigen, wollen länger als Andere im Beichtstuhle belehrt und  
getröstet sein, und wissen es schon darauf anzulegen, indem sie ihm Ver-  
suchungen, die oft nicht einmal vorhanden sind, und Scrupel, die wenig

zu bedeuten haben, vortragen. Man darf sich darum nicht so leicht durch den guten Schein täuschen lassen, sondern muß der Sache tiefer auf den Grund sehen und solche Personen sorgfältig prüfen, besonders ob sie Demüthigungen und eine ernste, kurze Behandlung wohl ertragen können. Besonders sehe der Beichtvater darauf, ob die Pönitenten ihre Standespflichten getreu erfüllen, und nicht vielleicht über ihre Privatandacht die wichtigsten Pflichten versäumen; denn leider geschieht es nicht selten, daß Dienstboten und Untergebene mit Vernachlässigung ihrer Berufspflichten viele Stunden, ja halbe und ganze Tage ihrem Gebete obliegen wollen und dabei glauben, etwas Großes zu thun. Sie meinen, der Dienst Gottes gehe über Alles, und gebrauchen diese Worte dazu, ihre Arbeitsscheu zu befriedigen; sie genießen zwar die Kost der Herrschaft und empfangen hohen Lohn, wollen aber nur in die Kirche laufen und sind verdrossen, wenn sie es nicht nach ihrem Gefallen können. Geschieht es nicht, daß solche Dienstboten verlangen, an Sonn- und Feiertagen die längste Zeit in der Kirche zuzubringen, sollte gleich zu Hause ihre Arbeit wegen Krankheit der Hausfrau, wegen der Kinder, des Viehes u. dgl. dringend nothwendig sein? Sie kehren die natürlichen Verhältnisse um und wollen nach Belieben in die Kirche gehen, während die Dienstherrschaft daheim bleiben soll. Mit Recht beklagen sich gar manche Hausleute über solche sogenannte fromme Dienstboten, die ihre Standespflichten vernachlässigen, um einer ungeordneten Andacht zu pflegen und als fromm zu erscheinen. Falsche Andacht schadet gar sehr der wahren Frömmigkeit und dem Ansehen der Beichtväter; um so mehr, weil solche Personen gewöhnlich außer der Beicht immer wieder von ihren Beichtvätern reden, und auch die Lehren, die sie empfangen, wieder ausplaudern, freilich oft mit vielen Entstellungen und Lügen. Ueberhaupt ist es ein sicheres Kennzeichen solcher Betschwefterei, wenn sie so viel schwätzen und plaudern und sich so viel um die Fehler Anderer kümmern. Wir wünschen sehr, daß die heiligen Sakramente oft empfangen werden, aber man empfangen sie auf eine würdige Weise und mit tiefer Reverenz gegen das Heiligste; denn darauf muß man nach Liguori vor Allem sehen, wenn es sich um die Frequenz der heiligen Sakramente handelt, ob die Liebe Gottes und die Ehrerbietung gegen das allerheiligste Sakrament nicht vermindert, sondern gemehrt wird.“ (Haringer, Bußjahr.)

\* Anm. 2. Die Kanzel ist übrigens nicht der Ort, an dem man dem Treiben dieser Personen, welche nicht nach Frömmigkeit, sondern nach dem Scheine derselben in ihren eigenen und in fremden Augen streben



und mit dem Firniß ihrer Andächteleien die innere Verkehrtheit über-  
tünchen, entgegenwirken soll, sondern der Beichtstuhl. Es ist auch minde-  
stens durchaus verkehrt, gegen die die h. Sacramente frequentirenden Leute  
ohne Unterschied sich antipathisch zu verhalten, während man versun-  
tene Gewohnheitsjünder mit einer ziemlich zahmen Mahnung entläßt.

\* Ann. 3. Es verräth eine große geistige Schwäche, wenn von  
gewissen Beichtvätern die Erziehung der Betschwestern gleichsam systematisch  
betrieben wird. Solche wenden häufig die in ascetischen Büchern vorge-  
tragenen Grundsätze auf Personen an, die ein geistliches Leben nicht füh-  
ren können oder wollen. Es fehlt ihnen bisweilen der psychologische  
Scharfblick, der einem solchen Treiben auf den Grund schaut. Nicht  
selten spielt auch die Eitelkeit, von vielen, selbst auswärtigen Beichtfindern  
gesucht zu sein und augenfällige Erfolge zu erzielen, eine Rolle.

### c. Behandlung der Scrupulanten.

Bei den Scrupulanten hat man vor Allem auf die  
Quelle ihrer Zweifel und Aengstlichkeiten zu sehen, ob sie  
vom Mangel des Unterrichts, oder der Beschäftigung, von fal-  
schen Begriffen der Vollkommenheiten Gottes, von dem vorigen  
unordentlichen Leben, von Lesung gewisser Bücher, von dem  
Umgange mit anderen Scrupulanten, von zu vielem Fasten  
oder zu langem Nüchternsein, oder von einer andern körp-  
erlichen Ursache herrühren. Oft kann der Arzt, besonders bei  
Weibspersonen, leichter und schicklicher einen guten Rath ertei-  
len, als der Beichtvater. Dieser soll nur, so viel es bei ihm  
steht, die Veranlassung der Scrupel zu beseitigen, und bei den  
Scrupulanten auf unbedingtes Zutrauen und auf unum-  
schränkten Gehorsam dringen: Er, der Beichtvater, wolle  
es und müsse es bei Gott verantworten, was er sagt und  
befiehlt; sie, in ihrer Angst und Verwirrung, können nicht  
fehlen; sie seien gewiß und in jedem Falle vor Gott entschul-  
diget, wenn sie dem Rathe desjenigen folgen, welcher im Beicht-  
stuhle Gottes Stelle vertritt zc.

Wer sich willig und demüthig von seinem Gewissensrath belehren,

führen und leiten läßt; der ist kein Scrupulant. Ein Anderes ist, eines scrupulösen, und wieder ein Anderes, eines zärtlichen Gewissens sein.

Scrupulanten, besonders guter Art sollen mit aller Liebe, Sanftmuth und Geduld behandelt, und nach Möglichkeit zerstreut oder mit so vieler dringender Arbeit beschäftigt werden, daß ihnen keine Zeit übrig bleibt, ihren Grillen nachzuhängen.

Scrupulosität ist oft ein Kappzaum, welchen Gott jungen Leuten anlegt, damit sie ihm nicht davonlaufen.

#### Anmerkung.

Junge Scrupulanten verfallen leicht von einem Extrem ins andere, wenn sie nicht genug belehrt, wenn ihnen die Grenzen zwischen dem, was recht und was unrecht, was gut und was Pflicht, was Mittel und was Zweck ist, nicht genau bestimmt werden.

#### d. Behandlung der Gewohnheitsfünder.

Denjenigen, welche ohne wahre Reue, ohne ernstlichen Vorsatz beichten — beichten, ohne sich zu bessern — den Gewohnheitsfündern soll man ihren gefährlichen Zustand nachdrücklich zeigen, und begreiflich machen, daß ihnen die Losprechung nichts nütze u. Dieses ist nicht bloß circa sextum praeceptum, sondern auch von den Volsäufern, von den Gotteslästerern, von den nachlässigen Eltern und Hausvätern — von allen zu verstehen, welche in Feindschaft leben, Aergerniß, z. B. in ihrer Kleidung, durch ihre Reden geben, allerlei Ungerechtigkeiten und Betrügereien begehen, fremdes Gut oder die geraubte Ehre nicht zurückstellen, die nächste Gelegenheit zur Sünde nicht meiden. Wie kann man diese nur so kurz expediren oder absolviren, ohne von ihrer Besserung nicht bloß durch Worte und Bethuerungen, sondern in der That versichert zu sein? Non esset tanta facilitas peccandi, si non esset tanta facilitas absolvendi. Bellarmin.

an,  
Scha  
sch e  
der m  
jene S  
nicht,  
damit  
man de  
zu einer  
dem Be  
nach lan  
Beichtwa  
M  
ergeben  
B  
und dies  
D  
aus Un  
und aus  
liche —  
anlassung  
Beichtwa  
wendet;  
aller Tief  
digen Gel  
er das fr  
Die  
gebessert  
men, so  
aufgenom

Wer öfters unzüchtige Reden führt, der zeigt genug an, daß sein Herz schon ganz verdorben ist; daß er schon alle Schamhaftigkeit abgelegt hat. Bei muthwilligen Menschen gießt er Del ins Feuer; unschuldige Seelen, Kinder werden durch unkeusche Reden vergiftet. Solche ausgelassene Menschen erkennen ihre große Sünde nicht, sie bessern sich nicht, wenn man ihnen die Losprechung nicht versagt.

Anm. 1. Wenn man Jemanden nicht lospricht; so soll man es damit besser, nicht schlimmer machen. Dies würde geschehen, wenn man den Sünder sogleich, ohne Warnung und Belehrung von sich weg, und zu einem anderen Beichtvater, oder wohl gerade der Hölle zuschicken würde.

Einige, welche nach versagter Absolution trotzig oder ungehalten aus dem Beichtstuhl laufen, gehen doch mit der Zeit in sich, und kehren, oft nach langer Zeit, reumüthig und gebessert wieder zu dem nämlichen Beichtvater zurück.

Anm. 2. Nicht Alle, welche geheime Sünden der Unzucht ergeben sind, sind auf gleiche Weise zu behandeln.

Vor Allem ist da auf die Veranlassung zur Sünde zu sehen, und diese nach Möglichkeit zu entfernen.

Oft werden diese Sünden schon von Jugend auf, Anfangs gleichsam aus Unwissenheit, und so lange begangen, bis daraus eine Gewohnheit, und aus dieser beinahe eine Nothwendigkeit entsteht. Wenn der Unglückliche — die Unglückliche — wacht und betet, jede Gefahr und Veranlassung zur Sünde nach Möglichkeit flieht, und die Mittel, welche der Beichtvater vorschreibt, welche Religion und Vernunft darbieten, treulich anwendet; so soll er auch noch nach dem einen oder anderen Rückfall mit aller Liebe und Sorgfalt behandelt werden. Gerade in dem öfteren würdigen Gebrauche der heiligen Sacramente der Buße und des Altars wird er das kräftigste Mittel gegen den Rückfall finden.

#### e. *Behandlung der wahrhaft Bußfertigen.*

Diejenigen, welche schon bekehrt, schon — vor der Beicht — gebessert zum Beichtvater, wie Paulus zu Ananias, kommen, soll er so aufnehmen, wie Jesus reumüthige Sünder aufgenommen hat. Non egent, qui sani sunt, medico, sed

qui male habent. Luf. 5. Sei du nur hauptsächlich Lehrer und Arzt; Richter wird Gott sein.

§. 3. Das Ganze noch mehr im Einzelnen. Rücksicht auf Alter und Stand.

Niemanden, gar Niemanden soll man ohne kurze Lehre oder heilsame Ermahnung aus dem Beichtstuhle entlassen. Da steht das Herz des Beichtenden dem Beichtvater offen; da weiß er, was Noth thut, und ein Wort zu seiner Zeit und am rechten Orte zu sagen, welches oft mehr, als eine ganze Predigt, fruchtet.

Predigen — ein Weites und Breites machen, soll man im Beichtstuhle nicht. Omne supervacuum pleno de pectore manat. Der Beichtende, welcher vielleicht ohnedies bald loszukommen wünscht, wird sonst des Ersteren vergessen, während er das Zweite hört, und zuletzt von Allem gar nichts mehr wissen. Man sage hauptsächlich nur Eines, und dieses desto deutlicher und nachdrücklicher. Man nehme alle Mal dabei

a. Rücksicht auf das Alter.

1. Den Kindern schärfe man besonders willigen Gehorsam gegen ihre Eltern und Vorgesetzten ein. Puer, nisi obediatur, imperat, sagte schon Quintilian.

Man empfehle ihnen Schamhaftigkeit — ohne diese zu verletzen. Man frage mit äußerster Behutsamkeit, damit sie nicht erst lernen, was sie noch nicht wissen.

Man frage Anfangs nur im Allgemeinen, ob sie nichts gethan oder zugelassen haben, dessen sie sich schämen und fürchten müssen. Wenn sie auf die Fragen stocken, betroffen oder schamroth werden; so mache man ihnen zuerst Muth, sage etwa: Viele Kinder sind sehr zu bedauern; sie werden oft von anderen Kindern zum Bösen verführt. Sieh, ich meine es gut mit dir, ich möchte dir gern rathen und helfen: sage mir nur,

wo es fehlt, was geschehen ist! zc. Man mache sie reden, und lasse sie reden, ohne sie durch Zwischenfragen zu unterbrechen, zu stören, oder zurückzuschrecken.

2. Jünglinge und Mädchen von 15—18 Jahren werden auf gleiche Weise behandelt.

Man soll junge Leute besonders zur Schamhaftigkeit ermahnen, ihnen vorstellen, daß Gott Alles sieht, Alles weiß; daß ihr Leib ein Tempel Gottes sei, welchen man rein und in Ehren halten soll; daß Alles Sünde sei, wessen man sich vor Gott und vor sich selbst zu schämen und zu fürchten hat.

Man soll sie vor der ersten schweren Sünde und vor den Gefahren der Sünde nachdrücklichst warnen, und sich da keine Zeit gereuen lassen. Es ist ein größeres Verdienst, verhüten, daß sich Jemand in die Grube stürze, als ihn aus der Grube herausziehen.

Wenn sich junge Leute böser Gedanken oder unkeuscher Reden anklagen, so frage man nicht: Weißt du sonst nichts mehr? sie werden beinahe allemal nein sagen; sondern man frage etwa: Wodurch hast du zu den bösen Gedanken Anlaß gegeben? Hast du keine gefährliche Bekanntschaft? Wie oft hast du unkeusche Reden geführt — angehört? zu Hause oder außer deinem Hause? Aus der Antwort wird es sich ergeben, ob und wie man mit Fragen fortfahren soll.

Defters soll — muß man fragen, ob sie sonst keinen Zweifel mehr haben, ob sie sonst nichts ängstige, ob sie im Gewissen ruhig seien zc. Sie begehen oft geheime Sünden; ihr Gewissen warnt sie, und sie thun es doch.

Wenn man befürchtet, daß eine Sünde verschwiegen wird, was besonders bei dem andern Geschlechte so oft der Fall ist — wenn sich der Beichtende furchtsam, schwerathmend, oder nur so oberflächlich und mit dem halben Munde, oder sehr eilend anklagt, so zeige man ihm sein Mitleid und ernstliches Verlangen, ihm zu rathen und zu helfen. Man mache ihm Muth, sage ihm, wie er so froh, so getrost sein würde, wenn er Alles aufrichtig gebeichtet habe zc.

Oft wirkt es am meisten, wenn man geradezu, und gleichsam, als wenn man es wüßte, sagt: „Du hast nicht Alles gebeichtet; du hast eine

Sünde verschwiegen — schon öfters verschwiegen.“ Wenn man schon das Beichtkind nicht kennt; so kennt man doch das menschliche Herz.

Zu Beichtvätern, welche Kredit und Zutrauen haben, kommen nicht selten Personen aus eben der Absicht, einmal recht und aufrichtig zu beichten. Man benütze nur ihr Zutrauen, und komme ihnen zu Hülfe.

Man stelle die Frage nie so, daß man damit dem Beichtkinde das Reine erleichtert und gleichsam in den Mund legt. Z. B.: Hast du dich in bösen Gedanken freiwillig aufgehalten? Hast du dieses für Sünde gehalten? Weißt du sonst nichts mehr? zc. Nein! wird beinahe allemal die Antwort sein. Sagt man hingegen: „Wie lange hast du dich in bösen Gedanken aufgehalten? Du weißt ja selbst, daß dies Sünde sei. Wie ist dir jetzt? Bist du in deinem Gewissen ruhig? Kannst du jetzt getrost zum Tische des Herrn gehen? zc.“ — so wird die Antwort ganz anders ausfallen.

Man fange nicht bei den Sünden wider die Reinigkeit, sondern lieber bei andern Fehlern an auszufragen, damit das Beichtkind indessen mehr Muth und Besinnung bekomme. Im Gegenfalle wird es leichter verwirrt oder erschreckt.

Von den bösen, unkeuschen Gedanken wird der Beichtvater selbst richtige Begriffe haben, und nicht mit dem gewöhnlichen, meistentheils sich selbst widersprechenden Grundsatz: Ein augenblicklicher freiwilliger unkeuscher Gedanke ist eine schwere Sünde, sich und das gewissenhafte Beichtkind quälen und martern.

Fromme Seelen werden oft äußerst von unkeuschen Gedanken geplagt. Angst und Furcht vergrößert natürlicher Weise das Uebel. Je mehr sie dagegenstreben, desto mehr werden sie davon angefochten. Man belehre sie, daß das Einfallen böser Gedanken keine Sünde sei und sein könne, weil wir es unmöglich verhindern können, ja, je mehr wir es verhüten wollen, nur

desto mehr veranlassen. Man kann ihnen keinen besseren Rath ertheilen, als daß sie solche Gedanken verachten und gar nicht mehr beichten sollen. Denn die Erfahrung lehrt, daß gute Seelen sich gerade nach der Beicht und gerade dann der unkeuschen Gedanken am schwersten erwehren können, da sie sich derselben auf's neue und noch sorgfältiger erwehren wollen. Es ist sehr unpsychologisch gehandelt, wenn man solchen Menschen sagt, sie sollen ja die unkeuschen Gedanken sogleich ausschlagen. Kann man sie denn sogleich, wie eine glühende Kohle, von sich wegschütteln?

3. Bei älteren Personen ist wohl darauf zu sehen, ob sie die Sünde oder die Sünde sie verlassen habe. Im letzteren Falle wird es sehr oft bei den vorigen Beichten gefehlt haben.

Sagen Sie im Beichtstuhle zu älteren Personen nach I. Timoth. 5.: „Christlicher Vater, christliche Mutter!“ zu jungen etwa: „Lieber Bruder, Kind Gottes u.!“ „Mein Kind, liebes Kind!“ ist oft unschicklich oder zu süßlich.

#### b. Rücksicht auf den Stand.

1. Dienstboten versündigen sich öfters durch Trägheit und Nachlässigkeit in der Arbeit, durch zwar kleine aber wiederholte Diebereien — am öftesten machen sie sich, wenn im Hause etwas Unrechtes geschieht, durch Stillschweigen fremder Sünden schuldig.

Unkeusche Reden werden meistentheils nur in Abwesenheit der Vorgesetzten geführt. Wie können sie das Aergerniß abstellen, wenn sie nichts davon wissen?

2. Bei den Eheleuten hat man sehr oft Ursache zu fragen, ob sie keinen Zweifel haben, was den heiligen Ehestand betrifft. Sie handeln oft im Zweifel — oder vielmehr gegen die laute Mahnung und Warnung ihres Gewissens; sie setzen

oft Gott und das Ziel und Ende ihres Standes ganz außer Augen.

Das gewissenhaftere oder besser unterrichtete Eheweib muß oft auch ihren rohen und gewissenlosen Ehemann unterrichten.

3. Den Eltern und Hausvätern soll man ihre schweren Pflichten, auch ohne besondere Veranlassung, nachdrücklich vorstellen. Es thut noth.

4. Bei denjenigen, die in einem Stande leben, welcher mit schweren Pflichten und größeren Gefahren verbunden ist, z. B. bei obrigkeitlichen Personen — apud Deum non est personarum acceptio — bei den Gastwirthen, den gewöhnlichen und nicht selten größten Widersachern der Seelsorger; bei Handelsleuten oder Krämern, die schlechte Waare und Aergerniß verbreiten; bei den Medicinern und Chirurgen, die es oft bei Behandlung ihrer Patienten mit der Moral nicht genau nehmen; — bei den meistens sehr rohen Fuhr- und Schiffleuten, bei den Näherinnen, quae, nisi sint optimae, pessimae sunt etc., wird längere Zeit, genauere Durchforschung oder Belehrung, und meistens mehr Strenge erfordert.

#### §. 4. Beicht und Buße sind zweierlei.

Besserung ist der Hauptzweck aller Bußanstalten.

a. Der Beichtvater soll also nicht bloß die Zahl und die Gattungen der Sünden, sondern auch eorum fontes et origines wissen; sonst kann er unmöglich die gehörigen Mittel zur Besserung vorschreiben. Nicht nur jeder Beichtende, sondern auch jede Sünde ist gewissermaßen einzig in ihrer Art. Da heißt es allemal: Circumstantiae mutant casum.

Im Ausfragen sei man nicht nur sehr behutsam, sondern auch sparsam; man frage hauptsächlich nur, was man zu wissen braucht, um die Beichtenden recht zu behandeln und zu bessern.



Circa sextum praeceptum, besonders bei jüngeren Personen und Personen des andern Geschlechtes, caute, modeste, et coram Deo interroga, „ne tibi aut confitenti noceas,“ sagte schon Thomas von Aquino. Man stelle sich, und mit ausdrücklichen Worten — durch eine vorgehende kurze Ermahnung — auch das Beichtkind vor Gott den Heiligsten, den Allwissenden hin; man sehe auf die Beschaffenheit, auf die Disposition des Beichtenden. Wo wahre Reue ist, da ist auch Abscheu vor der Sünde.

b. Mit der wörtlichen Sünden-Reue des Beichtenden kann man sich selten begnügen und beruhigen. Sehr oft muß der Beichtvater durch andere Worte, durch eingreifende Vorstellung, wer Gott — was eine Sünde sei &c., erst Liebe zu Gott ansuchen, und daraus wahre Reue erwirken. Er frage z. B.: „Liebst du Gott?“ „Ja, von ganzem Herzen,“ wird ohne Zweifel der Beichtende antworten. Man frage ferner: „Hast du Gott allezeit von ganzem Herzen geliebt?“ — Vielleicht wird darauf schon mit einem tiefgeholten reumütigen Seufzer geantwortet. Sagt der Beichtende wieder „Ja“, so fahre man fort: „Du sagst, du hast Gott allezeit von ganzem Herzen geliebt; und hast Gott doch so oft und so schwer beleidigt &c.!“

Mit dem unrichtigen Ausdruck: Gott beleidigen, verbinden doch die Leute meistens den richtigen Begriff.

c. An dem Vorsatze ist das Meiste gelegen; aber da fehlt es auch am meisten. Er soll sich in der That — durch schon geschehene Besserung, oder wenigstens durch schon getroffene Anstalt zur Besserung zeigen. Nur selten und in besonderen Fällen, z. B. wenn der Büßende lange verschwiegene Sünden aufrichtig und reumütig beichtet; wenn er zuvor seine Sünden nicht genug erkannt hat; wenn er zur ungewöhnlichen Zeit und nur aus der Absicht beichtet, um einmal recht zu beichten &c., kann man seinen Worten Glauben beimessen.

Auch bei denjenigen, welche nur lässliche oder geringe — aber freiwillige Sünden beichten, soll man auf Besserung dringen. Qui spernit modica, paulatim decidet. Sirach 19. Ihr Vorsatz soll besonders auf Eine, auf diejenige Sünde gerichtet sein, die ihnen gefährlicher ist.

Oft müssen sie erst besser unterrichtet, oder wegen ihrer Lauigkeit nachdrücklicher ermahnt — selbst durch Verschiebung der Absolution gewarnt werden, besonders, wenn sie schwachhaft, feindselig oder sehr lau im Christenthume sind.

d. Die sogenannte Buße soll salutaris und medicinalis sein. Die Vater unser und Ave Maria werden größtentheils sehr zerstreut, und oft ohne allen Nutzen gebetet. Die Kreuzweg = Andacht spricht eher das Herz an.

Zur wahren Buße gehört ernstliches Streben nach Besserung.

Wer sich ernstlich bessern will, der muß vor Allem die Buße, welche ihm Gott und sein Gewissen auferlegen, entrichten — die Leiden, welche er sich selbst durch seine Thorheiten und Ausschweifungen zugezogen hat, im Geiste der Buße, demüthig, geduldig und mit Ergebung in Gottes Willen ertragen; das Aergerniß und den Schaden, welche aus seinen Sünden, aus der Verführung zc. besonders entstanden sind, nach Möglichkeit gut machen, z. B. ein uneheliches Kind ex jure naturae ganz versorgen — das Versäumte einbringen, und die vorgeschriebenen Mittel anwenden — wachen und beten, daß er nicht in Versuchung, in die alten Sünden falle. —

Im wahren Sinne beten: seine Gedanken, sein Herz öfters, und besonders zur Zeit einer Versuchung oder Gefahr zur Sünde, zu Gott, dem Heiligsten, dem Allwissenden, erheben; öfters mit gehöriger Vorbereitung beichten — und zwar, so viel es sein kann, dem nämlichen Beichtvater beichten.

Die monatliche Beicht und Kommunion ist Allen zu empfehlen. Oefters an die quatuor novissima — vor dem Schla-

fengehen, oder auf dem Gottesacker, vor der Todten-Kapelle an den Tod denken zc.

Es ist sehr heilsam, wenn man zur Buße auferlegt, daß man öfters einen kurzen und passenden Lehrspruch aus der heiligen Schrift beherzige. Man lege z. B. den Geizigen zur Buße auf, daß sie täglich, bis zur nächsten Beichte, ein Vater unser — damit sie eher daran denken, andächtig beten, und den Ausspruch des Heilandes: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt zc.“ wohl zu Herzen nehmen. Den Hoffärtigen: „Gott widersteht den Hochmüthigen, und gibt seine Gnade nur den Demüthigen.“ Den Unzüchtigen: „Euer Leib ist ein Tempel Gottes. Wer den Tempel Gottes schändet, den wird der Herr erschrecklich strafen zc.“ Oder „Gott sieht Alles, Gott weiß Alles; wie kann ich vor den Augen eines allwissenden Vaters und Richters Böses thun!“ Oder man kann ihnen sagen, sie sollen, wenn sie das Vater unser beten, eine Bitte besonders zu Herzen nehmen; z. B.: „Dein Wille geschehe — vergib uns unsere Schulden zc. Führe uns nicht in Versuchung.“ Aus dem Ave Maria: „Bitt für uns jetzt und in der Stunde unsrer Absterben.“ Eine kurze Betrachtung nützt weit mehr, als ein langes mündliches Gebet.

Könnte und sollte man nicht auch öfters ein proportionirtes Almosen zur Buße auferlegen? *Ignem ardentem extinguit aqua, et elemosyna resistit peccatis. Sirach. 3, 33.*

Wäre nicht manches Mal auch das Fasten — Abbruch im Essen, und noch mehr im Trinken, sehr heilsam? — *Jejunium semper virtutis cibus fuit. S. Leo M.* Ist Einigen nicht eine gewisse Diät schlechterdings nothwendig?

„*Debent ergo sacerdotes Domini, quantum spiritus et prudentia suggesserit, pro qualitate criminum et poenitentium facultate, salutare et convenientes satisfactiones injungere, ne, si forte peccatis conniveant, et indulgentius cum poenitentibus agant, levissima quaedam opera pro gravissimis delictis injungendo, alienorum peccatorum participes efficiantur. Conc. Trid. sess. 14 de poenit. C. 8.*

Der Beichtwater wird die alten Canones poenitentiales kennen,

bisweilen weiche Büssende daran erinnern, und manche belehren, was zur Erlangung eines vollkommenen Ablasses erfordert werde.

Die Neubekehrten bedürfen einer längeren und eben so sorgfältigen Pflege als diejenigen, welche von einer schweren Krankheit aufgestanden sind. Wenn sie nur auch länger bei dem nämlichen Beichtvater blieben!

#### Das Erste zulezt.

Man führe doch seine Beichtkinder, die Sünder und die Unschuldigen, zu Jesus hin, welcher die Kinder und die größten Sünder so liebevoll aufgenommen hat! Sie werden sich wohl bei ihm befinden; außer ihm ist kein Heil.

Vor der Absolution frage man etwa das Beichtkind: „Hast du Alles recht verstanden? Bist du nun getrost und ruhig?“ —

Man verspreche ihm, seiner im Gebete zu gedenken — und thue es.

#### §. 5. Von den Generalbeichten

wollen einige Seelsorger nichts wissen. Wenn nur nicht Trägheit oder Liebe zur Bequemlichkeit Schuld daran ist! Andere halten und dringen zu viel darauf. Der Beichtvater soll zwar eifrig, aber auch klug sein.

Einige gar zu ängstliche, andere gar zu sinnliche oder vorwitzige Personen wollen öfters eine Generalbeicht ablegen. Jene können sich nie genug beruhigen, sie glauben, es nie recht gemacht zu haben; diese wollen es bei mehreren Beichtvätern versuchen. Wenn sie also wieder von einem neuen oder sehr genauen Beichtvater etwas hören, so laufen sie ihm zu, und wollen wieder eine Generalbeicht ablegen.

Der Beichtvater wird sie belehren oder zurecht weisen.

a. Einigen ist eine Generalbeicht schädlich, nämlich den Scrupulanten, gar zu ängstlichen oder furchtsamen Seelen, besonders, wenn sie schon einige oder wohl schon gar mehrere Generalbeichten abgelegt haben.

man  
Ausdr  
Gotte

lich,  
in ein  
Stam  
gelebt  
gefah

sondern  
neue z  
tert w

neralb  
ängstli  
vorhin  
längere  
Gewoh

Büßan  
ob er

so lang

legen n  
hauptsä  
jen —  
Sünder

Denjenigen, welche ihre Generalbeicht aufgeschrieben haben, nehme man dieselbe weg, und werfe sie ins Feuer, und ihre Sünden, nach dem Ausdrücke des Propheten, in das Meer der unendlichen Barmherzigkeit Gottes.

b. Eine Generalbeicht ist den meisten Christen sehr nützlich, besonders denjenigen, welche mehr zerstreut, oder länger in einer nicht ganz unsträflichen Unwissenheit, oder in einem Stande, womit mehrere Pflichten und Gefahren verbunden sind, gelebt haben — welche den Ehestand antreten, oder eine Lebensgefahr voraussehen.

Der Beichtende soll dabei nicht bloß in seinem Gemüthe beruhigt, sondern auch in seinen Standespflichten besser unterrichtet, und auf neue zu einem wahrhaft christlichen Wandel angehalten und aufgemuntert werden.

c. Nothwendig, unumgänglich nothwendig ist eine Generalbeicht, oder eine aufrichtige, umständliche — doch nicht zu ängstliche Anklage aller schweren Sünden, denjenigen, welche vorhin öfters ungiltig gebeichtet, oder eine schwere Sünde längere Zeit verschwiegen — längere Zeit in einer sündhaften Gewohnheit oder Bekanntschaft gelebt haben.

Sehr Vielen ist also eine Generalbeicht höchst nothwendig.

~~~~~  
Weil Besserung des Lebens der Hauptzweck aller Bußanstalten ist; so hat der Beichtvater wohl darauf zu sehen, ob er mit Grund Besserung hoffen kann.

Oft, sehr oft ist es nöthig, daß man die Generalbeicht so lange verschiebe, bis die Besserung schon wirklich erfolgt ist.

Man stelle dieses denjenigen, welche eine Generalbeicht ablegen wollen, nachdrücklich vor; man sage ihnen, daß sie sich hauptsächlich durch Besserung des Lebens dazu vorbereiten müssen — hingegen sollen sie nicht lange oder ängstlich über die Sünden *contra sextum praeceptum*, sondern nur überhaupt

über ihren gefährlichen, armseligen Zustand, und insbesondere über ihre Standespflichten und fremde Sünden, deren sie sich schuldig gemacht haben, nachdenken; man werde ihnen schon durch Ausfragen zu Hülfe kommen.

**Kap. 4. Noch eine Erinnerung.**  
(Beichtiegel.)

Ein junger Priester wurde in examine pro cura gefragt, was er nach angehörter Beichte thun solle. „Lossprechen, wie ich kann,“ antwortete er. Was noch? versetzte der Examinator. „Für das Beichtkind beten,“ sagte der Geistliche. Was noch? wurde er das dritte Mal gefragt. — Als er nicht mehr darauf zu antworten wußte, sagte der Examinator mit einem besondern Nachdrucke: „Schweigen, merken Sie sich dieses, schweigen sollen Sie.“

Ja, schweigen soll der Beichtvater — nicht allein nichts sagen, wodurch das Beichtiegel direkt würde verletzt werden; sondern gänzlich vom Beicht hören schweigen, nicht einmal z. B. sagen: „Heute hat mir dieser oder diese gebeichtet; heute ist mir dieser oder dieser casus vorgekommen; heute war es schwer oder sehr leicht Beicht zu hören“ 2c.; sondern gänzlich schweigen, um ja nicht seine Amtsgenossen in Verlegenheit zu setzen, oder bei Anderen verschiedene Vermuthungen, oder wenigstens von sich den Verdacht zu erregen, daß man es mit dem Beichtiegel nicht so genau nehme.

Es wäre freilich zu wünschen, daß auch die Leute selbst nichts aus der Beicht schwächten; weil aber dieses nicht zu hoffen ist, so soll sich der Beichtvater allemal sicher stellen, und so behutsam reden, daß er nichts zu fürchten oder zu bereuen hat, wenn alles offenbar wird.

Wenn seine Worte verdreht oder anders ausgelegt werden, kann er nichts Anderes dazu sagen, als: „Die Leute mögen sagen, was sie wollen; ich muß schweigen.“

Kap.  
1  
einst be  
groß d  
stel sein  
2  
finde  
Apollo  
M  
Gott  
M  
Ernst  
ihre W  
3  
deren  
gen sei  
4  
Beichtv  
gen; n  
verstan  
5  
übunge  
Kirche  
oder G  
sam m  
terren  
gehörig  
und di  
nur Ei

### Kap. 5. Einzelne Bemerkungen und ein „Wohlgemerkt.“

1. Je mehrere Beichtkinder wir haben, desto größer wird einst bei Gott unsere Verantwortung sein. Man mache sich nie groß damit. — Neid und Eifersucht erschweren dem Apostel seine Ketten.

2. Man verhüte nach Möglichkeit, daß auch die Beichtkinder mit ihrem: *Ego quidem sum Pauli, ego autem Apollo etc.*, nicht Neid und Eifersucht erregen.

Man suche die Beichtkinder nicht für sich, sondern für Gott zu gewinnen.

Mit dem anderen Geschlechte rede man mit Würde und Ernst — zwar auch sanft, doch nie süßelnd und empfindelnd; ihre Andacht ist ohnedies meistens zu sinnlich.

3. Man betrage sich gegen diejenigen, welche einem Andern beichten, eben so freundlich und dienstfertig, als gegen seine eigenen Beichtkinder.

4. Man entschuldige, wenigstens mit Worten, andere Beichtväter, wenn ihnen die Beichtenden etwas zur Last legen; man sage z. B.: sie haben ihn — er habe sie nicht recht verstanden.

Einige laufen wieder zu dem vorigen Beichtvater zurück, und erzählen ihm Alles — wo nicht mehr — was sie über ihn gehört haben.

5. Man halte seine Beichtkinder nur zu solchen Andachtsübungen an, welche in der Kirche gewöhnlich, oder von der Kirche eingeführt sind. Bei außerordentlichen Andachts- oder Geistesübungen, bei besonderen Gesellschaften oder Zusammenkünften zc. ist kein Heil und kein Segen. *Vestigia terrent*. Der *devotus femineus sexus* bleibt nicht lange in den gehörigen Schranken — dünkt sich bald besser, als Andere zu sein; und die Anderen wollen nicht schlechter sein. Daraus entsteht nur Eifersucht und Schmähsucht — und aus diesen alles Unheil.

Was da von außerordentlichen Andachts- und Geistesübungen, von besonderen Gesellschaften und Zusammentkünften auserwählter Personen gesagt wird, kann — besonders bei unseren Zeiten — angehenden Beichtvätern und Seelsorgern nicht genug eingeschärft werden. Ja, wohl freilich: *vestigia terrent!*

6. Unter so vielen Orten, wo ich mich längere Zeit aufhielt, war ein einziger, die Pfarre zu Kloster N. am Inn, wo gewöhnlich beinahe eben so viele Mannspersonen als Weibspersonen zur Beicht gingen.

Doch ist auch die Mühe, welche man auf die Weibspersonen verwendet, gut angewendet, ja, größtentheils mehr gesegnet. Sie sind gewöhnlich gelehriger und für das Gute empfänglicher. Sie müssen durch ihre Schamhaftigkeit die Mannspersonen in den Schranken — die öffentliche Sittlichkeit aufrecht halten. Zudem sind die Meisten Mütter oder sie werden Mütter. Sie können zur Bildung ihrer Kinder und also auch zum Wohl der Menschheit das Meiste beitragen. Sind sie gute Mütter, so werden auch die Männer gute Väter, die Kinder gute Söhne oder Töchter sein. „Unter zehn Menschen,“ sagt der Verfasser der Geschichte der Menschheit, „die sich durch Tugend und Rechtschaffenheit auszeichnen, wird man immer neun finden, welche dieses Glück ihren Müttern zu verdanken haben.“ Aber

#### **Wohlgemerkt!**

Man hüte sich da sorgfältig vor der verschrienen *amicitia spiritualis*, und nehme die Worte des heiligen Augustin tief zu Herzen: *Credite mihi*, sagt er; *episcopos sum, veritatem loquor in Christo, non mentior: cedros Libani et arietes gregum sub hac specie amicitiae spiritualis corruiſſe vidi, de quorum casu non magis praesumebam, quam Gregorii Nazianzeni aut Ambrosii.*

mehr  
mehr  
deste

bene  
cogn  
infirm

potuit  
Bernar

sed i  
Imit.

nicht ge  
Weibsp  
gute eif  
Tage lo  
und am

ersten  
sagen:

zu bett  
— und  
Absolut

1.  
er mit  
einem g



Je weniger man fürchtet, desto größer ist die Gefahr. Je mehr man sich selbst, und ein Theil dem anderen zutrauet, desto mehr erlaubt man sich; je mehr man auf die Tugend baut, desto gewisser ist der Fall.

In hac parte, sagt der heilige Cyprianus, expedit plus, bene timere, quam male fidere; infirmum se ut homo cognoscat et fortis existat, quam fortis videri velit, et infirmus evadat.

Saepe familiaritas vincit, quos vitium superare non potuit; saepe occasio peccandi voluntatem facit et fecit. Bernard.

Also, wohlgemerkt! Non sis familiaris alicui mulieri, sed in communi omnes bonas mulieres Deo commenda. Imit. Christ. libr. 1. c. 8.

Geh hin, und thu's!

Auch das „vide, cui fidas“ kann, besonders jungen Beichtvätern, nicht genug empfohlen werden. O, es gibt verschlagene, böse, erböse Weibsstücke, welche — sogar das Heiligste schändlich mißbrauchen! Viele gute eifrige, aber noch unerfahrene Beichtväter gaben sich oft Jahre und Tage lang alle Mühe, um, wie sie glaubten, eine Seele zu gewinnen, und am Ende fanden sie sich abscheulich betrogen.

Ein angehender Beichtvater mußte einer Person, die er bei ihrer ersten Beicht für eine Heilige hielt, schon bei ihrer zweiten Beicht sagen: „Unterstehe dich nicht mehr, bei mir noch einmal zu beichten!“

Wer in den Beichtstuhl kommt, um, auch nur indirekt — zu betteln; der bringt nicht die gehörige Disposition mit sich — und ist oft bloß mit einer heilsamen Lehre und oft ohne Absolution fortzuschicken.

### Kap. 6. Von den Konkursen.

1. Wer diese ganz aufheben will, hat zu befürchten, daß er mit dem Unkraute auch den Weizen ausraufe. Denn bei einem Konkurse

a. werden diejenigen, welche selten, vielleicht das Jahr nur einmal, beichten würden, zur Buße und Besserung aufgemuntert und eingeladen.

b. Einige, z. B. die Hausgenossen des Pfarrers, haben dabei die erwünschte Gelegenheit, einem fremden Priester beichten — aufrichtig beichten zu können.

c. Unter Vielen wird doch auch einer oder der andere kommen, welcher zwar nicht absolvirt — was schon selbst manchem sehr heilsam ist — doch wenigstens auf die nächste Beicht disponirt werden kann.

Man lade bei einem Konkurse nur solche Beichtväter ein, von welchen man mit Grunde hoffen kann, daß sie ihre Schuldigkeit thun. Ein Beichtvater, welcher es zu leicht nimmt, und nur darauf steht, daß er in kurzer Zeit recht viele expedire, verdirbt oft bei einem einzigen Konkurse mehr, als der eigene Seelsorger in einem ganzen Jahre gut machen kann.

2. Um bei einem Konkurse mehr Zeit zum Beichtthören zu gewinnen,

a. lasse man Kinder und betagte Personen am Vorabende beichten;

b. man kürze die Predigt ab.

An einigen Orten wird schon von jeher an gewissen Konkurstagen die Predigt Nachmittags gehalten.

c. man unterlasse oder verkürze wenigstens die Profession;

d. man verkürze das Hochamt, und halte es ohne Leviten: der Beichtstuhl geht vor;

e. man gehe früher in den Beichtstuhl, und

f. später zu Tische, und

Rede darunter nichts vom Beichtthören. Oft werden Einige gegen Ende der Tafel sehr gesprächig; sie wissen allerlei recentissimos casus vorzutragen — vielleicht sogar in Gegenwart des Schullehrers, des Messners, der Hausgenossen!

die W  
tesdien  
ihre M  
schuld u  
der bil  
von M  
ches da  
eingeno

Y  
digkeit  
im Ge  
pet, u  
I

wie m  
schäft  
wenn  
auf die  
eine zu  
kurse,  
viellei  
melden.  
len un  
chen, z  
selnden  
man m  
rede u  
Sonder  
Alles l  
N  
Beichtv

Die Konkurse soll man nicht begünstigen, auch nicht unbedingt die Wallfahrten. Nebstdem, daß die Leute dabei den pfarrlichen Gottesdienst — Eltern, Hausväter und Hausmütter die nöthige Aufsicht auf ihre Untergebenen versäumen, junge Leute sich großen Gefahren der Unschuld und Tugend aussetzen u., wird bei manchem sogenannten Wunderbilde wahre Abgötterei getrieben. Man lese die Kirchensynode von Mainz 1540, wo gesagt wird, daß man statt eines Bildes, für welches das Volk abergläubisch, d. h. wegen seiner besonderen Gestalt eingenommen ist, ein anderes substituiren soll.

### Kap. 7. Beschluß.

Neue, angehende Beichtväter thun meistens ihre Schuldigkeit; sie handeln nach Grundsätzen, welche ihnen noch frisch im Gedächtnisse sind. *Initium fervet*; aber — *medium tepet*, *ultima languent*.

Wenn man im Beichtstuhle Alles genau und so nimmt, wie man es nehmen sollte; wenn man auf das schwere Geschäft der moralischen Besserung die gehörige Zeit verwendet; wenn man sich von dem größeren Theile der Beichtväter, auch auf die rühmlichste Weise, distinguirt: so wird das Beichtthören eine zu schwere Last; man kommt damit, zumal bei einem Konkurse, nicht weiter. Der wohllehrwürdige Herr Pfarrer klagt vielleicht selbst dawider — von der Jungfer Köchin nichts zu melden. Alltagschriften, welche geschwind abgefertigt sein wollen und gewöhnlich den größten Theil der Beichtenden ausmachen, zeigen ihre Unzufriedenheit — der Meßner mit den raselnden Schlüsseln seine Ungeduld; ja, was am meisten eingreift, man muß, oft sogar von seinen Amtsgenossen manche Stichelrede und Spöterei hören. Was geschieht? Man will kein Sonderling sein, Anderen keinen Verdruß und — sich selbst Alles leichter machen.

Also macht man es auch so, wie viele Andere. Mancher Beichtvater, welcher im ersten Jahre seiner Expositur in einer

Stunde kaum 4 oder 6 Personen absolvirte oder nicht absolvirte, wird im vierten Jahre schon mit 15—20, im achten Jahre vielleicht gar mit 30 Personen in einer Stunde — also im Durchschnitte mit einer in zwei Minuten fertig.

Wir können freilich mit denjenigen, die uns öfters beichten, und deren inneren Zustand wir schon ganz kennen, früher und leichter zu Stande kommen; aber nie, gar nie soll man von dem Grundsätze abweichen: Verwende auf jeden Beichtenden so viel Mühe und Zeit, als nöthig ist. *Agitur de aeterna animarum salute.* Das Heil des Menschen hängt größtentheils von ihren Beichten — ihr Beichten meistens von dem Beichtvater ab.

Im Beichtstuhle selbst wird der Beichtvater besser — von manchen frommen Seelen beschämt, von eifrigen ermuntert, von schwachen gestärkt, von gefallenen gewarnt werden. Er spricht sich selbst zu, wenn er zu Anderen vom Herzen zu Herzen spricht; er bereuet seine Sünden, wenn er bei Anderen wahre Reue erwecken will.

Eine fromme und sorgfältige Dienstmagd sagte zu ihrem geistlichen Herrn Bruder, als er von der Seelsorge zu einem mehr weltlichen Amte berufen wurde: „Gehen Sie doch noch bisweilen in den Beichtstuhl, daß Sie auch noch etwas Gutes hören!“ Er verstand sie.

Ein Geistlicher, welcher nach einer übel zugebrachten Jugend in seinem Stande heilig lebte, und frühzeitig als ein Opfer der Nächstenliebe starb, sagte selbst und freimüthig und öffentlich: „ihn habe der Beichtstuhl bekehrt.“

Kr  
anb  
die  
und

nich  
doch  
befie  
St  
unge  
nahe  
befeh  
gerei  
der  
lichen  
bend

sein,  
abtro  
mit

### Dritter Abschnitt.

## Vom Krankenbesuche.

### Kap. 1. Einleitende Vorbemerkungen.

Eine der wichtigsten Pflichten des Seelsorgers ist, den Kranken mit aller Liebe und Sorgfalt beizustehen, die ihm anvertrauten Christen auf einen guten Tod vorzubereiten, und die Sterbenden in ihrem letzten Kampfe zu stärken, zu trösten und in die Ewigkeit hinüber zu begleiten.

Wenn schon der wahre Christ die Besserung seines Lebens nicht bis an das Ende desselben hinausschieben soll; so führt doch Gott oft ganz besondere, wunderbare Wege, und die Kirche befiehlt, daß man die von Jesu verordneten Heilmittel, die Sterbesakramente, nicht verabsäumen soll. Oft wird der ungebefferte Sünder erst durch schweres Leiden oder bei der nahen Todesgefahr mürrig gemacht, in sich gekehrt — zu Gott bekehrt; oft muß noch der fromme Christ erst durch Leiden mehr gereinigt oder gepüht — erst durch heißen Kampf der Krone der Gerechtigkeit würdig werden; mit einem Worte: Der geistlichen Hilfe, des Beistandes des Seelsorgers bedarf der sterbende Sünder — der sterbende Gerechte.

Und was für ein Trost muß es dem guten Seelsorger sein, wenn er von dem Verbliebenen weggeht, sich den Schweiß abtrocknet, und sagen kann: „Nun hat er's überstanden — und mit Gottes Hilfe glücklich überstanden!“

Hingegen wie kann ein Seelsorger, der noch nicht allen Glauben, nicht alles moralische Gefühl verloren hat, noch in seinem Leben einen ruhigen Augenblick haben, wenn er denken muß: „Aus meiner Schuld, wegen meiner Trägheit oder Kaltfinnigkeit ist eine Seele ohne geistliche Hilfe, ohne Sterbsakramente in die Ewigkeit übergegangen — und vielleicht aus meiner Schuld verloren gegangen!?“

Der gute Seelsorger geht also ohne Verzug, ohne Widerwillen zu dem Kranken, sobald er gerufen wird.

Er ist nicht so delikats, daß er an der Krankheit Ekel findet, oder Niemanden sterben sehen kann; er ist nicht so phantastisch, daß er sogleich fürchtet, von der Krankheit angesteckt zu werden; er ist ein Mann, nicht ein Kind. Nur Kinder schließen vor dem, was sie fürchten, die Augen zu, damit sie es nicht sehen. Wer dem Tod öfters starr in die Augen sieht, der fürchtet ihn desto weniger.

Und endlich: Der gute Hirt gibt auch sein Leben für seine Schafe hin.

Ich kann mir keine schönere, edlere, dem Tode Jesu ähnlichere Todesart vorstellen, als wenn man im Berufe des Menschenheiles, als Opfer der reinsten Nächstenliebe stirbt.

Doch man stirbt nicht gleich; man wird nicht sogleich von der Krankheit angesteckt. Aengstliche Furcht vergrößert die Gefahr, und nimmt zugleich dem Menschen die Kraft und Besonnenheit, das zu thun, was nöthig und vernünftig ist.

Es gibt ganz einfache und natürliche Mittel, sich vor Ansteckung der Krankheit zu bewahren. Doch alle Vorsichtsregeln nützen wenig, wenn damit nicht Gemüthsruhe und Entschlossenheit verbunden ist. Wer mehr für das Seelenheil des Kranken, als für sein eigenes Leben besorgt ist, der fürchtet keine Gefahr, und wer sich am wenigsten fürchtet, der hat am wenigsten zu befürchten.

## Kap. 2. Nähere Anweisung. Cavenda und Observanda.

1. Zu den Kranken soll derjenige gehen, welcher gerufen — von dem Kranken begehrt wird.

Der Kranke, wenn er anders aus dem Besuche Nutzen schöpfen will, und freie Wahl hat, wird seinen Beichtvater verlangen, und der Herr Pfarrer oder Wöchner kann vernünftiger Weise nicht dagegen sein.

Wenn der Kranke schon gebeichtet hat, und die Krankheit länger anhält; so mögen immer die Geistlichen mit dem Besuche abwechseln — aber keiner soll sich dem Kranken aufdringen.

Wenn zwei oder mehrere Geistliche den Kranken zugleich besuchen, so ist ihm damit gewöhnlich so wenig geholfen, als wenn mehrere Aerzte beisammen sind. Einer hindert den Anderen: Jeder sieht und denkt mehr auf seinen Kollegen, als auf den Kranken.

Man sei wohl auf der Hut, daß man von verschlagenen — armen oder bösen Weibspersonen nicht hintergangen werde. Viele suchen ganz etwas anderes, als geistliche Hülfe!

2. Man nehme nicht gleich das erste Mal das Sanctissimum mit sich. Vielleicht kann der Kranke nicht disponirt oder absolvirt werden. Dies ist besonders in den Städten und Marktflecken, und bei solchen Kranken zu bemerken, welche dem Priester unbekannt — oder nur durch üblen Ruf bekannt sind.

3. Man trete niemals nach einer heftigen Bewegung oder im Schweiß — niemals sogleich von der Hausthür in das Krankenzimmer; sondern man lasse sich, wohl gemerkt! vorher bei dem Kranken gleichsam anmelden. Warum? Dies fordert der Wohlstand — die Schamhaftigkeit des Priesters und des Kranken. Das Auge des Priesters soll bei seinem Eintritte nicht beleidigt — der Kranke soll bei dessen unvermutheter Ankunft nicht beschämt — oder aus aller Fassung gebracht wer-

den. Dies würde geschehen, wenn der Priester in eine Stube oder Kammer träte, wo Alles in der größten Unordnung, der Kranke in seinem Negligé ist zc.

Man erkundige sich vorher nach den Hauptumständen der Krankheit und nach dem T a u f n a m e n des Kranken. Diesen hören die Landleute am liebsten.

4. Der gute Seelsorger wird eben so willig und so oft zu den armen, als zu den reichen Kranken gehen — nicht öfter zu den Weibspersonen, als zu den Mannspersonen gehen.

Ueberhaupt kann dem Priester der Krankenbesuch gefährlicher als der Beichtstuhl werden.

a. Nichts ist näher verwandt, als zärtliches Mitleid und gröbere Sinnlichkeit.

b. Was man so gern Eifer nennt, ist nicht allemal wahrer, reiner Eifer. Man will eine Seele gewinnen, und verliert dabei — wenigstens seinen guten Namen.

c. Oft stürmt dabei Alles gleichsam mit vereinten Kräften auf die priesterliche Reinigkeit und Schamhaftigkeit los.

Es wird also zum Krankenbesuche eine feuerfeste Tugend erfordert — und wer darauf bauet, der ist dem Falle am nächsten.

5. Der eifrige Seelsorger bleibe nie — ohne besondere Veranlassung oder Nothwendigkeit — bis in die späte Nacht hinein, oder wohl gar über Nacht bei dem Kranken. Er soll auch auf seine Gesundheit und Erfüllung anderer Berufspflichten bedacht sein.

Viele halten es freilich für ein besonderes Glück, wenn man seine Seele in Gegenwart des Priesters aushaucht. Aber man soll nicht zu viel darauf bauen — noch weniger in seinem Leben sich darauf verlassen. Ein frommes Leben ist die beste, sicherste Vorbereitung zu einem guten Tode.

Eine besondere Veranlassung, bei den Kranken bis in die späte Nacht hinein, oder wohl gar die ganze Nacht zu bleiben, ist es, wenn der Kranke äußerst ängstlich und verzagt, oder ein noch ungebesserter Sünder ist.

Kran  
sten  
wer  
wen  
dur  
Ges  
arm  
  
jedo  
mit  
mit  
er f  
them  
als  
  
behar  
nüßf  
Hilfe  
  
den  
in d  
von  
nicht  
lichen  
  
Prief  
dieses  
  
fährl



Der Seelsorger soll dem Hausvater oder der Hausmutter des Kranken auch Folgendes sagen:

Nach einem Sonntage oder Feiertage befinden sich die Kranken meistens weit schwächer und gefährlicher. Warum? An diesen Tagen werden sie häufiger besucht; da strengen sie sich im Reden mehr an. Und wenn sie auch selbst wenig oder gar nichts sprechen, so werden sie doch durch das lange, oft eitle und aberwitzige, und noch dazu ziemlich laute Geschwätz der Andern geplagt und abgemattet. Würde man doch die armen Kranken ruhen oder ihrer Krankheit abwarten lassen!

6. Der Seelsorger soll eben nicht Arzt oder Chirurg — jedoch auch in der Heilkunst nicht ganz unerfahren — wenigstens mit den natürlichen und einfachen Hausmitteln, und besonders mit den Regeln der Diät und Reinlichkeit bekannt sein; er soll mehr negative, als positive Mittel gebrauchen, mehr rathen als vorschreiben, mehr den Wärtern oder Wärterinnen, als dem Kranken verordnen.

Viele Kranke werden so vernachlässigt, noch mehrere so ungeschickt behandelt, daß sie darüber sterben, oder in ihrem Glende verschmachten müssen, wenn ihnen der Seelsorger nicht durch Rath und That zu Hilfe kommt.

7. Der Seelsorger besuche auch — ohne gerufen zu werden — diejenigen, welche Schwäche und Alters halber nicht in die Kirche kommen können, besonders wenn sie kleinmüthig, von Andern verlassen, oder dürftig sind. Man glaubt es nicht, wie gut es solchen Menschen thut, wenn sie einen Geistlichen — ihren Seelsorger sehen.

8. Bei Geburtsnöthen oder Wöchnerinnen soll der Priester nur das Seinige — was ihn angeht, thun, und dieses mit aller Schonung der Kranken und seiner Würde thun.

### Kap 3. Von der Disponirung der Kranken.

1. Wenn die Krankheit erst im Anzuge — noch nicht gefährlich ist; so soll der Kranke mehr auf die Krankheit, als auf

den Tod disponirt werden. Man sage etwa nur: „Gott klopft an; wir müssen uns auf seine Heimsuchung bereit halten“ zc.

2. Man spreche mit dem Kranken nie sogleich, oder doch nie ohne Veranlassung vom Beichten; man mache Umwege, sage etwa: „Weil euch Gott heimsucht, so muß ich euch schon auch heimsuchen. Nun, wie geht's?“ Man lasse den Kranken reden, so lange er will. Er erleichtert dadurch sein Herz; der Priester gewinnt dabei Zutrauen und Gelegenheit, das anzubinden, was er dem Kranken zu sagen hat.

3. Man soll dem Kranken nie geradezu das Leben absprechen, aber ihn auch nicht mit falscher Hoffnung täuschen, sondern auf jeden Fall vorbereiten.

4. Wenn der Kranke zu sterben, bald zu sterben — bei Gott, im Himmel zu sein wünscht, wie es oft junge Leute und viele gute Seelen wünschen; so stelle man ihnen auch den Tod als höchst erwünscht vor, und sage zugleich, daß sie jetzt erst noch ihre Liebe zu Gott und Jesu recht zeigen können zc. Wünscht der Kranke bald von seinem schweren Leiden aufgelöst zu werden; so soll man ihm das Nämlische, nur mit anderen Worten, sagen, und besonders Ergebung in den Willen Gottes — nicht bloß vorpredigen, sondern durch das Beispiel Jesu am Delberge, am Kreuze empfehlen, und durch lebhaftere Vorstellung der allweisen Güte Gottes, der allzeit Vater ist und Vater bleibt, der jeden frommen Seufzer zählt und belohnt zc., sein Gemüth aufrichten, seine Geduld bestärken.

5. Bei denjenigen, die sich nicht geben — nichts vom Sterben oder Beichten hören wollen — was auf dem Lande ein seltener Fall ist — spüre man der Ursache nach. Ist es zu große, sündhafte Liebe zu irgend einer Person, so entferne man den Gegenstand der Leidenschaft. Ist es Feindschaft, so vertrete der Priester die Stelle des Angefeindeten,

und f  
nigste

wenn  
könnte

das  
höchste

schen

erkenn

muß g

vom G

aller

Lebens

von d

6

oft mi

durch

Kap

1

lich se

Kraft

2

Kranken

er leich

3

gen —

spät ist

kann er

und sage dem Kranken Alles, was der ausgeföhnte oder wenigstens der zur Ausföhnung bereitwillige Feind sagen müßte.

Wenn es der Kranke nicht selbst verlangt, so soll ihm sein Feind, wenn es auch dieser wünscht, nicht vorgestellt werden. Sein Anblick könnte den Kranken auf's neue erbittern, und noch mehr verhärten.

Am öftesten ist es Geiz oder zu große Anhänglichkeit an das Zeitliche, welche mit dem Alter zunimmt, und oft aufs höchste steigt, wenn man Alles verlassen muß. Solchen Menschen ist am schwersten beizukommen. Sie gestehen — ja, sie erkennen ihre Sünde, ihren gefährlichen Zustand nicht. Man muß gleichwohl Umwege machen, und mit ihnen, ohne ein Wort vom Geize oder vom Gelde zu sagen, von der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge, von der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens — vom Ziele und Ende des Menschen, von jener Welt, von der Ewigkeit sprechen.

6. Bei rohen und unbändigen Menschen muß man oft mit vieler Geduld und so lange zuwarten, bis sie Gott durch Krankheit bändiget.

---

#### Kap. 4. Von der Beicht und Kommunion des Kranken.

1. Man soll damit nicht zu voreilig oder zudringlich sein, aber auch nicht zu lange zögern, bis der Kranke alle Kraft und Besinnung verloren hat.

2. Wenn der Seelsorger schon den Gewissens-Zustand des Kranken kennt — wenn er sein Beichtvater war; so wird er leicht — im widrigen Falle sehr hart thun.

3. Viele Kranke verlangen eine Generalbeicht abzulegen — bei vielen ist sie nothwendig. Wenn es nur nicht zu spät ist! Der Seelsorger thue gleichwohl, wie er kann; oft kann er sehr wenig mehr thun.

4. Bei manchen Kranken, besonders bei Gewohnheitsfündern, fehlt es am meisten an dem so nothwendigen Vorsatze der Besserung. *Pauci ex infirmitate meliorantur*, sagt Thomas von Kempis, und es lehrt dies auch die Erfahrung. Man mache dem Kranken, auch *contra spem*, Hoffnung zur Genesung, und stelle ihm nachdrücklich vor, wie nothwendig Besserung, und was für eine Anstalt dazu zu machen sei.

5. Ist eine Restitution oder Vergütung eines verursachten Schadens nothwendig; so sage man dem Kranken, was er seinen Erben oder nächsten Verwandten zu sagen — was diese zu thun haben. Es muß sein.

6. Ist der Kranke sehr schwach, aber übrigens gut disponirt; so lege man ihm eine Buße auf, die er leicht und folgenreich — noch vor der Absolution verrichten kann, z. B. daß er sich in den Willen Gottes ergebe; seine Schmerzen mit dem Leiden Jesu vereinige und Gott aufopfere; den heiligsten Namen Jesus mit Glauben und Vertrauen etliche Mal ausspreche; die Wunden des Gekreuzigten reumüthig und vertrauensvoll küsse &c. Bei den geringsten Bußwerken kann und soll man den Kranken wahrhaft bußfertige Gesinnungen einflößen.

„Major poenitentia ipsi injungenda, si convalescat,“ sagt das Ritual.

7. In manchen Fällen, z. B. bei Ohnmachten, plötzlichen Verwundungen oder Zerquetschungen, wo der Kranke kein Zeichen des Lebens mehr gibt, ist doch oft sein Gehör noch sehr lebhaft. Man nenne ihn bei seinem Taufnamen, und sage ihm: „Ein Priester — oder ich — bin da!“ Man erwecke in ihm eine Sündenreue, Vertrauen auf Gott und Jesu &c.; man disponire ihn zur Absolution.

man

soll

ben

Got

so n

selbst

göttl

von d

lange

nio,

modo

piant

dijudi

Lippe

wenn

gen, d

heiße,

für sie

g

liege

3. W.

Also wieder — und ein für allemal: man thue was man kann. Gott muß ohnedies das Meiste, das Beste thun.

### Zur heiligen Kommunion

soll der Kranke durch kurze, aber herzliche Zusprüche vom Glauben und Vertrauen auf die Verdienste Jesu, von der Liebe Gottes und Vereinigung mit seinem heiligsten Willen u. um so mehr vorbereitet werden, je weniger er im Stande ist, sich selbst dazu vorzubereiten.

Wenn die Krankheit länger anhält, soll er öfters mit der göttlichen Speise gestärkt und getröstet werden.

Einige Kranke getrauen sich dieses, so sehr sie es auch wünschen, von dem Priester nicht zu begehren. Er soll sogar ihrem heiligen Verlangen zuvorkommen.

Pueris infirmis, heißt es im Rituale, dari potest S. Communio, licet perfectam mysteriorum notitiam nondum adepti fuerint; modo tamen sat discretionis habeant ad dignoscendum, quid accipiant, sufficientique pietatis sensu sint affecti, id quod pastoris dijudicabit prudentia.

### Kap. 5. Wie man dem Kranken zusprechen soll. \*)

1. Man lasse den Kranken nicht nachbeten. Das Lippengebet schwächt und zerstreut ihn nur, und nützt ihm nichts, wenn er nicht im Herzen und vom Herzen betet.

Wenn sich die Kranken, wie es oft geschieht, beklagen und ängstigen, daß sie nicht beten können: so sage man ihnen, was Beten heiße, oder wie sie beten sollen. Der Seelsorger verspreche ihnen, auch für sie zu beten, und thue es.

2. Man hüte sich, daß man beim Zusprechen das Beichtsiegel nicht verlege.

\*) Kleine Bibel für Kranke und Sterbende und ihre Freunde von J. M. Sailer. Taschenausgabe. Sulzbach. 1848.

3. Man nehme dabei auch Rücksicht auf die Gesunden, auf die Gegenwärtigen. Sie sollen erbauet, nicht in der eben so gewöhnlichen als schädlichen Meinung bestärkt werden, daß ein reumüthiger Seufzer auf dem Sterbebette wieder Alles gut mache, was man in seinem ganzen Leben verbrochen hat.

Der eifrige, kluge Seelsorger benutz die Gelegenheit, beim Krankenbette den Gesunden, der Jugend &c. manche heilsame Ermahnung zu geben, die da unfehlbar tiefer zu Herzen geht. Er spricht oft mehr zu ihnen, als zu dem Kranken; er spricht noch, wenn dieser nicht mehr hört.

4. Man plage doch den Kranken nicht mit einem armseligen Troste, welcher bloß in schönen, aber nur leeren Worten besteht. Ein mitleidiger und liebevoller Blick richtet ihn weit mehr auf, als ein langes, süßes oder wässeriges Geschwäh.

5. Mit dem Kranken immer vom Abbüßen sprechen, ihn mit der Vorstellung seiner Strafwürdigkeit und der Gerechtigkeit Gottes &c. zu Tode quälen, ist ganz gegen den Geist Jesu.

Glaube und Vertrauen auf Gott und Jesus, Sündenreue aus Liebe Gottes; der leidende, sterbende und im Himmel erhöhte Heiland, unsere einzige Hoffnung — einzelne Bitten aus dem Vater unser — kurze, gutgewählte Lehr- oder Trostsprüche aus der heiligen Schrift — die besonderen Umstände des Kranken geben den nützlichsten Stoff zum Zusprechen.

6. Man spreche ihm nicht in Perioden oder langen Sätzen — sondern nur in sehr kurzen, abgebrochenen Sätzen — Worten zu.

7. Man spreche ihm langsam, deutlich und sanft zu — nur nicht schreien! denn hat der Kranke noch den Gebrauch des Gehörs, so versteht er auch einen leiseren Zuspruch; hört er nichts mehr, so nützt auch alles Schreien nichts.

Wie martervoll muß für einen, oft äußerst geschwächten Kranken das allzu starke Schreien und Zusprechen sein! Wie leicht kann er dadurch zur Ungebuld, zum Zorn gebracht werden — um so mehr, als er wegen Kraftlosigkeit nicht im Stande ist, dagegen zu klagen!

erhol  
äußer  
Girn  
nach  
Kran  
mit  
oder  
ten  
dere  
— d  
kamt  
der  
einige  
Trost  
dies  
zeitlich  
j. B.  
seinem  
sie wi  
sich n  
liche  
sonst  
Feinds  
einen  
j. B.  
glaubt  
unnöth

Kranke, welche schon in den letzten Zügen lagen, und sich nachher erholten, bekannnten offenherzig, daß ihnen das allzu laute Zusprechen äußerst beschwerlich und so schmerzhaft fiel, als wenn man ihnen ihre Hirnshale spaltete.

8. Man sage es also auch den Hausgenossen deutlich und nachdrücklich, wie auch sie in Abwesenheit des Priesters dem Kranken — dem Sterbenden zusprechen sollen.

Gutmüthige, aber einfältige Leute quälen mit ihrem Zetergeschrei, mit ihrem oft sehr abgeschmackten, oft unverständlichen Vorsprechen oder Vorlesen den Kranken weit mehr, als die Schmerzen des Todes.

Man beseitige Alles, was dem Sterbenden noch seine letzten Augenblicke erschweren oder verbittern könnte. Man verhindere nach allen Kräften das Klagen, Schluchzen, und Weinen — das Beurlauben und um Vergebung bitten der Bekannnten und Verwandten — den Eigennuß, die Zudringlichkeit der Erben und Nichterben &c. Nur heilige Stille, durch einige leise, kurze und zweckmäßige Zusprüche unterbrochen, kann Trost und Ruhe in die Seele des Sterbenden bringen.

9. Der Geistliche soll zwar, wo es nöthig ist — und dies frühzeitig, dem Kranken sagen, daß er auch seine zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung und Richtigkeit bringe, z. B. seine Aktiv- und Passiv-Schulden den Seinigen anzeige, seinem Ehegatten, seinen Kindern oder Eltern noch sage, was sie wissen sollten — ein Testament aufseze. Aber er soll sich nicht ohne höchste Nothwendigkeit selbst in das Zeitliche — am wenigsten in das Testamentmachen einmischen; sonst zieht er sich unnöthiger Weise tausend Verdrießlichkeiten, Feindschaft — vielleicht auch schwere Verantwortung zu. Aber einen guten Rath ertheilen, das kann er, das soll er, wenn z. B. der Kranke in seiner letzten Verordnung zwar, wie er glaubt, durch Vermächnisse zu heiligen Messen, zur — oft unnöthigen, mehr eiteln Zierde der Kirche &c., seiner Seele

gedenkt, aber dabei seiner armen Verwandten oder nicht verwandten Armen vergißt. Quicumque vult exheredato filio heredem facere ecclesiam, quaerat alterum, qui suscipiat — non Augustinum; immo Deo propitio nullum inveniet. Augustin.

~~~~~  
B e s c h l u ß.

Wenn der Seelsorger im Krankenbesuche nicht eben so eifrig, als im Predigen oder Beicht hören ist; so wird sein Eifer kein wahrer, reiner, uneigennütziger Eifer sein.

Von

1  
zur A  
werden  
im St  
spenden  
G  
Unwillen  
2  
erheben  
3  
haufe zu  
Priester  
3.  
und si  
wärtige  
4.  
sich we  
seinem  
nicht e  
ner un



## Vierter Abschnitt.

### Von der Ausspendung der heiligen Sakramente.

#### Kap. 1. Allgemeine Erinnerungen.

1. Sancta Sanctis. Da der Seelsorger zu jeder Stunde zur Ausspendung eines heiligen Sakramentes kann berufen werden; so wird auch vorausgesetzt, daß er zu jeder Stunde im Stande der Gnade — bereit sei, dasselbe würdig auszuspenden — non impure et indigne, sagen die Ritualia.

Er gehe allemal sogleich — ohne Verzögerung, ohne Zeichen eines Unwillens. Es ruft ihn Gott, seine Pflicht.

2. Er soll vorher, wenigstens kurz, sein Gemüth zu Gott erheben, und bedenken — wissen, was er thue.

Ich sah auf einer Reise einen Geistlichen, welcher aus dem Wirthshause zum Taufen gerufen wurde, wohl betrunken forttaumeln. O Priester!

3. Man spende die heiligen Sakramente mit aller Würde und sichtbarer Andacht aus — zur Erbauung aller Gegenwärtigen.

4. Man lese und überlese vorher sein Ritual, und lasse sich wegen der vorkommenden Gebräuche und Handgriffe von seinem Pfarrer oder einem anderen geübten Seelsorger — nicht erst bei der Ausspendung der Sakramente von dem Meßner unterrichten.

Wer bei der Taufe, bei der Einsegnung der Brautpersonen, bei der letzten Oelung eine oder die andere Lehre oder Ermahnung in deutscher Sprache einschaltet, der handelt nicht gegen die Vorschrift des Rituals, sondern nach derselben.

5. *Gratis accepistis, gratis date.* Wenn man schon sich und seinem Nachfolger die gewöhnlichen Stol-Gebühren nicht ganz vergeben darf; so soll man doch dieselben nicht, ohne Unterschied der Person, hart und streng erquiren.

„Ich hätte mich,“ jagte ein Kranker, „schon längst gern mit den heiligen Sakramenten versehen lassen; aber ich wußte die 30 Kreuzer, welche man dafür bezahlen muß, nicht aufzubringen.“

## Kap. 2. Besondere Erinnerungen über die einzelnen Sakramente.

### §. 1. Die Taufe.

1. Sie soll in der Kirche, mit aller Würde und Feierlichkeit erteilt, und besonders das, was dabei in deutscher Sprache vorkommt, mit allem Nachdrucke ausgesprochen werden.

In einigen Orten wird dazu mit der Glocke ein Zeichen gegeben, damit desto mehrere Christen dabei erscheinen möchten. Dies ist sehr läßlich.

\*Die Haustaufe im Nothfalle wird, auch vom Priester, ohne die dem Taufakte vorhergehenden Ceremonien vollzogen, welche später in der Kirche nachgeholt werden müssen.

\*2. Die Taufe der Kinder soll stattfinden *quam primum fieri poterit*, spätestens drei Tage nach der Geburt.

\*3. Zu Taufpathen sollen nicht zugelassen werden die Eltern, nicht Ordenspersonen, nicht zwei Männer und zwei Frauen, sondern *ad summum unus et una*. Sie sollen fromme, in der Religion wohlunterrichtete Personen, und wo möglich gefirmt und in *aetate pubertatis* sein. Man soll nicht zulassen *infideles aut haeticos, publice excommunicatos aut interdictos, publice criminosos* (als notorische Freimaurer, Concubinarien, notorische Verächter der österlichen

Kommunion, Solche, die in gemischter Ehe leben und ihre Kinder nicht katholisch erziehen lassen zc.) aut infames, nec praeterea, qui sana mente non sunt, neque, qui ignorant rudimenta fidei. Der Seelsorger soll bei der Taufhandlung den Pathen ihre Pflichten dringend ans Herz legen, außerdem aber auch in der Christenlehre mitunter auf die Verbindlichkeiten des Pathenamtes aufmerksam machen.

\*4. Das Kind soll den Namen eines Heiligen erhalten.

\*5. Wenn im Nothfalle die Taufe von Laien erteilt ist, so soll man die Gültigkeit des Taufaktes genau untersuchen. Bleibt ein vernünftiger, gegründeter Zweifel, so soll die Taufe sub conditione nochmals erteilt werden. Wenn eine als brav und wohlunterrichtet bekannte Hebamme bezeugt, daß ein Kind richtig getauft sei, so ist ihr Zeugniß vollkommen hinreichend und man hat in der Kirche nur die Ceremonien nachzuholen.

Priester, welche bei moralischer Gewißheit über die Gültigkeit des ersten Taufaktes dennoch nachtaufen, etwa aus Scrupulösität, werden irregulär.

Kindlinge sind immer sub conditione zu taufen, sofern sich über ihre Taufe nichts Sicheres ermitteln läßt. Angehängte Zettel oder beigefügtes Salz sind nicht ohne Weiteres gültige Beweise.

Erwachsene, die von Katholiken getauft sind, müssen bei ihrer Rückkehr in den Schoß der Kirche sub conditione nachgetauft werden, wosern man nach sorgfältiger Erkundigung sich von der Gültigkeit der Taufe nicht überzeugen kann. Denn leider hat man Ursache, rücksichtlich der Art der Taufe und der Intention des Ministers Zweifel zu hegen; oft wird die Taufe durch Asperision erteilt und zwar in einer solchen Weise, daß die Haut gar nicht benetzt wird. Bei Solchen, die von Deutschkatholiken und Freigemeindlern getauft sind, muß die Taufe jedenfalls sub conditione wiederholt werden.

6. Oft lebt das Kind, ohne daß es ein Zeichen des Lebens gibt. Man taufe es *sub conditione*.

In einem gewissen Hause wußte man in der ersten Verwirrung nicht, wo man sogleich zur schleunigsten Nothtaufe Wasser hernehmen sollte; und doch hing das Weihwasser bei der Thür. Dieser Fall könnte sich öfters ereignen.

Ueberhaupt soll eine Hebamme wohl unterrichtet, und auf jeden Fall gefaßt sein.

Als ich einst schon gegen die Mittagszeit bei einem Pfarrer um die Erlaubniß, Messe zu lesen, anhielt, saß er bei einem Taufmahle, mitten unter den Weibern — was in einigen Diöcesen aus guten Gründen ausdrücklich verboten ist.

7. Man predige öfter vom Taufgelübde, und erkläre dem Volke das, was dabei geschieht und vorgenommen wird. Das Volk hört es gern, und hört es mit großem Nutzen an.

### §. 2. Die Firmung

wird allemal einige Zeit früher, als sie ertheilt wird, angekündigt, damit die Kinder zuvor gehörig unterrichtet und dazu vorbereitet werden. \*Der Firmunterricht wird mitunter in einer unverantwortlich leichtfertigen Weise erledigt.

Man erinnere die Tauf- und Firmpathen außer ihren Pflichten auch an die *Cognatio spiritualis*.

### §. 3. Von dem heiligsten Sakramente des Altars.

1. Vor der Ausspendung der heiligen Kommunion spreche man die Worte: „Sehet an das Lamm Gottes — Herr! ich bin nicht würdig, u.“ mit Andacht und Nachdruck, nicht so lau, murmelnnd und schleudernd aus, daß bei Einigen auch noch der letzte Funke ihres schwachen Glaubens ausgelöscht wird.

Die Kommunion ist ein wesentlicher Theil des heiligen Meßopfers. In den ersten Zeiten der Kirche wurde sie allemal

von den Gläubigen nach der Absicht des göttlichen Stif-  
ters unter der Messe — nach der Kommunion des Priesters  
empfangen. Die letzten Orationen bei der Messe — die  
Postcommuniones sind so eingerichtet, als wenn es auch noch  
in unseren Zeiten geschähe. Und sollte es nicht noch gesche-  
hen — wenigstens bisweilen, oder auf dem Lande, wo es fäg-  
licher geschehen könnte? Die Gläubigen würden unter der hei-  
ligen Messe nach der Kommunion des Priesters mit weit mehr  
Andacht und Frucht zum Tische des Herrn gehen — und da-  
von weggehen. In einigen Orten geschieht es wirklich.

An jedem Orte wird der gute Seelsorger seinem Volke  
die sogenannte geistliche Kommunion secundum Concilium  
Tridentinum öfters erklären und bestens empfehlen.

\*2. Im Allgemeinen und absolute gefaßt soll man den  
öftern Empfang des gnadenreichen Sakraments begünstigen und  
fördern, und mehr die Liebe und das Vertrauen zu demselben  
nähren, als die Furcht vor dem unwürdigen Empfange. In  
Besonderen aber muß der Beichtvater diskret sein; nament-  
lich kommen bei der Frage, wie oft man die h. Kommunion  
gestatten soll, folgende Rücksichten in Anschlag:

a. welche Frucht die bisherigen Kommunikationen gebracht  
haben;

b. ob ein starkes und echtes Verlangen vorhanden ist;

c. ob das Streben ersichtlich ist, sich von Leidenschaften,  
von sündigen Gewohnheiten, und auch von dem Hange zu läß-  
lichen Sünden frei zu machen;

d. ob der Betreffende geistige Fähigkeit und Diskretion be-  
sitzt, um die Hoheit des Sakraments zu fassen, ob er die er-  
forderlichen Begriffe von Vorbereitung, Danksagung, vom be-  
trachtenden Gebete hat;

e. ob er von Natur zu einem innern Leben disponirt ist;

f. ob er über die nöthige Zeit verfügt, um sich geistlichen Uebungen zu widmen und die Sacramente mit gehöriger Sammlung zu empfangen, ob er nicht zu sehr von weltlichen Dingen in Anspruch genommen ist;

g. ob er bei häufigerem Empfange der Sacramente nicht seine Standespflichten versäumen würde.

3. Wie soll man sich gegen diejenigen verhalten, welche beinahe alle Sonntage und Feiertage communiciren wollen?

„Probate spiritus, si ex Deo sint.“ 1. Joh. 4, 1. — Ob es nicht Betschwestern im verschröenen Sinne sind — ob es nicht aus Scheinheiligkeit geschieht? Diese soll der Beichtvater nicht nur nicht oft, sondern gar nicht communiciren lassen, bis sie sich gebessert haben.

\* In der Regel und unter den gewöhnlichen Verhältnissen sind jene Seelen die besten, die alle Monate communiciren, dabei still, bescheiden, nüchtern, einfach, demüthig, gewissenhaft, arbeitsam sind. „Bei denen, die öfter beichten, trifft man einen guten Theil vom verdrehtesten Betschwesternschlag. Der Beichtvater wird wohl große Freude haben, wenn er eine Seele findet, die der Herr besonders zu lieben scheint. Allein: hi sunt pusillus grex, die der Herr besonders begünstigt; sie sind inmitten der Völker, was das Herz im Menschen, das Mark in seinen Gebeinen; — und kommen nicht so duzendweise daher. Die größere Anzahl auch der besten Christen ist hiefür nicht berufen, — und darf auch nicht mit Gewalt hineingetrieben werden; sonst sind sie sehr geplagt und werden zulezt auch noch für's Leben untauglich. Nicht aus jedem Block kann man ein Heiligenbild schnitzen. Wirklich begnadigte Seelen sind einzeln und selten; und das aber ist immer das Schlechteste, wenn man Einen aus dem Stande herausheben will.

w o  
cher  
so t  
  
dere  
Je e  
desto  
  
daß t  
werde  
Komm  
durch  
Beich  
öfter,  
ßere  
(de li  
ticipa  
Apr.  
purita  
nae f  
deri  
Febr.  
  
wird,  
boten,  
  
absolt  
sie n  
  
mit U  
gerlich  
so viel  
Gibori  
zweite

worin ihn Gott haben will.“\*) (Sieht man sich nach reiflicher Prüfung veranlaßt, eine Beschränkung eintreten zu lassen, so thue man dies mit Schonung und Sanftmuth.)

Ann. 1. Man wird auch andächtigen Personen ein oder das andere Mal das Kommuniziren untersagen, um ihre Demuth zu prüfen. Je empfindlicher sie dieses aufnehmen, oder je mehr sie darauf bestehen, desto weniger soll man ihrem Eigensinne nachgeben.

\*Ann. 2. Bei Ordenspersonen hat der Beichtvater darauf zu sehen, daß keine der von der Regel vorgeschriebenen Kommunionen unterlassen werde; sie können und müssen sich dazu vorbereiten. Dagegen darf er Kommunionen über die Regel hinaus nicht leicht gestatten, um nicht durch solche Auszeichnung Eifersucht bei den andern und Eitelkeit bei dem Beichtkinde selbst zu veranlassen. Namentlich sollen Klosterfrauen nicht öfter, als die Regel befiehlt, aber immer besser kommuniziren. Eine größere Zahl der Kommunionen kann nur mit Zustimmung der Obern (de licentia confessarii ordinarii, et non directorum, praevia participatione praelati ordinarii. Decr. S. Congr. Conc. Trid. 14. Apr. 1745.) und auch von diesen nur dann bewilligt werden, si quae puritate mentis eniteant et fervore spiritus ita incaluerint, ut dignae frequentiori aut quotidiana S. S. Sacramenti perceptione videri possint. (Innoc. XI. decr. circa commun. quotidianam 12. Febr. 1679.)

Ann. 3. Wenn an einigen Orten den Kindern vorgeschrieben wird, das Jahr zwei Mal zu kommuniziren, so wird ihnen nicht verboten, sondern vielmehr gerathen, öfters zum Tische des Herrn zu gehen.

4. Einfältigen Menschen, die man in der Beicht nicht absolvirt, muß man insbesondere und ausdrücklich sagen, daß sie nicht kommuniziren dürfen.

Wenn sich die Leute, wie es oft an den Konfurstagen geschieht, mit Ungeßüm zu der Kommunikantenbank hinzu drängen, oder sonst ärgerlich betragen, so wird alles Ermahnen und Warnen des Priesters nicht so viel fruchten, als wenn er mitten im Abpeifen abbricht, und das Ciborium in den Tabernakel setzt. Ich that es ein Mal, und es war das zweite Mal nicht mehr nothwendig.

\*) Leitner. Aus meines Regens Schatzkästlein. Augsburg. 1869. S. 176.

§. 4. Buße

und Beicht sind zweierlei. Die Beicht ist nur ein Theil der Buße. Was zu dieser erfordert werde, sagt der eifrige Seelsorger seinen Pfarrkindern bei jeder Gelegenheit, und besonders in der Fastenzeit.

Er ruhet auch nicht eher, bis sich die Beichtenden so abtheilen, daß er einen jeden nach seinem Bedürfnisse abwarten kann. Es kommt nicht darauf an, wann — oder an was für einem Tage man beichtet, sondern wie man beichtet.

§. 5. Die letzte Delung

ist im doppelten Sinne *supplementum poenitentiae*. Sie wird dem Kranken nach der Beicht und auch in dem Falle erteilt, wenn er außer Stande ist, zu beichten.

Je früher er dieses Sakrament empfängt, mit desto mehr Andacht und Frucht wird es empfangen.

Er ist, wenn es die Umstände zulassen, über die Absicht und Wirkung dieses heiligen Sakramentes zu belehren, um so mehr, weil einige in dem Irrthum sind, daß sie sterben müssen, wenn sie dieses Sakrament empfangen haben.

§. 6. Die Priesterweihe.

„Admoneo te, ut resuscites gratiam Dei, quae est in te per impositionem manuum mearum.“ II. Timothy. 1. 6.

\*Sit in eis, Domine, per donum Spiritus tui prudens modestia, sapiens benignitas, gravis lenitas, casta libertas. In caritate ferveant et nihil extra te diligant. Laudabiliter vivant laudarique non appetant. Te in sanctitate corporis, te in animae suae puritate glorificent. Amore te timeant, amore tibi serviant. Tu eis sis honor, tu gaudium, tu voluptas; tu in moerore solatium; tu in ambiguitate consilium; tu in injuria defensio; in tribulatione patientia; in paupertate abundantia; in jejunio cibus; in infirmitate medicina. In te habeant omnia, quae diligere



appetant super omnia; per te, quod sunt professae, custodiant. Pontificale Rom.

Sies und überdenke öfters Cap. V. Libr. IV. de Imitatione Christi.

Soll der Priester, der Seelsorger, erst durch Diöcesan-Berordnungen angehalten werden, wie oft er beichten soll? Er beichtet nicht nur, um sein Gewissen zu beruhigen; sondern auch, um den Geist seines Berufes öfters in sich zu erneuern, und sich in der Gnade Gottes immer mehr zu bestärken. (Exercitien!)

### §. 7. Die Ehe.

Das *praevium examen* der Brautpersonen soll nicht bloße Formalität oder nur Prüfung aus der christlichen Glaubenslehre, sondern sowohl bei den reichern oder vornehmern, als auch gemeinen Leuten *seria et proxima dispositio ad digne subeundum et rite observandum matrimonium* sein.

a. Man stelle ihnen also die Hauptpflichten ihres künftigen Standes wohl vor Augen. Man sage ihnen, daß sie in dem heiligen Ehestande auch heilig, vernünftig und christlich, in aller Zucht und Ehrbarkeit leben — das Ziel und Ende dieses Standes — Gott immer vor Augen haben sollen.

b. Man warne sie, daß sie nicht vor der priesterlichen Einsegnung unter Einem Dache wohnen — sich nichts unter dem Vorwande, daß sie schon im Brautstande sind, erlauben sollen, was wider die Sittsamkeit oder jungfräuliche Schamhaftigkeit wäre.

c. Man rathe ihnen — oft ist es schlechterdings notwendig — daß sie eine Generalbeicht ablegen, und sich in den Stand der Gnade Gottes setzen, um auch Gottes Segen — die Gnade des heiligen Sacramentes der Ehe zu erhalten.

d. Man sage ihnen, daß sie den Hochzeittag, ihren soge-

nannten Ehrentag, den Tag, an welchem sie ein heiliges Sacrament empfangen, auch in Ehren, gut und heilig zubringen sollen.

Wie lange wird noch der Unfug geduldet werden, daß die Hochzeitgäste und Brautpersonen im Wirthshause die sogenannte Morgenstuppe unter Saus und Braus nehmen, darauf, eben so lärmend — erst um 10 bis 11 Uhr in die Kirche ziehen und — oft schon betrunken, zur priesterlichen Einsegnung, zum Empfang eines heiligen Sacramentes kommen?

Wie sehr wäre es zu wünschen, daß die so kostspieligen, oft recht ärgerlichen Hochzeitmahle eingeschränkt — eingestellt würden! Wie sehr wünschen dieses die meisten Landleute selbst!

In vielen Orten, ja in ganzen Provinzen wird am Hochzeitstage nur in dem Hause der Braut oder des Bräutigams ein freundschaftliches Mahl genommen.

Wie viele Kosten und Verdrießlichkeiten sind dabei erspart! Wie viele Sünden und Aergernisse werden dadurch verhindert!

Den Priester, welcher auf eine kurze Zeit bei dem Hochzeitmahle erscheint, kann seine besondere gute Absicht entschuldigen.\*)

---

\*) Eine anschauliche und eingehende Darstellung des Hochzeits-Unwesens bei Hillebrand, „die Tanzbelustigungen“ (Baderb. 2. Aufl. 1863) Seite 111 ff.

## Fünfter Abschnitt.

### Von dem öffentlichen und gemeinschaftlichen Gottesdienste.

#### \*Kap. 1. Grundgedanken der Liturgik.

Der Mittelpunkt und die lebendige Seele des katholischen Gottesdienstes ist die heilige Eucharistie.

#### 1.

Der verklärte Heiland setzt sein gottmenschliches Opferleben in der Kirche bis zum Ende der Tage fort. Sacerdos in aeternum. Was auf Golgatha vor sich ging, das vollzieht sich tagtäglich unblutiger Weise auf unsern Altären; denn das Messopfer ist die mystische, aber reale Repräsentation des Opfertodes Christi.

Dies Opfer birgt in seinem Schooße alle Geheimnisse und Momente des Opferlebens unseres Heilandes vom Verbum caro factum est bis zum Consummatum est.

Hier ist das Herz der Religion, von dem sich die Lebensadern abzweigen, das Paradies, von dem die Ströme ausfließen, welche die Kirche Gottes bewässern.

Und wie von hier der Pulsschlag des christlichen Lebens ausgeht, so kehrt alles Gnadenleben zu dem heiligen Sacramente als zu seinem höchsten Ziele auf Erden zurück. Omnia sacramenta ordinari videntur ad hoc sacramentum sicut ad finem. Thomas Aq.

Durch dies Opfer wird Gottes Majestät auf die unbedingt

vollkommenste Weise gelobt; hier ist der unverfälgliche Quell der Vergebung für Lebendige und Abgestorbene; hier wird der Arm Gottes, der die Welt im Zorne zerschmettern will, aufgehalten; hier umarmen sich Gerechtigkeit und Frieden. *Hujus quippe oblatione placatus Dominus gratiam et donum poenitentiae concedens crimina et peccata etiam ingentia dimittit.* Trid. Hier bittet unser Heiland, unser Bruder für uns. Mit den Füßen steht er auf der Erde, die er mit seinem Schweiß und Blute getränkt, und seine Hände ragen flehend hinauf über die Wolken zum Throne seines himmlischen Vaters.

2.

Gerade die eucharistischen Geheimnisse prägen dem katholischen Gottesdienste seinen eigenthümlichen, grundwesentlichen Charakter auf.

a. Der katholische Gottesdienst ist keine Sonntagschule. Nur, wo die das Altarsakrament umschließenden Geheimnisse den Mittelpunkt bilden, da ist ein eigentliches Amt, ein Dienst, eine Feier, eine von Gebeten und bedeutsamen Ceremonien umgebene actio. *Hoc facite in meam commemorationem.*

Und schließt das h. Messopfer das gesammte Opferleben Christi in sich, dann sind drei Dinge sehr naturgemäß:

Erstens: daß die Kirche bei der h. Messe, welche zualler- nächst das Kreuzopfer darstellt, auch die übrigen Momente und Seiten seiner gottmenschlichen Thätigkeit zur Erscheinung kommen läßt, daß sie ihre Gläubigen im Opferritus den ganzen Verlauf des Erlösungswerkes durchleben läßt, im Stufengebete den Zustand der Finsterniß und des Todeschattens, im Kyrie die Sehnsucht nach dem Thau des Himmels, im Gloria die Geburt des Ersehnten, im Evangelium sein Lehramt, in der h. Kommunion sein Abendmahl.

welches  
gegen  
das Er  
seinen  
b.  
Diener  
der Glä  
lich Ge  
dung v  
mit ho  
Hebr. 5  
e.  
die kath  
Mysteri  
habitab  
Deus c  
ist ein  
ein Sch  
Heiligen  
tuis: lo  
De  
Saal de  
urbs Je  
in ihrer  
luceant  
cerna ej  
Unt  
und Lebe  
gen Sym  
d. (

Zweitens: daß sich der ganze Cyclus des Kirchenjahrs, welches die einzelnen Momente der Erlösung nach einander vergegenwärtigt, an die Liturgie des Opfers anlehnt.

Drittens: daß das Andenken der Heiligen, in denen sich das Erlösungswerk ausgestaltete, in der Feier des h. Messopfers seinen Ausdruck findet.

b. Der fungirende Geistliche ist nicht ein bloßer Diener des Wortes, nein, er ist Priester, ein aus der Zahl der Gläubigen Ausgeschiedener, ein Geweihter und unauslöschlich Gezeichneter und darum auch durch seine symbolische Kleidung vor allen Uebrigen kenntlich. *Nec quisquam sibi sumit honorem, sed qui vocatur a Deo tamquam Aaron.* Hebr. 5. 4.

c. Und der Tempel ist kein bloßer Betstall. Nein, die katholische Kirche hat ihren Altar, ihren Tabernakel, ihr Mysterium. *Ecce tabernaculum Dei cum hominibus et habitabit cum eis. Et ipsi populus ejus erunt, et ipse Deus cum eis erit eorum Deus.* Offenb. 21. 3. Die Kirche ist ein Aduum, im eigentlichsten Sinne ein Gotteshaus, wo ein Schauer vor der persönlichen sichtbaren Nähe des dreimal Heiligen die Seele faßt. *Solve calceamentum de pedibus tuis: locus enim, in quo stas, terra sancta est.* Exod. 3. 5.

Der katholische Tempel ist Bethlehem, ist Tabor, ist der Saal des Abendmahls, ist Golgatha. Hier ist die *coelestis urbs Jerusalem*, die Gemeinde der Heiligen, und das Lamm in ihrer Mitte. *Et civitas non eget sole neque luna, ut luceant in ea, nam claritas Dei illuminabit eam et luceat eam est Agnus.* Offenb. 21. 23.

Unter dem Eindrucke dieser Wahrheit hat der Stein Sprache und Leben gewonnen, die Baukunst hat sich zu einer tief sinnigen Symbolik ausgestaltet.

d. Endlich, die Gemeinde ist mit nichts ein passives

Auditorium, sie ist vielmehr lebendig und selbstthätig am Opfer betheilig. Dieser Punkt bedarf einer besonderen Erörterung.

3.

Jesus ist unser Opfer. Er, unser Bruder, opfert sich für uns. Die Menschheit bringt ihn durch die Hände des Priesters, seines und ihres Stellvertreters, dem himmlischen Vater dar. Die Seelen der Frommen im alten Bunde schmachteten nach den Vorhöfen des Herrn. *Concupiscit et deficit anima mea in atria Domini.* Was im Heiligen vorging, dessen durfte kein weltliches Auge Zeuge sein; in das innerste penetrable, in den Schatten des Allerheiligsten, trat nur der Hohepriester, nur einmal im Jahre. Als aber der Heiland sein Haupt im Tode neigte, da riß unter Finsterniß und Erdbeben der Vorhang, welcher das Allerheiligste vom Heiligen schied, mitten entzwei. Ein Raum umschließt jetzt Opfer, Priester und Gläubige; der Priester weiß und setzt sich ausdrücklich mit seiner Gemeinde in Verbindung: *Oremus! Dominus vobiscum! Et cum spiritu tuo! Sursum corda! Gratias agamus! Nos servi tui, sed et plebs tua sancta.* Fast überall „wir.“

Christus ist unser Opfer, und dies Opfer ist die unblutige Feier seines Kreuzestodes. Opfer! — das ist die Quintessenz alles Christenthums. Kreuztragen und Sterben — sein Selbst aufgehen lassen in der Liebe des Herrn — das ist das eigentliche Wesen, das Erste und Letzte der Nachfolge Christi. *Configuratus morti ejus.* Philipp. 3. 10. *Mortui estis et vita vestra est abscondita cum Christo in Deo.* Col. 3. 3. . . . Diese Grundgedanken schärft das goldene Büchlein von der Nachfolge Christi fast auf jeder Seite, in den verschiedensten Wendungen und mit einer Mark und Bein durchschneidenden, wahrhaft plastischen Einfachheit ein. Und alles Flehen, Dulden, Ringen,

Entsagen — das Bangen des Herzens, der Schmerz der Buße, der Liebe und Sehnsucht — wo erhält das Alles seinen Segen, seine Weihe, den odor suavitatis? Der Christ legt sein Herz, sein Selbst zu dem Opfer auf dem Altare und spricht: *Suscipe me cum hac sancta oblatione tui pretiosi corporis, quam tibi hodie in praesentia angelorum invisibiliter assistantium offero, ut sit pro me et cuncto populo tuo in salutem* (Imit. Chr. I. IV. c. 9). Und das ist der tiefe Sinn der Worte, die der Christ, indem er an seine Brust schlägt, bei der Elevation spricht: *Jesu, dir lebe ich, Jesu, dir sterbe ich, Jesu, dein bin ich todt und lebendig!*

Wenn die Feier des h. Messopfers den ganzen Verlauf unserer Erlösung darstellt, so durchlebt der Mensch, wenn er sich andächtig in die h. Liturgie versenkt, von Neuem den Gang seiner eigenen Rechtfertigung und Heiligung, er durchläuft die Stufenleiter der Affekte und Tugenden, in denen sich successive die Aneignung der Erlösung vollendet. Die h. Kommunion ist das Ziel, dem alle Akte der Heiligung zustreben, sie ist mehr als Gnademittel, sie ist die höchste auf Erden erreichbare Vereinigung mit Gott, in der sich die Lebensgemeinschaft mit Christus vollendet.

*Jesu, spes poenitentibus*

*Quam pius et petentibus!*

*Quam bonus te quaerentibus!*

*Sed quid invenientibus?*

Fleisch in Fleisch, Leben in Leben! Das Wesen des Menschen wird durchgeistigt, durchgöttlicht, dem sterblichen Leibe der Keim der Unsterblichkeit eingesenkt. *Qui manducat meam carnem et bibit meum sanguinem, habet vitam aeternam et ego resuscitabo eum in novissimo die — in me manet et ego in illo.* Joh. 6. 55 u. 57. Was unterscheidet unsere Seligkeit in der h. Kommunion von der Seligkeit des Himmels?

Unsere Gebrechlichkeit und des Heilandes Niedrigkeit. Laß die Schleier zerreißen, laß die Seele ihre Hülle sprengen, und du schauest ihn von Angesicht zu Angesicht.

4.

Christus wohnt unter uns, sichtbar und greifbar dem menschlichen Glende nahe. Nicht offenbart er sich, wie im alten Bunde, wo vor dem göttlichen Nahen Furcht und Entsetzen einherschritt; auch nicht, wie bei seinem gottmenschlichen Wandel auf Erden, wo aus seinem Munde göttliche Macht redete, aus seinem Antlitze himmlische Hoheit leuchtete. Hier wohnt er glanzlos, still, unscheinbar, hier ist er nur Demuth und Liebe. *Non habemus pontificem, qui non possit compati infirmitatibus nostris.* Hebr. 4. 16.

Der persönlich Gegenwärtige ist auch außer der h. Messe bei den Andachten der Gläubigen der Mittelpunkt, sie finden Statt *coram exposito*, er gibt dabei seinen Segen. Schließt sich der Tabernakel auf, so steht vor den Augen des Glaubens, obgleich unausgesprochen, der ganze Inhalt des Pange lingua, und sie strömen ihren Glauben, ihren Jubel in ein *Tantum ergo* aus.

Priester, Seelsorger!

Lehre deine Gemeinde dem Opfer oft und würdig beiwohnen! Erschließe ihr den Sinn der Feier und ihrer tief-sinnigen Ceremonien!

Laß sie, wo es angeht, beim Opfer sich am Opfermah! theiligen!

Laß die Kirche den Tag über offen und lehre die Gläubigen den gegenwärtigen Heiland — besuchen!



## Kap. 2. Von der Celebration der h. Messe.

### \*§. 1. Wie oft soll man celebriren?

Ecce sacerdos factus es et ad celebrandum consecratus; vide nunc, ut fideliter et devote in suo tempore Deo sacrificium offeras et te ipsum irreprehensibilem exhibeas. Th. a. Kempis.

Quando sacerdos celebrat, Deum honorat, angelos laetificat, ecclesiam aedificat, vivos adjuvat, defunctis requiem praestat et sese honorum omnium participem efficit. I d e m.

Sacerdos, qui non celebrat, quantum in ipso est, privat Trinitatem laude et gloria, angelos laetitia, peccatores venia, justos subsidio et gratia, in purgatorio existentes refrigerio, ecclesiam Christi beneficio et se ipsum medicina et remedio contra quotidiana peccata et infirmitates. B o n a v.

Vinum germinans virgines!

Der Mehrzahl der Laien ist die tägliche Kommunion nicht zu rathen; den Priester aber soll die Unvollkommenheit, die seinem redlichen Streben anklebt, nicht von der täglichen Darbringung des h. Opfers zurückhalten. Er hat dazu eine besondere Mission, ein besonderes Recht und eine besondere Gnade. Der Priester ist für die ganze Kirche, der Seelsorger für seine Gemeinde da.

### §. 2. Von der Vorbereitung zur h. Messe.

1. Die Rubriken sagen: Der Priester soll vor der Celebration des Messopfers beichten, si opus est, Trid. s. 13. c. 7. Kein Laie darf, wenn er sich einer schweren Sünde bewußt ist, zum Tische des Herrn gehen, ohne zu beichten.

2. In den Rubriken werden gewisse Gebete und Psalmen vorgeschrieben, welche der Priester vor der Messe beten soll —

freilich pro opportunitate temporis. Wenn er daran durch Berufsgeschäfte verhindert ist, soll er, wenigstens kurz, vorher sein Gemüth zu Gott und zu dem heiligsten Geheimnisse erheben und das schöne Gebet des h. Gregorius: Ego volo celebrare etc. mit Andacht und Reflexion beten.

Wenn der Priester Zeit übrig hat, wie z. B. an Werktagen, so verwende er wenigstens eine kurze Zeit zur Vorbereitung, und zwar in der Kirche, zur öffentlichen Erbauung.

Es ist sehr unanständig und ärgerlich, wenn man so gerade vom Zimmer, vom Bette heraus zum Altare läuft. „Wenn du in die Kirche, zur Messe gehst,“ sagte der h. Chrysostomus sogar zu den Laien, „so frage dich selbst vorher: Wo gehst du hin?“ \*Pervulgatum apud sanctos Patres axioma est, quod talem se animae exhibet Deus, qualem se illa praeparat Deo. Ideo Christus in Eucharistia aliis quidem est fructus vitae, panis Angelorum, manna absconditum, paradus deliciarum, ignis consumens, et tertium coelum, in quo audiuntur arcana verba, quae non licet homini loqui; aliis vero est panis insipidus, omni carens dulcedine et vitali operatione, et nauseat anima eorum super cibo isto, quia nimirum mors est malis, vita bonis, et sicut quisque erga Deum affectus est, talem ipsum erga se experitur. Pauci sunt, qui admirabilis hujus convivii in se sentiant effectus, quia pauci sunt, qui se ad illos recipiendos rite disponant, qui serio cogitent, se ad Sancta Sanctorum accedere, ad altare Dei, ad Deum ipsum. Bona.

3. Vor dem Ankleiden werden die Hände gewaschen. Dabei und beim Anlegen der Paramente werden gewisse Gebete gesprochen, welche den Geist der Kirche athmen und praeparatio proxima ad missam sind.

Wenn der Priester in der Sakristei während des Ankleidens lacht, schwätzt, Neuigkeiten anhört oder erzählt, wie kann er seine Gedanken auf Gott und Jesus richten?

4. Was bei einer Predigt vom Exordium abhängt, das hängt bei der Messe in Hinsicht auf Erbauung von dem Herausgehen des Priesters ab. Er geht also mit lebhaftem

Glaube  
schlage  
auf ih

Das g  
soll de  
dacht  
aber n  
sacros  
venera  
qui ce  
qui fa  
mur,  
Christ  
dum n  
reconc  
latur:  
in eo  
teriori  
tionis

D  
nicht ein  
dächtiger  
über die  
— Frag  
M  
der Betr  
2.  
ten. D

Glauben, in sich gefehrt, gefetzten Schrittes und mit niederge-  
schlagenen Augen zum Altare, und weiß, daß Aller Augen  
auf ihn gerichtet find.

§. 3. Während des Meßopfers.

\*1. Age, quod agis, operare, quod operaris. S. Greg.  
Das gilt ganz besonders bei der actio per eminentiam. Man  
soll das h. Opfer mit größtmöglicher innerer und äußerer An-  
dacht verrichten, nicht handwerksmäßig. Man bete mit Affect,  
aber nicht mit Affectirtheit. Quanta cura adhibenda sit, ut  
sacrosanctum missae sacrificium omni religionis cultu ac  
veneratione celebretur, quivis facile existimare poterit,  
qui cogitavit, maledictum in sacris literis eum vocari,  
qui facit opus Dei negligentem. Quodsi necessario fate-  
mur, nullum aliud opus adeo sanctum ac divinum a  
Christi fidelibus tractari posse, quam hoc ipsum tremen-  
dum mysterium, quo vivifica illa hostia, qua Deo Patri  
reconciliati sumus, in altari per sacerdotes quotidie immo-  
latur: satis etiam apparet, omnem operam et diligentiam  
in eo ponendam esse, ut quanta maxima fieri potest in-  
teriori cordis munditia et puritate atque exteriori devo-  
tionis ac pietatis specie peragatur. Trid.

Die Gemeinde bringt mit dem Priester das Opfer dar. Ist es  
nicht ein schrecklicher Gedanke, daß vielleicht alle Uebrigen würdiger, an-  
dächtiger, ergriffener beim Opfer sind, als der allernächst Berufene? Diese  
über die heiligen Species geschleuderten Benedictionen sind in der That  
— Fragezeichen.

Man mache die Worte der h. Messe bisweilen zum Gegenstande  
der Betrachtung und merke sich einzelne Stellen besonders.

2. Man soll die Rubriken öfters lesen und genau beobach-  
ten. Dies fordert

- die Heiligkeit der Handlung,
- die Erbauung des Volkes,
- die Gleichförmigkeit der Liturgie.

Si quis dixerit, receptos et approbatos ecclesiae catholicae ritus in solemnibus sacramentorum administratione adhiberi consuetos aut contemni aut sine peccato a ministris pro libitu omitti aut in novos alios per quemcunque ecclesiarum pastorem mutari posse, anathema sit. Trid. s. 7. c. 13.

Es sind verschiedene inclinationes, quando crucifixo faciendae, humerorum und corporis — manuum extensiones, humeris aequandarum, und genuflexiones vorgeschrieben, welche man eben deswegen beobachten soll, weil sie von der Kirche vorgeschrieben sind.

Nichts, was zur öffentlichen Gottesverehrung und zur Erbauung des Volkes gehört, soll vernachlässigt werden. Auch wird das Volk irre gemacht, wenn der eine Priester das unterläßt, was andere thun — oder thut, was andere unterlassen.

Nach der Wandlung wird die h. Hostie und der konsekrirte Kelch nicht bloß auf einen Augenblick gezeigt, sondern zur Anbetung emporgehoben. Einigen muß dies zweimal gesagt werden. Nach der Sumtion der h. Hostie aliquantulum moratur in meditatione ss. Sacramenti.

Wenn Alles, was in den Rubriken vorgeschrieben ist, genau beobachtet und jedes Wort ganz (distincte, apposite, non admodum festinanter, nec nimis morose) ausgesprochen wird, so ist es nicht möglich, daß man in einer Viertelstunde mit der Messe fertig werde. Es ist wahrlich, wenigstens bei vernünftigen Menschen, keine Ehre, der Geschwindeste im Messelesen zu sein.

#### §. 4. Nach der heiligen Messe.

Fit gratiarum actio, und zwar wieder, so oft es möglich ist, in der Kirche, zur Erbauung des Volkes.

Ein Priester, welcher aus der Sakristei gerades Weges nach Hause zu den Geschäften eilt, die außer seinem Berufe sind, ist weniger und seltener zu entschuldigen, als ein weltlicher Mensch, der sogleich nach empfangener heiligen Kommunion aus der Kirche läuft. \*Einem solchen

Priester  
zur S  
noch i

Ka

Christl

gem e

werde

ten S

mehr

ger w

S  
will, a  
Murren

F  
Volke

der P

strent

ente r

Ein

geistliche

Unter V  
Stelle a  
Gottesdi  
der ehre  
Jai

Priester sollte man nach Avila zwei Keriker mit brennenden Fackeln zur Seite geben, damit sie das hochwürdigste Gut begleiten, welches jener noch in seinem Innern trägt.

### Kap. 3. Von der Ordnung, Bierde und Erbauung beim öffentlichen Gottesdienste.

Das Amt der heiligen Messe und die Predigt oder christliche Lehre sind die Haupttheile des öffentlichen Gottesdienstes.

Man entferne davon Alles, was dem Zwecke desselben, der gemeinschaftlichen Erbauung, widerspricht, und veranstalte dabei Alles so, daß dieser Zweck erreicht werde.

#### 1.

Der gemeinschaftliche Gottesdienst soll allemal zur bestimmten Stunde, auf den Glockenschlag angefangen werden. Je mehr man hierin den Pfarrkindern nachgibt, desto saumseliger werden sie.

Sollte wegen eines Einzigen, welcher z. B. vorher noch beichten will, alle Ordnung verkehrt, die ganze Gemeinde zur Ungebuld, zum Murren und Klagen verleitet werden?

#### 2.

Das Erste, was bei dem öffentlichen Gottesdienste dem Volke in die Augen fällt und den größten Eindruck macht, ist der Priester, welcher den Gottesdienst verrichtet.

Wenn er dabei kalfinnig und schlaudernd — lau und zerstreut ist; was kann er von dem Volke erwarten? Ab oriente malum.

Ein Priester aus Frankreich erzählte einst Vieles von dem ehemaligen geistlichen Seminar zu Meaux, in welchem er selbst Alumnus gewesen war. Unter Anderem sagte er, daß einst ein Zögling bloß deswegen auf der Stelle aus dem Seminar gestoßen wurde, weil er während des öffentlichen Gottesdienstes leichtfertig geschwätzt und gelacht hatte. „Von ihm,“ setzte der ehrwürdige Priester hinzu, „ließ sich nichts Gutes hoffen.“

3.

Selbst der Meßner und die übrigen Altardiener, die Ministranten sollen angewiesen und ernstlich angehalten werden, sich in der Kirche so zu betragen, daß sie Niemanden ärgern, oder durch ihr ungestümes Hin- und Herlaufen, durch ihre Unachtsamkeit oder Ausgelassenheit zerstreuen.\*)

„Ihr müßet,“ sagte einst ein Reisender zu den Bauern im Wirthshause, „einen sehr würdigen und rechtschaffenen Pfarrer haben. Die Ministranten waren heute beim Altare wie die Engel, so gut abgerichtet, so andächtig und eingezogen, als ich es noch nie in meinem Leben gesehen habe.“ Ja, das größte Lob davon gehörte ihrem Herrn Pfarrer.

\*4.

Auf Stil und Geschmack beim Neubau und bei der Restauration der Kirchen, bei der Anschaffung von Kirchenutensilien, ferner auf Schonung und Erhaltung des guten, schönen Altens wird heut zu Tage mit Recht weit mehr Gewicht gelegt, als vordem.

Als ein sehr instructives, praktisches und leicht verständliches Buch kann empfohlen werden: „Praktische Erfahrungen und Rathschläge, die Erbauung neuer Kirchen sowie die Erhaltung und Wiederherstellung, die Ausschmückung und Ausstattung der Kirchen überhaupt betreffend, nebst einer Uebersicht der Entwicklung der christlichen Baukunst von Wilh. Engelb. Gieseler.“ 4. Aufl. Paderborn. 1870. Außer der baulichen Konstruktion wird hier gehandelt über Wände, Fenster, Thüren, Fußboden, Altar, Tabernakel, Taufstein, Kanzel, Beichtstühle, Kirchenstühle, Orgel, Weihwasserbecken, Bilder, Kreuze, Gottesacker, Kreuzwege, Gefäße

\*) Küsterbüchlein oder Anleitung für angehende Küster zur genauen und würdigen Wahrnehmung ihres Dienstes. Paderborn. 1869. Inhalt: das ehrenvolle Amt eines Küsters (Meßners); die Tugenden, die von einem Küster gefordert werden; die besonderen Obliegenheiten; Unterweisung für Meßdiener; Verschiedenes, was der Küster im Laufe des Jahres und was derselbe bei Spendung der h. Sakramente zu beobachten hat. Im Anhange mehrere öfter vorkommende Gebete.

(Kelche, Ciborien, Krankenkreuze, Monstranzen, Rauchfässer, Leuchter), Paramente.

5.

Die Zierde des Gotteshauses soll auch Gottes würdig — einfach und erhaben, nicht kleinlich oder weltlich sein.

Man dulde nichts in der Kirche, was mehr zerstreuen, als erbauen, mehr zum Sinnlichen als Uebersinnlichen führen würde — keine Bilder oder Statuen, die etwas Falsches oder Aergertliches vorstellen.

\*Mit vollem Rechte äußert sich Giefers a. a. O. S. 34. gegen die neuerdings beliebte Ueberladung der Kirchen mit farbiger Dekoration. Allerdings, wenn die Kirche einem Tanzsaal ähnlich sieht, da kann man nur gaffen, nicht beten, da wird das Herz nicht erbaut und gesammelt, sondern zerstreut. Mit sparsamer, aber am rechten Orte angebrachter Farbe erreicht man weit bedeutendere und nicht störende Effekte.

Man dulde nichts auf dem Hochaltare, was zu sehr mit dem Sanctissimum kontrastirt, — nichts auf einem Nebenaltare, was nicht auf den Altar gehört.

6.

Die priesterlichen Kleider seien ganz, reinlich und schön — doch nicht häuerisch — nicht mit allerlei Bändern und Maschen geziert.

Wie schmutzig und ekelhaft sieht in einigen Kirchen die Wäsche, besonders das Purificatorium aus!

Welch großer Abstand ist an manchen Orten zwischen dem Hause des Pfarrers und dem Gotteshause! In jenem ist Alles reinlich, sauber, kostbar; in diesem Alles schlecht, lumpig, garstig. \*Ein Bischof sagte zu einem Pfarrer: Ich wünschte, Herr Pastor, daß Sie drei Wochen in Ihrer Kirche wohnen.

7.

Die heiligen Gefäße werden reinlich gehalten und sicher aufbewahrt; der Schlüssel zum Tabernakel nicht dem

Meßner, noch weniger dem Ministranten anvertraut; das Ciborium öfters, besonders im Sommer und in feuchten Kirchen, purificirt.

Ein Kaplan, welcher kurz vor dem Abendessen von einem Krankenbesuche nach Hause kam, stellte die *sacra olea* zum Fenster hin — und die neue Hausmagd statt des Salzgefäßes auf den Tisch.

8.

Die Mannspersonen werden von den Weibspersonen, die Kinder von den Erwachsenen abgesondert. In der Sakristei und auf dem Musikchore wird Niemand geduldet, der nicht dorthin gehört — und

Auf die Emporkirche Niemand gelassen, wenn das Schiff der Kirche geräumig genug ist.

O, da drängen sich junge, ungezogene Burschen mit Gewalt und Ungestüm auf den vordersten Platz hin, damit sie Alles desto leichter begaffen können! Da wird geschwätzt, allerlei Unfug und Muthwille getrieben zc.

Könnten — sollten nicht statt der jungen, halbgewachsenen Burschen gesetzte und betagte Männer auf der Emporkirche sein? Sollte man nicht wenigstens einige ehrwürdige gottesfürchtige Männer dahin beordern, und junge Leute, welche sich ärgerlich betragen, ganz davon ausschließen?

9.

Bei dem Opfergehen finden Vorwitz und Eitelkeit ihren ganzen Spielraum.

Würde der Heiland, „wenn während der heiligen Messe — oft ziemlich lärmend und ungestüm — Pfennige zum Opfer ausgewechselt werden,“ nicht auch voll gerechten Zornes den Wechsellisch umstoßen, und sagen: *Auferte ista hinc!*

Es ist bereits auf Einen Gang eingeschränkt worden; möchte doch auch dieser zu einer schicklicheren Zeit, etwa gleich Anfangs, oder gegen das Ende des Gottesdienstes —



nicht mitten unter dem Amte der Messe — veranstaltet, und der Klingelbeutel, wenigstens während der heiligen Messe und Predigt, ganz abgeschafft werden!

Wenn das Opfer der Gläubigen nach dem Gottesdienste bei der Kirchthüre von dem Kirchenpropste eingesammelt würde; so würde es vielleicht reichlicher, als beim Opfergehen, ausfallen. Einige würden freilich nichts — aber Viele mit gutem Herzen mehr geben, als einen rothen Pfennig.

In den kaiserlich österreichischen Staaten sieht man in den Kirchen nur Einen Opferstock, und zwar mit der Aufschrift: „Für die Armen.“

\*10

Beim Bau der Orgel\*) sind die Eigenthümlichkeiten der Kirche, besonders deren Akustik, zu berücksichtigen. Zwei Extreme sind namentlich zu vermeiden, daß nämlich die Orgel im Verhältniß zur betreffenden Kirche nicht zu stark, aber auch nicht allzu schwach sei. Bezüglich der Stärke muß der Grundsatz leitend sein, daß die Orgel des Gesanges wegen da sei, nicht aber der Gesang der Orgel wegen. Wie leicht artet in solchen Kirchen, welche eine zu starke Orgel besitzen, der Gesang in ein Geschrei aus! Denn das Volk will eben seinen Gesang hören. Die Orgel soll ja auch den Gesang nur heben und unterstützen, die Singstimme tragen, die Harmonie geben und füllen. Gesang und Orgel müssen ein einheitliches, harmonisches Ganze bilden. So widerwärtig es lautet, wenn der Organist die Präfation oder das Pater noster mit einem starken Register begleitet, so daß die Stimme des Priesters fast ganz verschwindet; ebenso unangenehm berührt es das Ohr, wenn der Volksgesang von der Orgel erdrückt, überwältigt wird. Wären alle Organisten verständig genug, um nach der jedesmalig-

\*) Die Nummern 10—12 sind größtentheils und beinahe wörtlich aus einem Aufsatze der Paderborner Blätter für kirchliche Wissenschaft und Praxis (1869. Nr. 4) entlehnt.

gen Anzahl von Gläubigen die Stärke der Orgel zu bemessen und einzurichten, so würde dieser Uebelstand freilich leicht zu heben sein; denn eine schöne Zusammensetzung der Register ist ebenso künstlich wie effektiv. — Leider aber wollen die meisten Organisten nur dominiren und sich breit machen auf ihrem Instrumente.

Die Orgel darf aber auch nicht allzu schwach sein, sonst leidet der Gesang. Man kann diese Erfahrung überall da machen, wo eine Orgel gebaut und in dieser Zeit eine Stubenorgel oder ein Harmonium benutzt wird. Nach und nach sinken die Stimmen und mit ihnen der Gesang; ist der Vers zu Ende, so hört man die schwache Orgel einen halben Ton, oft gar einen ganzen höher tönen.

Man sei in der Wahl des Orgelbauers vorsichtig; man lasse die fertige Orgel von einem sachverständigen und gewissenhaften Manne prüfen; man lasse das Werk alljährlich reinigen und stimmen, aber vor Allem nicht durch einen Pflücker; man nehme nur ruhige, eingeschulte Leute als Kalkanten, nicht unmüthwillige Knaben, welche das Gebläse unvernünftig behandeln; man dulde nicht, daß Schulamts-Aspiranten oder angehende Lehrer durch unbeaufsichtigte Uebungen die Orgel maltraitiren.

\*11.

Das Orgelspiel ist ein überaus wichtiger Bestandtheil des öffentlichen Gottesdienstes. Es kann, je nach seiner Beschaffenheit, die Erbauung heben und stören. Man beschwichtige sich nicht mit der Bemerkung, man verstehe nichts davon. Es gehört auch weder technische Fertigkeit, noch eine besondere musikalische Ausbildung dazu, um das Orgelspiel beurtheilen zu können. Wer nur ein gutes Gehör hat, wird bald herausfühlen, ob die Musik harmonisch ist oder nicht; wer nur ein richtiges Gefühl hat, wird bald merken, ob solche Musik in die Kirche gehört oder auf den Konzertsaal oder gar in das Tanzlokal. Was liegt daher wohl näher, als alles Ländelnde und

Frit  
Boll  
—  
alle

entle  
amts  
von  
Walz  
wahr  
ein h  
Organ  
riatio  
schwin

Unfug  
auffäl  
hörs  
befür  
chem  
getrie  
muß;

dem d  
Finger  
Stude  
selbst

U  
falls a  
lich ein  
gesan

Rom. u  
von W.

Frivole im Spiel aufs strengste zu verpönen? Märche, Arien, Volkswaisen, Walzer zc. und derlei gehört nicht in die Kirche — wildes Toben, Hüpfen, Springen, Trillern zc. verschleucht alle Andacht aus den Herzen der Gläubigen.

„Referent“, heißt es in dem Aufsatze, dem die obigen Bemerkungen entlehnt sind, „hörte einst in einer Kirche während eines Primizleditaments von Epistel bis Evangelium den Anfang der Sonate pathétique von Beethoven; ein anderes Mal einen Marsch; ein anderes Mal einen Walzer oder Hopsa beim Ausgange der h. Messe; ein anderes Mal ein wahres Drehorgelstück während und nach der h. Wandlung — natürlich ein höchst eigenes Produkt des respektiven Organisten.“ „Ein anderer Organist,“ erzählt Giefers a. a. O., „gab während der Wandlung Variationen zu der Freischütz-Arie zum Besten: Leise, leise, fromme Weise, schwing dich auf zum Sternenkreise.“

Es ist unglaublich und doch wahr, daß manche an solchen Unfug so gewöhnt sind, daß ihnen auch nicht das Excentrischste auffällt. Diese haben sich die Verstimmung ihres musikalischen Gehörs selbst zuzuschreiben, indem sie gleich Anfangs geschwiegen und befürchtet haben, den Organisten auf den Fuß zu treten. Manchem celebrirenden Priester wird wahrlich der Angstschweiß ausgetrieben, wenn er diese horrenden musikalischen Ergüsse anhören muß; seine Geduld wird oft einer Feuerprobe unterzogen, indem der Organist ihn warten und warten und unterdessen seine Finger auf der Orgel turnen läßt. Mancher Priester hatte als Student ein schönes Organ zum Gesange, und jetzt ist ihm selbst unbegreiflich, daß er gar nicht mehr ordentlich singen kann.

Um solchem Treiben zu steuern, beschaffe man, nöthigenfalls aus der Kirchenkasse, die erforderlichen Musikalien, namentlich ein Choralbuch und eine Begleitung des Altargesanges.\*) Dann bitte man den Organisten, sich doch ge-

\*) Orgelbegleitung zu den gewöhnlichsten Gesängen des Missale Rom. und des Manuale rit. Rom. beim Hochamte und bei der Vesper von W. Sahlmen. Baderb. 1868.

nau an diese Harmonien zu binden, Fremdartiges dagegen wegzulassen. Um sein Ohr nicht von allerlei Phantasien kreuzigen zu lassen, mache man ihn aufmerksam, daß nach kirchlicher Vorschrift die Orgel gänzlich schweigen soll während der Orationen, der Epistel, des Evangeliums, und namentlich während der Wandlung, wo gerade die feierliche Stille das Gemüth tief ergreift. Wie wenig findet man leider dies beobachtet! Es wird bei der h. Messe nur immer gesungen, nur immer gespielt. Wozu das, zumal es nicht sein soll? In Güte vermag man mehr als in Strenge. Darum versäume es der Pfarrer oder Celebrant nicht, den Organisten zuweilen wegen seines Eifers zu beloben, ihm Muth einzuslößen und ihm die Wichtigkeit des guten Orgelspiels vor Augen zu stellen.

Die Zwischenspiele, die eigentlich etwas dem Liede Fremdes sind, sollen kurz und einfach sein und zum Liede passen. Beim Anfange oder Schlusse der h. Messe oder Vesper bekommt man oft ein Vor- oder Nachspiel von Rind, Bach &c. zu hören. Viele Orgelstücke von gewiegten Orgelkomponisten gehören ebensowenig in die katholische Kirche als die musikalischen Messen von Boildieu, Righini, Rossini u. a. Was für die protestantische Kirche oder für das Concert geschrieben ist, paßt nicht auch zum katholischen Kultus. \*)

\*) Aus dem frühern Texte von Fais mögen hier noch folgende Bemerkungen aufbewahrt sein. Er meint:

Die Kirchenmusik soll mehr erbauen als zerstreuen oder ergötzen — mehr das Herz als die Füße bewegen.

Wenn an einem hohen Feste ein aufgeblasener Schreiber oder Exstudent ein Concert spielt;

wenn Mädchen, die nicht im besten Rufe stehen, die Vorsängerinnen sind;

wenn der unmusikalische Mesner das ganze Orchester ausmacht, und in der Sakristei oder im Hin- und Hergehen, mit einem Stümmel Wachs oder mit der Lichtpuße in der Hand, um sieben Töne tiefer sein *Amin* und *et ann Spirto twa* anstimmt; —

so wird die Erbauung nicht groß sein.

\*12.

Wir müssen auch ein großes Gewicht auf unsern eignen Gesang legen. So widerwärtig ein affectirter Altargesang lautet, ebenso unangenehm wirkt ein gleichgültiges Abfinden oder schnelles Ineinanderhängen der Orationen und sonstigen Gesänge, besonders wenn lauter Unrichtigkeiten obendrein unterlaufen. Die erste Eigenschaft eines guten Gesanges ist doch gewiß, daß man richtig singt. Sollte man's denn wirklich nicht soweit bringen können, den Ton der Orationen, Episteln, Evangelien, Präfationen, des Pater noster, Ite und der Segensgesänge sich anzueignen? Alten Herren, die früher keine Gelegenheit gehabt haben, diese Gesangsweisen richtig zu erlernen, sieht man das schon gern nach, nicht aber jungen Alerikern, denen es an Gelegenheit wahrlich nicht fehlt. Und was hilft einem schlechten Sänger ein guter Organist? Wer ein schlechtes Gehör hat, nicht tonfest ist, der richtet sich schnurstracks nach dem Tone der Orgel. Vor Allem aber mache man keine neuen Melodien. Auch das zu rasche Singen macht einen unangenehmen Eindruck. Wozu das? Ob man dadurch vielleicht ein paar Minuten für den Tag gewinnt, das will doch gewiß sehr wenig sagen. Es ist dem Organisten oft reinweg unmöglich, die Präfationen oder das Pater noster ordentlich zu begleiten, weil der Celebrant zu rasch singt; und dann entsteht gewissermaßen ein unleidliches Fangen, indem der Organist treibt und treibt, aber dennoch nicht nachkommen kann. Auch scheint es unwürdig und verfehlt zu sein, zu intoniren, während der Organist mit einem Uebergange, etwa zum Dominus vobiscum, ringt. Lieber warte man. Noch weniger wäre zu entschuldigen, wenn der zum Transponiren unfähige Organist durch plötzliches Einfallen, etwa zu Anfang der Präfation, in Verlegenheit gebracht werden sollte. Man muß oft Geduld haben; es gibt nun einmal Organisten, welche unfähig sind, irgend eine

Weise, und sei sie noch so leicht und bekannt, in einer andern Tonart zu spielen, als in der sie dieselbe eingeübt haben. Man hüte sich auch, über Musik und Orgel gelehrt zu sprechen, wenn man seiner Sache nicht gewiß ist; sonst ist aller Einfluß verloren. Will man den Organisten corrigiren, so lege man zunächst seine eigenen Fehler ab. Man singe gemessen, rein und richtig; so wird man sich selbst und Andere erbauen.

13.

Gutgewählte Kirchenlieder, von dem größern Theile der Gemeinde mit Andacht und Einklang gesungen, sind Flügel, wodurch sich die Herzen mit vereiniger Kraft zu Gott aufschwingen — sie sind die älteste, schönste und erbaulichste Kirchenmusik. „Implemini Spiritu sancto, loquentes vobismetipsis in psalmis et hymnis et canticis spiritualibus, cantantes et psallentes in cordibus vestris Domino.“ Eph. 5, 18. 19.

\*Anm. Gesang ist ein Strich auf den Saiten des eigenen Herzens. Das Volk, welches an stundenlanges Gebet aus dem Herzen und aus Büchern nicht gewohnt ist, giebt in den Gesang seine religiösen Affekte, die Andacht seiner Seele aus. Sein frommer Sinn gibt ihm ein überaus feines Gefühl; Lieder und Melodien, die es auswählt und bevorzugt, sind gediegenes Gold.

Soll übrigens der Volksgefang seinen Zweck erfüllen, so sind gewisse Grundsätze zu beobachten:

- a. Der Volksgefang soll nie so ausarten, daß er mehr zur mechanischen Befriedigung einer rohen Lust, als zur Herzenserhebung dient.
- b. Er soll nicht dergestalt prävaliren, daß das stille Gebet fast ganz ausgeschlossen und verdrängt wird.
- c. Es darf nicht geduldet werden, daß Einzelne ungebührlich vorfahren und den Gesang der Uebrigen übertönen, daß nicht Männer mitsingen, wenn bloß die Frauen singen sollen u.; überhaupt soll beim Gesange Ordnung herrschen.

jedes  
passen  
ein W

jugend  
der S  
den m

und d

der P

der S

a

von id

h

M ö g

c

lich —

d

3

klagen —

U

Ursache

B

Verordn

G

verbesser

scheint,

gute V

d. Es sollen nur solche Lieder gesungen werden, welche zu dem jedesmaligen Akte des Gottesdienstes passen; es ist also beispielsweise unpassend, wenn an einem Marienfeste zwischen Wandlung und Kommunion ein Muttergotteslied gesungen wird.

e. Die Lieder müssen gut eingeübt sein, zunächst mit der Schöpfung. Rückfichtlich dieses Punktes ist es von besonderem Werthe, wenn der Seelsorger selbst einige musikalische Bildung besitzt und nach Umständen mitthätig eingreifen kann.

Hat man die Gemeinde soweit gebracht, daß sie für die Ordnung und das Erbauliche des Gesanges Sinn hat, so ist Alles gewonnen.

## Anhang.

### Ueber das Auslaufen

der Pfarrkinder in die benachbarten Städte oder Pfarren wird der Seelsorger wenig zu klagen haben,

a) wenn er seine Gemeinde väterlich liebt, und also auch von ihr geliebt wird;

b) wenn er den Gottesdienst ordentlich, erbaulich und nach Möglichkeit feierlich hält;

c) wenn er im Predigen eifrig, schonend und faßlich — und

d) im Beicht hören unermüdet ist.

Im Gegentheile würde er vergeblich und unverantwortlich darüber klagen — vielleicht gar nicht klagen.

Anderstwo zu beichten soll Jedem erlaubt sein; er kann seine gute Ursache haben.

Bei der öfterlichen Beicht halte man sich genau an die Diözesan-Verordnungen.

### Beschluß.

Ein eifriger und kluger Seelsorger kann Vieles abstellen, verbessern und einführen, was einem anderen unmöglich zu sein scheint, eben weil er ernstlich will, und Alles auf eine gute Art und zu seiner Zeit thut.

Die beste Zeit dazu ist ohne Zweifel, wenn die Gemeinde, durch Belehrung oder Erfahrung überzeugt, selbst zu wünschen anfängt, daß dieses oder jenes verbessert werde.

Nuper Tarpejo quae sedit culmine cornix,  
Est bene, non potuit dicere, dixit: Erit.

---



Ge=  
16 ff  
erde.

Exkurse und Beilagen

zum

ersten Buche.

---

Leib  
Bon  
wor  
ganz

meh  
Was  
um  
in J  
nen:  
met,  
schrei  
eröffn

auch  
Jug

# I.

## Das Wichtigste für Erzieher und Aufseher der Jugend.

---

### Kap. 1. Vorwort.

Groß ist das Elend, erschrecklich das Uebel, welches den Leib und die Seele der Jugend in furchtbarer Stille verwüftet. Von der Zeit an, da ich mit der Jugend näher bekannt geworden bin, hatte ich keinen ruhigen Augenblick, oft war ich ganz betrübt und niedergeschlagen.

Lange verbarg ich meine Schmerzen; jetzt kann ich nicht mehr! — die Stimme des Gewissens ruft laut und deutlich: Was nützen erstickte Seufzer, wenn die verwahrloste Unschuld um Rettung — die verführte um Rache schreit: „Die Wächter in Israel sind blind, sind stumme Hunde, die nicht bellen können: kommet, ihr wilden Thiere des Feldes, aufzufressen, kommet, ihr wilden Thiere des Waldes.“ Jes. 56. Aber ich will schreien! möchten doch manche Eltern und Erzieher die Augen eröffnen! möchte mich doch die ganze Welt hören!

Hochwürdige Wächter in Israel! ruft, schreiet auch mit mir! saget den Eltern und Aufsehern der Jugend:

Väter! Mütter! Schullehrer! sehet euch um des Himmelswillen, ohne einen Augenblick zu verweilen, nach euren Kindern, nach euren Zöglingen um: sie stehen vielleicht am äußersten Rande des Unterganges; sie laufen Gefahr, sich zeitlich und ewig unglücklich zu machen durch die heimlichen Sünden — durch die unnatürlichen Sünden der Unzucht. Dieses erschreckliche Uebel greift immer weiter um sich; einige von euren Kindern sind vielleicht schon wirklich damit angesteckt; die andern werden es bald sein, wenn ihr nicht alle mögliche Sorgfalt anwendet. Wehe euch, wenn ihr denkt: Dies ist eitel Feuerlärm! er schwärmt! —“

Man kauft um theures Geld und liest begierig die Bücher derjenigen, die mit ihrem Wize prahlen oder ergözen. Gelehrte lassen sich's sauer werden, in die Geheimnisse der Natur oder der Offenbarung zu dringen, oder mit undankbarer Arbeit fest zu stellen, was keinen Grund hat. O, möchten sie vor Allem von den schrecklichen Folgen der unnatürlichen Sünden der Unzucht schreiben! möchten sie es aufrichtig in die Welt hinaus sagen, wie allgemein dieses Leib und Seele verderbliche Laster sei: die Ursachen anzeigen, wodurch schon Kinder zu diesen Ausschweifungen verleitet werden; Eltern und Erzieher die Kunstgriffe lehren, wie sie diese Sünden bei jungen Leuten entdecken, und besonders die Mittel anzeigen, durch welche sie die Jugend davor bewahren oder heilen können. Mit etlichen Bogen über diese so wichtige Materie würden sie sich um die Menschheit unendlich mehr verdient machen, als mit vielen schweren Werken des glänzendsten Wizes, der tiefsten Gelehrsamkeit. Und dann, Eltern, Erzieher! wenn ihr von einer solchen Schrift etwas hört, so leset diese vor allen andern; überleset, überdenket sie — ich bitte, ich beschwöre euch durch das, was euch das Liebste, was euch das Theuerste sein muß: durch die zeitliche und ewige Wohlfahrt eurer Zöglinge, eurer Kinder.

Büch  
nur  
wicht  
Folgt  
Sitte  
gehen  
Scha  
oder  
ten le

theil  
viele  
wie e  
auch  
Wurm  
es wa  
verme  
liche  
nachzu  
dahinfi  
jah ich  
Zahl  
I  
chen  
erinner  
liche  
schlechte  
wegen  
männli  
G  
Schwei  
3 a 1

Ich weiß es, ihr werdet so manches von diesem Laster in Büchern finden. Aber die Philosophen schreiben meistentheils nur im Allgemeinen davon, und eilen, wie sie glauben, zu wichtigern Materien. Die Aerzte zeigen nur die schädlichen Folgen an, welche dieses Laster an dem Leibe verursacht. Die Sittenlehrer schreiben Mittel vor, ohne auf den Grund einzugehen. Viele Schriftsteller schweigen aus übel angebrachter Schamhaftigkeit ganz davon. — Einige sind sogar unvorsichtig oder muthwillig genug, daß sie dieses Laster durch ihre Schriften lehren und verbreiten.

Ich schreibe nicht ohne Erfahrung. Ich habe ein Drittheil von meinem Leben bei der Jugend zugebracht: ich habe viele Knaben wie eine Knospe sich entwickeln, viele Jünglinge wie eine Rose frisch, glänzend, lieblich schön blühen — aber auch wie eine Knospe, wie eine Rose, die ein verborgener Wurm durchnagt, welken gesehen. Ich hatte Gelegenheit, und es war sogar meine dringendste Amtspflicht, den beinahe unvermerkten Anfang, den schnellen Fortgang und das erschreckliche Ende dieses Lasters bei jungen Leuten zu beobachten — nachzudenken — nachzuweinen: ich sah viele vor meinen Augen dahinsinken; allein sich wieder aufrichten — Gott, du weißt es! — sah ich nur wenige, so wenige, daß ich mir nicht getraue, die Zahl anzuzeigen.

Denket, Eltern! auch an die andere Hälfte des menschlichen Geschlechtes; ich werde euch in dieser Schrift öfters daran erinnern. Merket wohl, was ich gleich jetzt sage: das abscheuliche Laster, von dem ich schreibe, ist bei dem weiblichen Geschlechte wegen des zarteren Körperbaues weit gefährlicher und wegen der größern Reizbarkeit noch weit unheilbarer, als bei dem männlichen. — Ich fange mit zitternder Hand zu schreiben an.

Gott! ich bete zu dir aus dem Staube! Stärke mich! Schweigen kann ich nicht mehr! aber ich kann auch nicht reden,

wenn nicht du meine Zunge führest. Leite mich! Du hast das Wollen gegeben, gib auch das Gedeihen! Ich schreibe vor deinem Angefichte — aus Herzensdrange — aus Erfahrung — aus der gänzlichen Ueberzeugung, daß ich von dem Wichtigsten für Erzieher schreibe.

Leser! bete auch mit mir, und bereite dich zu großen Wahrheiten.

~~~~~  
Kap. 2. Von den schrecklichen Folgen des unnatürlichen  
Lasters der Unzucht.

§. 1. Von den schrecklichen Wirkungen, die dieses Laster an dem  
Leibe junger Leute verursacht.

Eltern, Erzieher! ihr werdet auf dieses abscheuliche Laster aufmerksam werden, wenn ihr die fürchterlichen Folgen betrachtet, die aus demselben entspringen. Von den traurigen Wirkungen, die es an dem Leibe junger Sünder verursacht, werdet ihr ohne Zweifel lieber einen Arzt, dessen Sache es ist, über Krankheiten zu urtheilen, selbst reden hören. Ich will also gleich Anfangs aus einem der berühmtesten Aerzte einige Stellen, die ich eben bei der Hand habe, hersetzen. — Eltern! die ihr für die Gesundheit und Gesichtsbildung eurer Kinder so sorgfältig seid, leset aufmerksam:

„Man glaubt nicht, wie allgemein das Laster der Selbstbefleckung, und wie schrecklich seine Wirkung auf die Talente und Schicksale junger Leute ist; und gewiß vermuthet man nicht, wie früh man Kinder vor diesem Laster verwahren muß.“

„Indeß da unsere Philosophen fruchtlos über die Ausartung des menschlichen Geschlechtes klagen; indeß da unsere jungen Genies sich für nichts so sehr foltern, für nichts mehr Grimassen machen, nach keinem Vorzuge so sehr streben, als

nach  
Herz  
brau  
von  
fährt  
heit,

vielen  
gehör  
jeher  
vermu  
den  
gen fi  
vermö  
ken an  
die S  
von G  
sind.  
wenig  
abschw  
verzehe  
Leichna  
dumpfe  
ten kein

„  
Unzuch  
getriebe  
Nacht.  
der; ni  
Freude  
kommt  
Krankh

nach Kraft, und den allgemeinsten Heroismus predigen aus Herzen von Butter: scheint es mir nicht ganz überflüssig, einige brauchbare Warnungen über eine der mannigfaltigen<sup>en</sup> Quellen von Kraftlosigkeit zu geben, die gewiß die menschliche Wohlfahrt mehr als irgend eine andere, und in furchtbarer Dunkelheit, zerstört.“

„Seit fünfundzwanzig Jahren übe ich die Arzneikunst in vielen Ländern aus. Die traurigen Folgen der Selbstbesleckung gehören in die Zahl der Krankheiten, über die man mich von jeher häufig und am meisten durch Briefe um Rath fragte; vermuthlich weil man Fehler dieser Art lieber einem abwesenden Arzt gesteht, als demjenigen, der dem Kranken in die Augen sieht. Die Farben habe ich nicht in meiner Gewalt, die vermögend wären, das Elend auszudrücken, das alle diese Kranken an Leib und Seele litten; starke Worte sagen nichts, wenn die Sprache des Schreckhaften gar zu oft schon zum Ausdrucke von Gefühlen mißbraucht ist, die unendlich weniger schreckhaft sind. Genug, ich erfuhr, wie aus dieser trübseligen und so wenig geachteten Ursache die Blüten aller Arten von Talenten abschwinden; ich sah Jünglinge von der schönsten Bildung mit verzehrten Gesichtszügen und blassem Angesichte, wie auferweckte Leichname vor mich treten; ich hörte sie mit Entsetzen ihre dumpfe Beichte ablegen. Alle ihre schwermüthigen Klagen hatten keine andere Ursache — als die Selbstbesleckung.“

„Gefährlicher als bei dem männlichen Geschlechte ist diese Unzucht bei dem Frauenzimmer, obgleich weniger bekannt und getrieben in einsamen Kammern und in den Finsternissen der Nacht. Durch keine Krankheit verblühet die Schönheit geschwin-  
der; nichts nimmt der Jugend das frische Ansehen, und jeder Freude des Lebens ihre Süßigkeit so schnell hinweg; daher kommt so oft bei jungen Frauenzimmern das Kränkeln ohne Krankheit; hier liegt oft der Grund jener Schwäche, die vor

und nach der Heirath eine von den vielen Ursachen der Nervenkrankheiten wird.“

„Die eigentliche Ursache, die mich veranlaßt hat, die Werke der Finsterniß an's Licht zu ziehen, ist die von mir öfters — mit Schrecken gemachte Beobachtung, daß auch sogar Mädchen in den Jahren der Kindheit und der gänzlichen Unschuld — in dieses Laster verfallen.“

Er führt dann drei Beispiele, von einem fünfjährigen, von einem sechsjährigen Kinde, und von einem dreizehnjährigen Mädchen an, die man ohne Schauer und Entsetzen nicht lesen kann.

Man darf eben kein Arzt von Profession sein, um begreiflich machen zu können, wie sehr dieses Laster die Kräfte des Körpers schwächen und den ganzen Bau desselben zerrütten muß. Dies weiß ein jeder, daß der Schöpfer unsern Leib so gebildet hat, daß er sich selbst nach bestimmten Gesetzen der Natur durch eine regelmäßige Lebensart erhalten muß; daß er sich unmöglich erhalten kann, wenn die Verdauungskraft verhindert und das Nervensystem zerrüttet wird. Und beides muß nothwendig geschehen, wenn ihm die besten Säfte auf eine unnatürliche und gewaltthätige Weise entzogen werden. Nach den Gesetzen der Natur sollten diese, nachdem die Nerven einen gewissen Grad der Festigkeit erhalten haben, entweder der weisesten Bestimmung des Vaters der Menschen entsprechen, oder in das Blut zurück gehen, die Kraft des Herzens und der Nerven verstärken, die Lebenswärme vermehren, und die Blüthe, Munterkeit und Stärke der ganzen Körpers erhöhen. Ist dieses nicht möglich: so sorgt die gütige Natur — der allgütige und allweise Schöpfer und Erhalter der Menschen — auf eine unschuldige und unschädliche Weise dafür. Ich bitte die Sophisten der Wollust, mich ganz zu hören, bevor sie mir Einwürfe machen. — Die Natur arbeitet am meisten dorthin, wo

der  
meh  
Sä  
wied  
schw  
gar  
verse  
befü  
und

Körp  
Alter  
und  
dert  
gung  
Bau  
Ein  
vor

ihre  
kann  
Unsch  
sichtba  
zehn  
Augen  
bleiche  
Damit  
lungen  
sich di  
äußern  
derselbe  
heit, d



der größte Abgang ist: sie bereitet zum Beispiel um so viel mehr Blut, je mehr vergossen wird. Wenn ihr die edelsten Säfte entzogen werden, muß sie sich besonders anstrengen, diese wieder zu ersetzen. Dieses verhindert die Verdauungskraft, schwächt den Magen, überspannt und zerrüttet die Nerven. Sogar Eheleute, die ihre Begierden nicht mäßigen können, ziehen sich verschiedene Krankheiten zu; um wie viel mehr ist dieses zu befürchten, wenn sie im zarteren Alter auf eine unnatürliche und gewaltthätige Weise befriedigt werden?

Die Schwächung der Kräfte und Vermüstung des ganzen Körpers ist gleich auffallend, wenn dieses Laster im noch zarten Alter ausgeübt wird, weil einerseits zu unserm Wachsthum und zur Verstärkung der Nerven mehr Verdauungskraft erfordert wird; andererseits diese Säfte mit einer größern Anstrengung der Natur weggetrieben und ersetzt werden. Ein junger Baum, den man seiner besten Säfte beraubt, wird ausdorren. Ein Weinstock, der im Frühlinge Früchte tragen muß, wird vor dem Herbst verwelken und absterben.

Junge Wollüstlinge tragen kennbare, auffällige Zeichen ihrer Ausschweifungen in dem siechen Körper herum. Man kann sie, ohne ein großer Physiognomist zu sein, leicht von den Unschuldigen unterscheiden. Die Blüte der Jugend verwelkt sichtbar; die Stirne faltet sich bei Knaben und Mädchen von zehn, von acht Jahren; die Wangen schrumpfen zusammen, die Augen sinken in gelbschwarze Höhlen zurück, die Lippen verblichen; sie selbst schleichen wie lebendige Leichname herum. Damit ich nicht dadurch zu manchen lieblosen, harten Beurtheilungen Anlaß gebe, muß ich ein für allemal anmerken, daß sich die heimlichen Sünden gewöhnlich durch diese Zeichen äußern; daß aber diese Zeichen nicht allemal ein Beweis derselben, sondern möglicher Weise Folgen einer andern Krankheit, des Hungers, der Unsauberkeit zc. sind.

Ich schreibe zwar eigentlich für die Jugend; aber ich kann den Irrthum, daß dieses Laster den Erwachsenen und Starcken nicht sehr schade, nicht ganz unberührt lassen. Wenn der Körper schon eine gewisse Festigkeit bekommen hat, von Natur stark und gesund ist, zeigen sich die traurigen Folgen nicht so sichtbar, sondern sie äußern sich nach dem Maße der Ausschweifungen. Ein französischer Arzt vom ersten Range, der gewiß Gelegenheit hatte, die schlimmen Folgen dieser Seuche zu beobachten, sagt: „Anfangs wird eine Person, wenn sie die Jahre der Mannbarkeit erreicht und sonst gute Kräfte hat, die Zerstörung der Gesundheit nicht auf einmal gewahr; sie verspürt nur einige geringe Unbequemlichkeiten. Die Verdauung wird in etwas gehindert, der Schlaf ist unruhig, der Kopf schwer und dumm; das Gesicht wird ein wenig blöde, und das Gehör schwächer. Im zweiten Grade kommen Magerkeit, Bleiche des Angesichts, Magenweh, und, wenn die Brust schwach ist, das Blutspucken dazu, das endlich in eine Lungenucht übergeht; sind die Nieren schwach, so wird der Kranke von unerträglichen Nierenschmerzen gequält; auch zeigen sich die hypochondrischen und hysterischen Uebel. Endlich folgen darauf Abzehrung und Darrsucht, Schleichfieber, Zittern und Lähmungen. Viele verlieren das Gesicht ganz, andere das Gehör, das Gedächtniß; einige werden zu Narren, andere bekommen die fallende Seuche und Gichter, in welcher sie auf die grausamste und erbärmlichste Art umkommen.“ Wenn also diese Sünde öfters begangen und zur Gewohnheit wird, so muß sie auch den stärksten und festesten Körper zu Grunde richten. Die unglückseligen Schlachtopfer der Wollust klagen oft winselnd über ihren Körper, daß er auf einmal alle Kraft und Festigkeit verlore; daß er sogar zum sinnlichen Vergnügen unbrauchbar geworden. Er hat deutliche Merkmale der schändlichen Gewohnheit an sich. Das Angesicht dieser Selbstmörder ist kupferig,

die  
die  
frümm  
stinte  
dete  
weise  
Kam  
rige  
merk  
gen

zu n  
det f  
will  
nicht  
verra  
einst,  
rettet  
noch  
den  
fen.  
lang  
absch  
leben  
Sie  
Laster  
der  
verge  
fellsch  
Waff  
besch  
nehm

die Haut mit rothen, gelben oder braunblauen Flecken bedeckt; die Veine schwellen auf, der Rückgrat schwindet zusammen oder krümmt sich. Die Werkzeuge der Sünde leiden fürchterlich an stinkenden Eiterbeulen und unheilbaren Geschwüren: der geschändete Körper fängt lebendig zu faulen an. Die kläglichsten Beweise davon kann man in Krankenhäusern und in verborgenen Kammern reicher Wollüstlinge finden. — Doch was das kupferige Angesicht, die gefleckte Haut zc. betrifft, gilt die obige Anmerkung, daß sie nemlich auch aus andern Ursachen entspringen können.

Da ich dieses schreibe: Gott ist mein Zeuge! — kommt zu mir ein junger Mensch; seufzt, will weinen; schluchzt, windet sich und bekennt mir endlich seinen elenden Zustand. Ich will seine eignen Worte hersetzen; nur weglassen, was ich mir nicht merken konnte, oder nicht sagen will, um ihn ja nicht zu verrathen. Dies sind seine eigenen Worte: „Ich haßte Sie einst, obgleich Sie es gut mit mir meinten; Sie haben mich gerettet, aber nur aus Einem Abgrunde. Können Sie mich noch lieben? Ich bin der abscheulichste, der unglücklichste aus den Menschen; ich bin verloren — mir ist nicht mehr zu helfen. — Sechs Jahre lang, denken Sie nur, sechs ganze Jahre lang begehe ich täglich und bisweilen des Tages öfters das abscheulichste Laster der Unzucht. — Ich werde nicht lange mehr leben, und bin noch so jung!! — O wie wahr ist es, was Sie einstens nur im Dunkeln von den traurigen Folgen dieses Lasters gesagt haben! Was hab' ich schon gethan, was hat der Arzt schon versucht, um mich zu heilen! — Alles, Alles vergebens! Ich lese kein schlechtes Buch, ich gehe in keine Gesellschaft, die für mich gefährlich sein könnte; ich trinke nur Wasser, gehe ermüdet schlafen, stehe früh vom Bette auf; ich beschäftige mich mit ernsthaften, mit unschuldigen, mit angenehmen Gegenständen — Alles vergebens! ohne daß ich die

mindeste Veranlassung dazu gebe, falle ich wieder des Tages wohl drei-, viermal; ich kann mich nicht mehr davon enthalten! es ist schon zu weit gekommen, ich bin an Leib und Seele verloren. — O! wäre ich nie in jenen verfluchten Ort gekommen! — Sie haben es mir zu spät unterragt; den zweiten Tag war ich schon verführt. — Ich habe schon Krankheiten ausgestanden; ich schäme mich, Ihnen, was ich leide, zu sagen; ich kann kaum eine halbe Stunde lang aufrecht stehen. Ich habe kein Mark in den Gebeinen, die Füße sind steif — sehen Sie nur meine Augen an! Sie haben mir es schon lange angesehen, nicht wahr? ja, gewiß, Sie haben es mir ansehen müssen — was ich für ein abscheuliches Laster begehe. Ich bitte Sie, stellen Sie mich Jünglingen zum Schrecken, zum warnenden Beispiele vor; o, ich kenne noch Viele, die eben so elend werden müssen, als ich bin. Sie werden es kaum glauben, auch der und der ist mit eben diesem Laster angesteckt, u. s. f.“ Er redete so kläglich, und seine hohlen Augen, sein blaßes Angesicht, sein starrer, zerrütteter Körper gab seinen Worten einen solchen Nachdruck, daß ich mich des Weinens nicht enthalten konnte. Vor allem mußte ich darauf bedacht sein, ihn von der Verzweiflung zu retten. Ich redete lange mit ihm, so lange, bis ich merkte, daß er sehr schwach wurde, und fürchtete, er möchte in meinem Zimmer hinsinken.

Da ich wieder allein war, dachte ich besonders den Worten nach: „O! ich kenne noch Viele, die eben so elend werden müssen, als ich bin,“ dachte lange dem Glende dieses jungen, einst hoffnungsvollen Menschen nach!! —

So traurig, so schrecklich sind die Folgen, die dieses Laster an dem Leibe, an Leben und Gesundheit junger Leute verursacht. Und doch lassen sich einige wenig dadurch abschrecken; ja, wer sollte es glauben? sie sündigen sogar darauf los, sie freveln mit ihrer festen Gesundheit, und wollen gleichsam mit

ihrem starken Körper diesen Wahrheiten Trotz bieten. — Lies und bedenke, verwegener Wollüstling! Alles, oder nichts!

§. 2. Dieses Laster wird zur Gewohnheit, endlich beinahe zur Nothwendigkeit.

Wie die Wirksamkeit des Körpers abnimmt, nimmt die Einbildungskraft zu, die mit der Vorstellung solcher Gegenstände beschäftigt ist, die aus allen am lebhaftesten reizen. Dieses Laster, nur einmal begangen, macht die Nerven so empfindlich, daß sie leicht wieder zu dem Triebe gereizt werden, der aus allen der heftigste ist. Es gibt vielleicht aus hundert nur Einen, der diese Sünde nur zwei- oder dreimal — aus tausend nur Einen, der sie nur einmal begangen hat. Bei der geringsten Veranlassung, bei dem ersten Reize empört sich die Natur; in einsamen Kammern, in den Finsternissen, ohne lange Vorbereitung, ohne Furcht entdeckt zu werden, wird sie das zweitemal, noch leichter das drittemal begangen. Die Empfindlichkeit wird bei jeder Wiederholung größer, der Trieb stärker; nun das viertemal — die Vernunft wird mehr verwirrt, der Mensch wird thierisch; er denkt nicht mehr so lebhaft an das, was er zu befürchten hat; er wird immer unfähiger, bei der Religion Hilfe zu suchen. Was wird ihn noch bei dem heftigsten Reize der Sünde zurückhalten? Er weiß bald seinem Triebe keine Schranken mehr zu setzen — er sündigt täglich, des Tags öfters — er sündigt, weil er gesündigt hat. Seine Einbildungskraft wird nur auf Einen Gegenstand hingehftet — an diese Sünde denken und dieselbe ausüben, wird Eins. Seine Natur bekommt eine neue Empfindung, eine ganz andere Richtung: das Sündigen wird Bedürfniß, wird Nothwendigkeit. Man sündigt endlich, ohne daran zu denken, selbst wider seinen Willen. Es gibt Männer, die durch den öftern Gebrauch des Schnupftabaks so weit gekommen sind, daß sie des-

selben endlich nicht mehr entbehren können. Ich kenne ein Frauenzimmer, das sich nach und nach an das Kochsalzlecken so sehr gewöhnt hat, daß es ihr endlich zur Nothwendigkeit geworden ist. Wenn nun der Tabak an den Fäserchen der Nase einen so starken Reiz zurückläßt; wenn selbst das bittere Salz den Gaumen so lüftern machen kann: um wieviel mehr muß der natürliche Trieb, der nach der weisesten Schöpfung der heftigste und reizendste aus allen ist, durch jede Befriedigung gegen jeden Widerstand verstärkt werden!

Ich gestehe es aufrichtig, ich habe es selbst nicht geglaubt, was ich von der Gewohnheit, von der Fortsetzung dieses Lasters, wenn man sich demselben einmal ergeben, gelesen und gehört habe, bis ich Gelegenheit hatte, lebendige Zeugen vor mir zu sehen, welche alles dieses aus eigener Erfahrung bekräftigten. Ich habe öfters, Gott weiß es, Jünglinge, oder wie ich sie nennen soll, mit weinenden Augen über ihre Gewohnheit jämmerlich klagen, gleichsam über Nothwendigkeit verzweiflungsvoll seufzen gehört: „Ich kann mich nicht mehr bessern! ich habe schon alles versucht, habe alles entfernt, was mich nur von weitem reizen konnte; ich habe mir selbst Gewalt angethan; aber meine Natur ist schon verwöhnt; wenn ich es einen Tag unterließ, geschah es den andern desto öfter: ich bin schon zu schwach, der Reiz ist zu mächtig, ich kann mich unmöglich enthalten, ich bin an Leib und Seele verloren — muß es sein.“ Einer von diesen, den ich in meinem Leben nur zwei- oder dreimal gesehen habe, hat mir betheuert, daß er seinen Leib mit schweren Ketten umwunden, um ihn zu bändigen — ein Mittel, das ich ihm freilich nicht angerathen hätte; aber die Ketten der Gewohnheit waren noch weit stärker; ich erfuhr zwei Jahre darnach, daß er gestorben sei, ich will nicht nachdenken, an was für einer Krankheit. Er war noch kaum vier und zwanzig Jahre alt. — Ein anderer von

diesen Gewohnheitsfündern war schon im Begriffe, sich selbst durch einen gewaltsamen Tod das Leben zu rauben, weil er an seiner Besserung verzweifelte, und ohnehin, wie er dem Arzte sagte, nicht lange mehr leben konnte. Wieder ein Anderer, der schon im ein und zwanzigsten Jahre seines Alters ein halber Sünder war, sagte zu mir: „Ich wollte gern verdammt werden, wenn ich dadurch andere vor diesem Laster warnen und retten könnte!“ Diese Worte durchdrangen meine ganze Seele, und werden mir in meinem Leben nicht mehr aus dem Sinn kommen. Hätte sie doch die ganze Welt gehört! — Wenn sich nun die Zahl derjenigen, die diese Sünde nur einmal begehen, zu der Zahl derjenigen, die sie öfters ausüben, wie Eins zu Tausend verhält; wenn sie etlichemal wiederholt die Nerven so empfindlich macht, daß der ohnehin so heftige und reizende Trieb immer mehr gestärkt wird; wenn sie sich nach und nach der ganzen Einbildungskraft bemächtigt und der Natur eine ganz neue Richtung gibt; wenn aus der Gewohnheit beinahe eine Nothwendigkeit entsteht; wenn diese Sünde, nachdem sie zur Gewohnheit geworden, auch den stärksten Körper verwüsten und niederreißen kann: so glaube ich nicht, daß ich noch den Einwurf derjenigen widerlegen muß, die sagen; „Dieses Laster, ein oder das anderemal begangen, schadet dem Körper nicht.“ O, wie wenig kennt derjenige die Beschaffenheit, die Macht dieser Sünde, wie wenig sich selbst, die Schwachheit des gefallen Menschen, der sich der ersten unnatürlichen Ausschweifung ergibt, mit dem Vorsatze, die Sache nicht zu weit kommen zu lassen! Dies heißt, wie einer der erfahrensten Erzieher Deutschlands sagt, sich vom Thurme herabstürzen, mit dem Vorsatze, so lange zu fallen, als man fallen will. Es wird wohl sich noch keiner, da er das erstemal dieses Laster ausüben wollte, vorgenommen haben, sich damit über kurz oder lang die Gesundheit und das Leben zu rau-

ben; aber Gesundheit und Leben haben sich dadurch viele Tausende geraubt.

Der Unzüchtige, sagt der Geist der Wahrheit Sirach 19, 3., der Unzüchtige wird vor der Zeit verfaulen und den Würmern zur Speise werden — Andern zum warnenden Beispiele.

§. 3. Dieses Laster macht junge Leute zur Ehe untauglich.

Die unnatürlichen Sünden der Wollust, welche man in der Jugend begeht, machen beide Geschlechter zur Ehe untauglich. Lange Beweise davon würden nach den jetzt angeführten Wahrheiten überflüssig sein. Aber unsere ganze Aufmerksamkeit verdient auch diese schädliche Wirkung, um so viel mehr, weil sie für das ganze Menschengeschlecht höchst traurig ist. Ein junger Mensch, der sich diesen unnatürlichen Ausschweifungen ergibt, arbeitet den Absichten, die man in den Ehestand mit sich bringen soll, schnurgerade entgegen, und stände es bei ihm, er würde die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes ganz aufheben.

Daß der Ehestand ein Mittel gegen dieses Laster sei, ist einer von denjenigen Sätzen, die man Andern nachspricht, ohne dabei selbst zu denken; denn er ist selten wahr — oft sucht man in dem Ehestande einen Deckmantel für diese Sünde: oft findet man darin eine neue Gelegenheit dazu. Er ist noch seltner anwendbar; man erinnere sich nur dessen, was eben von der Gewohnheit, die aus dieser Sünde entsteht, gesagt worden ist, und nehme den Fall aus, daß man zur rechten Zeit und aus reiner Absicht den Ehestand antritt. Denjenigen aber, die sich frühzeitig dieser Unzucht ergeben haben, soll man den Ehestand vielmehr untersagen, weil sie nie

die  
zim  
woh  
Un  
In  
auf  
sch  
jes  
den  
Fra  
aus  
Entf  
der  
unte  
die  
Natu  
werd  
nicht  
ern  
Kind  
Aug  
Bau  
Krüpp  
wird  
zu P  
über  
über  
Unzu  
zeitlic  
konnt  
von



die Bestimmung desselben erfüllen können. Selbst ein Frauenzimmer, welches seine Verwandten zu einer Heirath bereben wollten, gab zur Antwort: „Ich kann nicht — aus gewisser Ursache;“ und die Ursache war die Gewohnheit dieses Lasters. In der That, einen unschuldigen Menschen, der es gut und aufrichtig meint, der sein Herz nur einem einzigen Gegenstande schenkt, weil er Gegenliebe heilig verspricht — diesen für sein ganzes Leben unglücklich, zu einem betrogenen, unzufriedenen, elenden Ehegatten machen; mit einer schändlichen, unheilbaren Krankheit anstecken, oder zum Ehebruche verleiten; Wesen, die aus dem Nichts sollten hervorgerufen werden, in ihrer ersten Entstehung das Leben rauben, das sie schon von Gott und der Natur fordern können! oder mit armseligen, kränklichen, unter dem Fluche ihrer unzüchtigen Eltern seufzenden Kindern die Zahl der Unglückseligen vermehren; so zum Verräther der Natur, zum Mörder oder Verderber des Menschengeschlechtes werden — dies ist ein Gedanke, vor welchem jeder, der noch nicht alles Gefühl von Menschlichkeit verloren hat, zurückschauern muß! — Doch Eltern mögen ihn ganz denken, die auf Kinder, welche ihre Familie fortpflanzen sollten, ein besonderes Augenmerk richten. Was für Früchte kann ein ausgedorrter Baum bringen? Ein ausgemergelter, erschöpfter, hingefunkner Krüppel, wie kann er die Stütze einer Familie sein? — Er wird vielmehr auch die andere Hälfte des Ehepaars mit sich zu Boden reißen. — Junge Eltern, ihr seid oft so untröstlich über Mißgeburten oder todtgeborne Kinder! Weinet vielmehr über euch selbst, als über eure Kinder! Eure unnatürliche Unzucht, die Ausschweifungen eurer Jugend haben ihnen das zeitliche Leben geraubt, bevor sie durch die Taufe des ewigen konnten theilhaftig werden.

Ihr Aerzte und Leibärzte zeigt uns die wahre Ursache von mancher Unfruchtbarkeit an, die im Dunkeln oft eine reiche,

ansehnliche Familie ausrottet. Aber ihr müßet, um einer Person den guten Namen zu erhalten, die ganze Welt betrügen; oft lügt man euch selbst eine namenlose Krankheit vor, weil man sich schämt, die schändliche Ursache davon anzugeben.

Möchten doch diejenigen, welche eine genaue Rechnung über die Menschen, die in die Welt eingehen oder davon abtreten, halten, bei der Anmerkung, daß in gewissen üppigen Städten die Zahl der Gestorbenen immer mehr zu-, die der Gebornen abnimmt — möchten sie doch auch die eigentliche Ursache beisetzen! Wie kann die Nachkommenschaft fortgepflanzt werden, wenn man in der Jugend die unnatürlichsten Laster begeht? Was haben wir nicht für die Zukunft zu befürchten, wenn dieses Laster immer mehr ausgebreitet wird? —

§. 4. Von den traurigen Folgen, welche dieses Laster an der Seele junger Leute verursacht.

Da dieses abscheuliche Laster den Körper so furchtbar verwüstet, müssen die Folgen davon für die Seele nicht minder erschrecklich sein. Es versteht sich von selbst, daß, wenn die Verdauungskraft verhindert, das Nervensystem zerrüttet, der Körper den heftigsten Schmerzen und gewaltigsten Krämpfen Preis gegeben wird, die Seele dabei eben so erschrecklich leiden muß. Sinnlosigkeit, Betäubung, Verworrenheit des Geistes und der Einbildungskraft, gänzlichcs Unvermögen zum Nachdenken sind nothwendige Folgen dieser schändlichen Gewohnheit. Ja die traurigen Wirkungen zeigen sich noch früher und deutlicher an der Seele, als am Körper. Die Wollüstlinge denken nur an Wollust, und verlieren für alles Andere den Sinn; sie werden zu allen Verrichtungen, wozu Aufmerksamkeit und Gegenwart des Geistes erfordert werden, unfähig. Die Empfindungen dieses Lasters sind die heftigsten aus allen, und folg-

sich auch seine Vorstellungen die lebhaftesten, die sich des ganzen Menschen so bemächtigern, daß sie Einbildungskraft, Verstand und Vernunft hinweg heben. Die abscheulichen Bilder der sinnlichen Wollust füllen seine ganze Seele aus, und verdrängen jede andere Vorstellung; sie verfolgen den Unzüchtigen allenthalben, sie lassen ihm keinen ruhigen Augenblick übrig, in welchem er vernünftig denken — sich selbst von der Schande, von der Schädlichkeit dieses Lasters richtige Begriffe machen könnte. So wenig er sich selbst von der Abscheulichkeit dieser Sünde überzeugen kann, eben so wenig ist er fähig, von andern vernünftige Vorstellungen anzunehmen. Man mag ermahnen, bitten, drohen — alles nur Mögliche anwenden, ihn auf bessere Wege zu bringen: es ist Alles vergebens, er ist gegen Alles unempfindlich; er sieht dir starr auf einen Gegenstand hin — sieht nichts, als Gegenstände der sinnlichen Wollust.

Wir haben höchst traurige Beweise von diesen Wahrheiten. Ich hatte öfters Gelegenheit, mit jungen Sündern unter vier Augen zu reden. Einige beklagten sich wehmüthig über ihr schwaches, verwirrtes Gedächtniß; andere über die Dummheit und Verwirrenheit ihres Verstandes. Bei Studierenden sieht man diese Wirkungen gleichsam mit Augen; sie werden zur Erlernung der Wissenschaften desto unfähiger, je weiter sie in dieses Laster hineinkommen. Dieses muß Allen auffallend sein, die nicht den Fortgang derselben nach dem Fortgange ihrer Mitschüler, die vielleicht eben dieser Gewohnheit ergeben sind, abmessen.

Auch bei andern jungen Leuten kann man aus ihren albernen Reden, aus den dummen Streichen, die sie spielen, leicht abnehmen, wie sehr dieses Laster den Verstand verwirre. Aber der stärkste und zugleich der traurigste Beweis davon bleibt immer noch dieser, daß sie die nachdrücklichsten Ermahnungen ganz gleichgültig anhören. O, wie oft hab' ich dieses schon erfahren! Ich will nur meine letzte Beobachtung anführen.

Ein sorgfältiger Vater hatte seinen unzüchtigen Sohn mit harten Schlägen hergenommen. Da er wohl sah, daß sich diese Gewohnheit nicht wegpeitschen lasse, kam er zu mir, und ersuchte mich, ich möchte mich seines Kindes erbarmen, und dieses durch gelindes Zusprechen und nachdrückliche Ermahnungen auf einen bessern Weg bringen; er wolle seinen Sohn zur bestimmten Stunde unter einem andern Vorwande zu mir schicken. Ich bot ihm meine Dienste an und versprach Alles zu thun, was in meinen Kräften wäre. Ich bereitete mich zu diesem wichtigen Unternehmen mit aller Anstrengung und Sorgfalt; ich wählte jeden Ausdruck, jedes Wort, das ich anbringen wollte; ich betete inbrünstig zu Gott, daß er meinen Worten jene Salbung, jenen Nachdruck geben möchte, wodurch auch Steine zu Abrahamsöhnen könnten umgeschaffen werden. Er kam; ich empfing ihn auf die liebeichste Art; ich suchte vor allem sein Zutrauen, sein Herz zu gewinnen, ich redete, als sein aufrichtiger, besser Freund, zeigte Mitleid, stellte ihm nachdrücklich die traurigen Folgen dieses Lasters vor, nahm zum Beweise die Erfahrung, die er an seinem eigenen Körper machen konnte, redete so lange, bis ich selbst ganz erweicht war und zu zittern anfing. Er aber — stand vor mir da, wie ein Stock, sah etlichemal nach der Thür, und ging so davon, wie er gekommen war. — Bei diesen Viehmenschen scheint alle Mühe, die man auf ihre Besserung verwendet, vergebens zu sein. Das unvernünftige Vieh kann man mit Schlägen zwingen, aber wie soll man dem Menschen ohne Vernunft begegnen? Mit Schlägen, zumal wenn die Sünde zur Gewohnheit geworden, ist nichts auszurichten; vernünftige Vorstellung ist er nicht fähig anzunehmen — nicht fähig, sich selbst zu machen.

Ja, es wird ihm nicht einmal beifallen, von seinen bösen Wegen abzustehen. Den kurzen Zwischenraum von einer Sünde bis zur andern füllt ganz die Schlassheit, Verdrossenheit und

Ber  
die  
auch  
nun  
der  
bei  
bei  
der  
ersätt  
bevor  
fender  
Zeit  
wissen  
er gl

druck  
daß  
Schick  
Reize  
ist; ich  
ling fä  
Geistes  
Eltern,  
welche  
bes a  
— sie  
die Mu  
gen zu  
zeigt u  
scheulich

Verwirrung wegen der vergangenen Wollust — die Lüsternheit, die Sehnsucht, die blinde Wuth nach der künftigen aus. Wenn er auch einen Augenblick lang verflucht, was er treibt, wenn die Vernunft die Sinnlichkeit verdammt, so bekommt diese doch gleich wieder über ihn die Oberhand; das Thier siegt über den Menschen; bei der geringsten Veranlassung, ja selbst ohne Veranlassung bei dem beständigen und durch jede Sünde verstärkten Reize der Nerven wird er von seiner wüthenden Leidenschaft und unerfättlichen Begierlichkeit wieder schändlichst zu Boden gedrückt, bevor er sich aufrichten will. Wenn er endlich in seinem rasenden Muthwillen austobt oder aus Schwachheit auf eine kurze Zeit aushalten muß, bemächtigt sich seiner Trübsinn, Angst, Gewissensunruhe, Verzweiflung; aber eben aus Verzweiflung sündigt er gleich wieder, sobald er dazu genug Kräfte gesammelt hat.

\* \* \*

Ich weiß zwar, daß entfernte Uebel keinen so großen Eindruck bei den Menschen, als gegenwärtige machen; ich weiß, daß mancher Vater mehr auf das zeitliche, als auf das ewige Schicksal seines Sohnes bedacht, manche Mutter mehr für die Reize und Schönheit, als für die Seele ihrer Tochter besorgt ist; ich weiß endlich, daß am wenigsten der ganz sinnliche Wüstling fähig ist, gewisse Wahrheiten, wozu mehr Anstrengung des Geistes erfordert wird, zu überdenken; doch werden sich einige Eltern, viele Aufseher der Jugend jener erschrecklichen Folgen, welche am Ende des Lebens und jenseits des Grabes auf den Unzüchtigen warten, nicht gleichgültig erinnern — sie nicht ohne allen Nutzen ihren Kindern und Zöglingen vor die Augen stellen. O, führet diese, führet die nicht Unschuldigen zu dem Sterbebette eines unzüchtigen Gewohnheitsüunders; zeigt ihnen den geschändeten, entnervten, halbmodernden, abscheulichen Körper; die fürchterlichen Krümmungen des verzehrten

Angeſichtes: zeiget ihnen, wie er, von graufamſten Schmerzen gefoltert, ſich windet, jetzt in die Höhe wirft — jetzt wieder zuſammenzieht; wie er wüthend mit dem Tode und mit der Verzweiflung ringt. Harret, wenn es euch möglich iſt, biſder in eine unnatürliche Krümmung geſchlungene Leib die widerſtrebende Seele wegzwingt. Saget dann euren Kindern: „Sieh, mein Kind! ſo ſtirbt derjenige, der ſich zu Tode ſündiget! ſieh dieſe abſcheuliche Maſſe! — Die Seele ſteht vor dem allwiſſenden, gerechten Richter. Bald wird er ſie den Dienern ſeiner Gerechtigkeit ausliefern und nach dem Maße ihrer Gelüſte peinigen laſſen.“ Geh. Offenb. 18, 7. Dort im Orte unausſprechlicher, unendlicher Schmerzen wird ſeine Seele ohne Unterlaß gewaltig zu dieſer Sünde hingeriſſen, noch gewaltſamer weggeriſſen werden, Ewig wird verführte Unſchuld über ihn um Rache ſchreien; ewig wird ſich die ungeheure Menge aller Uebel, die er angerichtet, vor ſeine Augen ſtellen; ewig wird ihn der Gedanke martern: Was hab' ich verloren! Was hab' ich gethan! Ich hätte ewig glücklich ſein können, ſein ſollen. — Nun bin ich ewig unglücklich — muß es ſein, und — aus eigener Schuld — und auf ewig! — — Er wird dann in ſich ſelbſt aus raſenden Schmerzen wüthen, und ſich ewig aus Verzweiflung peinigen. Das iſt Höllepein, da ſein nagender Wurm nicht ſtirbt, und das Feuer nicht erliſcht. Marc. 9, 43.

So trinkt denn wolluſtdurſtend fort — der Blinde  
Aus dem verſchrie'nen Todesbecher  
Das ſüße Gift der wermuthdollen Sünde  
Die früh entmannt, die früh entnerbt,  
Und ſchärfer noch dem Sündenrächer  
Die ſcharfgewetzte Senſe ſchärft!  
Im ſiechen Leibe leucht die ſiechre Seele;  
Und ſchauerlich ſinkt in die letzte Höhle

des  
das  
mer  
Mög  
Kind

Das todgeschwächte Aug' zurück,  
Und rastlos bebt der stumpfe Blick.

Schon sitzt die Todesbleiche  
Auf der erstarrten Rippe:  
Schon frisst die Mott' am lebenden Gerippe,  
Bestimmt der Ratter Platz zu machen,  
Die bald mit ihrem Höllenrachen  
Sich mästet an der frühen Leiche.

Das Wangenroth färbt zum Kadaver ab.  
Halb hingestreckt schon in den Todesstaub  
Und heute noch sein sich'rer Raub,  
Särlürft er den letzten Tropfen der vertrauten Luft;  
Im Särlürfen halt die Todesstimm' in seiner Brust —  
Sinkt ungereift die Lebensblüt' in's Grab.

Solch eine Jammerernte erntet vor der Zeit  
Der unzüchttrunkne Sünder.  
Die Lebenskraft vertrocknet wie die Scherbe;  
Entnerbter Jugend heiße Marterreu,  
Verführter Unschuld himmelschreiend Nachgeschrei,  
Verwesung, statt gesunder Kinder,  
Des Eiters Pestgestank, von dem der Leib anschwilt,  
Verzweiflung, die den Geist mit schwarzer Nacht umhüllt —  
Dies ist des Sünders Ende!  
Und dann, was wartet sein dort — in der Ewigkeit!

### Kap. 3. Von der Verbreitung dieses Lasters.

Wenn das jetzt beschriebene Uebel nur den hundertsten Theil des Menschengeschlechts träfe, wäre es schon erschrecklich; aber das Verderben hat sich schon sehr weit verbreitet, und wird immer allgemeiner werden, wenn nicht Eltern und Erzieher ihr Möglichstes thun, dieses zu verhindern.

Menschenfreundliche Aerzte versichern uns, daß die meisten Kinder vornehmer Eltern an dieser Krankheit leiden. Erzieher

sagen es denjenigen, die es wissen sollten, unverholen, daß mit diesem Laster halbe Schulen, ganze Kollegien angesteckt sind. „Was sollen wir thun?“ äußerte einmal ein öffentlicher Lehrer, „wir haben beinahe keinen größern gesunden Studenten mehr.“ Ich war einfältig genug, ihn um den Namen der epidemischen Krankheit zu fragen. Setzen wir zu der schon bekannten Zahl noch diejenigen hinzu, von welchen weder die Aerzte, noch die Erzieher etwas wissen, und es wird eine fürchterliche Summe herauskommen. Auf den Ausspruch der Eltern kann man sich da nicht verlassen; denn die meisten aus ihnen versehen es in diesem Stücke, und müssen es sehr oft von Andern erfragen, wie es mit ihren Kindern stehe, oder wissen es vielmehr niemals.

Wir ist es aber auch ganz begreiflich, daß dieses Laster sehr allgemein sei, und immer mehr ausgebreitet werde. Wer die weichliche Lebensart gewisser Eltern, die verzärtelte Erziehung der üppigen Städter kennt, wird sich vielmehr verwundern, wenn in manchem Hause nicht jedes Kind schon vor seinem zwölften Jahre mit diesem Laster angesteckt ist. Die Eltern wissen es freilich nicht. Kinder, besonders des weiblichen Geschlechtes, treiben es oft vom zehnten — achten Jahre an im Verborgenen, ohne daß sie es selbst wissen, daß es sündhaft, noch viel weniger, daß es schädlich ist. Weil sie es aber doch für etwas Unanständiges halten, suchen sie sich damit zu verbergen und fahren immer darin fort, bis endlich eine Gewohnheit daraus entsteht, die sie kaum wieder ablegen können.

Kommen sie nun unter andere Kinder, so sind sie vorwitzig und listig genug, es zu erfahren, ob diese auch davon etwas wissen oder nicht. Ist nur noch ein einziger unter mehreren, so werden ihrer zwei bald unverschämt werden: sie reden von ihrer geheimen Sünde öffentlich und stellen diese als etwas Reizendes vor. Von der Schädlichkeit ihrer Wollust wissen sie



nicht — auf die Bosheit denken sie nicht. Oft überredet sogar ein Kind das andere, daß es nicht Sünde sei. Dann greift das Uebel wüthend um sich und steckt in Kurzem eine ganze Gemeinde an. Aber auch ein einziger schon kann ein gleiches Verderben anrichten, wenn er im Verborgenen tödtet.

Man kann sich die verschiedenen Kunstgriffe junger Verführer und ihre Schlaueit nicht vorstellen! Oft wird ein ganzes Haus, ein ganzes Kollegium angesteckt, ehe der Vater, der Erzieher ein Wort davon weiß. Wie leicht findet nicht ein verdorbenes Kind Gelegenheit ein anderes zu verführen, mit welchem es scherzt, spielt, Muthwillen treibt, Schlupfwinkel oder gar das heimliche Gemach besucht, und, was das Gefährlichste ist, in Einem Bette schläft? Es ist keine Krankheit so ansteckend, als dieses Laster unter jungen Leuten. Auch kommt sehr oft die Päderastie dazu.

Die mehr reizbaren Mädchen können dieses Laster bequemer ausüben, und behalten noch eine scheinbare Schamhaftigkeit gegen Andere, nachdem sie dieselbe gegen ihre eigene Person schon längst abgelegt haben. Diese Sünde ist bei ihnen weit allgemeiner, als man es vermuthet. Dieses sagt man seit einigen Jahren sehr laut. Möchten es doch alle Eltern hören, — glauben.

Wahrhaftig, ich finde kein Vergnügen daran, eine Wahrheit, die jeden Menschenfreund höchst traurig und ganz niedergeschlagen machen muß, zu vergrößern, und ich hoffe es zu Gott, daß dieses Laster in dem Orte, wo ich mich aufhalte, noch nicht so allgemein, als in andern Gegenden Deutschlands ist; und doch wird man auch bei uns wenige Jünglinge, vielleicht auch nicht gar viele Mädchen — von achtzehn — zwanzig Jahren finden, die die sogenannte feinere Erziehung genießen, und mit diesem Laster noch nicht bekannt sind. Von den meisten Kollegien, Waisenhäusern und andern öffentlichen Er-

ziehungsortern hat man das Nämliche zu befürchten. Ich weiß, was ich schreibe. Ein Arzt, an dessen Wahrhaftigkeit ich nicht zweifeln kann, ließ mich versichern, daß in ansehnlichen, vornehmen Häusern sogar solche Kinder, auch Töchter, diesem Laster ergeben sind, die man andern als Beispiele der Tugend zur Nachahmung vorstellt. Ich kenne einen öffentlichen Erziehungsort, welcher in so gutem Rufe steht, daß sich die Eltern glücklich schätzen, wenn sie ihre Kinder, auch mit großen Kosten, dahin bringen können; aber von eben diesem Orte sagte mir ein Mann, der selbst zwei Jahre darin zugebracht hatte, er wollte seine Kinder lieber bei dem unvernünftigen Viehe aufwachsen lassen, als in dieser so ordentlichen, hochweise eingerichteten Gemeinde. Ich habe von einer Schule gehört, in welcher man die Kinder für verzaubert hielt. Aber die Schulmänner selbst sahen sich genöthigt, andere Mittel dagegen zu gebrauchen, als gegen ein Malefiz. — Viele Erziehungshäuser nennt man Pflanzschulen der Tugend, die man vielmehr Treibhäuser dieses Lasters heißen sollte. O ihr guten Eltern! wie schändlich werdet ihr oft betrogen? Wie theuer bezahlet ihr oft, daß man eure Kinder — verführt!

Nur Eltern und Erzieher müssen es wissen, wie allgemein dieses Laster ist, nicht die jungen Leute; sie könnten sonst gegen dieses Uebel gleichgültiger werden. Ich erinnere mich da eines ruchlosen Menschen, dem man, um ihn von seinem liederlichen Leben abzuhalten, die ewigen Strafen vorstellte. „Ich werde diese nicht allein leiden,“ war seine Antwort. — Nein, aber doch leiden, und ewig.

Bei jungen Leuten sollte man, so viel es möglich ist, von dieser eben so, wie von der stummen Sünde schweigen.

#### Kap. 4. Quellen und Veranlassungen.

Da diese Sünden der Jugend so schädlich, bei derselben so allgemein und beinahe unheilbar sind, so wird bei weitem das Wichtigste sein, daß man die trüben Quellen aufsuche, woraus sie entspringen.

Wenn ich alle näheren und entfernteren Veranlassungen zu diesem Laster anführen wollte, würde ich mich ins Unendliche einlassen. Wenn ich nur das Nothwendigste davon sagen will, muß ich schon weitläufig werden.

Um gründlich von den Ursachen und Veranlassungen dieser Sünde reden zu können, ist meines Erachtens nothwendig, daß man wohl bedenke, wo dieses Uebel am meisten anzutreffen sei. Es wäre wider meine Absicht, wohl auch über meine Menschenkenntniß, wenn ich auch von weiter entfernten Ländern Bescheid geben wollte. Selbst unter uns läßt sich die Frage, ob dieses Laster in dieser oder jener Gegend üblicher sei, nicht zuversichtlich entscheiden. Auch kommt sehr viel darauf an, wo es mehr bekannt ist, wo mehr davon geredet — geschrieben wird. Dort hat es von jeher die meisten Kranken gegeben, wo die meisten Aerzte waren.

Also nur das Gewisse und im Durchschnitte genommen: dieses Laster herrscht mehr bei Kindern vornehmer, reicher oder bettelarmer Eltern, als bei jenen vom mittleren Stande; mehr bei Kindern wollüstiger, als enthaltjamer Eltern; mehr in den Städten, als auf dem Lande; mehr bei jenen, die eine gekünstelte Erziehung, als bei denen, die eine einfache genießen. Nun die Ursachen davon.

##### §. 1. Angeborener Hang zu diesem Laster.

Der Trieb zu diesem Laster ist kein natürlicher, sonst müßten ihn Alle haben; und doch bringen oft Kinder schon eine gewisse Disposition dazu mit sich auf die Welt.

Kinder erben von ihren Eltern, besonders von Vätern, jene Krankheiten, die mehr in die Natur schlagen, die in den Säften und in dem Blute ihren Sitz haben. Kinder erben von ihren Eltern gewisse Leidenschaften, Seelenkrankheiten, die mehr auf den Körper wirken. Daher das Sprichwort: Art läßt nicht von Art. Keine Leidenschaft bemächtigt sich so ganz der Seele, keine Krankheit der Seele wirkt so sehr auf den Körper, als die Wollust; daran wird keiner zweifeln, der die Wirkungen und Folgen dieses Lasters kennt, welches vor andern das Gleichgewicht der gegen einander wirkenden Kräfte aufhebt, die Nerven schlaff und eben dadurch reizbarer macht. Daraus folgt, daß keine Leidenschaft so gewiß von den Eltern den Kindern mitgetheilt werde, als die Wollust. Die Erfahrung stimmt gänzlich mit diesem Satze überein. Aufmerksame Erzieher haben öfters beobachtet, daß Kinder wollüstiger Eltern schon in ihrem sechsten Jahre, also lange zuvor, als man die Möglichkeit des Triebes zur Wollust vermuthet, bei der geringsten Veranlassung, die auf andere Kinder keine Wirkung hätte, in dieses Laster verfallen sind.

Wenn man schon behauptet, daß die Keilheit der Eltern auf die Kinder fortgepflanzt wird, so folgt doch nicht daraus, daß alle Kinder schon von Geburt aus einen Hang zur Wollust haben müssen. Man muß eine ordentliche, keusche, eheliche Liebe von einer ausschweifenden Leidenschaft und wilden Begierlichkeit wohl unterscheiden.

Eltern! ihr suchet oft die erste Quelle auf, woraus die Keilheit eurer Kinder entspringe. Ihr werdet diese nirgends, als bei euch selbst finden, wenn eure Begierlichkeit so groß, daß ihr diese nie sättigen könnet — so zügellos ist, daß sie die Grenzen des Ehestandes überschreitet; — sie sind enger diese Grenzen, als der größte Theil der Eheleute glaubt, als jene Söhne und Töchter glauben, die nach einer ausschweifenden

Jug  
und  
schle  
mer  
ein  
viele  
für  
die  
bert  
des  
vis

selbe  
det  
schäd  
Kind  
durch  
auf  
erthe  
Woll  
was  
mit  
eine  
die  
an ei

Kind  
Aber  
schon  
ster g

Jugend in den Ehestand treten, um ihrer Sinnlichkeit Zügel und Zaum schießen zu lassen. So wird die Wollust von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt, so wird eine ganze Nachkommenschaft vergiftet! Man kann dreisthin behaupten, schreibt ein erfahrener Arzt, daß in keinem barbarischen Raubneste so viele verstümmelte Sklaven sind, als in einer sogenannten civilisirten Stadt sieche und als Säuglinge schon abgelebte Skelete, die das Gepräge ihrer Eltern in ihren morschen Gebeinen umhertragen, und nichts anderes, als ein herostratisches Denkmal des Vaters oder der Mutter sind. „Maxima ortus nostri vis est,“ sagt ein anderer, „nec parum felices bene nati.“

Das Kind unter dem Herzen der Mutter macht mit derselben Einen Leib und Eine Seele aus; es leidet und empfindet mit derselben. Krankheiten der Mutter sind dem Kinde schädlich; ihre Leidenschaften haben auf das Temperament des Kindes Einfluß. Die ersten Empfindungen, welche das Kind durch die Empfindungen der Mutter erhält, wirken besonders auf die noch im Werden begriffenen Organe; öfters wiederholt, ertheilen sie denselben eine bleibende Richtung. Ist nun die Wollust von allen die heftigste und mittheilbarste Leidenschaft: was für einen Hang zur Unzucht wird das Kind nicht schon mit sich in die Welt bringen, wenn es schon vor seiner Geburt eine besondere Empfindlichkeit zu derselben bekommen hat, wenn die Mutter nicht von dem ersten Augenblick ihrer Empfängniß an eine besondere Keuschheit beobachtet!

## §. 2. Behandlung der Säuglinge.

Durch eine sorgfältige Erziehung könnte man freilich bei Kindern wollüstiger Eltern die angeborene Neigung schwächen. Aber eben diese Kinder, Kinder üppiger Eltern, werden oft schon von der Wiege an auf verschiedene Weise zu diesem Lafter gereizt.

Demjenigen wird diese Behauptung nicht übertrieben scheinen, der weiß, daß die Seele der Kinder für jeden Eindruck eben so empfänglich, als ihr zarter Körper dabei empfindlich ist. Was ein Kind von einem Tage sieht, hört, empfindet, dies sieht, hört und empfindet es wirklich, das heißt, dies wird vermöge der Organe in seiner Seele vorgestellt; nur ist sich das Kind dieser Vorstellung nicht mit Reflexion bewußt. Wer daran zweifelt, der zweifelt, ob Kinder eine Seele haben. Diese Vorstellungen sind zwar vorübergehend und werden gleich von neuen verdrängt; aber es bleibt doch ein unauslöschliches Bild, ein untilgbarer Eindruck in der Seele zurück, weil wir, wie ein jeder aus eigener Erfahrung weiß, jede nur einmal gehabte Vorstellung wieder zurückrufen können und wirklich bei einer Veranlassung oder Verbindung einer ähnlichen Idee zurückrufen: — wir rufen sie desto leichter zurück, je öfters sie in unserer Seele ist erneuert worden, weil jede Wiederholung eine größere Fertigkeit verschafft.

Da nun jedes Bild, welches sich dem Kinde durch die Augen, Ohren oder andere Empfindungen vorstellt, tief in die Seele geprägt wird, kann man nicht früh genug anfangen, dasselbe vor allen unreinen Eindrücken zu bewahren.

Das Gefühl der Betastung ist bei Kindern das stärkste; also auch das gefährlichste. Mütter, Ammen und Wärterinnen behandeln und betasten das Kind beim Einwickeln, Baden und Reiben, wie es ihnen närrische Liebe oder Muthwillen eingibt. O, diese Empfindung wird tief in die junge Seele eingedrückt, lange in derselben aufbewahrt, und bei jeder Veranlassung erneuert werden! Wenn das Kind nur etwas Unreines sieht oder hört, ist es schon gefährlich — die Gefahr ist unendlich größer, die ihm von unreinen Betastungen droht.

Man hat Beispiele, daß Kinder Krankheiten mit der Milch an sich gezogen haben. Gewisse Leidenschaften der Mütter und

Amm  
daß f  
Amm  
ihren  
den  
der S  
auf d  
dersel  
pfindl  
stehen  
Begier  
eine v

in die  
chen d  
gen g  
die W  
die m  
nigen  
men  
löst u  
die M  
welche

sich ur  
da off  
Gegen  
Sprac  
daß d  
mitein

Ammen wirken auf den Körper der Säuglinge. Man weiß, daß sich Kinder erbrechen müssen, wenn ihnen die Mutter oder Amme im heftigen Zorn die Brust reicht. Die Wollust hat ihren Sitz vorzüglich in den Säften des Menschen. Diese Leidenschaft wirkt ganz besonders auf die Kräfte, auf den Körper der Säugenden — durch die ertheilten Säfte auf die Kräfte, auf den Körper der Kinder — durch den Körper auf die Seele derselben, da die Nerven für jeden sinnlichen Eindruck so empfindlich werden, daß man ihrem Reize nicht leicht mehr widerstehen kann. Dieses ist mehr zu befürchten, wenn eine heftige Begierlichkeit erstickt, wie es oft bei Ammen geschieht, oder auf eine unmäßige oder unnatürliche Weise befriedigt wird.

Nicht selten kommt das Kind, so bald es geboren worden, in die Hände der Weichlichkeit. Je mehr dem zarten Körperchen durch Verzärtelung, durch sinnlich angenehme Empfindungen geschmeichelt wird, desto empfänglicher wird das Kind für die Wollust. — Durch übermäßiges Warmhalten kommen die mehr geistigen Säfte des Kindes in Gährung, und beschleunigen vor der Zeit den Trieb zum Unnatürlichen; wie in warmen Treibhäusern und Gartenbeeten der Same sich früher auflöst und fruchtbar wird. Durch vieles Reiben bekommen die Nerven eine größere Reizbarkeit, besonders in jenen Theilen, welche aus allen die empfindlichsten sind.

### §. 3. Gefahren des häuslichen Lebens.

Wer nie in den Häusern der Vornehmen gelebt hat, kann sich unmöglich vorstellen, wie verzärtelt, weichlich und wollüstig da oft die Kinder erzogen werden. Die Eltern erlauben sich in Gegenwart der Kinder alle Freiheiten. Man hört keine andere Sprache, als von Gefallen, Bedienen, Lieben, — Lieben, ohne daß die Reize der Schönheit abgenützt werden. Man scherzt miteinander und mit den Kindern auf die freieste Art; man

schäkert mit ihnen, wie es nur Verbuhlte thun können; man sehnt sich mit heißem Verlangen nach jener Reise, in welcher sie mehr Antheil daran nehmen können. Besonders gilt dieses den Mädchen. Man sieht Koquetten von vier, drei Jahren, die es den geschicktesten Ohnmachtsfesslerinnen so gut nachzumachen wissen, als es nur der Unverschämteste verlangen kann. Die bereits von der galanten Welt ausgemusterte Mutter ist noch stolz darauf, ein lebendiges Contrefei ihrer jugendlichen Leichtfertigkeit produciren zu können. Das kleine Ding schmachtet schon jenem Zeitpunkte entgegen, zu welchem es mit so vieler Mühe vorbereitet wird. Unterdessen macht es sich für die Langeweile mit sich selbst eine Diverſion.

Bei den Armen ist das leidige enge Zusammenwohnen und Zusammenliegen der Unschuld äußerst gefährlich.

Auch die vom mittleren Stande versehen es mit ihren Kindern in vielen Stücken. Eine närrische Liebe verleitet die Mütter oft zu ausschweifenden Liebfosungen. Man vergißt sehr oft, daß man vor der Unschuld redet, scherzt; Mütter vergessen oft, wenn sie einem Kinde ihre Pſlicht erweisen, der Achtung, die sie der Unschuld des andern schuldig sind. Väter wissen oft ihre Begierden in Gegenwart der Kinder nicht zu mäßigen. Man läßt Kinder allein thun, was sie wollen, in verborgenen Winkeln Spiele machen, bei welchen verschiedene Handgriffe im Fangen, Halten, Necken u. s. f. vorkommen. Ist nur ein einziges größeres dabei, welches muthwillig sein will, so hat es da die beste Gelegenheit, es zu sein, und auch die andern zu verführen. Es ist allezeit höchst gefährlich, wenn man mehrere Kinder sich selbst überläßt. Ich habe da vielfältige Beobachtungen gemacht, und gesehen, wie unanständig und gefährlich Kinder mit einander scherzen, was für Stellungen sie im Sitzen, Liegen und Herumrutschen annehmen; oft muß man sein Angesicht wegwenden.

gen le  
Gegen  
reine  
unaus  
muß e  
jährige  
gefährl  
nen B  
Augen  
les, w  
Die B  
man h  
haben.  
und la  
schon g  
den Ki  
Elter  
chen,  
M  
daß Ki  
einen e  
schämen  
zögling  
von Gr  
Angesic  
streichel  
  
S  
der gef  
Eltern



Mit jedem Tage werden in der Kinderseele die Vorstellungen lebhafter; folglich nimmt auch die Gefahr bei unsittlichen Gegenständen mit ihrem Alter zu. Wenn sich schon jedes unreine Bild in der Seele eines Kindes von Einem Tage mit unauslöschlichen Zügen abmalt: was für einen großen Eindruck muß es nicht in der Seele des dreijährigen Mädchens, des vierjährigen Knaben machen! — und doch sagen Eltern bei den gefährlichsten Reizen zur Unzucht: „Die Kinder haben noch keinen Verstand! — sie achten es nicht!“ Aber sie haben doch Augen und Ohren: sie haben eine Seele, in welche sich Alles, was sie sehen oder hören, wie in weiches Wachs eindrückt. Die Bosheit kommt oft dem Alter — dem Verstande vor; man hat Beispiele, daß Kinder von 4 Jahren Unzucht getrieben haben. Traue man nur den Kindern nicht; sie sind vorwizig und lauern oft mit verstohlenen Augen auf Alles, wenn man schon glaubt, sie schlafen oder achten es nicht. Also weg mit den Kindern über 4 Jahre aus dem Schlafzimmer der Eltern! — Von einander im Bette Knaben und Mädchen, die über 3 oder 4 Jahre alt sind! — Es muß sein!

Man soll auch auf das sorgfältigste zu verhüten suchen, daß Kinder nicht einander lieblosen, necken, umfassen. Ich kenne einen erfahrenen Erzieher, der seinem Zöglinge einen sehr beschämenden und derben Verweis gegeben, weil er seinen Mitzögling geküßt hatte. Was soll man von Erwachsenen, selbst von Erziehern denken, welche die weiche Hand, das blühende Angeficht wohlgestalteter Kinder so ziemlich gefühlvoll und sinnlich streicheln? Würde man eine Nase so betasten, sie würde wehken.

#### §. 4. Unbehutsame Warnungen.

Selbst die Warnungen vor diesem Laster werden für Kinder gefährlich, wenn man nicht alle Behutsamkeit gebraucht. Eltern und Erzieher sollen bei Kindern die Schamhaftigkeit

nicht erwecken noch übertreiben. Den Unschuldigen soll man dieses Laster nicht einmal nennen; nec nominetur in vobis. Man muß ihnen zwar sagen, was unanständig und was sündhaft ist, wenn sie fähig sind, es zu begreifen; sonst halten sie lange die unnatürlichen Sünden nur für etwas Unanständiges; aber die ersten Warnungen sollen sich vielmehr auf das Ekelhafte, auf das Unreinliche, als auf das Unsittliche beziehen. Thut man mit gewissen Theilen zu geheimnißvoll; redet man von denselben nur in erkünstelten Ausdrücken, oder mit Verlegenheit, so wird das Kind nur vorwitziger. Drohet man, wo man mit Verachtung vorbeigehen soll; straft man sogar, was man nicht einmal ahnden darf, so wird es aufmerksamer, es denkt nach, fühlt sich durch das Verbotene stärker angezogen, erinnert sich wieder daran, wenn es allein ist, und kommt endlich wohl von sich selbst auf das, was unbehutsame Eltern oder Erzieher zu verhindern gesucht haben. Sage man einem Kinde, es soll aus allen Stücken, die auf dem Tische liegen, nur Eines nicht anrühren; — und es wird sich, so bald der Zwang wegfällt, zuerst über eben dieses Stück hermachen, welches vielleicht nie von ihm würde angesehen worden sein, wenn kein Verbot dazu gekommen wäre. So ist einmal der Mensch, so sind schon Kinder beschaffen! Ein Jüngling sagte mir aufrichtig, er sei durch die nachdrückliche Warnung eines Mannes, der als geschickter Pädagog bekannt ist, zu diesem Laster verleitet worden. Ich habe es nie reimen können, wie jetzt manche Schriftsteller mit den unverschämtesten Ausdrücken junge Leute vor diesem Laster warnen, und, indem sie dieselben im Unflath herumziehen, rein erhalten wollen. Nehmen wir überhaupt den jungen Menschen, wie er ist; betrachten wir, wie aufmerksam, wie ganz Ohr er ist, wenn er in gar zu sinnlichen Ausdrücken von dieser Sünde reden hört; und lernen wir daraus behutsamer sein, wenn wir von diesem anzüglichen Laster reden.

Mit  
trau  
unfr  
liche  
befür  
vor,  
sche  
herfa  
nicht  
unge  
kaum  
solche  
komm  
lich r

werde  
geht.  
zeit g  
einße  
müsse  
einma  
nach  
dieser  
ist die  
verhüt  
den U  
gleiche  
Schul  
muthn  
hutfan

Mit einem frechen Bilde, in welchen wir jungen Leuten die traurigen Folgen dieses Lasters vorstellen wollten, würden wir unstreitig mehr Schaden als nützen. Hat man nicht das nämliche von einer zu freien und sinnlichen Rede oder Schrift zu befürchten? — Man wirft mit Recht den unsaubern Kasuisten vor, daß sie, indem sie unter der beliebten Devise, „Für Keusche ist alles keusch“ uns die abscheulichsten Sachen unverjämmt herfagen, Manchen in der Unzucht unterrichten. Muß man sich nicht billig noch mehr über Erziehungsschriften beklagen, die so ungehalten geschrieben sind, daß sich selbst Eltern und Erzieher kaum überwinden können, allen Wust zu lesen? Wenn nun solche Schriften auch jungen, unerfahrenen Leuten in die Hände kommen, was man oft unmöglich verhindern kann, wie erschrecklich werden sie Schaden!

#### §. 5. Gefahren bei Bedürfnissen der Natur.

Eltern und Erzieher müssen frühzeitig auf das aufmerksam werden, was mit den Kindern in dem heimlichen Gemache vorgeht. Da legen sie oft alle Schamhaftigkeit ab. Es ist allezeit gefährlich, wenn sie sich da lange aufhalten oder selbst einsperren; und Kinder, welche diesen Ort gar zu oft besuchen, müssen dem Aufseher besonders verdächtig sein. Wenn sich nur einmal da ihrer zwei oder mehrere einsperren, ist es hohe Zeit, nach ihrer Unschuld umzusehen. Wenn bei öffentlichen Schulen dieser Ort gar zu abgelegen, zu sicher, zu sehr verschlossen ist, ist die Gefahr desto größer. Die Lehrer sollen es sorgfältig verhüten, daß nicht Größere mit den Kleinern, Verdächtige mit den Unschuldigen, Knaben mit Mädchen, ja nie mehrere zu gleicher Zeit diesen Ort besuchen. Ein Einziger kann eine ganze Schule anstecken; da hat er die beste Gelegenheit, frech und muthwillig zu sein. Wenn da der Schullehrer nicht äußerst behutsam und sorgfältig ist, so ist die Unschuld der Kinder verloren.

Das Meiste von dem oben Gesagten kann man auch auf das Baden anwenden. Junge Leute sollen nie ohne Nothwendigkeit und höchste Behutsamkeit ein Bad gebrauchen, weil es allemal für ihre Unschuld gefährlich ist. Warme Bäder reizen und beschleunigen natürlicher Weise den Trieb zur Wollust. Den Gebrauch der kalten Bäder, den Gymnastiker so sehr empfehlen, soll man, meines Bedünkens, so viel möglich, dadurch zu vermindern suchen, daß man jungen Leuten beständig reinliche und frische Wäsche hält. — Bei Kindern kann man das Baden nicht umgehen. — Man lasse ja nie zu, daß junge Leute gleich nach einer Mahlzeit, ohne Badkleid, in einem öffentlichen oder gar zu abgelegenen Orte, in Wäldern, an den Flüssen, — am wenigsten, daß ihrer mehrere in Einem Verschlage, in Einem Zimmer, in Einem Flusse oder Weiher baden. Es scheint mir beinahe überflüssig zu sein, von einer so verschrieenen Klippe der Unschuld Vieles zu sagen. Wenn die Unschuld seiner Zöglinge am Herzen liegt, der wird nicht nur das Baden sorgfältig zu verhindern suchen, sondern sogar nie ohne Nothwendigkeit, und allemal mit einer sehr strengen Schamhaftigkeit davon reden.

#### §. 6. Nacht und Einsamkeit.

In Kammern und Schlafgemächern gibt es tausend Gelegenheiten zum Laster der Unzucht. Wenn Mehrere ein gemeinschaftliches Schlafzimmer haben, so geschieht oft Muthwille bei dem An- und Auskleiden; oft schleicht einer in ein fremdes Bett; oft wacht einer aus höchst strafbaren Absichten, während die andern schlafen; oft liegen junge Leute aus Unachtsamkeit, ohne ihr Wissen, unanständig im Bette, nicht selten geflüstertlich, um andere zur Sünde zu reizen. Ist unter vielen ein einziger verdorbener, muthwilliger Schlafkamerad, so darf man sicher annehmen, daß die andern noch vor einem halben Jahre

von ihm verführt werden. Ich weiß Beispiele, daß dieses auch der sorgfältigste Hausvater nicht verhüten konnte. Was hat man nicht erst zu befürchten, wenn Eltern oder Eheleute aus Bequemlichkeit, aus Eigennutz oder aus Armuth zulassen, daß Kinder oder junge Leute in dem nämlichen Schlafzimmer liegen, wo sie selbst, wo Verheirathete schlafen! — wenn sie weder auf das Geschlecht, noch auf das Alter, noch auf die Sitten derjenigen sehen, die in Einer Kammer, in Einem Bette liegen! — Man gehe zur Nachtzeit in die Zimmer, wo weiche Eltern, dürftige Eheleute, furchtame Kinder, arme Lehrburschen, ausgelassene Fabrikjungen wohnen — schlafen; und sage mir dann, ob es ohne Wunder möglich sei, daß da ein Mensch seine Unschuld bis in das fünfzehnte Jahr erhalten könne.

Unter hundert armen Kindern schlafen achtzig zu Paaren; und wenn es je zwei Engel sind, so ist es schon gefährlich für sie: gleichsam unschuldiger Weise und von ungefähr kommen sie auf abscheuliche Dinge; aus langer Weile scherzen und schäkern sie schlaflos im Bette; die Wärme trägt von selbst vieles zur Wollust bei; die Finsterniß begünstigt sie. Wenn einer früher, als der andere, in das Bett geht oder aufsteht: wenn einer wacht, während der andere schläft zc., was für Gelegenheiten, was für Reize zur Unzucht bieten sich dar! — Noch mehr: die Kleinern schlafen bei Größern, die Unschuldigen bei Verführten, der blöde Sohn bei dem muthwilligen Knechte, das arglose Mädchen bei der Buhlschwester, der neue Lehrling bei dem gereizten Gesellen, der unbefangene Jüngling bei dem scorbütischen Lakaien. Ohne Wunder können nicht drei Nächte vergehen, ohne daß nicht eines vom andern angesteckt wird. Die Pest ist nicht so erblich, als dieses Laster unter jungen Leuten ist.

Man zwingt junge Leute, damit sie aus dem Wege kommen, früh schlafen zu gehen. Sie liegen dann im Bette, und

schlafen nicht. Aus Langweile, aus Mißbehagen verfallen sie daselbst auf diese Sünde. Das Nämliche ist zu befürchten, wenn sie sich in der Frühe im Bette, so lange sie wollen, herumwälzen. Sie sollten vielmehr dazu angehalten und gewöhnt werden, daß sie allemal zur bestimmten Zeit oder sobald sie geweckt werden, ohne Verzug aus dem Bette aufstehen. Sie werden dann eben deswegen auch leichter aufstehen, und sich unter Tages desto eher auch bei anderen Versuchungen überwinden.

Das Bett soll nicht zu weich, nicht zu warm sein. Ein gar zu enges Schlafkleid verursacht Reizung, ein gar zu weites taugt nichts; es soll, ohne Friction zu machen, die Friction der Körperteile verhindern.

Auf dem Rücken, eingebogen und zusammengeschlungen liegen, ist sowohl der Unschuld als der Gesundheit der Kinder nachtheilig.

Man sehe zu, daß junge Leute nie vor dem Schlafengehen etwas lesen, hören oder thun, was ihnen im Traume unreine Bilder verursachen könnte.

Weder bei Tag noch bei Nacht soll man Kinder einsperren — und wenn sie sich selbst einsperren, hat man keinen Augenblick zu verweilen, mit Gewalt einzubrechen. Man wird meistens schon zu spät kommen. Ich erinnere mich noch aus meiner ersten Jugend, daß sich einige von meinen Mitschülern in die Ofenküche gesperrt haben. Da gab es ein scharfes Examen ab; einige wurden gestraft, zwei excludirt. Ich habe es lange nicht begreifen können, warum unser Schulrektor so strenge einschritt.

Dichte Wälder, buschige Gärten, abgelegene Auen, hohe Saaten, Holzstättten, Ställe, Scheunen — alle Schlupfwinkel im Hause sind Mördergruben der Unschuld. Nur lichtscheue Kinder verkriechen sich in dieselben, und locken andre, die sie verführen wollen, dahin. Eltern und Aufsehern der Jugend, die

es  
ich  
dun  
in  
den  
nich  
die  
aller  
men  
sein  
als  
gen  
unter  
samer

Kaffe  
hitzig  
Zeit,  
ren r  
Lüster  
tränke  
naherh  
Gähr  
doch,  
gien,  
dies  
erwach  
und n  
aufsege  
bis in  
Erziehe

es mit der Einsamkeit der Kinder nicht so genau nehmen, kann ich behaupten, daß ein Knabe von dreizehn Jahren auf der dunkeln Stiege im Hause — ein Mädchen von neun Jahren in einer geschlossenen Kutsche das Grab ihrer Unschuld gefunden hat. — So viele Gefahren sollten Eltern und Erzieher nicht verzagt, sondern sorgfältiger machen. Ich weiß, daß wir die Kinder aus der Welt führen müßten, wenn wir sie von allen Gefahren entfernen wollten; ich weiß, daß es über die menschlichen Kräfte geht, Alles, was ihrer Unschuld nachtheilig sein könnte, zu verhindern: aber thun wir wenigstens, so viel als möglich ist? Vermehren wir nicht selbst die Gefahren? Tragen wir nichts bei, daß Kinder den unvermeidlichen Gefahren unterliegen müssen? — Leset also folgendes noch aufmerksamer! —

#### §. 7. Nahrung.

Zu nahrhafte, geräucherte, gewürzte Speisen, Weine, Geister, Kaffe, Thee, Chokolade mit Milch oder Rahm und alle andern hitzigen Getränke reizen junge Leute zur Wollust, besonders zur Zeit, da sie sich sehr der Mannbarkeit nähern. In diesen Jahren wird das natürliche Feuer des Jünglings, die unbändige Lusternheit des Mädchens durch starke Speisen und hitzige Getränke im eigentlichsten Verstande genährt. Auch minder nahrhafte Speisen und leichtere Getränke bringen das Blut in Gährung, wenn sie unmaßig genossen werden. Möchte man doch, besonders in öffentlichen Erziehungshäusern, in den Collegien, Präbenden, oder was sie immer für einen Namen haben, dies beachten. Es gibt so milde Stiftungen, daß man Halberwachsenen vier, fünf Gerichte der stärksten Speisen aufträgt, und wohl noch nebst dem Biere Wein in geräumigen Pokalen aufsetzt. Man hat gewisse Schmausereien und Trinkgelage, die bis in die späte Nacht fortgesetzt werden. Selbst unvorsichtige Erzieher und Schulmänner, wenn sie ihren Untergebenen etwas

zu Gute thun wollen, wissen oft ihre Zufriedenheit und Gewogenheit nicht anders, als mit Speise und Trank zu zeigen. Da nun diese Zöglinge vor andern eine einförmige, ruhige Lebensart führen, geht Alles in's Fleisch und Blut — dieses wird erhitzt, jenes lüstern, muthwillig, unbändig. Dies ist eine der berüchtigtsten Ursachen, warum das unnatürliche Laster der Unzucht eben in diesen Häusern so allgemein ist — sein muß; ein junger, starker Mensch, ohne ermüdende Arbeit, ohne Sorgen, im krausenden Alter, in den Jahren, in welchen allmählich die Begierlichkeiten erwachen, weidlich genährt, köstlich getränkt — und zugleich keusch: ist eines von den Wundern, die man noch nie gesehen hat. — Dieses ist auch vorzüglich von den Kindern vornehmer Eltern und von allen zu verstehen, denen nichts abgeschlagen wird, was ihr lüsterner Gaumen begehrt.

Weil diese Wahrheit eine von denjenigen ist, die man deßwegen nicht glauben will, weil sie unsern verkehrten Neigungen und der herrschenden Gewohnheit zuwider sind, will ich sie mit einer Stelle von einem berühmten Arzte bekräftigen; was Aerzte von den schädlichen Wirkungen gewisser Speisen und Getränke sagen, wird am wenigsten verdächtig sein.

„Die Beschuldigung,“ sagt der vortreffliche Mann, wo er von diesem Laster redet, „geht einige ganz vernachlässigte Erziehungspunkte an. Eine schädliche und dem Baue des Körpers zuwiderlaufende Diät und Beschaffenheit der Speisen und des Getränks überhaupt gibt den schrecklichsten Vergehungen nicht weniger Vorschub, als die unterlassene Aufsicht auf Kinder während ihrer Erholungsstunden, und besonders die Nacht über. Bei dem Gemusse solchen Getränks und solcher Speisen, die das Blut erhitzen und ungewöhnlich ausdehnen, die Fleischfasern reizen, und die Nerven in stärkere Empfindungen setzen, wird zugleich die Neigung zu einem der ärgsten Laster eingepflanzt. Gleichwie auch in gewissem Verstande nicht zu läugnen ist,



daß eine jede wider die Natur laufende Einrichtung im Essen und Trinken böse Lüfte, wo nicht erzeuge, doch gewiß mit aller Macht anfache. Eine ungemein reiche Materie, fruchtbare und nützliche Untersuchungen anzustellen! Ohne erst Nebenwege einzuschlagen, wird dem Gedanken eine der nützlichsten, aber zu unsern Zeiten wenig geachtete Wahrheit begegnen, welche die alte Geschichte in häufigen Beispielen weiser Völker empfiehlt, und die uns noch immer in unsern Tagen das nach den Gesetzen der Natur eingerichtete Verhalten von uns weit entfernter Nationen, z. B. der Irokesen lehrt. Wenn unsere festen Theile sammt ihren feinsten Fasern bei kaltem und natürlichem Getränke und bei dem Genuße einfacher, ungekünstelter und mehr vegetabilischer Speisen den gehörigen Grad der Stärke und Spannung erhalten, und andererseits die Säfte bei Vermeidung aller erhitzen und warmen Getränke, gewürzten, scharfen und leicht in Gährung übergehenden Dinge, einen freien, ruhigen und gehörig starken Umlauf auch in den kleinsten Gefäßen erhalten; wenn noch verschiedene Anstrengungen der Leibeskräfte dazu kommen: so tritt der Knabe in das Alter des Jünglings, und dieser in das Alter eines Mannes, ohne daß so schädliche und so abscheuliche Neigungen irgendwo Wurzel fassen, noch durch zufällige Verführungen ernährt und unterhalten jählings zum größten Nachtheil aufschießen können. — Dieses sind die Bedingungen der Natur, denen man durch Unterlassung des Guten und durch Einführung des Schädlichen ungehorsam wird. Werden aber diese ihr abgeschlagen, so kann jeder Zufall, jede Unbedachtsamkeit eines Aufsehers oder einer andern Person den Funken unreiner Gedanken zum verderblichsten Feuer anblasen. Was kann alsdann Aufsicht, was können Lehren und Ermahnungen ausrichten? — In der ersten zarten Jugend ist das Gehirnmark weich, biegsam, empfänglich, jedem Eindrucke gehorsam, jeder reizenden Ursache nachgebend. War unter dieser

Verfassung ein Knabe, ein Mädchen verwahrloset und sind die schädlich reizenden und Empfindungen erzeugenden Bilder bereits in's Gehirn aufgenommen, ist das Blut durch schädliche Speisen und Getränke verdorben, wie schwach wird alsdann die Wirkung der Moral befunden? — Demnach wird bei Gestattung einer nachtheiligen und den Absichten der Natur widersprechenden Einrichtung in Ansehung der Speisen und des Getränks der Grund zu den allerschädlichsten Verderbnissen des menschlichen Geschlechtes und zu den strafbarsten Neigungen gelegt, worauf sich nachgehends Verführungen und Mißbrauch der Einsamkeit desto sicherer und ungestörter erhalten.“

#### §. 8. Kleidung, Bilder.

Dem Leser zu sagen: daß Alles, was die Einbildungskraft mit geilen Vorstellungen anfüllt, junge Leute zur unnatürlichen Wollust reize, schien mir bisher überflüssig zu sein, ich muß ihn aber nachdrücklich daran erinnern, bevor ich weiter gehe.

Nach unsrer Gewohnheit und den jezigen Sitten ist eine besondere Schamhaftigkeit in der Kleidung nothwendig. Wird diese nicht beobachtet, so werden besonders junge, unvorsichtige Gemüther zu Begierden gereizt, die sie zu den schändlichsten Lastern führen. Wer immer, wie andre Menschen, aus Fleisch und Blut besteht, und nicht unter den Wilden erzogen worden ist, wird keine Beweise fordern, daß ein einziger Anblick einer frech gekleideten Person sein ganzes Herz in Bewegung setzen und oft den Verstand hinweg haben kann. Wenn schon, wie der fromme Dichter sagt, eine auf den Tisch hingestreckte Hand ein Herz bezaubern kann; was hat man nicht von jenen Weibspersonen für die Unschuld zu befürchten, welche geflissentlich das Schild der Unzucht aushängen, oder sich so mit Spizen und Dünntüchern zu bedecken wissen, daß sie durch ihre affectirte Schamhaftigkeit nur den Reiz zur Sünde vergrößern.

Auch Mannspersonen können unehrbar gekleidet sein. Wer einerseits die verschiedenen Kunstgriffe der Versuchung, andererseits die große Empfindlichkeit und den Scharfsinn des Frauenzimmers kennt, wird beides leicht eingestehen.

Durch freche Bilder werden früh in das Gemüth der Jugend die schändlichsten Vorstellungen eingedrückt, die kein Alter mehr auszulösen kann. Man hat sich einige Zeit her bemüht, Kindern Moral und Wissenschaften durch Bilder beizubringen, weil man glaubte, man könne durch diesen Weg leichter und näher zu ihrem Herzen und Verstande kommen. Es ist auch wahr: das Sinnliche wirkt auf sie am meisten. Warum denkt man nicht eben so, wenn von schädlichen Eindrücken die Rede ist? Sind Kinder für das Böse minder empfänglich, als für das Gute? In den Zimmern reicher und vornehmer Wollüstlinge sind allenthalben Gemälde aufgestellt, woran sich die geilen Bewohner ergötzen, und die sowohl ihre als fremde Kinder notwendiger Weise auf abscheuliche Gedanken und Laster führen müssen. Wie begierig junge Leute diese Gemälde ansehen, kann man genug abnehmen, wenn man sie unbemerkt beobachtet. Ich sah einst mit Unmuth einen jungen Menschen, der in einem Zimmer die Gemälde betrachtete, wie er bei einem frechen Bilde hochroth stehen blieb. Hätte es bei mir gestanden, ich hätte den Jüngling von dem Bilde, oder vielmehr das Bild von der Mauer gerissen. Ich habe es mit meinen Augen beobachtet, wie einst ein Knabe von zehn Jahren aus einem wälschen Krame das frechste Bild herausfuchte, kaufte, in den Busen steckte, und sich ganz verstoßen damit wegmachte. Man bemerkt, wie begierig und lüftern junge Leute jene unsittlichen Schönheiten betrachten, die auf Tabaksdosen, Pfeifenköpfen, Vasen, Etiketten, Titelblättern, Bignetten &c. selbst jene, die auf Münzen und Banknoten dargestellt sind. Nichts schadet der Unschuld so erschrecklich, als Bilder, in welchen ein hungriger oder wollüstiger

Künstler den Muthwillen auf das Lebhafteste ausdrückt. — Bei den abscheulichen Gemälden und Statuen, die in den Gärten, Palästen, Vestibulen und Salons hochgräflicher und hochfürstlicher Sklaven der Wollust, in Gemäldegalerien, Museen, Antikentabinetten, an Schaufenstern, in Kram- und Schaubuden, auf öffentlichen Plätzen, an und in öffentlichen Bauwerken — ja sogar in manchen heiligen Stätten, und solchen Zimmern, wo man es gar nicht vermuthen sollte, aufgestellt sind, bleiben junge Leute stehen, erhizen oder nähren ihre geile Phantasie, führen auch andere, die mit dem Laster weniger bekannt sind, dahin: nehmen die unreinen Ideen mit sich nach Hause, und beschäftigen sich damit ganze Tage, halbe Nächte, wenn sie allein sind. \*) Wöchten wir doch unter den Fürsten mehrere Franz Ludwig Erbthal haben, die beim Antritte ihrer Regierung alle Monumente der Keppigkeit und Schand-

\*) Die Rücksicht auf unsere Zeit fordert an dieser Stelle eine Ergänzung. Als der ehrw. Verfasser schrieb, waren die technischen und artistischen Mittel, deren sich die illustrationsjüchtige Gegenwart zur bildlichen Darstellung bedient, theils weniger entwickelt, theils gänzlich unbekannt. Heut zu Tage werden photographische Nachbildungen der unsittlichsten Gemälde und Sculpturen in Visitenkartenformat für ein Spottgeld verkauft. Buchhändler und Literaten spekuliren auf die Lüsterheit eines verbildeten, müßigen, nach Unterhaltung und Sinnesreiz hungrigen Publikums, das ernste Gegenstände gar nicht oder nur im Ragout des Romans verdauen kann. Für dies Publikum erscheint eine wahre Sündflut von illustrierten Familienjournalen, Volkskalendern, Witzblättern, unterhaltender Reiseliteratur zc. Es ist nicht zu sagen, wieviel Nahrung hier einer unreinen oder reizbaren Phantasie durch üppige, lüsterne Darstellungen in Stahlstich, Farbendruck und namentlich Holzschnitt zugeführt wird. Was aber die Verjunktur unserer Zeit ins grellste Licht stellt, ist der Umstand, daß sie eine Literatur und Kunst aufweist, welche direkt auf den Vormiz der Jugend, auf das Divertissement liederlicher Commis voyageurs und das Bedürfniz der Bordellbesucher berechnet ist, und gerade nur die schamlosesten, wollüstigsten Scenen und Details darstellt und veranschau-

fäulen der verführerischen Kunst dem ehrliebenden Auge entzögen!! — Eine kluge und wachsame Polizei verbietet Gift oder auch nur ungesunde Früchte oder schädliche Eswaren zu verkaufen; sollte sie nicht weit strenger den öffentlichen Verkauf solcher Bilder, Gemälde und Statuen verbieten, welche die Seele der Jugend vergiften und tödten?! —

Da muß ich eine Anmerkung machen, die an sich selbst, und noch mehr, weil die wenigsten daran zu denken scheinen, höchst wichtig ist. Das weibliche Geschlecht ist vermöge seiner natürlichen Konstitution weit empfindlicher, reizbarer und scharfsinniger, als das männliche. Bei dem nämlichen Gegenstand der Sinnlichkeit wird das Mädchen lebhafter empfinden, als der Jüngling von gleichem Alter, von gleichem Temperamente, von gleicher Erziehung. Diesen Satz wird Niemand in Zweifel ziehen, der in der Frauenzimmer = Psychologie nicht ganz unbewandert ist. Nun wird besonders in Gemälden und Statuen eben der Unschuld und Schamhaftigkeit des weiblichen Geschlechtes weit weniger, als des männlichen geschont. Ich habe wohl hundert-

licht — um elenden Geldgewinnes willen. Diese Industrie hat großartige Dimensionen: Hamburg und Berlin fabriciren massenweise Bücher und Bilder, deren Titel den unsflätigen Gegenstand entweder handgreiflich errathen lassen oder mit cynisch ungenirter Offenheit angeben. *Naturalia non sunt turpia* — fanden wir in einem Kataloge als Motto. Anderswo wurden „die ersten Früchte vom Baume der Erkenntniß“ angezeigt. Auch solche Bücher, welche über geschlechtliche Krankheiten handeln, scheinen theilweise in diese Kategorie zu gehören. Die Buchhandlungen, welche diese Produkte vertreiben, machen in ihren Annoncen durch signifikante Notizen als „Nur für Herren!“ — „wird verklebt versandt“ — „versiegelt“ ic. auf dieselben aufmerksam. Bis zu diesem Grade hat der Satan den schrankenlosen, ausgehämmten Egoismus der Gegenwart bereit gefunden, seinen Zwecken und Interessen zu dienen; so daß die Frage nahe liegt, ob nicht von unserer Zeit das Heidenthum an sittlicher Verworfenheit überflügelt sei.

mal über freche Bilder, die der Unschuld der Jünglinge nachtheilig sind, klagten gehört; aber in meinem ganzen Leben nur einmal über solche, die der Unschuld der Mädchen gefährlich sind, da sich doch die Zahl jener Bilder zu der Zahl dieser wie Eins zu Hundert verhält, gleichsam, als wäre das zarte Geschlecht von Holz und Stein. Ich selbst fing erst an, dieser Wahrheit öfters nachzudenken, seit mir ein Informator, welcher in einem ansehnlichen Hause einen Knaben und ein Mädchen zu erziehen hatte, sagte, daß ein Bild auf einer bekantnen Landkarte das Schwesterchen veranlaßt habe, sich mit dem Bruder in ein ihrer Unschuld höchst nachtheiliges Gespräch einzulassen. Wer mich verstehen soll, der wird mich auch verstehen.

Auch ernsthaftere, heilige Gemälde werden mit unheiligen, leichtfertigen Augen angesehen. Kinder, zumal Mädchen, haben eine innerlichere Andacht und lebhaftere Neigung zu Bildern der Heiligen vom ungleichen Geschlechte. Vielen und langen Beobachtungen getreu, würde ich, stände es bei mir, selbst in den Kirchen manche Bilder wegfragen, manche Statuen und Engel vom Altare verbannen. Niemand, als der selbst sinnliche Dummling würde mich einer Bilderstürmerei beschuldigen. Aber ich gehe zu weit? Das ist Enthusiasmus? — Wer so denkt, der mag zu lesen aufhören: der kennt — der liebt die Jugend nicht; oder er will ihre Unschuld retten, ohne die Gefahren aus dem Wege zu räumen.

### §. 9. Bücher.

Daß die modernen Heroismusschriften sowohl, als die süßmelancholischen Taschenbändchen unsere deutsche Jugend entnerven; daß wollustduftende Blumenlesen und Idyllen dieselbe vergiften, daß von Wein und Lieb' erhitzte Dichter unermüdet für die Unzucht werben, da sie die gefährlichste Kunst durch Fabeln erklären, durch Reime tief in das Gedächtniß prägen,

durch Sinngedichte den jungen Leser zum Nachdenken zwingen, mit frechen Kupfern der langsamen Phantasie zu Hülfe kommen, daß selbst gewinnjüchtige Verleger mit abscheulichen Bignetten und Bildern wie geschminkte Koquetten, die auf Eroberungen ausgehen, um Liebhaber dieser Werke buhlen: \*) — dies

\*) Die obige Stelle ist unverändert stehen geblieben, wie sie aus der Feder des Verfassers gekommen. Es ist nicht möglich, in wenige Worte zu fassen, was inzwischen aus unserer Literatur geworden. Die Produktivität des belletristischen Büchermarktes hat sich in riesiger Proportion gesteigert, die Poesie hat Meisterwerke geschaffen und sich unter den verschiedenartigsten Einflüssen zu hoher Formvollendung entwickelt. Aber der Inhalt?! Es gibt verhältnißmäßig wenige Dichtungen, welche der Jugend unbedenklich empfohlen werden dürfen, noch weniger, welche sie sittlich zu heben und zu veredeln im Stande wären; und wie viele Dichter darf man ihr ganz, ohne Auswahl in die Hand geben? Die bei weitem größere Masse ist positiv verderblich, vollends wenn das Gift in goldener Schale gereicht wird, wenn sich, wie beispielsweise bei Hamerling, Sinnlichkeit und lüsterne Bilder mit sprachlichem und rhythmischem Zauber umkleiden und durch wundervolle Melodie in die Seele einschmeicheln. Mit Romanen ist unser Zeitalter überreich gesegnet. Die sentimentale Schwärmerei eines Claren und Lafontaine hat sich längst ausgejammert, das Mordspektakel eines Spieß ist vergessen. Der Roman ist eben ein Kind seiner Zeit, deren Krankheitsstoffe sich in ihm ablagern, mit der er entsteht und vergeht. Die modernste Roman- und Novellenliteratur Deutschlands ist vorzugsweise realistisch, naturgetreu bis zur Kleinmalerei, auch bis zum Rohen und Gemeinen, und überaus mannigfaltig: es spiegelt sich in ihr Alles, was der großartige Weltverkehr und Ideenaustrausch in unsern Gesichtskreis rückt, aus den fernsten Zonen und entlegensten Zeiten. Aber dieser Realismus läßt in der Regel keinen Schimmer von Glauben und Religion, kein über die Natur und das rein Menschliche hinausgreifendes Motiv durchblicken; vielmehr porträtirt diese oft durch staunenswerthe Eleganz und Schönheit der Sprache blendende Literatur recht augenfällig den sittlich religiösen Bankerott des jungen Deutschlands, das sich durch keine positive Schranke mehr geniren lassen will; sie variirt in allen Tonarten noch immer das alte und ewig neue Thema der sinnlichen Liebe bis zur Glorifikation des Ehebruchs. Mit unserer eigenen Literatur hat

macht rechtschaffene Eltern trostlos, verzagt; dies vereitelt alle Mühe der sorgfältigsten Erzieher. Was wird endlich mit unserer Jugend werden? Man muß selbst Vater, Mutter oder Erzieher sein, um diese schwere Besorgniß ganz fühlen zu können. „Ich empfehle Ihnen meinen Sohn, sagte einst zu mir eine angesehene, ehrwürdige Mutter, ich bitte Sie durch Alles, seien Sie künftig Vater über ihn. Er ist unser einziges Kind ich wollte lieber ein Auge von mir hergeben, als ihn von uns entfernen. Aber was wollen wir thun? Bei uns auf dem Lande kann er nichts lernen, und er soll doch einstens seinem Vater in der Schreibstube an die Hand gehen. Ich habe ihm schon einen sichern Ort in einem christlichen Hause bestellt. Er ist noch, ich sollt' es nicht sagen, unschuldig, wie ein Kind; nur eines fürchte ich: ich habe gehört, es gebe so viele schlimme

sich indeß der „deutsche Genius“ nicht genügen lassen. Aus welcher Herren Ländern haben wir nicht pflichtmäßig und athemlos jedwede auffallende belletristische Erscheinung herübergeholt und „zum Eigenthume des deutschen Volkes gemacht“? Neben den einheimischen Sudeleien der Mühlbad werden die Produkte eines Sue und Dumas und einer George Sand, die Zoten eines B. de Kock, um die sich in Paris der vornehme und gemeine Lesepöbel reißt, und die Sensationsromane einer Braddon, welche die Leserin durch alle Ungeheuerlichkeiten und Unmöglichkeiten hindurchgruselt, bevor sie ihre Heldin unter die Haube bringt, indiscriminatim hinuntergeschlungen — in der That literarischer Fraß und Völlerei! Die großen Futtermagazine, welche man Leihbibliotheken nennt, verabfolgen dem lesehungrigen Publikum händeweise seine Nahrung, und in der Form der Feuilletons, der Roman- und Novellenzeitungen, der Familienjournale u. wird sie regelmäßig täglich oder wöchentlich den Bedürftigen auf den Tisch gelegt. Neuerdings wetteifern deutsche Buchhändler mit rührender Zärtlichkeit, durch Volksausgaben und Klafferbibliotheken die literarischen Koryphäen des In- und Auslandes „auch minder Bemittelten zugänglich zu machen.“ Nicht bloß erscheinen Lessing, Göthe, Schiller in Großquart- und in Diamantausgaben, mit und ohne Goldschnitt und Deckelpräge, in einzelnen Bändchen und in Gesamtausgaben, und werden so zu sagen ver-



Bücher, und die meisten jungen Leute in den Städten würden dadurch verführt. Nur dieses, ich bitte Sie um Alles, nur dieses verhindern Sie, daß er keine schlechte Bücher lese.“ — Dieses verhindern? Lieber Gott, kann ich's? — Kann ein Erzieher dieses verhindern, können es alle zugleich mit vereinigter Sorgfalt und Mühe, bei einer solchen Lesewuth, die bereits auch die Jugend angesteckt hat, bei einer so großen Menge solcher Schriften, die das Laster verführerisch schildern, den Verstand täuschen, den Geist abspannen, den natürlichen Trieb zur Wollust beschleunigen und verstärken, das Herz losreißen, und den jungen Menschen, ohne daß er es sich versieht, tief in den Abgrund der abscheulichsten Laster stürzen? Der galante Vater liest aus Langweile, weil ihm die Erziehung seiner Kinder, die er vermiethtet hat, keine Zeit wegnimmt; die schöngeistige Mut-

schenkt: es wird auch, was vor Alters auf dem Toiletentische unserer Großmütter „unentbehrlich“ war, selbst die abgestandene und verlegene Waare eines salva venia Wieland, Thümmel, Kokebue und Blumauer fein säuberlich abgestäubt und präsentirt sich in nagelneuem Gewande. Alles lediglich der Bildung des „Volkes“ zu Liebe! Es ist wirklich unglaublich, was man dem Magen dieses Volkes zumuthet, da selbst Aristophanes und Plautus für denselben verdaulich scheinen. — Glücklicher Weise enthält unsere Literatur auch wirklich Erhebendes und Herzerfreuendes. Man biete aber doch der unschuldigen Kinderseele nur möglichst einfache und natürliche Kost. Seeräuberei, wildes Indianerleben, Megeleien und Mordscenen, gepeigte Negerclaven und Bluthunde — das Alles wirkt auf das jugendliche Gemüth wie spanischer Pfeffer und Vanille. Grausamkeit und Wildheit stehen der Wollust kaum um einen Schritt fern. „Ist es doch eine Leidenschaft unserer Zeit geworden,“ sagt der treffliche Borne, „lieber mit der Phantasie in fernen Sandwüsten umherzutrabern, als sich in die Fülle und trauliche Bedeutsamkeit der heimathlichen Natur zu versenken.“ — Noch eine Bemerkung! Jede weltliche Belletristik, auch wenn sie nicht geradezu schlecht ist, wird bei fortgesetzter, leidenschaftlicher Lektüre jedenfalls verweltlichen und für sinnliche Eindrücke disponiren. Lesewuth ist in jedem Falle etwas Schlimmes.

ter liest aus Mode, um in einer Gesellschaft über Belletristik rasonniren zu können; der Herr Informator liest, um durch Theorie seine Praxis zu erleichtern und sich einen eleganten Stil anzueignen; die französische Gouvernante, um nicht naive zu scheinen: die gefährlichsten Bücher liegen auf dem Schreibpulte, auf den Toiletten, daß sie Alle lesen können. Das Kind liest auch und — wird aufmerksam, denkt nach, fragt Unvorsichtige oder Unverschämte um Erklärung; liest wieder und — empfindet, und denkt wieder nach, bis es endlich alle Geheimnisse der Bosheit ergründet hat. Was wird endlich aus der vornehmen Jugend werden? Wenn Eltern nicht vorsichtiger, wenn Regenten für das allgemeine Beste nicht aufmerksamer werden, und die Quelle des allverwüstenden Uebels stopfen, was allein in ihrer Macht steht: so werden wir in kurzer Zeit unter der Jugend wenig gesunde, noch weniger brauchbare Leute finden. Es wäre, dünkte ich, wohl der Mühe werth, daß Manche sich länger bei diesem Gedanken aufhielten!

Die klassischen Autoren sind der Jugend nicht minder gefährlich, und viele aus ihnen zeigen gleichsam den geraden Weg, während die Neuern noch Umschweife machen, zu dem Laster, von welchem die Rede ist. Dies gilt nicht allein von den muthwilligen, unverschämten alten Dichtern, welche von angehenden Philologen studirt werden;\*) sondern ich rechne auch Historiker und andre Schriftsteller dazu, die selbst in den Händen der Schuljugend sind. Sogar im Cicero, im Nepos gibt es manche Stellen, die ein Jüngling nicht verstehen soll. Grübelt er dabei, so ist es noch gefährlicher für ihn: er wird nachdenken und auf abscheuliche Ideen kommen; er wird Wörterbücher aufschlagen, neue Wörter finden, die eben so dunkel oder anstößig sind, und so lernen, was er nie wissen soll. Eben

\*) Jetzt werden sogar über Petronius, seines Cassenlateins wegen, Vorlesungen gehalten.

die 2  
Dan  
seine  
oder  
muß  
ansa  
legen  
sind  
Auc  
stud  
endl  
  
für  
Kaf  
  
chiru  
stich  
wenn  
dem  
feine  
lasse  
  
tung  
Stell  
noch  
  
heute  
händ  
veran  
Gros  
sie fr  
schaft  
Elter

die Wörterbücher werden von jungen Leuten sehr oft mißbraucht. Damit der Lehrer selbst bei gewissen Stellen nicht anstehen, seine Verlegenheit zeigen, zu spät auf schickliche Worte denken oder wohl gar, was das Schlimmste ist, dieselben überschlagen muß, soll er ja nie unvorbereitet vorzulesen und zu expliciren anfangen. Er kann versichert sein, daß die Schüler seine Verlegenheit merken, und jenes, was er weggelassen, wenn sie allein sind, desto aufmerksamer lesen werden. \*) O, Schade, daß die *Auctores classici castigati, cum notis Juvencii in usum studiosae juventutis* außer Gebrauch gekommen sind; unendlich großer Schade! \*\*)

Es gibt moralische Bücher, die zwar sehr gut, aber nicht für die Jugend sind. Die sogenannten ältern Moralisten oder Kasuisten sind meistens recht anstößig.

Die Naturgeschichten, noch mehr die medizinischen und chirurgischen Bücher können, besonders wenn sie mit Kupferstichen versehen sind, der Unschuld sehr nachtheilig sein. Auch wenn junge Leute das Zeichnen lernen, soll man sie nicht in dem unterrichten, wovon sie nie Gebrauch machen dürfen, sie keine unanständige Vorlegeblätter sehen, geschweige nachzeichnen lassen.

---

\*) Es möchte gerathen sein, die Lektion, welche man zur Vorbereitung aufgibt, so abzumessen, daß sie bis in die Nähe der anstößigen Stelle reicht. In der folgenden Stunde nimmt man dann diese Stelle und noch etwas mehr mit durch, ohne irgendwie Absichtlichkeit merken zu lassen.

\*\*) Was würde der ehrwürdige Verfasser, wenn er noch lebte, heute von den Uebersetzungen sagen, welche von industriellen Buchhändlern, auch in *usum studiosae juventutis*, aber ohne *castigatio* veranstaltet und der leichteren Anschaffung wegen heftweise für wenige Groschen verkauft werden! Abgesehen von dem moralischen Schaden, den sie stiften, sind diese sog. „Eiselsbrücken“ für das Streben und den wissenschaftlichen Fortschritt der Gymnasialjugend geradezu eine Pest; auch, die Eltern sollten sorgfältig auf dieselben fahnden.

## §. 10. Müßiggang.

Der Müßiggang brüdet alle, auch die schändlichsten Laster aus. Ein junger, gesunder, gut genährter Mensch muß natürlicher Weise lüftern und für jeden sinnlichen Eindruck nur gar zu empfänglich werden, wenn seine lebhaftere Einbildungskraft an keinen behaglichen Gegenstand geheftet, sein von starken Säften gährender Körper durch keine ermüdende Arbeit gedämpft wird. — Zu dem Müßiggange muß man jene trocknen undankbaren Arbeiten rechnen, bei welchen junge Leute gar kein Vergnügen oder zu wenig Beschäftigung finden, und also dabei wohl auch aus langer Weile auf eine abscheuliche Diversion verfallen. Man findet auch wirklich dieses Laster bei jenen Kindern und Jünglingen häufiger, welche nicht genug, oder, was das nämliche ist, welche mit keinem nützlichen oder anziehenden Gegenstande, oder nicht bis zur Ermüdung beschäftigt werden. \*)

Darunter sind vorzüglich studirende Jünglinge zu rechnen, die keine Lust zu ihrem Berufe haben, oder so mechanisch und pedantisch behandelt werden, daß sie alle Freude zum Studiren verlieren. Ganz verfehlt ist es, wenn den Schülern viele Arbeiten aufgedrungen werden, die keinen andern Nutzen haben, als daß sie an unangenehme Beschäftigung sich gewöhnen. Ich weiß zwar, daß man junge Leute, um zu verhindern, daß sie einstens in ihren Geschäften nicht wie Schmetterlinge herumflattern, auch von Zeit zu Zeit zu mißliebigen und schweren Arbeiten anhalten soll; aber dies muß mit Ber-

\*) Leider kann man dem Gymnasialunterrichte der Gegenwart eben nicht nachrühmen, daß er die Jugend sehr interessire und fessle. Dem kindlichen Gemüthe wird zu wenig Rechnung getragen. In den untern Klassen, wo die Grammatik so unverhältnißmäßig breiten Raum einnimmt und die Formen von drei fremden Sprachen fast gleichzeitig eingeübt werden, muß nothwendig die Frische des Geistes und Strebens verloren gehen.

nunft und Diskretion geschehen. — Oft trägt der Lehrer abstrakte Wahrheiten, subtile Spitzfindigkeiten vor, deklamirt seine griechische oder lateinische Explikation herab, macht gelehrte Anmerkungen, während der Schüler nichts hört, sondern ganz anderswohin denkt und mit gläsernen Augen den Lehrer anschaut, ohne ihn zu sehen. — Möchte man mirs doch — ohne daß ich schwöre — glauben, daß Jünglinge oft, sehr oft diese Sünde vor den Augen ihres kurzsichtigen Lehrers — in Gegenwart ihrer unschuldigen Mitschüler begehen!

Dies gilt noch mehr von jenen deutschen Schulen, in welchen nicht selten nur Ein Kind mit dem sogenannten Aufsagen beschäftigt wird, und die andern Muße und Gelegenheit genug haben, böse Dinge zu treiben, und auch andere dazu zu reizen.

Da die Mädchen in vornehmen Häusern beinahe keine andere Beschäftigung haben, als daß sie für ihre Reize sorgen, und sich in der Kunst zu gefallen üben; so soll man sich nicht verwundern, daß so viele unter ihnen ohne Krankheit kränkeln. \*)

### §. 11. Gesellschaften und Ergötzlichkeiten.

Da muß ich es wiederholen: Alles, was geile Vorstellungen in der Einbildungskraft erweckt, verleitet mehr oder weniger junge Leute zur unnatürlichen Unzucht. Also auch solche Gesellschaften und Ergötzlichkeiten, bei welchen man frech redet, muthwillig scherzt, und mit dem Anstande auch alle Schamhaftigkeit ablegt. Kinder werden zu nächtlichen Zusammenkün-

\*) Die feinen Stidereien und Näharbeiten, mit denen sich die weibliche Jugend oft angestrengt und lange beschäftigt, sind der körperlichen und moralischen Gesundheit schädlich. Eltern sollten darauf sehen, daß ihre Töchter nicht sowohl mit Kleidermachen, wie es jetzt Sitte ist, als vielmehr mit solideren und ihrem künftigen Berufe als Familienmütter näher liegenden Arbeiten sich beschäftigen.

ten, zu Bällen und Tänzen gezogen, wo durch schmelzende Musik und hitzigen Wein die Liebe entzündet und von der Finsterniß begünstigt wird; sie werden zu Schauspielen geführt, bei welchen durch die freche Kleidung feiler Actricen, durch Liebes-scenen, durch leichtfertige Dialoge, durch das Geflatsche des sympathisirenden Parterres, wo nicht gar durch üppige Ballete in ihren jugendlichen Gemüthern die schändlichsten Leidenschaften erweckt oder verstärkt werden. Junge Leute werden bei diesen Gesellschaften und Schauspielen sogleich zerschmolzen, oder sie bringen wenigstens eine erhitzte, mit abscheulichen Bildern angefüllte Phantasie zurück, mit welchen sie sich zu Hause noch — oft bis in die späteste Nacht hinein — höchst unselig beschäftigen.

Da die Gefahr für die Jugend bei diesen Auftritten so auffallend ist, kann ich es unmöglich begreifen, daß es Eltern und selbst Erzieher in diesem Stücke so leicht nehmen! Ich kenne ein junges Herrchen, das bei einem Schauspiele recht boshafte Anmerkungen machte. Sein Moderator hörte es, klagte es dessen Eltern, und — er mußte ihn wieder in die nächste Komödie führen.

Es gibt, wer sollte es glauben! vornehme Eltern, welche, um die Gefahr noch mehr zu beschleunigen, Kinderbälle \*)

\*) Es möge hier über diesen Gegenstand noch das Urtheil eines mit den Geheimnissen des Welt- und Seelenlebens wohl vertrauten Mannes seine Stelle finden. Alban Stolz sagt in einem kurzen Aufsätze über „Kinderbälle“ (Kleinigkeiten S. 122.):

„Wie wir eben hören, ist kürzlich ein großartiger Kinderball gehalten worden, wobei auch große Kinder waren. Unserer Ansicht nach ist es für Kinder an Leib und Seele am gesundensten, wenn sie sich am Tage im Freien herumtreiben und spielen und Nachts zu Bette gehen, wenn man sie überhaupt Kinder sein läßt, so lange es ihre Jahre mit sich bringen. Die Kindesnatur durch solche Reizmittel, wie Bälle sind, aufregen,

anft  
welc  
De  
schü  
zuse

bring  
wenn  
Köler  
die K  
die F  
Welt  
manch  
mit ei

und V  
Welch  
bietet  
Soirée

in Dro  
und es  
die Kir  
len. V

gangen  
aber w  
kommen  
der Jug  
wuchern  
wenn K  
oft ein  
von ihre  
schied li  
vorhand

\*  
lichen un

anstellen; es gibt in den Landstädtchen und Dörfern Eltern, welche ihre heranwachsenden Kinder an den üppigen, für Deutsche so ärgerlichen Tänzen — an dem sogenannten abscheulichen Walzen\*) Theil nehmen — ihre kleineren Kinder zusehen lassen! — O, Eltern! —

bringt moralisch so gewiß Verderbniß, als es physisches Verderbniß bringt, wenn man dem Kinde Branntwein gibt; es heißt eine noch halbgrüne Rosenknospe mit Gewalt aufreißen. Ist es denn eine gleichgültige Sache, die Kinderseele mit Eitelkeit und Liebeleien zu vergiften? und was muß die Folge sein, wenn in früher Jugend schon die üppige Lust der reifen Welt genossen wird? Die Folgen lassen sich später nicht so leicht, als sich manche Eltern träumen mögen, mit einigen heilsamen Redensarten und mit einem zierlichen Gebetbuch verkleistern.

Was werden von solchen in dem Treibhaus der Verweichlichung und Lüstertheit erzogenen Kindern für Männer und Frauen hervorgehen? Welches Vergnügen wird man Menschen im Jünglings- und Mannesalter bieten können, die man in ihrer zarten Kindheit schon mit Soupers und Soirées, Bällen und Tänzen traktirt?

Es war uns ein schmerzliches Gefühl, als wir die kleinen Knaben in Droschken umherfahren sahen, um ihre galanten Einladungen zu machen, und es hat uns mit unwiderstehlichem Ekel erfüllt, als wir sahen, wie die Kinder adressirt waren, mit einander Galans und Koquette zu spielen. Also das ist das Erstrebniß eurer Erziehung, ihr Eltern!

Man mag sich da und dort bei späterer Einsicht über einen begangenen Fehler damit beruhigen, daß man aus Unwissenheit gefehlt habe; aber was man in Behandlung der Kinder Verkehrtes sich zu Schulden kommen läßt, das ist ein heillofes Mitgift in die Seele und das Leben der Jugend; weder Entschuldigung noch Reue vermag mehr das Fortwuchern solcher Aussaat zu hindern. Es ist gewiß ein moralisches Unglück, wenn Kinder von ihren armen Eltern in den Bettel geschickt werden; aber oft ein größeres Unglück mag es noch für manche Kinder sein, wenn sie von ihren reichen Eltern auf einen Kinderball gesendet werden; der Unterschied liegt außerdem noch darin, daß dort die Noth, hier die Ueppigkeit vorhanden ist."

\*) Möchte doch einmal das so scandalöse Walzen von der geistlichen und weltlichen Obrigkeit gänzlich verboten — von den Seelsorgern

§. 12. Verführung, Schule.

Kinder werden meistens zu diesem Laster von andern verführt, die ihnen die Sünde geradezu zeigen, und sie dazu auffordern.

Die berüchtigsten und allgemeinsten Verführer sind die Verführten. Die Kinder halten es oft für keine Sünde, wenn sie schon unter einander allen Muthwillen treiben; die Größern sagen den Kleinern, es sei keine Sünde, und erreichen damit ihre bösen Absichten. Brüder verführen ihre Brüder, Schwestern ihre Schwestern, Zöglinge ihre Mitzöglinge, Schüler ihre Mitschüler. Ein Verführter wird die, bei welchem er wohnt, in wenig Tagen — und den, bei welchem er in Einem Bette schläft, in der ersten Nacht verführen. Es ist unglaublich, wie ansteckend dieses Laster unter jungen Leuten ist! mit aller nur möglichen Sorgfalt kann man oft nicht verhüten, daß nicht in kurzer Zeit von einem Einzigen eine ganze Gemeinde angesteckt wird; und man wird eher einen gemeinschaftlichen Erziehungs-ort finden, in welchem kein Kind, als wo nicht alle angesteckt sind. Beispiele von der geschwinden Verbreitung dieser Sünde könnten alle Eltern und Erzieher beinahe verzagt machen.

Zu dem ungeheuren Heere der Verführer muß man oft das Hausgesinde, die Bedienten, die Kammerjungfern, Gouvernanten, Bonnen, Hauslehrer rechnen. Wie oft wird eine holde Rose von der Hand, die sie pflügen soll, gepflückt!! — Wer weiß, daß sogar Prinzen von ihren so vorsichtig gewählten und fürstlich salarirten Hofmeistern zuerst in der Unzucht unterrichtet worden, wird nichts, was von Verführern gesagt wird, für unglaublich halten. Eltern und Erzieher können da ihre Sorgfalt nie zu weit treiben.

---

nach Möglichkeit untersagt und verhütet werden! — Die Musik trägt nicht ein Geringes bei, das Verführerische der Tänze zu erhöhen.



Auf dem Lande werden Kinder gar oft von übernachtenden Handwerksburschen, Soldaten, Bettelleuten u. zu diesem Laster verführt — und am öftesten von ihren Schulkameraden.

Die Schule ist eine verschrieene Klippe der Unschuld, worauf in dieser Schrift öfters hingewiesen wird. In oder außer der Schule werden die meisten Kinder in der Schamlosigkeit unterrichtet, und zu den abscheulichsten Sünden verführt.

In der Schule — während der Schullehrer sich nur mit einem einzigen Kinde beschäftigt, und die übrigen sich selbst überlassen — oft wie Häringe zusammengepreßt oder müßig in einem Winkel sitzen;

Außer der Schule, wenn sie ohne Nothdurft hinausgehen — nach der vormittägigen bis zur nachmittägigen Schule ohne Aufsicht in dem Schulhause bleiben, oder indessen in den Winkeln, Stadeln oder Scheunen Knaben und Mädchen mit einander herumfahren — Knaben und Mädchen mit einander — oft einen weiten Weg — oft durch abgelegene Orte, durch ein Gehölz, durch die hohe Saat nach Hause gehen. Da wird oft aller Muthwille getrieben. Weh den armen Kindern, wenn der Schullehrer — ach! wenn sich ihrer nicht ihr Herr Pfarrer erbarmt!! —

### §. 13. Was man oft versteht.

Hausthiere können der Unschuld höchst gefährlich werden. Da braucht es, glaube ich, keine weitläufige Warnung, nur Erinnerung. Ich weiß ein Haus, in welchem drei Kinder dadurch auf die beweinenwürdigste Art sind verführt worden. Eltern, zumal auf dem Lande, müssen sehr sorgfältig Acht geben, was Kinder nicht sehen dürfen. Aus eben dieser Ursache wäre es sehr zu wünschen, daß nur ältere — zu schweren Arbeiten

unfähige Personen, wie ich es in einer gewissen Gegend beobachtete, zur Viehhut aufgestellt würden.

Wie soll man einem Kinde über das andere eine unumschränkte willkürliche Gewalt einräumen: sie mißbrauchen diese dergestalt, daß sie wohl auch mit der Ruthe strafen. Dies geschieht oft auch aus Scherz; die Gefahr ist die nämliche.

Man muß Kinder beim Stehen, Liegen und Sitzen oft an den Anstand erinnern, und ihnen unter diesem Vorwande alles Ungebührliche untersagen. Z. B. sollen die Knaben die Hände nicht in die Beinkleider stecken — die Hände sollen nicht unter dem Tische, sondern allezeit sichtbar sein zc.

Wegen der so gefährlichen Frittion sollen Kinder nicht auf Bäume klettern, auf den Brettern rutschen, auf Steckenpferden gleiten.

Es gibt Spiele, die wider den Anstand und alle Ehrbarkeit sind. Muthwillige geben bei dem Pfänderaustheilen ungeziemende Bußen auf. Am wenigsten soll man Jünglingen erlauben, daß sie sich abbalgen.

Möchten ja Eltern und Erzieher, wenn sie alle diese Gefahren der Unschuld betrachten, nicht kleinnützig und verzagt werden; sondern vielmehr neuen Muth fassen, diesen Gefahren, so viel in ihren Kräften steht, entgegen zu arbeiten! — Möchte man aber auch auf die traurigen Folgen der weichlichen, verzärtelten Erziehung aufmerksam werden! Die feine, moderne Erziehung verursacht einerseits die meisten Gefahren, andererseits setzt sie junge Leute außer Stand, den Gefahren zu widerstehen, da sie die Nerven schwächt, für jeden sinnlichen Eindruck höchst reizbar macht, und zugleich die Kraft wegnimmt, diesen Reizen zu widerstehen! — Möchte man endlich doch einsehen, daß man mit einer Hand einreißt, was man mit der andern aufbauen will, da man immer Mittel wider dieses Laster sucht und an-

wendet, und doch gegen die Gefahren der Unschuld beinahe gleichgültig ist! —

§. 14. Wichtige Anmerkung.

Ich muß meinem Herzen Gewalt anthun, eine Anmerkung zu machen, die zwar Eltern und Seelsorger schlechterdings wissen sollen, aber junge Vollküstlinge leicht zur Entschuldigung ihrer Sünden mißbrauchen könnten. Die geschicktesten Aerzte behaupten aus langer und richtiger Beobachtung, daß oft Kinder beiderlei Geschlechtes durch eine Vollblütigkeit oder Verstopfung, und noch mehr durch scharfe Säfte heftig zu diesem Laster gereizt werden. Es ist immer die Sache der Aerzte, diese — und ähnliche — Gelegenheitsursachen zu bestimmen und wegzuräumen.

Auch behaupten die Aerzte, daß die Hypochondristen, die Schwarzgallichten und Milzflüchtigen mehr Hang zur Bollust haben. Ein Englischer Arzt nimmt fogar diesen Hang als ein wesentliches Symptom der Hypochondrie an.

Die aus diesen — und noch vielen andern — physischen Ursachen entstandenen moralischen Fehler sind nicht zu entschuldigen, obwohl sie immer eher Nachsicht und Mitleid verdienen, sondern durch physische und moralische Mittel zu verbessern.

Kap. 5. Präservative.

Nachdem ich Vieles — aber doch noch zu wenig — von den Veranlassungen und Ursachen des unnatürlichen Lasters gesagt, kann ich mich kürzer fassen, wenn ich von den Mitteln rede, durch welche man junge Leute davor bewahren soll.

„Man räume — nach Möglichkeit — alle Veranlassungen,

alle Gefahren aus dem Wege, durch welche Kinder zu dieser Sünde verleitet werden.“ Dieses ist das allgemeinste, das wirksamste Mittel. Ist so leicht hingeschrieben! aber die Ausübung, die Anwendung! davon läßt sich Vieles sagen.

§. 1. Negative Mittel, oder was man unterlassen soll, um Kindern ihre Unschuld zu erhalten.

Eheleute, besonders Mütter, müssen bei der Verbesserung des Menschengeschlechtes den Anfang machen; sonst arbeiten die Erzieher vergebens. Daß Mütter die Leidenschaft mittheilen können — vor der Geburt — durch die Muttermilch — ist bereits oben erörtert.

In der Wahl der Ammen — im Falle, daß eine unumgänglich nothwendig ist — kann man nicht vorsichtig genug sein. Oft sind sie weggeworfene Dirnen; oft — was für den Säugling noch gefährlicher ist — unterdrücken sie mit heuchlerischer Miene die heftigsten Leidenschaften der Wollust. Sie legen nicht selten den ersten Keim der Lustseuche in den Körper — der Wollust in die Seele des Kindes. Man sehe also zu, daß man solche Ammen wähle, die nicht nur von guter Auf- führung, sondern auch von unbescholtenem Rufe sind. Das Nämliche hat man auch bei der Bestellung der Wärterinnen zu beobachten.

Das Kind muß also schon von Geburt aus und in den ersten Tagen seines Daseins keusch, oder besser zu reden, nicht unkeusch sein.

Es kommt sehr viel darauf an, daß Eltern und Alle, die um das Kind sind, alle nur mögliche Behutsamkeit gebrauchen. „Ich sehe nur Ein gutes — negatives — Mittel, sagt der Verfasser des Emil, Kindern ihre Unschuld zu erhalten, nämlich daß alle diejenigen, die um sie sind, solche ehren und lieben,“ daß sie also im Reden, in der Kleidung, in den Geberden, bei

der Betastung, die die Pflege des Kindes erfordert, die strengste Sittsamkeit beobachten.

Wenn Eltern oder Erzieher in die Nothwendigkeit gesetzt sind, von schlüpfrigen Sachen zu reden, oder Kinder vor dem Unehrbaren zu warnen, so geschehe dieses mit der natürlichsten Einfachheit, ohne Umschweife, ohne Zurückhaltung, ohne Verlegenheit: mit der nämlichen Miene, in dem nämlichen Tone sage man dem Knaben, er solle seine Schenkel nicht entblößen, wie man ihm die Entblößung des Fußes verbietet; dem Mädchen eben so gleichgültig, es solle seinen Busen bedecken, wie wenn vom Arme die Rede ist. Auch darauf soll man besonders sehen, daß man dem Kinde bei diesen Reden oder Warnungen zugleich Vorstellungen vom Gelastigen, Garstigen oder Schmerzhafsten beibringe, wodurch die reizbaren Ideen und aller Vorwitz verdrängt wird.

Die neugierigen Fragen der Kinder geben Eltern und Erziehern sehr Vieles zu schaffen. Vor allem müssen Alle, die um das Kind sind, zu verhüten suchen, ihm zu solchen Fragen Anlaß zu geben. Das Kind soll nichts hören, nichts lesen, nichts im Zimmer, nichts außer demselben, weder bei Menschen, noch bei Thieren etwas sehen, was seine Neugier erwecken könnte. — Weil man aber dieses alles unmöglich verhüten kann, weil die Kinder gleichsam von selbst, oder eigentlicher zu reden, ohne daß man die Ursache errathen oder auf dem Wege räumen kann, auf verschiedene Grübeleien und Fragen verfallen: so kann man ihnen nichts antworten, oder geradezu sagen: „Dies brauchst du nicht zu wissen!“ wenn man ihnen schon öfters auch bei gleichgültigen Fragen so geantwortet hat; oder man kann ihnen mit einer andern Frage durch den Sinn fahren, wenn man auf keine unschädliche Antwort gefaßt ist. Im letztern Falle muß man von Stund an auf eine passende und unschädliche Antwort denken, und alle

Umstände benutzen; denn das abgewiesene Kind wird sich nicht zur Ruhe geben, sondern bald seine Frage wiederholen. Ja, wenn man beobachtet, daß es selbst nachdenkt, so muß man seiner zweiten Frage zuvorkommen, sonst wird es, was noch schlimmer wäre, bei andern Kindern oder unbehutsamen Menschen Auskunft suchen oder bei sich selbst weiter nachgrübeln. Da ist aber wohl zu merken, daß man dem Kinde nie etwas Falsches, Lächerliches oder Ungereimtes sage, und die Frage nur zum Theile beantworte oder nur so viel sage, als das Kind wissen darf. Z. B. Unkeuschheit begehen heißt: „Etwas thun, dessen man sich vor Gott und vor sich selbst zu schämen und zu fürchten hat.“ Ebrechen heißt: „wenn die Eltern nicht mehr recht zusammen halten und einander helfen.“ — Man antworte nur allemal, ohne eine Verlegenheit zu zeigen, ohne zu lächeln oder eine geheimnißvolle Miene zu machen — mit ungekünstelten Worten und solchen Ausdrücken, welche mehr Ekel oder Abscheu verursachen, oder doch das Kind auf ganz andere Gedanken bringen. Eltern sollten sich auch solche Fragen vorbereiten und sich miteinander verabreden, daß sie ihren Kindern auf diese oder jene Frage die nämliche Antwort ertheilen wollen. Wenn der Vater so — und die Mutter wieder anders sagt, so wird das Kind in neue Grübeleien verfallen und noch vorwiziger werden.

Wenn die himmelschreienden Sünden noch in einigen Katechismen stehen, so wird sie doch kein kluger und sorgfältiger Lehrer den Kindern erklären, sondern etwa nur überhaupt sagen: „Einige große Sünden werden himmelschreiende Sünden genannt, weil sie gleichsam zum Himmel um Rache schreien, als z. B. der vorsätzliche Todtschlag, die Unterdrückung der Armen, Wittwen und Waisen u. Doch solche Sünden begeht ein Kind nicht u.

Man kann durch eine natürliche, harte und einfache Er-

ziehung  
und  
Ich  
linge  
ander  
und  
Ange  
ner  
daß  
in ein  
den v  
es do  
Frage  
des an  
Lande  
dige;  
sechsj  
der F  
nicht  
sollten

§. 2

U  
an, w  
vernach  
— ist  
falt be  
aber zu  
tel hei  
S  
und G

ziehung Kinder lange in einer glücklichen Unwissenheit erhalten, und gewissermaßen selbst das Alter der Mannbarkeit verzögern. Ich habe einmal auf dem Lande beobachtet, wie rüstige Jünglinge und blühende Mädchen in der größten Unschuld mit einander lebten, arbeiteten, ja sogar scherzten. Für ihre Unschuld und Reinigkeit war selbst ihre Vertraulichkeit, die Heiterkeit ihres Angesichtes, ihr argloses, degagirtes Wesen jedem Menschenkenner Bürge. Von einigen dieser glücklichen Kinder wußte ich, daß sie ihre Unschuld und sogar einen sittsamen Irrthum bis in einige zwanzig Jahre ihres Alters beibehielten, was freilich den verzärteltesten Städtern unglaublich scheinen wird; wahr ist es doch. Dieses bezeugten unter andern ihre jungfräulichen Fragen, als sie von ihren Eltern zur Veränderung ihres Standes angehalten wurden. — Also findet man noch auf dem Lande bei rohen Leuten zwanzigjährige und noch ältere Unschuldige; in den Städten, zumal in den Häusern der Vornehmen, sechsjährige und noch jüngere Weichlinge!! Der Menschenfreund, der Freund der wahren Aufklärung kam über diesen Gedanken nicht leichtsinnig hinweggehen. Aber auch Eltern und Erzieher sollten länger dabei verweilen.

§. 2. Positive Mittel, oder was man thun soll, um Kindern ihre Unschuld zu erhalten.

Unter den positiven Mitteln gegen dieses Laster steht oben an, was man oft ganz hintan setzt — ist das kräftigste, was so oft vernachlässigt wird — ist das allgemeinste, was so Wenige kennen — ist das sine qua non, was doch mit der geringsten Sorgfalt betrieben wird. Und dieses so kräftige und allgemeine — aber zugleich auch so vernachlässigte und so sehr verkannte Mittel heißt: „Gottessucht.“

Sie muß aber bei den Kindern lebhaft, muß Wahrheit und Empfindung — sie muß eine Angewöhnung geworden

sein. Die wahre Gottesfurcht besteht darin, daß die Kinder lernen, Gott allenthalben gegenwärtig denken, daß sie immer und recht nachdrücklich ermahnt und gewarnt werden, daß Gott Alles sehe, höre, wisse, was sie thun, reden oder nur denken, und daß Gott an Allem, was Sünde, was unrecht oder schändlich ist, das größte Mißfallen habe; daß sie sich also fürchten, etwas zu thun, was seinen heiligsten, allsehenden Augen mißfallen könnte.

Sie wird zur Angewöhnung, wenn Eltern und Erzieher das Kind bei jeder Gelegenheit daran erinnern, daß Gott Alles sehe und wisse: wenn sie, so oft es in anderen Stücken gefehlt hat, oder in Gefahr ist, zu fehlen, sagen und wiederholen: „Kind, Gott weiß es, Gott sieht es — Er hat daran großes Mißfallen! Hättest du es gethan — würdest du es thun, wenn ich, wenn dein Vater dich sähe? — aber sieh, Gott, dein himmlischer Vater hat es gesehen, er sieht Alles zc.

Eltern, Erzieher! ihr könnet, ihr dürfet dem Kinde nicht Alles sagen, was schändlich, was Sünde sei, eben weil es unschuldig ist; aber saget ihm nur: „Mein Kind! habe immer Gott vor Augen, vergiß nie, daß Gott dich beständig vor Augen habe!“ Dies wird der mächtigste Schutzgeist seiner Unschuld, die beste Erziehung — Abscheu vor dem Bösen, Angewöhnung zum Guten — sein. Ein Mädchen von neun Jahren beschämte und verscheuchte einen in der Bosheit ergrauten Verführer, wie er mir selbst gestand, mit den Worten: „Gott sieht ja Alles!“ Eine junge, gottesfürchtige Person heftete, um einen höchst gefährlichen Besuch los zu werden, ein Bild, worauf das Auge Gottes vorgestellt war, an die Stubenthür. Als der Verführer wieder kam, deutete sie ihm darauf hin und sprach: „Dieses Auge sieht Alles!“ — Er ging und — kam nicht mehr.

Dazu rechne ich auch das öftere, kurze und kindliche Ge-

bet um  
m ö g l i  
zu dem  
Jesu se  
gen —  
gen S  
sich, be  
die scho  
sollen.  
ständige  
sie nich  
fromme  
und gef  
vertraut  
niciren.  
kannt g  
Beide k  
o Bun  
ja es g  
Mittel  
H  
wissen e  
Anzu  
so sel  
Ne  
man au  
Erfahru  
Kin  
begreifen  
Schamh  
schuld z  
Art vor



bet um Kräfte von oben: „Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich,“ Luc. 18., und zu dem Gebete den öftern, würdigen Gebrauch der von Jesu selbst verordneten Mittel, sich von den Sünden zu reinigen — vor der ersten Sünde zu bewahren: nämlich der heiligen Sakramente der Buße und des Abendmahls, versteht sich, bei mehr erwachsenen Kindern von zehn, zwölf Jahren u. s. f., die schon genug unterrichtet sind, wie sie sich dazu vorbereiten sollen. Da lernen sie, wenn sie anders einen eifrigen und verständigen Seelenführer haben, selbst wachen und beten, daß sie nicht in diese Sünde fallen. Ein Priester, der als ein echtfrommer Mann und wahrer Jugendfreund allgemein beliebt und geschätzt war, hielt die Kinder, die sich seiner Führung anvertrauten, an, alle vierzehn Tage zu beichten und zu communiciren. Ein anderer, der durch seine Schriften rühmlichst bekannt geworden, forderte von seinen Zöglingen das Nämlliche. Beide bewahrten dadurch viele Kinder und Jünglinge, — auch, o Wunder! von vornehmerem Stande, in ihrer ersten Unschuld, ja es gelang ihnen sogar öfters, auch Verführte durch dieses Mittel wieder auf den rechten Weg zu bringen.

Höret es, ihr Eltern und Erzieher! — die Seelsorger wissen es schon; höret es und glaubet es: „Das Laster der Unzucht ist so allgemein, weil wahre Gottesfurcht so selten ist.“

Neßt diesen Mitteln, die uns die Religion darbietet, soll man auch diejenigen wohl benutzen, die von der Vernunft und Erfahrung empfohlen werden.

Kinder fühlen eher das Ekelhafte, als sie das Schändliche begreifen; sie lieben schon Reinlichkeit, bevor sie etwas von Schamhaftigkeit wissen. Da soll man also anfangen, ihre Unschuld zu bewahren: man soll sie auf Eine und die nämliche Art vom Ekelhaften, Garstigen und Unreinlichen, und zugleich

vom Schändlichen, Schamlosen und Unfittlichen abhalten. Die Natur selbst hat in diesem Stücke unsern Bemühungen vorgearbeitet, da sie das Ekelhafte mit dem Schändlichen so genau verbunden hat. Vor allem müssen sich also die Eltern bestrengen, daß sie ihren Kindern einen lebendigen Abscheu vor dem Unsaubern und Ekelhaften — eine besondere Liebe zur Reinlichkeit beibringen, und diese bei jeder Gelegenheit zu vermehren suchen; so wird dem Kinde gleichsam unvermerkt, ohne Gefahr, seine Neugier zu reizen, zugleich ein Abscheu vor dem Schändlichen und die Liebe zur Ehrbarkeit eingepägt.

Kinder haben von Natur aus keine Schamhaftigkeit, weil sie noch keine Kenntniß vom Bösen haben. Man muß ihnen keine Lehren von der Ehrbarkeit geben, damit sie nicht vor der Zeit auf das Schändliche aufmerksam und vorwitzig werden; aber man muß der Schamhaftigkeit vorarbeiten, und ihnen überhaupt ein moralisches Gefühl, das sie von Allem, was schändlich ist, abschreckt, beizubringen suchen. Ihnen im Einzelnen Lehren von der Ehrbarkeit geben, heißt, ihre Neugier auf das Unehrbare erwecken. Wenn aber dieses Gefühl allgemein und durch öftere Uebung geschärft ist, so wird es das Kind von allem Unfittlichen bewahren. Ich sah ein Bauernkind, welches das Brod, das mir vorgelegt worden, vom Tische nahm, und unartig damit zu Munde fuhr. Auf das ernsthafteste Zurufen der Mutter: „Pfui, dies ist schändlich!“ ließ das Kind vor Schrecken das Brod aus den Händen fallen. Setzen wir den Fall, daß eben dieses Kind nach der Zeit etwas Unehrbares zugelassen hätte. Es würde auf das nämliche Zurufen der Mutter: „Pfui, es ist schändlich!“ eben so geschwind davon abgelassen, und doch dabei nichts anderes gedacht haben, als was es bei dem Brodnehmen denken konnte, nämlich: „es ist schändlich,“ und dieses so im Dunkeln, ohne nachzuforschen, warum. Dieses moralische Gefühl, oder wie ich es nennen soll,

erhält sich bei Jünglingen, und noch mehr bei Mädchen, die keine verkünstelte Erziehung genießen — und diese sollten sie nie genießen — sehr lange. Ich habe von einem gewissen Seelsorger auf dem Lande gehört, und wohl auch selbst beobachtet, daß nicht nur halberwachsene, sondern auch mannbare Personen, zumal des andern Geschlechtes, von allem Unanständigen weit mehr abgehalten werden, wenn man ihnen ernstlich sagt: „Es ist schändlich!“ als wenn man ihnen sagt: „Es ist nicht erlaubt, es ist Sünde.“ Diese Anmerkung scheint mir nicht zu geringfügig, oder am unrechten Orte angebracht zu sein. Es ist von der höchsten Wichtigkeit, daß man Kinder vom Unehrbaren abhalte, ohne ihnen zu sagen, was unehrbar sei.

Mit dem Alter lasse man die Beschäftigungen der Kinder zunehmen; aber solche Beschäftigungen, die sie zugleich unterhalten und ihre Seele mehr ausfüllen. Das beständige Auswendiglernen, trockene, zu einförmige, pedantische Schularbeiten machen jungen Leuten nur Langeweile und Verdruß. Wenn der Zwang wegfällt, so überlassen sie sich ihrer Laune, ihrer Phantasie, und halten sich dann oft durch ein sündhaftes Vergnügen, auf welches sie schon während der Arbeit gedacht haben, dafür schadlos. — Man beobachte die Kinder, wenn sie aus der Schule gehen, wo sie zwei bis drei Stunden lang gleichsam auf der Folterbank waren; — wie sie da hüpfen und springen! was sie da für Unfug — was sie oft für Muthwillen treiben! —

Die Beschäftigungen sollen dem Alter und dem Stande der Kinder angemessen sein. Man führe sie oft, wenn es die Jahreszeit zuläßt, auf das freie Feld, und mache sie auf die Werke der schönen Natur aufmerksam; man lasse sie Kräuter, Steinarten, Schmetterlinge sammeln; man zeige ihnen etwas von der Oekonomie. Sie selbst sollen Bäume und Früchte pflanzen, ein Gartenbeet, einen Bienenstock übernehmen, und sich da-

mit beschäftigen. Die Anfangsgründe von der Geometrie, die Naturgeschichte — die aber auch für sie sehr gefährlich werden kann, wenn man bei dem Thierreiche nicht alle Behutsamkeit gebraucht — die Geographie, die Heraldik sind für vornehmere Kinder eben so behagliche als nützliche Beschäftigungen. Mädchen können sich nicht nur im Garten oder zu Hause mit der Weinwand beschäftigen; sondern sie sollten auch besonders in der Küche gebraucht werden. Man lasse sie die Speisen wählen, einkaufen und zubereiten, und sehe nicht auf einen kleinen Verlust, da man Andernseits so viel dabei gewinnt.

Kinder wollen, müssen Spiele machen. Man lasse sie selbst ihre Spiele wählen; sie werden unschuldig sein, und sie auf die unschuldigste Art unterhalten. Wenn sie dabei schreien, hüpfen, und ganz in ihrem Elemente sind, desto besser.

Kinder, welche in der Unschuld erzogen und bei zunehmendem Alter so beschäftigt werden, daß ihr Leib auf eine angenehme Art ermüdet, ihre Seele ausgefüllt wird, kommen nie in die sogenannten Tölpeljahre. Diese Epoche ist bei der Landjugend ganz unbekannt, da sie beständig offen, munter und freudig ist; bei den verwöhnten Städtern ist das Tölpelhafte gar oft ein Symptom der verlorenen Unschuld.

In dem Alter, wo sich junge Leute mehr der Mannbarkeit nähern, muß man sie auch ernsthafter beschäftigen, doch nie zu lange mit unliebsamen Gegenständen. Man soll Jünglingen um diese Zeit entdecken, was für Absichten man mit ihnen für die Zukunft habe; aber sie ja nicht zu einem Stande nöthigen, wozu sie keine Neigung oder keine Fähigkeit haben. Ist ihr künftiger Lebensstand schon bestimmt, so lasse man sie mit aller Anstrengung demselben entgegen arbeiten. Auch kann die Jagd, die sonst eine Art von Grausamkeit ist, für Jünglinge eine nützliche, zerstreue Beschäftigung sein. Die mannbaren Jungfrauen sollen immer mehr auf die Haushaltung aufmerk-

jam  
rer  
ihne

Kind  
welch  
entsp  
jezt  
mach  
sich  
für i  
ausg  
das  
jam  
lassun  
gerich  
und  
erwac  
nie u

Unsch  
dersel  
riode  
nahe  
jam  
keit re  
und f  
weit f  
sein.  
jottene  
Ja

sam gemacht werden, und unter der unbemerkten Anleitung ihrer Mutter das Regiment im Hauswesen führen lernen, was ihnen höchst nothwendig ist.

Von der ersten Jugend an sollen Eltern und Erzieher den Kindern das herrliche Vergnügen zeigen und zu genießen geben, welches aus wohlthätigen und menschenfreundlichen Handlungen entspringt; darauf sollen sie besonders zu dieser Zeit, von der jetzt die Rede ist, bedacht sein. Die Schwachheit des Menschen macht ihn von Natur aus wohlwollend und gesellig. Weil er sich selbst liebt, liebt er zuerst diejenigen, die ihm beistehen und für ihn sorgen. Er ist mitleidig, weil er sich vielen Leiden ausgesetzt sieht. Er liebt also zuvor die Menschen, ehe er das Geschlecht liebt. Der Geschlechtstrieb nimmt sehr langsam zu, wenn seine Entwicklung nicht von irgend einer Veranlassung beschleunigt wird. Der weise Schöpfer hat es so eingerichtet, daß zuvor der Körper eine gewisse Festigkeit erhalten, und die Vernunft zur Reife gelangen muß, bis dieser Trieb erwacht. Möchte man nur der weisen und allgütigen Vorsehung nie unbesonnen oder muthwillig vorgreifen! —

Dies sei nun überhaupt von den Mitteln, Kindern ihre Unschuld zu erhalten, gesagt, die man schon vor der Geburt derselben, in den ersten Tagen ihres Daseins und in jeder Periode der Kindheit und Jugend anwenden muß, und die beinahe alle dahin ausgehen, daß man sie natürlich, hart, gleichsam ländlich erziehe, und beständig beschäftige.

Nebst diesem sollen die Mütter mit aller Gewissenhaftigkeit reinlich sein, weil sie ihre Kinder zur Reinlichkeit gewöhnen, und so zugleich ihr Gefühl für die Ehrbarkeit verfeinern müssen.

Die Kleidung der Kinder soll nicht zu enge, auch nicht zu weit sein. Das Mädchen muß so ehrbar als der Knabe bedeckt sein. Die Nahrung sei einfach, leicht, mäßig: mehr vom Ge-  
fottenen, als vom Gebratenen; nie von geräucherten, stark ge-

würzten Speisen; Bohnen, Erbsen, Salat, und überhaupt alle hart zu verdauenden und sauren Speisen soll man Kindern sparsam geben. Das beste Getränk für junge Leute ist das Wasser; man kann es leicht dazu bringen, daß es ihnen auch das angenehmste ist.

Kinder müssen etwas später oder doch ermüdet schlafen gehen und früh aufstehen. Das schlaflose Verweilen im weichen und warmen Federbette ist für ihre Unschuld sehr gefährlich.

Eltern und Erzieher müssen es dahin zu bringen suchen, daß die Kinder nie versichert sein können, daß sie nicht von ihnen überrascht werden. Unter einem andern Vorwande und mit Bescheidenheit müssen sie Tag und Nacht, zu jeder Stunde, am meisten dann, wenn es die Kinder am wenigsten vermuthen, nachsehen, wie es mit ihnen stehe. Wenn sie selbst ausgehen, so nehmen sie die Kinder, wenn es möglich ist, mit sich, oder versehen dieselben unterdessen in einen offenen und sicheren Ort. Nur soll man die Kinder nicht einsperren.

Knaben, die keine Schwester, und Mädchen, die keinen Bruder haben, sollte man frühzeitig und wenn noch keine Gefahr vorhanden ist, gewöhnen, mit dem andern Geschlechte umzugehen. Die einsiedlerisch oder nur unter ihrem Geschlechte erzogenen Kinder haben bei neuen, ungewohnten Gegenständen neue, außerordentliche Empfindungen; und die Erfahrung bezeugt nur gar zu oft, daß eben diejenigen die Freiheit am meisten mißbrauchen, die vor andern enge gehalten worden, und bei dem Umgange mit dem andern Geschlechte desto mehr Gefahr laufen, je seltener ihnen dieser Austritt ist. „Die schwere Kunst einer guten Erziehung besteht nicht darin, daß man Kinder von allen Gefahren entferne, was unmöglich ist — sondern gegen dieselben bewahre und sichere Stelle.“

Zutr  
keit  
beson  
werd  
aber  
herab  
Der  
meiste

zeit  
wisse  
haben  
die b  
Auge  
Unsch

ihrer  
und o  
dem L  
Kinder  
Morg  
beleid  
der so

L  
Verder  
ein M  
wissen  
Kinder

Eltern und Erzieher müssen vor allem die Liebe und das Zutrauen der Kinder zu gewinnen suchen. Die Schamhaftigkeit, die Kunst, sich zu verstellen, ist groß bei jungen Leuten, besonders bei Mädchen. Der Erzieher wird tausendmal betrogen werden, wenn er mehr gefürchtet als geliebt wird. Er kann aber auch Alles erhalten, wenn er weiß, wie er sich zum Kinde herablassen, mit ihm schwach werden und liebevoll umgehen soll. Der Vater, die Mutter, der Freund vermag da viel, der Zuchtmeister nichts, gar nichts.

Man gewöhne die Kinder daran, daß sie sich selbst allezeit und überall, auch wenn sie ganz allein sind, eine gewisse Ehrerbietigkeit erweisen und Gott beständig vor Augen haben. Ich wiederhole es: Das kindliche Vertrauen auf Gott, die beständige Erinnerung, daß uns sein reinstes, heiligstes Auge allenthalben beobachtet, sind die wirksamsten Mittel, die Unschuld zu erhalten.

Endlich müssen Eltern und Erzieher nicht nur das Gedeihen ihrer Bemühungen, sondern auch alle Hülfe von oben erwarten, und oft in inbrünstigen Gebeten die Unschuld ihrer Untergebenen dem Vater der Menschen empfehlen. „Täglich ließ Job seine Kinder zu sich kommen, segnete dieselben, und brachte am frühen Morgen für jedes dem Herrn ein Opfer, daß sie Gott nicht beleidigen, sondern in ihrem Herzen loben möchten. Dies that der sorgfältige und gottesfürchtige Vater täglich.“ Job 1, 5.

Vater, Mutter, Erzieher! thust du es auch?

### §. 3. Ein fälschlich empfohlenes Präservativ.

Bei dem großen und immer weiter um sich greifenden Verderbniß der Sitten sind philantropische Erzieher auf ein Mittel verfallen, welches sie für sehr wirksam und in gewissen Umständen für das einzige hielten, durch welches man Kinder von diesem Laster retten könne: nämlich, „daß man

ihnen bei Zeiten gewisse Geheimnisse von der Natur und Fortpflanzung des Menschengeschlechtes entdecken, und alle Unwissenheit, die sie auf dieses Laster verleiten könnte, benehmen soll.“ Andere nicht minder einsichtsvolle und erfahrene Erzieher, selbst geschickte Aerzte wollen von diesem Mittel nichts wissen; ja sie mißrathen es als höchst gefährlich, und sie haben Recht; auch ist die Erfahrung ganz auf ihrer Seite.

Die dieses Mittel vorschreiben, sagen:

1. „Die Unwissenheit verführt junge Leute zu allerlei Grübeleien; sie macht dieselben vorwitzig und lüstern.“

Man kann dagegen sagen: Unwissenheit, psychologisch zu reden, kann unmöglich zu Grübeleien verleiten, oder den jungen Menschen vorwitzig und lüstern machen. Man grübelt erst dann, wenn man etwas nicht ganz weiß — und wer wird so weit gehen, daß er dem Kinde alle Zweifel, die es von der Beschaffenheit und Fortpflanzung der Menschen haben kann, heben will? Halbverstandene Erklärung schadet weit mehr, als eine gänzliche Unwissenheit, weil das Kind immer auf neue Fragen, und vielleicht wohl auch auf manche Versuche verfällt. Vorwitz und Lüsternheit entstehen erst alsdann, wenn junge Leute dazu gereizt werden, das ist, wenn sie Manches hören oder sehen, was sie nicht wissen dürfen. Sezen wir zwei Knaben; zu einem sagt der Vater, bevor er aus dem Zimmer geht: Sohn, in diesem Kasten ist ein gefährliches Buch, es sieht so und so aus; dir kann es doch nichts nützen, rühre es nicht an. Der andere Sohn weiß nichts von diesem Buche. Bei welchem ist nun die Gefahr größer? Dieser kann freilich durch ein Ungefahr über das gefährliche Buch kommen. Jener aber wird gewisser und strafbarer darüber kommen. Nehmen wir nur den Menschen, den jungen Menschen, wie er ist; ziehen wir nur die Erfahrung zu Rathe.

ger S  
es nüt  
werden  
ihnen  
genug  
währen  
Arges  
heit un  
dern n  
wenn e  
dern er  
diese D  
schulb  
tritt?  
M  
muß, f  
selige l  
zu grün  
als Vie  
2.  
kann t  
D  
aber de  
hinzu;  
Mensch  
heftig d  
beifällt.  
von wel  
3.



Aber wenigstens soll man den Kindern üppiger, wollüstiger Städter diese Geheimnisse frühzeitig entdecken! Was wird es nützen? Sie werden nur noch vorwitziger und lüsterner werden; ja sogar wird Alles, was sie sehen und hören, bei ihnen einen neuen Eindruck machen, bis sie endlich frühzeitig genug anfangen, von ihrer Wissenschaft Gebrauch zu machen, während der Unwissende Manches sieht und hört, ohne etwas Arges dabei zu denken.

Aber warum, heißt es, zeigt man Kindern die Beschaffenheit und den Gebrauch einiger Theile des Leibes, und der andern nicht? Wunderlich! Warum wird das Kind schamroth, wenn es einige Theile entblößt, und nicht auch, wenn es die andern entblößt? Ist dies nicht ein Wink der Natur, daß man diese Theile verheimlichen soll? Daß die Unwissenheit seine Unschuld so lange beschützen soll, bis die Vernunft an ihre Stelle tritt? —

Man muß also alle andern Mittel zuvor gebrauchen, man muß, soviel es nur möglich ist, verhüten, daß man die glückselige Unwissenheit des Kindes störe, ihm Gelegenheit zu fragen, zu grübeln gebe. Man kann freilich nicht Alles, aber doch mehr, als Viele glauben, verhüten.

2. „Dasjenige, womit der Mensch mehr bekannt ist, macht weniger Eindruck auf ihn.“

Dies ist allerdings wahr, Wissen zu Wissen gerechnet; aber da kommt noch Empfindung und Begierlichkeit hinzu; der Wille wird vom Verstande geleitet. Der junge Mensch wird früher nach dem verlangen, was er weiß, er wird heftig das begehren, von welchem dem Unwissenden kein Gedanke beifällt. Manches wird Einem Menschen zur Nothwendigkeit, von welchem ein anderer nichts weiß.

3. „Es ist besser, daß die Jugend dies wisse, bevor

der Geschlechtstrieb erwacht, als daß sie es dann erst erfahre, wenn die Natur in Gährung ist.“

Der Geschlechtstrieb kann in seiner Entwicklung durch die Erziehung beschleunigt werden, selbst der Natur zuvorkommen, und auf eine unnatürliche Art befriedigt werden. Dieses ist bei jenen sehr zu befürchten, welche vor ihrer Mannbarkeit von dem wissen, woraus die Natur selbst Kindern ein Geheimniß macht. Man folge nur der Natur, sie hat ihren eigenen Gang, der sehr langsam ist; die Eltern und Erzieher dürfen ihr nicht vorgreifen, sondern sie sollen ihr folgen — erst nachhelfen, wenn sie sich selbst entwickelt.

Es ist auch dieses nicht allemal nothwendig; denn oft, sehr oft tritt ein glückliches Ungefähr — das heißt, die allweise und allgütige Vorsehung in's Mittel.

4. „Kinder erfahren es doch anderweitig; besser, es ihnen sagen, als es auf ein Ungefähr ankommen lassen, welches ihrer Unschuld so nachtheilig werden kann.“

Aber dieses soll man zu verhüten suchen. Vernünftige Eltern und sorgfältige Erzieher werden gefährliche Bücher, selbst einige Bücher der heiligen Schrift von jungen Leuten fern halten und die Bibliotheken nach Umständen verschließen; sie werden es nie zulassen, daß Kinder mit dem Hausgesinde oder mit verdächtigen Kindern allein umgehen; sie werden sich in ihrer Gegenwart nie zweideutige schlüpfrige Reden, freien Scherz erlauben; sie werden alles Anstößige, Bilder, Menschen und Thiere entfernen, und die Unschuld nie der Gefahr, ja nicht einmal dem Ungefähr aussetzen.

Dieses aber ist sehr schwer; ja in einigen Ständen und Umständen ist es schlechterdings unmöglich, daß Kinder das nicht erfragen, was sie in ihrer Unwissenheit stören kann.

Ich weiß Beides; oft ist es sehr schwer, aber doch nicht

unmöglich; und dann noch, wenn es unmöglich ist, wird wohl dieser Unterricht alle Gefahr aufheben? — Das Kind sieht nun oder hört jenes, wovon es schon Wissenschaft hat. Der Unterricht kann zwar die theoretischen Grübeleien, aber nicht die Empfindungen verhindern; diese lassen sich wahrhaftig nicht wegdiskouriren. Das unterrichtete Kind wird jenes aufmerksam, mit Reflexion, und nach und nach mit Unruhe oder Vergnügen betrachten, was das unwissende meistens gleichgültig ansieht. Hören Kinder etwas davon, so hören sie dieses anders von ihren Eltern oder Erziehern, anders wieder vom Hausgesinde oder vom Verführer. Setzen wir den Fall, daß ein Knabe von seinem Vater oder Erzieher im neunten Jahre seines Alters im feierlichsten Tone, mit aller Behutsamkeit über gewisse Geheimnisse unterrichtet worden. Er hört nun in seinem zwölften, fünfzehnten Jahre das Nämliche in einem ganz andern, sehr reizbaren Vortrage. — Wird wohl die Sprache des Verführers weniger auf diesen Jüngling, als auf einen Unwissenden wirken? — Man muß mich wohl verstehen. Ich setze einen Jüngling, der in diesem, was man bisher Jünglingen wollte verborgen halten, unterrichtet worden, und einen andern, der darüber keinen Unterricht erhalten hat. Daß man junge Leute vor diesem Laster und vor diesen Verführern warne, ist nicht allein nützlich, sondern schlechterdings nothwendig. Dieses aber kann geschehen, ohne daß man denselben das entdecke, was ihnen die Natur selbst zu verbergen sucht.

5. „Junge Leute verfallen wohl von selbst darauf, was um so gefährlicher ist.“

Dieses ist, eigentlich zu reden, nicht wahr. — Was oben von Kränklichkeiten als Veranlassung gesagt worden, gehört nicht hierher. Wenn Jemand vor den Jahren der Mannbarkeit darauf verfällt, so muß nothwendig eine Veranlassung von außen — die man freilich nicht allemal erkennt — dazu ge-

kommen sein; oder es müßte sich die Natur selbst abändern. Ich habe schon oben gesagt, die Natur hat ihren eigenen, langsamen Gang: sie unterrichtet uns zuerst; sie verführt uns nicht.

Auch wegen der Zeit, in was für einem Jahre, und noch mehr wegen der Art, wie man junge Leute davon unterrichten soll, müssen Eltern und Erzieher in die größte Verlegenheit kommen. Bei Kindern reicher und üppiger Eltern soll es früher geschehen, beiläufig im achten Jahre ihres Alters. Aber sind sie nicht schon theils zu alt — theils noch zu jung dazu? Zu alt: weil sie vermuthlich, ja ganz gewiß schon Manches werden gehört und beobachtet haben, was sie mit allen seinen Reizen in das Gedächtniß zurück rufen werden, so bald sie deutlicher das Wie und Wozu erfahren. Zu jung: entweder hören und sehen sie bei Andern bald etwas davon oder nicht. Im ersten Falle werden sie dieses nun desto aufmerksamer hören und sehen, gegen das früher Gehörte, halten, in neue Grübeleien, oder wohl gar auf die unnatürlichsten Ausschweifungen verfallen, im letzteren wäre es nothwendig, daß man den Unterricht öfters wiederholte, wobei gewiß die Gefahr mit dem Alter zunimmt. Wenn es im zehnten oder zwölften Jahre geschieht, kann es eben wieder zu früh oder zu spät sein, weil der Erzieher in keinem Falle versichert ist, ob sein Zögling nicht schon zu viel weiß, oder noch zu einfältig und leichtsinnig ist. Kinder bleiben dem Verstande nach länger Kinder, als nach dem Willen; ihre Sinne und Sinnlichkeit machen mehr Eindruck auf sie, als wörtliche Belehrung.

Auch die Art, wie man Kinder und junge Leute in den Geheimnissen der Natur unterrichten soll, ist unendlich schwerer, als man sich vielleicht vorstellt. Ich meines Theils, obwohl ich kein Arzt bin, wollte doch lieber dem Dauphin die Blattern einimpfen, als nach einer monatlangen Vorbereitung einem Unschuldigen diesen gefährlichen Unterricht ertheilen. Wer kann

die Grenzen bestimmen, in welche sich der Unterricht einschließen soll? Wann ist zu viel, wann ist zu wenig gesagt? Wie soll man junge Leute vorbereiten, daß sie einerseits nicht vorwitzig, andererseits nicht unachtsam dabei sind? Was soll man für Worte wählen, da man so oft in Verlegenheit kommt, wenn man auch mit Erwachsenen davon reden muß? Wie soll man es angehen, etwas so Sinnliches ins Herz zu legen, ohne das das Herz zu berühren? Man kann den Verstand von dem Willen bei jenen Ideen nicht trennen, bei welchen sie am engsten verbunden sind. Und wenn dieses auch auf eine kurze Zeit möglich wäre, wie, wann die Leidenschaften erwachen, wann sie zunehmen? wird dann der Unterrichtete so ruhig, so schamhaftig, als der Unwissende sein? — „Dies hat man, sagt der große Erzieher und Menschenkenner Feder, von der angegebenen Familiarisirung, daß der junge Mensch sein bald die Schamhaftigkeit verliert, welche die Natur der Unschuld dieser Jahre zum Schutze gegeben hat. Und wenn man auch in einem feierlichen Tone, wie man von heiligen Sachen redet, dem Knaben oder Jünglinge seine Empfindungen, und das, was er etwa an Thieren sieht, erklären und zu deutlichen Begriffen machen wollte: so weiß ich doch nicht, ob man durch diese deutliche Erkenntniß, zu welcher sich immer wieder die Empfindungen gesellen, etwas gewinnen würde. Er wird nun frei reden. Er wird sein Recht zu gewissen Forderungen beweisen, die man ihm jetzt doch noch nicht zugestehen will, und nur desto leichter der Sophist seiner Begierden werden.“

Zum Glücke der Jugend — der Menschheit glauben jetzt nur noch sehr Wenige mehr, daß dieses Mittel dem Uebel abhelfe oder vorbeuge. Wäre es lieber gar niemals in Vorschlag gebracht! Je mehr es bekannt wurde, desto mehr wurde die Jugend mit der Sünde — und die Sünde unter der Jugend bekannt!

---

### Kap. 6. Merkmale.

Das unnatürliche Laster der Unzucht, oft und lange getrieben, verwüftet den Körper sichtbar, und man kann die armseeligen Sklaven der Wollust leicht von andern Menschen unterscheiden. Es gibt aber auch gewisse Merkmale, woraus man vermuthen kann, daß junge Leute anfangen, sich dieser Ausschweifung zu ergeben. Einige von diesen Merkmalen sind zuverlässiger, andere sollen wenigstens Eltern und Erzieher aufmerksam machen. Ich will alle Kennzeichen dieses Lasters, die ich aus der Beobachtung gesammelt habe, hersetzen. Um aber manchem lieblosen Urtheile vorzubeugen, muß ich auch da anmerken, und man soll sich oft daran erinnern, daß diese Zeichen keineswegs untrüglich, sondern sehr oft Wirkungen einer andern Krankheit, eines verborgenen Grams, einer drückenden Armuth, einer allzugroßen Schüchternheit, der Blödsinnigkeit, oder irgend einer andern Ursache sind.

1. Dieses Laster verunstaltet das Angesicht; dieses wird blaß, schlaff und aufgedunsen, nach und nach gelb oder braunblau, endlich kupferig; die Augen werden anfangs gläsern, wässerig; bald trocknen sie aus und sinken endlich bei Jünglingen und Mädchen in schwarze Höhlen zurück. Die braunen oder schwarzblauen Ringe um die Augen sind bei Erwachsenen kein zuverlässiges Zeichen dieses Lasters, sondern vielmehr ein Zeichen eines schwermüthigen, gallüchtigen, auch eines tiefdenkenden Menschen. Auch die Blässe des Angesichtes kommt, zumal bei Mädchen, oft von einer Krankheit, besonders von Würmern her.

2. Wenn Jünglinge und Mädchen zu alt aussehen, und vor der Zeit gleichsam erschöpft und runzelicht werden, wenn ihr Körper eingeschrumpft oder höckericht ist; so hat man zu befürchten, daß sie schon lange mit diesem Laster bekannt sind.

3. Kinder, die eingebogen sitzen und oft auffahren, die andere mit verstohlenen Blicken ansehen, oder gar zu vertieft da sitzen, oder starr ihre Augen auf einen Gegenstand heften, und dabei die Farbe abändern, die Hände verborgen, und sie stets in die Kleider eingewickelt halten, muß man, ohne einen Augenblick zu verweilen, anreden, aufrufen; und wenn sie dabei aus der Fassung kommen oder im Reden stocken, als höchst verdächtig behandeln. Ein öffentlicher Lehrer kann in der Schule, Eltern können bei Tische Manches erfahren, wenn sie es nicht schon erfahren haben!

4. Wenn Kinder und junge Leute sich selbst einsperren, die Thüre nicht gleich öffnen, wenn man zu ihnen kommen will, oder in einer großen Verwirrung, im Ankleiden betroffen werden, so ist es ein sehr böses Zeichen.

5. Kinder laufen natürlicher Weise öfters in das heimliche Gemach; wenn es aber gar zu oft geschieht, oder wenn sie sich da gar zu lange aufhalten, so ist dieses nicht mehr natürlich.

6. Wenn junge Leute, besonders Knaben, an gemeinschaftlichen Ergötzlichkeiten und muntern Spielen keine Freude haben, sich zur Unzeit davon entfernen, so ist zu befürchten, daß sie ein verbotenes Vergnügen mehr lieben.

7. Man beobachte sie besonders im Umgange mit ihres Gleichen, ob sie nicht zu vertraulich scherzen, sich mit andern abbalgen, und sich dabei mehr erlauben, als die Ehrbarkeit zuläßt, ob sie da nicht außerordentlich traurig, schüchtern und mißtrauisch sind, ob sie keine verdächtige Reden führen. Oft stellen Kinder Fragen, aus welchen man leicht schließen kann, daß sie schon zu viel wissen.

8. Wenn Kinder auf einmal zu Allem, was sie bisher ergökte, ihre Freude verlieren, wenn sie verdrossen, zum Arbeiten träge, zum Lernen ungeschickt, im Gedächtnisse ganz verloren sind, so ist oft diese Sünde Schuld daran.

9. Eltern, die Tag und Nacht um ihre Kinder sind, können leicht Spuren von dieser Sünde entdecken. Mädchen haben Kennzeichen an sich, die Müttern nicht unbekannt sein können. Ueberhaupt dürfen sich zwar die Eltern gegen verdächtige Kinder einer größern Freiheit im Nachforschen bedienen; doch soll es mit Vernunft und Bescheidenheit geschehen.

10. Erzieher und Erzieherinnen müssen besonders darauf bedacht sein, daß sie das ganze Zutrauen ihrer Untergebenen gewinnen. Dieses werden sie erhalten, wenn sie gegen dieselben herablassend, liebevoll und mitleidig sind; wenn sie dieses Laster — im Falle, daß sie davon reden müssen — mehr als ein Unglück, in welches auch die besten, die unschuldigsten Kinder verfallen, denn als ein strafbares Verbrechen vorstellen; wenn sie die meiste Schuld auf den Verführer legen; wenn sie sagen, daß es oft aus Unwissenheit, gleichsam ohne Schuld, getrieben werde; wenn sie thätige Hülfe versprechen; wenn sie nachdrücklich, und so viel es die Unschuld der Kinder zuläßt, öfters von den traurigen Folgen dieses Lasters reden.

Vielleicht werden es einige des Lesens nicht unwerth halten, wenn ich Beispiele anführe, wie ich dieses Laster bei Jünglingen entdeckt habe.

Ein Jüngling, der mir schon lange verdächtig schien, kam aus einer andern Ursache zu mir. Ich fing mit ihm von verschiedenen Dingen zu reden an, und beobachtete zugleich genau seine Blicke. Sein Auge war so ziemlich ruhig. Ich lenkte dann die Unterredung auf seinen künftigen Stand, und sagte ihm, daß ich hoffe, ihn einst als einen glücklichen Mann zu sehen. Da nahm ich Gelegenheit, von den Gefahren, welchen die Jugend immer ausgesetzt ist, zu reden. Er sah mich bald steifer an. Ich klagte wehmüthig über die Kunstgriffe und über die Bosheit der Verführer. Sein Auge ward unstät, und suchte vergebens, irgendwo ausruhen zu können. „Oft, fuhr



ich fort, wird die beste Hoffnung auf einmal vereitelt; oft werden die unschuldigsten Kinder in ein Glend gestürzt, woraus sie sich selbst nicht helfen können &c.“ Dann nahm ich ihn bei der Hand und sagte: „Sie haben ein gutes Herz; aber denken Sie nicht, daß es alle Menschen so aufrichtig meinen, wie Sie. Sehen Sie sich nach einem guten Freunde um, und an diesen halten Sie sich auf den schlüpfrigen Wegen Ihrer Jugend. Gott erhalte Sie, mein Lieber! &c.“ — da brach ihm sein Auge — sein Herz; er seufzte. Er wollte mich nicht mehr ansehen. Dies war mir schon genug, daß ich ihm geradezu sagte: „Was fehlt Ihnen? Warum sind Sie auf einmal so traurig und niedergeschlagen?“ Er schwieg; ich versicherte ihn meiner aufrichtigen Liebe, meiner Hülfe, wenn es bei mir stünde. Er hat um diese Hülfe, und fing bitter zu weinen an.

Bei einem andern Jünglinge beobachtete ich unanständige Geberden, und er bemerkte es, daß ich dieses beobachtet hatte. Ich ließ ihn bald darauf zu mir kommen und sagte zu ihm: „Geben Sie mir keine Gelegenheit, daß ich von Ihnen schlecht denken muß.“ Dies war sonst meine Sprache nicht. Etwas dreist fing er sich so zu entschuldigen an, daß er sich nur desto mehr anklagte. „Ich habe nichts Unrechtes gethan, sagte er; Sie meinen, ich habe dieses — gethan; nein, ich habe nur etwas Anderes gethan.“ — Ich merkte bald, daß ich mit ihm deutlicher reden dürfte, weil er — nicht mehr unschuldig war.

Einst las ich öffentlich eine etwas zweideutige Stelle vor Jünglingen, bei welcher Einer besonders aufmerksam wurde. Er sah die übrigen mit einer hämischen Freude an, und verwunderte sich gleichsam, daß sie so gleichgültig dabei wären. Er verdoppelte seine Aufmerksamkeit, und äußerte eine Begierde, mehr dergleichen Stellen zu hören. Ich beobachtete ihn sehr genau. Nach einer Zeit kam er zu mir, und klagte, ich weiß

nicht mehr, bei was für einer Veranlassung, über seine schwachen Talente. Ich sagte zu ihm etwas ernsthaft: „Wenn es nur sonst nirgends fehlte, als an den Talenten!“ — Ganz betroffen schlug er die Augen nieder. Langsam und schüchtern erhob er dieselben wieder, und sah mich ganz verwirrt und wie zürnend an, während sein Angesicht erblaßte, erröthete und wieder erblaßte. Das Auge, das Schweigen ist bei solchen Jünglingen sehr beredt. Ich trug kein Bedenken, mit ihm von Verführern, und, da ich bald Stoff dazu fand, von den traurigen Folgen einer unzüchtigen Jugend zu reden.

Ein Knabe von 12 Jahren ward mir dadurch verdächtig, daß er, nebst seinem blassen Aussehen, gar zu oft gähnte. Ich schloß daraus auf seine Schlaflosigkeit und entdeckte, als ich der Ursache nachspürte, das Uebel. Einer meiner Freunde beobachtete und erfuhr bei einem andern Knaben das Nämliche.

Etliche haben mir diese Sünde von selbst und freiwillig bekannt, nachdem ich zuvor von den traurigen Folgen dieses Lasters, die es besonders am Körper verursacht, geredet hatte. Einer glaubte sogar, ich hätte es ihm schon lange ansehen müssen, daß er dieser Ausschweifung ergeben sei. Einige haben mir Briefe geschrieben, worin sie ihren armseligen Zustand auf das lebhafteste schilderten, und so ihre Scham überwunden, bevor sie zu mir kamen.

Dieses habe ich überhaupt beobachtet, daß junge Leute dieses Laster am leichtesten selbst eingestehen, wenn man die ganze Schuld dem Verführer beimißt, oder wenn man ihnen sagt, sie seien zu bedauern, daß sie aus Unwissenheit in ein solches Elend gekommen seien — auch dann noch, wenn schon keine Verführung vorhanden, keine Unwissenheit stattfindet. Wer das menschliche Herz kennt, wird leicht die Ursache davon einsehen.

Bei Mädchen hat es gute Wirkung, wenn man ihnen sagt, daß durch das Laster der Unzucht die Schönheit verblühe.

Mädchen wollen mehr geschont sein, als Jünglinge. Personen von ihrem Geschlechte werden sie leichter zum Geständnisse dieser Sünde bringen. Wenn man an ihnen einige Merkmale davon wahrnimmt, so soll man sie als Kranke behandeln, und vom Arzte zu reden anfangen. Gemeiniglich haben sie vor diesem einen Abscheu, und wollen es soweit nicht kommen lassen. — Es soll aber auch ohne Nothwendigkeit nie so weit — zum Arzte kommen; und wenn es nicht zu vermeiden ist, so soll der Arzt allemal in Gegenwart der Mutter oder einer andern sichern Person gebraucht werden. Man hat ja, leider! Beispiele, daß Unschuldige von Aerzten verführt, — Verführte nicht un- schuldig behandelt worden! — —

Da die Sittsamkeit der Mädchen so leicht beleidigt wird, soll man sie niemals ohne Vorahnung wegen dieses Lasters zur Rede stellen, und dann noch, wenn dieses nothwendig zu sein scheint, alle Behutsamkeit gebrauchen.

Eltern, die ihre Kinder zärtlich lieben, und von ihnen aufrichtig geliebt werden, die für die Gesundheit derselben besorgt sind, und diese Sorge bei jeder Gelegenheit geäußert haben, können mit ihnen von der Sache deutlicher reden, dürfen im Nachforschen weiter gehen, als Erzieher und Erzieherinnen.

Ich habe zwar noch von andern Merkmalen gehört und gelesen; aber da es vielmehr Muthmaßungen, und oft Eingriffe in die Rechte unschuldiger Menschen sind, will ich lieber ganz davon schweigen. Man ziehe vielmehr die Erfahrung und eigene Beobachtungen zu Rathe.

---

### Kap. 7. Heilmittel.

Wenn es unendlich schwer ist, Kinder vor dieser Sünde zu bewahren, so ist es noch schwerer, sie, wenn sie einmal angestekt sind, davon zu heilen. Doch soll man nie ganz ver-

zweifeln, sondern vielmehr Alles versuchen, um Kinder und junge Leute aus einer so armseligen Lage zu befreien.

Es bedarf kaum einer Erinnerung, daß man alle negative und positive Mittel, Kindern ihre Unschuld zu erhalten, auch mit bestem Erfolge anwenden kann, um sie wieder von der Sünde zu heilen — ja die ersten und allgemeinsten unter den positiven Mitteln, nämlich die Angewöhnung zur Gottesfurcht im wahren Sinne, und der öftere würdige Gebrauch der heiligen Sacramente der Buße und des Abendmahls sind da noch mehr zu empfehlen.

Eben dieses ist vom christlichen Wachen und Beten zu verstehen.

Zu dem Wachen gehört, daß man alle Gefahren, alle Veranlassungen zu diesem Laster nach Möglichkeit entferne, und, wie ein liebenswürdiger Autor schreibt, dem thierischen und in uns schlafenden Reize die Lebenskräfte abzapfe, wenigstens ihn nicht selbst aufwecke, nicht selbst bewaffne. Wie dieses geschehen soll, zeigt das vierte Kapitel, welches von den Quellen und Veranlassungen dieses Lasters handelt. Das Feuer wird nicht ausgelöscht, wenn man Holz zulegt oder Del darein gießt! —

Unter dem Gebete werden da vorzüglich die lebhaftere Erinnerung an die Allgegenwart Gottes, die ernstlichen Betrachtungen über die Abscheulichkeit, über die traurigen Folgen dieses Lasters, über die letzten Dinge des Menschen, tägliche Selbstprüfung, oft wiederholte ernstliche Vorsätze u. verstanden.

Ein vortreffliches Mittel wird man auch darin finden, wenn man sich einen verständigen, frommen, erfahrenen und verschwiegenen Freund — einen guten Beichtvater sucht, demselben öfters sein ganzes Herz, alle Rückfälle, alle Fortschritte im Guten entdeckt, und dessen Rath befolgt. An dem Beichtvater ist Alles gelegen.

Lasten  
sie e  
oder

Zuck  
verfa  
muß  
Schä  
auch  
oder

verste

das

Alter

nach

lich

Frech

gew

Warn

kleine

Päda

das

dieses

habe.

eine

am

le

dieses

ihnen

ihren

dieses

sa

### **Einzelne und besondere Mittel.**

Vor allem muß man darauf sehen, wie Kinder in dieses Laster verfallen, wie lange, wie oft sie dasselbe ausgeübt, ob sie es aus Unwissenheit, ohne es für eine Sünde zu halten, oder muthwilliger Weise gethan haben.

1. Wenn Kinder gleichsam von ungefähr mit Ausstoßen, Zucken, Reiben, oder durch sonst einen Zufall auf dieses Laster verfallen sind und dasselbe in ihrer Unwissenheit ausüben, so muß man Anfangs gütig mit ihnen verfahren, ihnen das Schändliche, noch mehr das Schädliche desselben liebreich, doch auch nachdrücklich vorstellen. Wenn man gleich Anfangs straft oder droht, so werden sie sich nicht so fast bessern, als nur zu verstellen und zu verbergen suchen. Von der Zeit an soll man das Kind, seine Geberden, Augen, Hände wohl beobachten; Eltern sollen es auch zu Nachtzeit thun. Wenn das Kind nach der ersten Ermahnung, und da es schon weiß, wie schädlich und sündhaft diese Handlung ist, noch fortfährt, ist es schon Frechheit und Muthwille; da soll man strafen, aber mit einer gewissen Feierlichkeit — zuvor alle Ermahnungen und Warnungen wiederholen. Die Strafe mit der Ruthe wird bei kleinern Kindern die wirksamste sein. Was werden da manche Pädagogen denken? Was sie wollen! — Lesen sie nur auch das Folgende. Ich weiß Beispiele, die mich überzeugen, daß dieses Mittel nicht so ungeschickt sei, wie ich selbst lange geglaubt habe. Ich begreife es nun, wenn ich mir vorstelle, daß man eine solche Strafe als eine ernstliche Warnung, woran Kinder am lebhaftesten denken, ansehen müsse.

2. Eben so muß man mit Kindern verfahren, die in diesem Laster von einem Verführer unterrichtet worden, der ihnen vormachte, es sei keine Sünde. Anfangs soll man ihnen ihren Irthum benehmen, und überdies die traurigen Folgen dieses Lasters mittheilig, doch auch ernsthaft vorstellen. Ver-

mag dieses nichts, so soll eine empfindliche Strafe mehr Nachdruck geben.

Bei gutartigen und folgamen Kindern muß man mit der Strafe nicht voreilig sein. Man soll sie öfters ermahnen, warnen, ihnen die Abscheulichkeit dieses Lasters recht an's Herz legen; sie vor andern, die ohnedies davon wissen, beschämen, und drohen, daß man sie ganz hintansezen und ihrem Glende überlassen werde.

Anderere Mittel für diese Kinder sind, daß man ihnen wenig und nur unschädliche Speisen, nur Wasser zu trinken gebe, sie später schlafen gehen und früher aufstehen heiße, überhaupt ihren Leib härter halte, daß man dieselben nie der Einsamkeit überlasse, sie vom Verführer trenne, ihnen ein neues, besonders anziehendes Vergnügen verschaffe, sie auf das Land hinausichide, in der reinen und trocknen Luft oft Bewegung machen lasse, eine kleine Reise, oder eine Beschäftigung, die sie zerstreut und unterhält, veranstalte. Man soll auch einen geschickten Arzt zu Rathe ziehen, besonders wenn durch öftere Wiederholung dieser Sünde die Nerven sehr geschwächt und reizbar sind. Er wird unter andern kalte oder von Ameisenhaufen zubereitete Bäder, den Gebrauch der Fiebrerrinde zc. verordnen.

Eltern sollten ihre Kinder besonders bei Nacht beobachten, und sogar, wenn sie sich nicht bessern, bei sich schlafen lassen. Wenn sie unter Tags durch dringende Geschäfte verhindert sind, denselben abzuwarten, so müssen sie die Sorge über ihre Kinder einer erfahrenen und emsigen Person anvertrauen.

3. Je länger und öfter Jemand diese Sünde ausgeübt hat, desto schwerer wird er davon zu heilen sein, wie Jedermann einsehen muß. Auch dann folgt selten eine Besserung, wenn einer etwas später und in den Jahren der vollkommnen Vernunft sich dieser Ausschweifung ergeben hat. Strafen und Drohen ist dann ganz vergebens. Was man thun kann, ist:

Daß man vor allem die Veranlassung zu diesem Laster entferne: die Person, die Ergöglichkeit, das Buch, das Bild, die Schauspiele, die zu nahrhaften Speisen, die hitzigen Getränke, den Müßiggang, das schlaflose Verweilen im Bette, oder was es immer sei, das bisher seine Einbildungskraft mit unlautern Bildern angefüllt und das Fleisch lüftern gemacht hat. Dann soll man diese Menschen von der Abscheulichkeit, von der Bosheit, von den erschrecklichen Wirkungen dieses Lasters überzeugen, und Beweise dafür von ihrer Dummheit und Verwirrung, von ihrem entstellten Angesichte, von ihrem geschwächten Körper u. hernehmen. Wenn sie diese Wirkungen auch nicht eingestehen oder einsehen wollen, so soll man sich doch am längsten dabei aufhalten, ihnen lebhaft vorstellen und voraussagen, wie unglücklich sie sich selbst über lang oder kurz machen werden, und warnende Beispiele von andern Weichlingen anführen. Was ich Anfangs von den traurigen Folgen dieses Lasters, die es an Leib und Seele verursacht, weitläufiger gesagt habe, kann dann benutzt werden. Ich habe einstens beobachtet, daß ein Jüngling von siebenzehn Jahren, der sehr eitel und weibisch war, durch keine Vorstellung von diesem Laster mehr abgeschreckt wurde, als da ich ihm sagte, seine Augen seien erloschen, sein Angesicht runzlicht, und er sehe einem Manne gleich, der schon dreißig Jahre lang viel Ungemach habe ausstehen müssen. Einem andern sagte ich, er könne unmöglich noch sechs Jahre lang in dieser Sünde leben, er sei schon näher beim Grabe, als er vermuthete; er hörte dieses mit Schrecken, und wenigstens besserte er sich auf eine längere Zeit, als jemals zuvor. Anderen sagte und bewies ich, daß sie sichtbare Merkmale dieses Lasters auf der Stirne herumtrügen, und sich den Abscheu aller rechtschaffenen Menschen zuzögen.

4. Zweimal habe ich folgendes Mittel, einmal mit gutem Erfolge, angewendet: ich suchte zuvor das Zutrauen der Patien-

ten zu gewinnen, und drang darauf, daß sie mir ihr Glend ganz erklärten. Dann rieth ich ihnen, daß sie Anfangs alle zwei oder drei Tage, dann jede Woche zu mir kommen, und von Allem, was unterdessen geschehen, getreue Nachricht bringen möchten. Sie mußten mir Alles genau sagen, wie oft, zu was für einer Zeit, bei was für einer Veranlassung — ob es freiwillig oder wider ihren Willen, ob es bei Tag oder im Schlafe geschehen sei. Darnach konnte ich leicht meine Maßregeln nehmen und neue Mittel vorschreiben; sie selbst erinnerten sich, wie sie mir sagten, bei jeder Gelegenheit, bei jedem Reize zu dieser Sünde sehr lebhaft an den letzten Auftritt, und dachten zugleich an die Rechenschaft, die sie mir ablegen wollten. Ich beobachtete auch, daß sie eine innerliche Zufriedenheit, und eine Art von Belohnung darin fanden, wenn sie mir sagen konnten, daß sie sich selbst überwunden hätten. Und beide haben sich wirklich von Zeit zu Zeit, einer bis auf diese Stunde ganz gebeffert.

Dieses Mittel rathe ich besonders Eltern an, weil sie es mit weniger Mühe anwenden können, und von der Aufrichtigkeit der Kinder mehr versichert sind — und noch mehr den Beichtvätern observatis observandis.

5. Es ist nicht genug, daß man junge Leute, die man von diesem Laster heilen will, nicht müßig lasse, sondern sie müssen so beschäftigt werden, daß ihr Körper ermüdet, ihr Gemüth zerstreut, oder ganz auf einen andern Gegenstand gelenkt werde. Wie Jünglinge und Mädchen können beschäftigt werden, ist oben angegeben worden. Weil nicht jeder Jüngling reifen, jagen, oder ein Landgut beziehen kann, so soll man den studirenden ein nützliches und zugleich angenehmes Buch, oder etwas zu schreiben, zu rechnen, zu komponiren geben, andere aber in die Werkstätte ihres Vaters schicken, oder ihnen im Hause eine andere Beschäftigung anweisen, und allen solche Er-



göhrungen verschaffen, bei welchen eine heftigere Bewegung des Körpers nöthig ist. Mädchen trage man härtere oder wichtigere Arbeiten in der Küche, im Garten, oder bei der Wäsche auf. Es ist nicht ganz unbedeutend, daß man diesen jungen Leuten sage, sie sollten bei der Anwandlung dieser Sünde aufstehen, wenn sie sitzen oder liegen; gehen, wenn sie stehen; und überhaupt mehr stehen und gehen, als sitzen.

6. So viel es nur möglich ist, sollen sie Aufmunterung, Zerstreuung und Gesellschaft suchen; nichts ist für sie schädlicher, als Trübsinn, Langeweile und Einsamkeit. Man sollte geschwächten Kindern unter Tags einen Gesellschafter bezahlen, und bei Nacht so lange vorschwätzen, bis sie der Schlaf überfällt.

7. Mittel, welche dienen, die Keuschheit zu erhalten, muß man auch anwenden, sich von der Unkeuschheit zu befreien. Besonders soll man sich einer einfachen, natürlichen Lebensart bedienen, solche Speisen und Getränke zu sich nehmen, welche die Nerven stärken, und so die Reizbarkeit derselben, aus welcher eine gewisse Fertigkeit zum Sündigen entstanden ist, vermindern.

8. Ueberhaupt ist es bei Gewohnheitsjüngern höchst nothwendig, daß man sie vor Kleinmüthigkeit und Verzagttheit bewahre. Das Erste, was sie demjenigen, der sie zur Besserung anhält, entgegensetzen, ist: „Ich kann nicht! bei mir ist es schon zu weit gekommen! ich kann mich unmöglich mehr bessern!“ — „Ei, du kannst schon, wenn du nur ernstlich willst! — haben es so viele Andre gekonnt, warum sollst du es nicht auch können? — durch Gottes Beistand ist uns Alles möglich. Was bei den Menschen unmöglich ist, sagt Jesus selbst, das ist bei Gott möglich.“

Ein junger Mensch, bei welchem ich verschiedene Mittel wider dieses Laster vergebens angewendet habe, verließ mich auf ein halbes Jahr. Er kam endlich wieder zu mir, beinahe ganz gebessert. Da ich ihn fragte, welchem Mittel er seine Besserung

zuschreibe — um dieses auch bei Andern anwenden zu können — gab er mir zur Antwort: Ich schreibe dieses vornehmlich dem Gebete zu; ich habe diese Zeit her mich beständig beschäftigt, öfters aus einem erbaulichen Buche etwas gelesen, und eifrig, mit großem Vertrauen auf Gott, den allgütigen, allmächtigen, gebetet.

Ganz gewiß kann selbst derjenige noch, der an aller menschlichen Hülfe verzweifelt, vom Gebete, von der lebhaftesten Erinnerung an die Allgegenwart — von der ernstlichen Betrachtung der Strafgerichte Gottes, der Unsterblichkeit der Seele, und von andern Mitteln, die uns die christliche Religion darbietet, Rettung hoffen. Bei Gott ist nichts unmöglich. „Er will den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich bekehre und lebe.“ Ezech. 33.

### Kap. 8. Schlußwort.

Traurig sind die Wirkungen, erschrecklich die Folgen, welche das unnatürliche Laster am Leibe und an der Seele junger Leute verursacht! — Die Kraft verschwindet, die Schönheit verwelkt in der Blüte der Jahre bei Jünglingen, bei Mädchen, die in furchtbarer Stille Werke der Finsterniß treiben! Winselnd und schauervoll tragen sie in ihrem siechen, geschändeten Körper deutliche Merkmale der Alles verwüstenden Wollust herum. Sie, das Schensal der Menschen, verabscheuen sich selbst — sie seufzen in einer schändlichen, harten Sklaverei, aus welcher sie sich nicht losreißen wollen — und oft, wenn sie auch wollen — kaum können. — So sinkt manche Stütze einer ansehnlichen, alten Familie! die herrlichste Aussicht in die Zukunft wird so dem schwachtenden Auge betrogener Eltern entrisen! — Die schönsten Talente werden tief vergraben; der Mensch wird zum Thiere herabgewürdigt — wird wegen des

Mißbrauches der Vernunft, die nur neue Schandthaten auszufinden dienen muß, noch verächtlicher als das Vieh — und unsterblich! die unschuldigsten Seelen, Seelen, schön, wie Abels Seele, werden gewaltig in den Pühl von Schand und Glend hinabgestürzt. Unzählige Plagen des Leibes und der Seele führen auf dunkeln Wegen zum Grabe — und jenseits des Grabes! — Eine Ewigkeit von unaussprechlichen Peinen!!! —

Wen trifft dieses Unglück? Es trifft drei unter vier Kindern — oft das einzige Kind! — es trifft eine unglaublich große Menge von Jünglingen und Mädchen, oft Jünglinge, auf welchen die größte Hoffnung ruht — oft Mädchen, welche die gütige Vorsehung zum Beispiele der reinsten Unschuld bestimmt hat! —

O, der bejammernswürdigen Eltern! — aber Eltern legen oft selbst durch ihre Keilheit den ersten Samen der Wollust in den Leib, in die Seele ihrer Kinder! — und ihre Zärtlichkeit, ihre thörichte Liebe — ihre Sorglosigkeit — hat Schuld daran, daß er nur gar zu früh abscheuliche Früchte bringt. Oft will man das Unkraut ausreißen, und man reißt den Weizen aus, und pflanzet Dornen. Man warnt Kinder, Zöglinge vor diesem Laster, und lehrt es sie. — Bei den Bedürfnissen der Natur, in der Nacht, in der Einsamkeit verfallen sie gleichsam von sich selbst darauf, wenn sie vergessen, daß sie da noch, wo sie von keinem Auge beobachtet werden, der Allgegenwärtige sieht. Einem jungen Menschen, der weidlich genährt, köstlich getränkt, weichlich erzogen, und nur gar zu sinnlich gehalten wird, ist Alles gefährlich, was die Nerven zur Wollust reizt, da er schon längst die Kraft verloren, dem Reize zu widerstehen. Sieht er nun eine freche Schönheit, ein unsittliches Bild, eine üppige Statue, liest er ein ärgerliches Buch, hört er in muntern Gesellschaften verführerische Reden, kommt er in was immer für eine Gefahr, so unterliegt er derselben. Sein

Leib, der so zärtlich gehalten wird, ist sein ärgster, mächtigster Feind. Die meisten Kinder, beinahe alle Kinder vornehmer, üppiger Eltern werden durch eine weiche Erziehung zu diesem Laster verleitet. Aber es gibt auch sehr viele, die von Andern dazu verführt werden, auch von solchen, harter Ausdruck! die für ihre Unschuld wachen sollten.

Eltern und Erzieher sollen bei so vielen und großen Gefahren nicht verzagen, sondern vielmehr neuen Muth fassen, denselben entgegen zu arbeiten — vor allem diese Gefahren, so viel es möglich ist, entfernen — und gegen jene, die sie nicht aus dem Wege räumen können, ihre Kinder und Zöglinge durch eine natürliche, männliche, etwas harte Erziehung und besonders dadurch zu stärken und zu bewahren suchen, daß sie dieselben frühzeitig zur wahren Gottesfurcht anhalten und gewöhnen.

Endlich, zuletzt und zuerst, sollen die Eltern und Erzieher auch selbst auf Gott ihr ganzes Vertrauen setzen, und durch eifriges, anhaltendes Gebet das Gedeihen ihrer Bemühungen von oben erflehen. Wenn der Herr die Stadt nicht beschützt, so wachen diejenigen, die sie beschützen, vergebens. Ps. 126. Gott muß da, wie überall, das Beste thun; und er wird es auch thun, wenn wir ihn um seinen Beistand bitten — und auch das Unfrige thun. Der die drei Knaben mitten in dem Feuerofen unverlezt erhalten hat, wird auch gottesfürchtige Kinder frommer und sorgfältiger Eltern mitten unter so vielen und großen Gefahren vor dem abscheulichsten Laster beschützen. Amen! —

## II.

### Eingehendere Bemerkungen über die Scrupulosität und deren Behandlung.

#### Kap. 1. Von der Natur der Scrupulosität.

1. Scrupulosität ist eine Krankheit des Gemüths, der in den meisten Fällen, gerade wie bei jeder andern psychischen Krankheit, eine Störung oder Verstimmung des leiblichen Lebens zu Grunde liegt.

2. Das Wesen derselben ist eine in dem körperlichen Zustande wurzelnde unwillkürliche Angst. Die Gewissensscrupel sind nichts weiter, als eine der möglichen Formen, in denen diese Angst zur Erscheinung kommen kann. Bei dem Ungläubigen oder Gewissenlosen würde sich die Angstlichkeit auf einem andern Gebiete ihre Form schaffen. Daß sie sich gerade auf dieses Gebiet wirkt, setzt einen großen Ernst der religiösen und sittlichen Gesinnung voraus.

3. Aus dem Gesagten folgt, daß es unrichtig ist, die Scrupulosität als einen rein und ursprünglich intellektuellen Fehler zu fassen. Einem solchen würde abgeholfen sein, sobald die nöthige Belehrung stattgefunden, während die Scrupulosität sich gerade dadurch charakterisirt, daß sie sich mit Belehrungen nicht leicht zufrieden gibt, vielmehr in Zweifeln und Bedenken unerschöpflich ist.

Man hat oft genug Gelegenheit zu beobachten, daß Scrupulanten in der Wissenschaft und auch im Leben sehr gesund und vernünftig denken, daß sie die Handlungsweise Anderer

durchaus nicht engherzig auffassen; nur in Bezug auf ihren eigenen Seelenzustand sind sie unmündige Kinder.

4. Allerdings greift aber die Aengstlichkeit in die Denkhätigkeit verwirrend hinüber, produziert Gedanken und kombiniert Gedanken und macht den Scrupulanten unfähig, das Verhältniß seiner Handlungen zum göttlichen Gesetze richtig zu beurtheilen.

Der Scrupulant zergliedert sein Seelenleben mit anatomischer Genauigkeit, beobachtet jeden seiner Schritte und jede Regung seines Herzens, und spürt in den geheimsten Falten seines Innern nach den Triebfedern seines Handelns. Was aber bei Andern eine sehr heilsame Aufmerksamkeit sein würde, ist bei ihm eine unfruchtbare und sogar schädliche Selbstpeinigung; denn er treibt Alles auf die Spitze, er faßt das Gesetz in einer rigorosen Schroffheit und mehr nach dem Buchstaben als nach dem Geiste, er ist geneigt von sich selbst immer das Schlimmste zu denken, beschäftigt sich mit entlegenen Möglichkeiten, hält Versuchungen für Einwilligung, findet Sünden, wo keine sind, schiebt seinen Handlungen Motive unter, die ihn gar nicht leiten, trägt in seine Seele von außen hinein, was gar nicht darin ist. Seine reizbare, aufgeregte Phantasie führt ihm Gedanken zu, die Andern gar nicht einfallen; andererseits traut er bei Erinnerungen, die bei jedem Andern die Bedenklichkeit sofort beseitigen würden, seinem eigenen Gedächtnisse nicht. Ist er durch sein Temperament oder durch seinen körperlichen Zustand für sinnliche Begierden stark disponirt, so gestaltet sich der Widerspruch zwischen Fleisch und Geist zu einem verzweiflungsvollen Kampfe.

Dabei besteht, daß im Hintergrunde der Seele recht wohl das Bewußtsein dämmern kann, daß es anders sein könne und müsse, so daß in dem Scrupulanten gewissermaßen zwei Menschen sind, ein befangener und ein unbefangener, ein gescheidter

und ein unmündiger. Aber das richtige Gefühl kommt nicht zu einem durchschlagenden Uebergewichte, und das ist wiederum ein Beweis, daß die Scrupel nicht intellektuellen Ursprungs sind.

5. Ist es dem Scrupulanten unmöglich, sich aus dem Gewirre seines Seelenlebens aus sich selbst durch Reflexion und Willensenergie emporzuarbeiten: so bedarf er unbedingt einer fremden Leitung und diese findet gerade an dem vernünftigeren Ich des Scrupulanten ihren Anknüpfungspunkt.

Das Wesentliche des Uebels, die unwillkürliche Angst, läßt sich natürlich nicht heben, so lange die körperliche Anomalität besteht, deren Symptom die Scrupulosität ist; darum ist die Mitwirkung eines erfahrenen Arztes von großer Wichtigkeit und nach Umständen nothwendig.

Die Bedeutung und der Werth der Seelenführung besteht hier darin: Die richtige Norm des Handelns, welche der Scrupulant in seinem eigenen Gewissen nicht finden kann, tritt ihm in der Autorität des Beichtvaters äußerlich und objektiv gegenüber. Durch das Handeln nach dieser Richtschnur wird das vernünftigere Ich zum Selbstbewußtsein gebracht, der Geist und Willen dem Gemüthe gegenüber emancipirt, so daß der Scrupulant mit zunehmender Leichtigkeit und Freiheit dem Gedankenspiele entgegenwirken kann. Es ist möglich und oft der Fall, daß dadurch mit Gottes Gnade Klarheit und Frieden der Seele in erwünschtester Weise hergestellt wird; es ist aber freilich auch denkbar, daß selbst bei bereitwilliger Unterwerfung des Scrupulanten die Behandlung des Beichtvaters zeitweilig nur beschwichtigend, nicht eigentlich heilend wirkt.

6. Scrupulosität ist ein hartes Kreuz, viel härter, als manches chronische Körperleiden, ein den Kranken mit grausamer Treue auf Schritt und Tritt verfolgendes Glend, das sich zu einem Grade steigern kann, auf welchem das Leben als eine unerträgliche Last erscheint, wie es denn auch keineswegs un-

erhört ist, daß Scrupulanten in finsterner Verzweiflung geendet haben.

Ob der Seelenführer für den Scrupulanten der richtige Mann ist, darauf kommt es zuerst an.

Ist der Scrupulant gezwungen, mit seinen Gewissensbedrängnissen einen behäbigen Beichtvater in der Seelenruhe, die nie ein Stein getrübt hat, oder in der hora quinta zu inkommodiren: ist er verurtheilt, sich stets mit fünfzig andern Beichtkindern von jedweder Schattirung über den gleichen Ramm scheeren zu lassen; muß er sich von einem Manne, der über gar keine innere Erfahrungen verfügt und die Seelenverfassung Anderer nach dem Maßstabe seiner eigenen, vielleicht sehr vier Schrötigen Gewissenhaftigkeit taxirt, und mit einem Todslünder lieber zu schaffen hat, als mit einem Aengstlichen — muß er sich von einem Solchen herzlos bescheiden lassen, er solle seine Scrupel wie einen Rock ausziehen und an den Nagel hängen; wird er schände und barsch abgefertigt, obgleich ihm vielleicht der Gang zum Beichtstuhle unsägliche Ueberwindung gekostet: — dann ist der Aermste dem denkbar härtesten Schicksale, seinem schlimmsten Feinde — sich selbst überlassen.

Wohl aber darf er sich Glück wünschen, wenn er in seinem Beichtvater einen Freund gefunden, der ihn versteht, der sich mit leidensvoll und langmützig zu seiner Hülflosigkeit hinabneigt, aber auch Einsicht und Festigkeit genug besitzt, die Wirrsale dieses Seelenlebens zu beherrschen und, wenn es erlaubt ist, so zu reden, als der ordnende Geist über den Wassern zu schweben.

Es ist wahr, der Scrupulant stellt oft die Geduld seines Beichtvaters auf harte Proben; aber dieser versehe sich in das Herz des göttlichen Hirten, in die Seele des kranken Schäfleins. Was würde es für den Scrupulanten sein, könnte er seinem Heilande beichten, und wie würde dieser ihn aufnehmen!



7. Wird sich der Scrupulant der Leitung seines Beichtvaters durch unbedingte Folgeleistung unterwerfen? Das ist der zweite Punkt, worauf es ankommt.

Ja, wenn seine Seelenverfassung das Bewußtsein der eigenen Hülflosigkeit, mithin einen Kern der Demuth einschließt.

Nein, wenn neben der krankhaften Affektion des Gemüths ein geistiger Hochmuth als geheimes Agens seine Rolle spielt. Es gibt Scrupulanten, bei denen alle Belehrungen verloren sind. Sie wollen sich Gott gegenüber nichts vorzuwerfen haben, das allsehende Auge desselben soll an ihnen keine Makel entdecken können. Sie erwarten ihr Heil weniger von seiner Gnade als von ihrer eigenen Kraft; sie wollen ihre Werke Gott präsentieren, wie eine Rechnung, auf welche dieser nur den wohlverdienten Lohn auszuzahlen habe, und beanspruchen ihrerseits über diesen quittiren zu können d. h. sie wollen ihrer Seligkeit gewiß sein. Da Gott aber den Stolzen seine Gnade entzieht, so ist dies titanische Ringen von dem Gefühle der Gottverlassenheit und von dem Bewußtsein der Erfolglosigkeit begleitet. Während bei dem demüthigen Scrupulanten seine Unruhe aus Liebe zu Gott, aus der zarten Scheu, ihn zu beleidigen, hervorgeht, und das Bewußtsein der eigenen Schwäche stets neues Vertrauen auf Gottes Erbarmung und kindliche Hoffnung weckt: wird der hochmüthige durch die niederbeugende Erfahrung seiner Sündhaftigkeit zum Zähneknirschen über das Mißlingen seiner Anstrengungen und zu zweifelträchtigem Verzagen gebracht. Anfangs sucht er das Bewußtsein seiner Widerspenstigkeit vor dem eigenen Gewissen möglichst lange zurückzudrängen, indem er immer neue Seelenführer sucht. Dies währt eine Zeit lang. Die Erfahrung lehrt aber, daß das eigensinnige Streben nach Selbstgerechtigkeit schließlich in Larität und moralische Freidenkerei umschlägt. In einer Art von Verzweiflung, um sich der ewigen Angst zu entledigen, setzt man endlich alle Reflexion bei

Seite und schleudert das beklemmende Joch von sich; man spottet seiner frühern Thorheit und verweist jedwede Anregung des Gewissens in das Gebiet der Scrupel.

Ein ewig denkwürdiges Beispiel eines solchen Scrupulanten bietet uns die Geschichte dar: Der Reformator des 16. Jahrhunderts ist aus dem praesumptuosissimus justitarius hervorgegangen. „Wahr ist es,“ sagt er selbst, „ein frommer Mönch bin ich gewesen und habe so gestreng an meinem Orden gehalten, daß ich sagen darf: ist je ein Mönch gen Himmel kommen durch Möncherei, so wollt' ich auch hineingekommen sein, das werden mir zeugen all meine Klostergefelln, die mich gekannt haben; denn ich hätte mich, wo es länger gewährt hätte, zu Tode gemartert mit Wachen, Beten, Lesen und anderer Arbeit.“ „Interim tamen,“ heißt es anderswo, „sub ista sanctitate alebam perpetuam diffidentiam, dubitationem, pavorem, odium et blasphemiam Dei.“ (Comm. in Gal.) „Non semel offensus sum usque ad profundum et abyssum desperationis, ut optarem, nunquam me esse creatum hominem, antequam scirem, quam salutaris illa esset desperatio et quam gratia propinqua.“ In dem Augenblicke, wo Luthern seine desperatio als eine salutaris erschien, war das große Licht entdeckt, das ihm aus den Wirrsalen seines innern Lebens hinauszuleuchten versprach: sola fides. Vgl. Döllinger, Reformation, Bd. 3. S. 173 ff.

8. Die Auffassung der Scrupulosität als eines in physischer Krankhaftigkeit wurzelnden Gemüthsleidens schließt eine Mitwirkung der göttlichen Gnade keineswegs aus. \*) Vielmehr ist diese beengende Seelenverfassung in Gottes Hand ein Erziehungsmittel, wodurch er lebhafte Seelen disciplinirt, vor Abwegen bewahrt und ihr brausendes Jugendblut bändigt. Nämlich:

a. Die Angst vor vermeintlichen Fehlritten hält eine unverdorrene Seele möglichst weit von der wirklichen Grenze ab, wo es thatsächlich in das Gebiet des Unerlaubten übergeht, und erhält die Jugendzeit möglichst lauter und fleckenlos. Der Scrupulant kann, so lange er es wirklich ist, nicht leicht, nicht ohne

\*) Auch soll nicht in Abrede gestellt werden, daß Gottes Gnadenfürgung das Leiden einfach verhängen kann; solche Fälle sind aber außerordentliche.

Abfall von sich selbst eine Todsünde begehen; denn sein Zustand ist geistiges Leben, und Leben kann nicht den Tod gebären.

b. Das Bewußtsein, durch seine geistige Unmündigkeit hinter klareren Geistern zurückzustehen, ist ein mächtiges Mittel zu Erhaltung der Demuth.

c. Dieser Zustand zwingt, nach fremder Weisheit in der Seelenleitung zu suchen, und sich an den Gehorsam gegen den Seelenführer schon aus Noth zu gewöhnen.

d. Der Scrupulant findet in seinen Leiden einen Antrieb zum eifrigern und regelmäẞigeren Gebrauche der Gnaden- und Tugendmittel.

e. Dies Leiden gewöhnt daran, das Seelenheil als die wichtigste Angelegenheit auf Erden zu behandeln, gegen welche jedes andere Interesse zurücktreten muß.

f. Es bietet reiche Gelegenheit zu dem Verdienste schwerer sittlicher Kämpfe bei äußerst geringen Veranlassungen und in ganz gewöhnlichen und leichten Lebensverhältnissen.

g. Der Scrupulant behält, wenn später Gottes Absichten an ihm erreicht sind und der quälende Zaum gefallen ist, eine eigenthümliche Charakterfestigkeit zur Erfüllung seiner Pflicht. Denn während des Zustandes der Scrupulosität zwang ihn die innere Qual, sich über andere Rücksichten und über das Urtheil und den Spott der Menschen hinwegzusetzen. \*)

h. Der geheilte Scrupulant ist in der harten Schule seiner innern Erlebnisse praktisch dazu erzogen, für Andere in diesem Seelenzustande ein weiser, geduldiger und barmherziger Führer und Arzt zu sein.

9. Neben den Absichten der göttlichen Gnadenführung sind übrigens auch noch andre Einflüsse thätig. Hier findet der Satan die beste Gelegenheit, sich in einen Engel des Lichtes zu

\*) Diese Gedanken größtentheils nach Bosen Katholicismus 2. Aufl. Seite 157.

leiden und seinen Einflüsterungen den Schein der Tugend zu geben. Er schlingt leis und unbemerkt seine Fäden zwischen das Gewirre der Gedanken; er stachelt den Hochmuth, reizt die Phantasie, plagt die Seele mit unlautern Vorstellungen, stellt ihr das Heil als unmöglich vor; er sucht sie zu ängstigen, zu verwirren und, so viel an ihm liegt, mit Spinnengeweben zu knebeln. Fühlbarer aber tritt seine Einnischung nicht hervor, als in dem Zeitpunkte, wo sich der Scrupulant anschickt und vorbereitet, die h. Sacramente zu empfangen; da tauchen Hindernisse von ausgesuchter Feinheit vor ihm auf; schändliche Gedanken, deren eine unverdorbene Menschenseele nicht fähig ist, und gerade die peinigendsten Erinnerungen zucken mit auffallender Möglichkeit und Lebendigkeit durch seinen Kopf.

Es sei bei diesem Anlasse bemerkt, daß gerade der Empfang der Sacramente der Gegenstand ist, bei dem das Leiden des Scrupulanten am intensivsten und concentrirtesten hervortritt. Man wundere sich daher nicht, daß manche sich Jahre lang davon gänzlich zurückhalten und sogar ihrer öfterlichen Pflicht entziehen.

## §. 2. Allgemeine Grundsätze der Behandlung.\*)

1. Wenn Gehorsam für den Scrupulanten das oberste Gesetz ist, so folgt, daß der Beichtvater dessen Vertrauen besitzen muß. Man lasse ihm zu Anfang Zeit und Ruhe, sich auszusprechen, und komme ihm durch Fragen zu Hülfe. Dies ist für Beide wichtig: für den Beichtvater, damit er in die Seelenverfassung des Scrupulanten, in die Beschaffenheit, Quelle und Veranlassungen der Aengstlichkeit Einsicht gewinne; für den Scrupulanten, damit er von vorn herein zu der Ueberzeugung

\*) Jamin, Placidus an Maclovina über die Scrupel. Nach dem Franzöf. von Kerp. Köln, 1846.

gelangen, daß der Beichtvater ihn versteht, und zwar besser als er selbst. Denn Scrupulanten sind immer geneigt, von dem schlecht unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Beichtvater zu appelliren.

2. Man sage dem Scrupulanten, nachdem man ihn gehört, daß er seinen Beichtvater in den Angelegenheiten seines Gewissens zu seinem Vorgesetzten und Richter bestelle, der bei ihm Gottes Stelle vertrete. Dieser müsse seine Entscheidungen vor Gott verantworten und habe auch eine Seele, die er retten wolle. Das Beichtkind sei zu demüthiger, unbedingter Folgsamkeit verbunden und könne nie sündigen, wenn es gehorche; am jüngsten Tage dürfe es kühn auf seinen Seelenführer hinweisen und sagen: Der hat es gewollt. Jetzt sei seine Seele krank und umnebelt, sein Urtheil verwirrt und befangen; es werde aber mit Gottes Beistande eine Zeit kommen, wo sein Herz sich weiten und sein geistiges Auge sich klären werde: dann werde es mit Verwunderung auf seine gegenwärtige Armseligkeit zurückblicken. *Expecta Dominum, viriliter age, et confortetur cor tuum, et sustine Dominum. Ps. 26.* Man frage dann, ob der Scrupulant seinem Beichtvater Vertrauen schenke und entschlossen sei, sich willenlos und dauernd der Leitung desselben zu fügen; im entgegengesetzten Falle könne man diese Leitung nicht übernehmen.

3. Konsequenz in der Behandlung ist wesentlich nothwendig; dadurch gewinnt der Scrupulant das Bewußtsein, von sicherer Hand geführt zu sein. Dagegen Rathschläge ertheilen, die man nicht erwogen, in seinen Entscheidungen schwanken, auf eine Sache später Gewicht legen, die man erst kürzlich als geringfügig oder grundlos behandelte; das heißt mit dem Vertrauen auch die Gelehrigkeit und Fügigkeit des Beichtkinds untergraben. Also hüte man sich vor Ueberstürzung, man eile mit Weile.

4. Aus dem Benehmen des Beichtvaters darf übrigens nie Zweifel oder Verlegenheit durchblicken; die Entscheidungen müssen bestimmt, bündig, prompt und ohne Zögern gegeben werden. Will man sein Urtheil über einen Punkt erst reifen lassen, so biege man der Entscheidung mit einer gewissen Leichtigkeit und Unbefangenheit aus.

5. Man sei entschieden, ohne schroff zu sein. Man behandle den Scrupulanten sanft und geduldig, ohne aber diese Eigenschaften mit übel angebrachter Nachgiebigkeit zu verwechseln.

6. Man verhalte sich den Zweifeln und Bedenken des Scrupulanten gegenüber mißtrauisch; man soll sie aber nicht sämmtlich verachten und verwerfen, weil wichtige und leere mit unterlaufen. Der Scrupulant merkt recht gut, wenn man sein Vorurtheil zu weit treibt, und schöpft nicht ohne Grund Verdacht, daß man nicht gewissenhaft und gründlich genug zu Werke gehe oder die Beschaffenheit seiner Unruhe nicht gehörig durchschaue. Man sei also vorsichtig, man scheide die Wirklichkeit von der Einbildung, die wahre Sünde von der Scheinsünde, die Fehler, die das Beichtkind meiden soll, von den Schrecken, die es verachten soll.

7. Man lasse den Scrupulanten sich äußern, sofern er nicht von Dingen redet, deren Erwähnung man ihm früher verboten mußte; jedoch nicht mehr, als ihm heilsam ist. Hört man ihn gar nicht, so betrübt man ihn; hört man ihn zu viel, so verwirrt man ihn und steigert seine Unruhe. Unvernünftig wäre es, ihm in das oft weit ausgespinnene Detail seiner Grübeleien und Haarspaltereien folgen zu wollen; es gibt einen Punkt, wo der Beichtvater, der sein Beichtkind kennt, jede fernere Erörterung kategorisch abschneiden wird.

8. Verfehlt würde es sein, stets nur seine Autorität herauszulehren, alle Knoten mit einem Machtspruche zerhauen zu

wollen, und allen Beunruhigungen gegenüber nichts weiter zu haben, als ein peremptorisches Ja oder Nein. Man soll den Scrupulanten auch über die Grundlosigkeit seiner Zweifel aufklären und ihn merken lassen, daß man rationell verfährt. Wir glauben oben den Gehorsam hinreichend accentuirt zu haben, um nicht mißverstanden zu werden; es sei auch ausdrücklich bemerkt, daß man von einer Einwirkung auf den Verstand sich ungleich weniger Erfolg versprechen darf, als von einer Einwirkung auf den Willen. Die Autorität des Beichtvaters soll aber so zu sagen nur die letzte Instanz sein, auf welche sich dieser zurückzieht, wenn sein Zuspruch, seine Vorschriften keinen Eingang finden oder des Hin- und Herredens kein Ende wird. Die Belehrung soll die Weisungen des Beichtvaters motiviren, den Scrupulanten zum Gehorsam geneigter machen. Dieser soll dadurch zugleich unterscheiden lernen: das Erlaubte vom Unerlaubten, die Pflicht vom Rathe, die Möglichkeit von der Gewißheit, die Versuchung und Empfindung von der Einwilligung, die Todsünde von der läßlichen.

Freilich ändern Umstände auch hier die Sache. Einem Scrupulanten, den man bereits eine Zeit lang behandelt hat, dem es bekannt ist, wie man über eine Sache denkt, wird man die Belehrung oft geflissentlich und grundsätzlich vorenthalten. Bei einem solchen dagegen, dessen Leitung man erst eben begonnen hat, würde diese Unterlassung möglicher Weise zur Folge haben, daß er mit vermehrter Unruhe den Beichtstuhl verließ, nicht communicirte und, vielleicht nach langem Warten, einen andern Beichtvater aufsuchte.

9. Viel Redens soll übrigens der Beichtvater selten machen. Summarische Kürze und nach Umständen ein schlagfertiger Lakonismus, ein überraschender Gedanke, ein treffender, marktiger Ausdruck, ein Bonmot — wirken lebhafter und machen tiefern Eindruck, als weitschweifige Auseinandersetzungen.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, wieviel bei der Leitung der Scrupulanten auf Discretion, auf einen psychologischen Takt ankommt, der zwischen zwei Extremen die richtige Mitte herausfühlt.

10. Hat man den Scrupulanten über seine Gewissensbedrängnisse angehört und ihm angemessene Vorschriften gegeben, so muß man darauf dringen, daß er darnach handle, bei neu aufsteigenden Scrupeln sich selbst entscheide und durch Anwendung der gegebenen Regel dieselben bekämpfe. Man soll ihm nicht erlauben, alle Augenblicke mit Fragen zu kommen, sonst würde des Konsultirens kein Ende werden und der Scrupulant würde nie lernen, was zu seiner Heilung unbedingt notwendig ist: auf eigenen Füßen zu stehen. Man mache ihn aufmerksam, dies geschehe nicht aus Bequemlichkeit oder Mangel an Geduld, sondern um ihn mündig zu machen.

11. Man soll dem Scrupulanten allgemeine Regeln geben, nach speciellen kann er sich beim Handeln fast nie entscheiden, weil er immer zweifelt, ob die Regel auf einen so oder so gestalteten Fall Anwendung findet.

12. Man suche die Heilung des Uebels in diesem selbst, indem man die Gewissenszartheit des Scrupulanten gegen die Scrupel richtet. Man stelle ihm vor: Die Scrupel machen das süße Joch des Heilandes schwer, die Beichte, die das gepreßte Herz erleichtern soll, zu einer carnificina conscientiae. Sie halten von der h. Kommunion zurück, hindern den Gehorsam gegen den Beichtvater, berauben den Scrupulanten einer im christlichen Leben durchaus wesentlichen Tugend, der Hoffnung und des Vertrauens; denn diese ist ihm (man verzeihe den Ausdruck) das Aschenbrödel unter den Tugenden und er handelt, als ob er ihrer nicht bedürfe, um selig zu werden. Sie sind Knochen, die er nagt — an der reichbesetzten Tafel der göttlichen Gnade. Sie machen ihn engherzig, der hochherzigen



Liebe Gottes gegenüber; der Scrupulant behandelt Gott wie einen Steuereinnnehmer. Sie ziehen eine Schranke zwischen ihm und dem göttlichen Vaterherzen, an dem er froh und frei werden soll. Sie verbauen die Wege, daß er, statt in den lebendigen Kern des Christenthums einzudringen, sich an der Peripherie bewegt. Sie lenken seine Aufmerksamkeit auf kleine Pflichten, und bewirken dadurch, daß er die größern versäumt. Sie verhüten Begehungsünden, befördern aber Sünden der Unterlassung. Sie schaden der Gesundheit, entziehen den Scrupulanten seinen Berufspflichten, betrüben seine Umgebung und stören deren Freude, und — — wer weiß, wo sie enden?

Es ist daher nicht nur nicht unerlaubt, sondern sogar Pflicht, gegen die Scrupel anzukämpfen und sie niederzutreten.

13. Scrupulanten müssen sich weniger mit den Fehlern, die sie meiden sollen, als mit den Tugenden, die sie ausüben sollen, beschäftigen. Der Anblick des Guten erfreut und hebt das Herz. Sie sollen nicht rückwärts schauen, sondern frisch und fröhlich sich nach dem ausstrecken, was vor ihnen liegt.

14. Man suche dem bedrängten Herzen des Scrupulanten das Tröstende und Erhebende der Religion, die Größe der göttlichen Liebe, die barmherzige Milde in dem Herzen des Heilands, die Thatfachen und Gleichnisse der Evangelien recht lebendig zu vergegenwärtigen, um dadurch sein Vertrauen zu wecken. Der Beichtvater sollte Stellen der h. Schrift zc. in Bereitschaft haben; Worte, wie die des Psalms 102, legen sich thaufreisch und belebend auf das gepreßte Gemüth.

15. Der Scrupulant hat keinen größern Feind als sich selber. Er soll daher beschäftigt werden, namentlich mit solcher Arbeit (z. B. Unterricht), die seinen Geist stark in Anspruch nimmt und sein Seelenleben nach außen lenkt.

16. Man darf den Scrupulanten nicht erlauben, mit Personen Umgang zu pflegen, welche an demselben Uebel leiden;

wenigstens muß man darauf dringen, daß sie mit ihnen nie von Gewissensangelegenheiten reden. Auch soll man ihnen die Lektüre solcher Bücher, das Anhören solcher Predigten untersagen, die nur ihre Qual steigern würden, sollten beide auch an und für sich noch so vortrefflich sein. Die Prediger aber sollten, wenn sie erschütternde Wahrheiten vortragen, auf solche Zuhörer einige Rücksicht nehmen.

17. Die Scrupulanten sollen sich ohne Gutheißung ihres Beichtvaters keiner Strengheit unterziehen, da ihr Eifer nicht durch christliche Klugheit geleitet wird; ihre Uebertreibungen führen leicht zur Untergrabung ihrer Gesundheit. Man habe sogar Acht darauf, daß sie sich in Krankheiten nicht die notwendigen Erleichterungen entziehen, und sich den Verordnungen des Arztes willig unterwerfen.

18. Man empfehle ihnen, ohne Genehmigung ihres Seelenführers kein Gelübde zu machen, und ertheile die Erlaubniß nur selten, weil durch die Vermehrung ihrer Obliegenheiten sich auch leicht ihre Gewissensqual vermehren könnte. Man dulde ferner nicht, daß sie sich mit einer übergroßen Anzahl täglicher Gebete beladen, um sie vor Eitel, vor Ueberhebung oder auch vor pharisaischer Frömmigkeit zu schützen. Ueberhaupt ist ihnen die normale, goldene Mittelstraße, welche gute, gewissenhafte Christen wandeln, und die treue Erfüllung ihrer Standespflichten dringend zu empfehlen.

19. Beklagt sich der Scrupulant, man behandle ihn nicht wie Andere, so belehre man ihn, das dürfe auch nicht geschehen, seine Leiden stellen ihn in die Reihe der Kranken, der Arzt richte seine Vorschriften nach der Natur der Uebel, die er heilen wolle.

### §. 3. Besondere Regeln.

1. Frühere Beichten. Ein Hauptkennzeichen des scrupulösen Gewissens ist es, wenn sich das Beichtkind nie über die

früher abgelegten Beichten beruhigt. Die Scrupulanten fürchten, diese oder jene Todsünde nicht gebeichtet, sich nicht hinreichend ausgesprochen, wesentliche Umstände verschwiegen, ohne genügsame Gewissensforschung, ohne Reue, ohne Vorsatz in den Beichtstuhl getreten zu sein. Sie wollen daher ihre früheren Beichten wiederholen, d. h. eine Generalbeichte ablegen. Wenn ein nachsichtiger Beichtvater ihnen dies erlaubt, so martern sie sich mit der Gewissensforschung und haben Mühe, dieselbe zu vollenden. Sie rühren dabei Sünden auf, deren Vorstellung gefährlich sein kann. Ist die Beichte abgelegt, so erwachen dieselben Beschwernisse, sie wollen von Neuem anfangen. Glaubte man ihnen, so würden sie ihr ganzes Leben mit der Generalbeichte zu schaffen haben. Der Beichtvater soll daher grundsätzlich sich auf eine Generalbeichte nicht einlassen, wenn sie eine solche schon einmal bei einem gewissenhaften Beichtvater abgelegt haben. Man frage: Haben Sie eine Todsünde absichtlich verschwiegen? Hatten Sie den Vorsatz, eine bestimmte Todsünde wieder zu begehen? Antwortet der Scrupulant mit Nein, so darf er die frühern Beichten nicht wiederholen. Sieht man sich aus einem wirklich triftigen Grunde veranlaßt, eine Generalbeichte zuzulassen, so wird es das Beste sein, daß man die Gewissensforschung selbst mit dem Scrupulanten vornimmt und ihm dann verbietet, je wieder sich über das frühere Leben zu erforschen.

2. Gewissensforschung. Diese macht den Scrupulanten in der Regel erhebliche Schwierigkeiten, weil sie wollen, daß ihre Beichte der adäquate Ausdruck ihres Lebens und Denkens sei. Am liebsten möchten sie, daß der Beichtvater allwissend wäre, um in ihrer Seele lesen und deren verborgenste Falten durchschauen zu können. Das lange und angstvolle Kopfzerbrechen bewirkt von dem, was sie beabsichtigen, das Gegenteil: sie werden verwirrt. Der Beichtvater sage ihnen, daß

das Allerwesentlichste beim Bußgeschäfte die Reue sei, und daß bei der Vorbereitung die Gewissenserforschung nicht einen so ungebührlich breiten Raum einnehmen dürfe, daß für die Erweckung der Reue nicht mehr die gehörige Zeit bleibe. Es sei überhaupt unvernünftig und grausam, zu fordern, daß Jemand bei irgend einem Geschäfte, z. B. Studiren, seine Kräfte geradezu erschöpfe. Im Allgemeinen gelte der Grundsatz, daß man der Erforschung seines Gewissens diejenige Aufmerksamkeit und Sorgfalt zuwende, welche bei einem vernünftigen Menschen jedes wichtige Geschäft in Anspruch nimmt. Kengstliche Personen seien aber nicht einmal zu derselben Sorgfalt verbunden; bei ihnen genüge eine mäßige Erforschung, denn Gott wolle nicht, daß die Beichte eine Marter sei; sie seien Kranke, von denen man nicht dasselbe verlangen könne, was von einem Gesunden. Größere Sünden würden ihnen nicht leicht ent schlüpfen und zum Bekenntnisse der läßlichen sei man nicht pflichtmäßig verbunden. Gott sei kein Kleinigkeitskrämer, er kenne die Schwächen seines Geschöpfes und seinen guten Willen. Uebrigens dürfe das Beichtkind glauben, daß ein Beichtvater Vieles merke, und auch bei mangelhafter Ausdrucksweise den richtigen Sachverhalt leicht verstehe. Habe man es nicht verstanden, so werde man schon fragen. — Man erlaube dem Scrupulanten nicht, seine Sünden aufzuschreiben.

3. Anklage. Der Scrupulant soll von seinem Bekenntnisse ausschließen:

a. Sünden, von denen er nicht bestimmt weiß, daß er sie begangen, und alle bloße Möglichkeiten;

b. Sünden, die vor der letzten Beichte begangen sind, selbst Todsünden, wenn er nicht schwören kann, daß er sich darüber noch nicht angeklagt habe.

c. Versuchungen und böse Gedanken, sofern er nicht schwören

tann, eingewilligt zu haben. Wenn er zweifelt, ob er eingewilligt, so darf er annehmen, daß es nicht geschehen.

d. die Bekämpfung seiner Scrupel.

Scrupulanten machen viele Worte, sich verständlich zu machen, und sagen mit diesen vielen Worten wenig. Ihre Anklage verräth Verwirrung ihrer Gedanken. Es gibt Personen, die sich im gesellschaftlichen Verkehre mit Klarheit und Präcision auszudrücken wissen, in der Beichte aber wie Kinder stammeln. Sie bringen eine Menge Detail, beschreiben die einzelnen Sünden gegen ein und dasselbe Gebot, während sie in zwei, drei Worte Alles zusammenfassen könnten. Der Beichtvater muß ihnen richtige Begriffe von der Anklage beibringen; zu diesem Zwecke wird es sich empfehlen, ihnen bisweilen zu sagen: „Die ganze Beichte, welche Ihnen so viele Mühe gekostet hat, konnten Sie ganz einfach in folgenden paar Worten geben. . . .“

Man empfehle ihnen, mit der Anklage der schwersten Fehler zu beginnen, weil Eigenliebe und falsche Scham häufig bewirken, daß man mit solchen Sünden möglichst lange zurückhält. Bei schlüpfrigen oder gotteslästerlichen Materien soll sich das Beichtkind mit einer gewissen zarten Rücksicht ausdrücken; der Beichtvater soll leicht einsehen, was es sagen will, das ist genug.

4. Reue. Bei Aengstlichen ist der Trugschluß gewöhnlich: Ich empfinde keine Reue, also habe ich keine Reue. Die Reue ist allerdings ein Leidwesen, ein *animi dolor ac detestatio de peccato commisso*. Allein nicht jedes Leidwesen macht sich durch große innere Ergriffenheit und Erschütterung fühlbar. Wie oft sagt man im gewöhnlichen Leben: Das hätte ich wissen sollen! Das soll mir nicht zum zweiten Male begegnen! — ohne sich dabei einer lebhaften Empfindung bewußt zu werden. Wir lieben und hassen, aber wir merken es erst, wenn die Liebe oder der Haß durch einen äußern Anlaß geweckt wird; und oft erst, wenn wir Jemand verloren, fühlen wir, wie heiß wir ihn

geliebt haben. Uebrigens ist zu bemerken, daß sich in der Regel nur da, wo die sinnliche Natur des Menschen, die niedere, mehr unfreie Seite seines Wesens, (z. B. die Mutterliebe) afficirt wird, sich auch der Schmerz in heftiger, sinnlicher Erregung kundgibt. Es ist daher sehr erklärlich, daß uns der Schmerz über den Verlust eines nahen Angehörigen mehr ergreift als der über eine schwere Sünde. Auch Thränen sind ein Zeichen, welches trügen kann; aufrichtige Thränen über die begangenen Sünden müssen als ein besonderes Geschenk der Gnade betrachtet werden. Einen der Sünde adäquaten Schmerz kann der Mensch nie haben, sonst müßte er sterben. Auch nicht eine absolute Gewißheit von dem Vorhandensein der Reue, sonst müßte ihn ein Engel vom Himmel darüber belehren; eine moralische Gewißheit genügt. Die stärkste Probe, welche der Sünder von der Echtheit seiner Reue haben kann, ist das Verlangen, sie zu besitzen, der untrüglichsste Maßstab die Aufrichtigkeit seines Vorsazes.

5. Vorsatz. Dieser ist nur die der Zukunft zugewendete Rehrseite der Reue, die zum Willensentschlusse gewordene Reue; wo das Eine ist, ist auch das Andere. Die Scrupulanten berufen sich auf ihre Rückfälle als Beweis, daß ihr Vorsatz nicht aufrichtig und fest gewesen. Dies Argument würde stichhaltig sein, wenn sie sich gar keine Mühe gegeben hätten, wenn die Rückfälle ohne Kampf, sogleich, häufig stattfänden, wenn sie Todsünden wären. Man kläre sie darüber auf, was für ein Vorsatz von ihnen gefordert werde. Der Sünder soll allerdings fest entschlossen sein, jede Todsünde zu meiden, so zwar, daß er bei der Alternative, zwischen Martertod und Todsünde zu wählen, sich für den ersteren entscheiden würde. Es fehlt oft dem Menschen an dem Bewußtsein eines solchen Heroismus; allein der Vorsatz kann ohne dies Bewußtsein bestehen, indem der Mensch sich auf Gott verlassen darf, der ihn nicht über

seine S  
Zumut

nicht  
ohne b  
bleibt.

gewöhn  
setzt ein  
wöhnlic  
Leben  
der Fle

sich in

W

läßt sich  
guori f  
des Bei  
peccatu  
formido  
miseric  
todiat  
cor ut

6.

fen beun  
thun kö  
heiten,  
eine Gel  
lich in  
perlichen  
mea re  
quid ti  
quidqu  
benedic

seine Kräfte versuchen lassen und im Falle so außerordentlicher Zumuthungen auch durch außerordentliche Gnade stärken wird.

Alle läßlichen Sünden meiden zu wollen, kann man sich nicht vornehmen, da nach der Lehre der Kirche kein Mensch ohne besonderes Privilegium von allen läßlichen Sünden frei bleibt. Der Vorsatz, in einem Abschnitte des Lebens mit der gewöhnlichen Gnade keine läßliche Sünde begehen zu wollen, setzt ein längeres, ernstes, erfolgreiches Streben voraus; der gewöhnliche Mensch ist gewiß, daß dieselben in seinem späteren Leben vorkommen werden. Es genügt also das Streben und der Fleiß, die läßlichen Sünden zu meiden, und der Vorsatz, sich in Bezug auf einzelne zu bessern.

Auch die Furcht vor dem Rückfalle in schwere Sünden läßt sich mit dem festen Vorsatze noch vereinigen. Der h. Liguori führt ein schönes Wort Gersons an: Auf die Frage des Beichtvaters: *Credis tu, quod nunquam cades in tale peccatum?* solle der Sünder antworten: *Ego fragilis homo formido lapsum, non tamen volo nunc casum; de futuro misericordiae Dei me commendo, deprecans, ut me custodiat a peccato; quod si ceciderit fragilitas mea, deprecor ut resurgam.*

6. Buße. Fühlt sich das Beichtkind durch den Gedanken beunruhigt, daß es für seine Sünden nicht hinreichend Buße thun könne, weil seine körperliche Konstitution große Strengheiten, Fasten u. dergl. nicht erlaube, so sage man demselben, eine Gelegenheit, Buße zu thun, liege ihm überaus nahe, nämlich in der geduldigen Ertragung und Aufopferung seiner körperlichen und geistigen Leiden. „*Domine, dummodo voluntas mea recta et firma ad te permaneat, fac de me, quidquid tibi placuerit. Non enim potest esse nisi bonum, quidquid de me feceris. Si me vis esse in tenebris, sis benedictus, et si me vis esse in luce, sis iterum bene-*

dictus. Si me dignaris consolari, sis benedictus, et si me vis tribulari, sis aequae semper benedictus . . . .“  
Imit. Chr. 3. 17.

Die aufzulegenden Bußwerke berechne der Beichtvater nach dem Zustande des Pönitenten. Es gibt Scrupulanten, welche die Berrichtung der Bußgebete nur unter unsäglichem Ringen zu Stande bringen; der Beichtvater muß ihnen sagen, wie sie es anfangen sollen.

7. Nach der Absolution. Hat man den Scrupulanten absolvirt, so befehle man ihm, zu communiciren, und vor der Kommunion nicht wieder im Beichtstuhle zu erscheinen; denn Aengstliche pflegen, um vermeintliche Mängel ihrer Beichte wieder gut zu machen, zurückzukehren. Man sage ihm, er solle, soviel es angehe, an seine Beichte gar nicht denken, und mit freudigem, gehobenem Herzen zum Tische des Herrn treten. Uebrigens sorge der Beichtvater, wenigstens im Anfange der Behandlung, daß zwischen Beichte und Kommunion kein großer Zwischenraum liegt, damit nicht die Phantasie des Scrupulanten ihr Wesen treibt und zu Reflexionen über seine Beichten verleitet.

8. Furcht zu sündigen. Das Leben der Scrupulanten ist ein stetes Tasten und Tappen, ein Wägen und Messen, ein Gehen auf der Deichsel oder auf der Kante der Messerflinge. Sie verwechseln ihre Gewissensangst mit ihrem Gewissen, sie wenden auf sich den Grundsatz an, im Zweifel solle man nicht handeln. Aber was ist Zweifel? Ein bestimmtes Urtheil der Vernunft, zufolge dessen sie dafür hält, zwischen zwei Meinungen unentschieden bleiben zu müssen, weil sich auf beiden Seiten gleich schwere Gründe die Wage zu halten scheinen. Die Zweifel des Scrupulanten sind nicht Zweifel, sondern Scrupel; er soll nicht mit ihnen disputiren, sondern sie herzhaf bekämpfen und niedertreten, im Vertrauen auf das Wort

jeines  
ständ  
hast  
gegen  
erhol  
sie ni  
fen f  
sonen  
eine  
dürfe  
Gefes  
wegen  
noch

und  
so st  
achten  
Hand  
über  
daß  
sünde  
sprun  
man  
sich

noch  
zu si  
licher  
schwe

pula  
lich



jeines Beichtvaters; anders kommt er nicht zu geistiger Selbstständigkeit. Sollte wirklich einmal sein Handeln an sich sündhaft sein, so verliert es diesen Charakter durch den Gehorsam gegen das Gebot des Beichtvaters. Können sich Aengstliche nicht Rathes erholen, so dürfen sie thun, was sie wollen, vorausgesetzt, daß sie nicht klar einsehen, daß ihr Handeln Sünde sei. Sie dürfen sich auch die Handlungsweise frommer, gewissenhafter Personen zum Muster nehmen. In solchen Fällen, wo ein Gebot eine zweifache Auslegung leidet, eine strenge und eine milde, dürfen sie die letztere unter gleichen Umständen vorziehen. Das Gesetz ist des Menschen wegen da, nicht der Mensch des Gesetzes wegen; dies soll ihn weder martern, noch zum Thoren machen, noch körperlich oder geistig ruiniren.

Scrupulanten kennen keinen Unterschied zwischen Sünde und Sünde; selbst die leichteren Sünden erscheinen ihnen um so strafbarer, weil mit klarer Erkenntniß begangen; denn sie achten auf ihre Schritte und Tritte und sind allerdings beim Handeln mehr als Andere ihrer selbst bewußt. Sie erblicken überall Todsünden. Man schärfe ihnen zur Beruhigung ein, daß es einem gewissenhaften Christen nicht leicht sei, eine Todsünde zu begehen. Man geht nicht in demselben Augenblicke sprungweise von einem Neuffersten zum andern über, so daß man jetzt vor einer Beleidigung Gottes zittert und gleich darauf sich zur Empörung und zum Freundschaftsbruche entschließt.

Einer gewöhnlichen Besorgniß der Scrupulanten sei hier noch Erwähnung gethan: sie glauben durch Uebermaß im Essen zu sündigen. In der Regel hat diese Furcht in dem körperlichen Leiden ihre Veranlassung, wenn nämlich mit diesem Beschwerden und Störungen der Verdauung verbunden sind.

9. Zerstreungen beim Gebete machen dem Scrupulanten viel zu schaffen. Er wiederholt seine Gebete, namentlich die pflichtmäßigen, und hört mehrmal die h. Messe, weil

er fürchtet, nicht Andacht und Aufmerksamkeit genug gehabt zu haben. Man belehre ihn, daß unwillkürliche Zerstreuungen den Werth des Gebetes nicht beeinträchtigen, daß die erste gute Meinung, womit man begonnen, das ganze Gebet beherrscht, wosern sie nicht ausdrücklich durch einen Vorsatz oder faktisch durch freiwillige Zerstreuung zurückgenommen wird. Das Gebet aus einem so nichtigen Grunde wiederholen, heißt nur seine für andere Pflichten, vielleicht sehr wichtige Standespflichten, bestimmte Zeit verschwenden und nützt in der Regel nicht viel; denn die Erfahrung lehrt, daß man das zweite Mal fast ebenso betet, als das erste Mal. Während des Gebetes seine Aufmerksamkeit kontrolliren, das ist erst recht eine Zerstreuung und hindert die Andacht mehr als unfreiwillige Gedanken.

10. Phantasie; Versuchung und Einwilligung. Ja, die Phantasie des Scrupulanten! Wo ist ihre Schranke im Raume und in der Zeit? Was ist so hoch, daß sie es nicht vom Himmel herabholt? was ist so tief, daß sie sich nicht dahin versteigt? was ist so spitzfindig, daß sie es nicht austiftelt? was ist so entlegen, daß sie es nicht zusammenbindet? was ist so unwahrscheinlich, daß sie es nicht plausibel macht? was ist so unfrei, daß sie es nicht zur selbstbewußten That stempelt?

Sie führt ihm allerlei Gelegenheiten und schwierige Verhältnisse vor, und er fragt sich: Wie würdest du unter solchen Umständen dich verhalten? — auffallende, vielleicht närrische Handlungen, und er fragt sich: Könntest du dich aus Liebe zu Gott, aus Demuth wohl dazu entschließen? Er blickt in die ferne Zukunft, die er vielleicht nicht erleben wird, ohne zu bedenken, daß jeder Tag schon genug an seiner eigenen Plage hat. Er glaubt in dieser oder jener Lage unterliegen zu müssen, ohne sich zu vergegenwärtigen, daß Gott Niemand

über seine Kräfte versucht werden läßt. Non plus sapere, schreibt der Apostel vor, quam oportet sapere, sed sapere ad sobrietatem. Röm. 12. 3.

Sie plagt ihn mit Zweifeln über das h. Altarsjagrament, reizt ihn zum Vernünfteln über unerforschliche Geheimnisse.

Sie stachelt ihn zu unbesonnenen, vielleicht zwecklosen und unsinnigen Gelübden. Man will sich dadurch zu gewissen guten Handlungen zwingen, seinen Neigungen damit einen schweren, eisernen Kiegel vorschieben.

Sie gaukelt ihm unreine, wüste Bilder vor und zieht das Heiligste und Ehrwürdigste, ja zur großen Marter des Scrupulanten auch die Person seines Seelenführers in den Bereich dieser verabscheuungswürdigen Vorstellungen. Er kämpft, allein der Kampf ist Del ins Feuer; der bekämpfte Gedanken holt sieben Gesellen, die schlimmer sind, als er; der Bedrängte kann sich ihrer in keinem Momente mehr erwehren, ohne sie nicht stehen und nicht gehen; zuletzt wird er durch die unschuldigsten Dinge, ihre Gestalt und sogar ihre Farbe, beleidigt; ihn genirt die Luft, die ihn anweht und die Kleider am eigenen Leibe. Vielleicht ist es das körperliche Leiden, welches gerade auf diesem Punkte lebhaft in die niedere Sphäre der Seele hineinwirkt, und zu ausschweifenden Gedanken und fleischlichen Gelüsten disponirt, so daß durch diesen ewigen Unfrieden die Ehe zwischen Leib und Seele eine äußerst unglückliche werden muß.

Alle diese zudringlichen Vorstellungen, welche den Scrupulanten drangsaliren, sind ihm äußerlich und so zu sagen angethan. Sein Fehler besteht darin, daß er bei der Versuchung nicht die Vorstellung von der Zustimmung, nicht die Empfindung, die unwillkürliche Regung des Fleisches von dem Wohlgefallen, dem behaglichen Ergehen in den unlautern Bildern und Begier-

den zu unterscheiden weiß. Daher die ewige angstvolle Besorgniß, eingewilligt zu haben, von einem Gedanken im Handumdrehen überrascht zu sein. Denken wir den Fall (und dieser Fall ist nicht rein erdichtet), daß Jemand unaufhörlich heftig versucht wird, Gelübde zu machen; er will nicht, er ballt die Faust und knirscht mit den Zähnen. Da klopft es an die Thüre, die Aufmerksamkeit wird abgelenkt, der Augenblick ist unbewacht, das Gelübde — ist gemacht. Nicht gemacht; es war nur ein Stillstand des Kampfes, aber dies genügt schon dem Scrupulanten, sich für gebunden zu erachten. Es ist ein Singspiel, das er mit sich selbst treibt.

Der Beichtvater wird natürlich, um an das zuletzt Erwähnte anzuknüpfen, klar machen, was zum Gelübde gehöre, den Glaubenszweifeln wenige treffende Wahrheiten und Gründe entgegenstellen, bei den schmutzigen Gedanken und Begierden an das Wort erinnern: *Video aliam legem in membris meis, repugnantem legi mentis meae*, und betonen, daß der Mensch vor Gott nur seines Herzens wegen verantwortlich sei, welches auch inmitten der abscheulichsten Vorstellungen rein bleiben könne. Der beste Rath aber, von welchem man sich unter so bewandten Umständen Erfolg versprechen darf, ist dieser: Das Beichtkind solle alle diese Gedanken und Beunruhigungen — nicht aus dem Sinne schlagen, das ist so schwer gethan, als es leicht gesagt ist, — nicht bekämpfen, das steigert ja nur das Uebel; sondern es solle sie einfach verachten, sie unberücksichtigt lassen, sich zerstreuen, arbeiten und beten. „*Non credas antiquo inimico, neque cures illum, licet saepius tibi deceptionis tetenderit laqueos. Ipsi imputa, cum mala ingerit et immunda. Dicito illi: Vade, immunde spiritus, erubescere miser, valde immundus es tu, qui talia inferis auribus meis. Discede a me, seductor pessime, non habebis in me partem ullam; sed Jesus mecum erit*

tame  
et c  
Chr.  
mit r

Beich  
her b  
Wie  
Geiste  
Phan  
Regun

allgeg  
wird  
zündet  
zeugun  
man r  
rungen  
hen an  
oder r

frankh  
Neußer  
erleicht  
es geh  
Beichte  
nicht v  
ten für  
denen  
man se  
dem Zi

1.  
fürchtba

tamquam bellator fortis, et tu stabis confusus. Malo mori et omnem poenam subire, quam tibi consentire.“ Imit. Chr. 3. 6. Bei Glaubenszweifeln erwecke der Scrupulant, statt mit ihnen zu disputiren, einen Akt des Glaubens.

Bereits früher ist des Gedankenpieles erwähnt, das vor der Beichte den Scrupulanten heunruhigt. Schon Tage lang vorher bangt es ihn vor diesem Gange nach dem Kalvarienberge. Wie der Augenblick mäthlich näher rückt, spannt sich das ganze Geistesleben, drückende Schwüle brütet über der Seele. Die Phantasie späht wie ein Raubthier; es liegt mit unheimlicher Regungslosigkeit auf der Lauer, aber sein glühendes Auge ist allgegenwärtig, es sucht und es findet. Das Gedankenpiel wird lebhafter, geschäftiger, ängstlicher, fieberhafter; jeder Funke zündet. Infame Vorstellungen, wilde Begierden, für deren Erzeugung das unschuldige Menschenherz zu gut ist, tauchen auf, man weiß nicht wie und woher; auserlesene peinigende Erinnerungen, deren Mittheilung namenlose Ueberwindung kostet, stehen auf einmal da, wie vom Tode erweckt. Ist das Krankheit oder nicht? Ist es Wahrheit oder Dichtung?

Wo sich die Gemüthsaffektion zu einem solchen Grade krankhafter Reizbarkeit gesteigert hat, wird der Beichtvater zum Aeußersten schreiten müssen, um dem Beichtkinde seine Qual zu erleichtern. Er wird sagen, es möge zur Beichte kommen, wie es gehe und stehe, es solle so viel als möglich gar nicht an die Beichte denken, sich auch vor dem Beichtstuhle wenig oder gar nicht vorbereiten, er wolle helfen. Ob er nicht gar das Beichten für eine Zeit lang sistiren muß? Das sind Umstände; in denen gewöhnliche Pastoralweisheit zu Schanden wird, in denen man sein Verfahren weder mit der Schnur messen noch mit dem Zirkel umschreiben kann.

11. Auserwählung oder Verwerfung? Dies fürchtbare Entweder-oder foltert manche Scrupulanten. Der

Beichtvater lege ihnen an's Herz, daß ihr Heil in der Hand eines unendlich liebevollen Vaters liegt. Er erinnere an das Wort: Fratres, magis satagite, ut per bona opera certam vestram vocationem et electionem faciatis: haec enim facientes non peccabitis aliquando. Sic enim abundanter ministrabitur vobis introitus in aeternum regnum Domini nostri et salvatoris Jesu Christi. 2. Petr. 1. 10. f.

Verte  
dieser  
noch  
bensk  
so ho  
oder  
gewick  
des 2  
Pönit  
Leben  
des G  
sender  
2  
der aus  
daß die  
Also de  
des Pö  
welcher  
zu abjo  
tenten v  
Berlegun  
eine gefe  
2.  
der Abf

### III.

#### Noch einmal das Beichtsigel.

1. Schon das sittliche Gefühl verlangt dem geschenkten Vertrauen gegenüber Treue und strenge Verschwiegenheit. Zu diesem natürlichen Verpflichtungsgrunde kommt beim Beichtsigel noch eine besondere Rücksicht hinzu: das Geheimniß ist die Lebensbedingung des Beichtinstituts; das zum Heile der Seelen so hochwichtige Sakrament darf unter keiner Bedingung verhaßt oder lästig werden. Während von einer bloß natürlichen Pflicht gewichtige Umstände dispensiren können, hört die Verbindlichkeit des Beichtsigels niemals auf, auch nicht nach dem Ableben des Pönitenten, selbst dann nicht, wenn die Verschwiegenheit das Leben des Beichtvaters gefährden würde, wenn durch den Bruch des Geheimnisses ein ganzer Staat gerettet, die Seelen Tausender dem ewigen Verderben entrisen werden könnten.

Außer dem Beichtvater ist zur Verschwiegenheit Jeder verpflichtet, der aus der Beichte Jemandes irgendwie Kenntniß erhalten, es sei denn, daß diese Kenntniß direkt oder indirekt vom Pönitenten selbst herrührt. Also derjenige, der dem Beichtstuhle so nahe stand, daß er die Anklage des Pönitenten oder die Belehrung des Beichtvaters hörte; der Obere, welcher mit Erlaubniß des Pönitenten um die Fakultät von Reservaten zu absolviren gebeten wurde; derjenige, welcher mit Erlaubniß des Pönitenten vom Beichtvater um Rath gefragt wurde; derjenige, welcher durch Verletzung des Siegels etwas aus einer Beichte erfuhr; derjenige, welcher eine geschriebene Beichte las.

2. Zum Beichtsigel verpflichtet jede Beichte, welche nach der Absicht des Pönitenten eine sakramentale ist, auch wenn

dieser aus irgend einem Grunde die Absolution nicht empfangen kann oder will, sowie jede vor der Beichte oder nach der Absolution über den Gewissenszustand gepflogene Konsultation.

Nicht aber eine *Scheinbeichte*, die in einer dem Bußgerichte fremden Intention abgelegt wird, auch nicht Geheimnisse, bei denen man den Beichtvater bloß als Menschen außerhalb des Beichtstuhls in's Vertrauen zieht, wenngleich dieselben „unter dem Siegel der Beichte“ mitgetheilt werden. Außeramtliche Sachen verschließt der Beamte nicht mit dem Staatsiegel.

Wenn man zweifelt, ob man eine Sünde aus dem Beichtstuhle oder anderswoher weiß, so muß man natürlich schweigen.

3. Gegenstand des Beichtsiegels sind außer den gebeichteten Sünden auch deren Umstände, Zahl und Schwere; die Disposition des Beichtkinds; die Ertheilung oder Versagung der Absolution; die auferlegten Bußwerke; die im Bußgerichte selbst begangenen Sünden (Lügen, Beleidigungen des Beichtvaters zc.); leibliche und geistige Gebrechen (Scrupulosität zc.), entehrende Eigenschaften (uneheliche Abkunft zc.), die man nur aus dem Beichtstuhle kennt; die Sünden der Mitschuldigen; die Personen, an welchen oder gegen welche die Sünde verübt wurde — überhaupt Alles, wovon man mit Grund voraussetzen kann, daß der Pönitent es nicht entdeckt wissen möchte, dessen Offenbarung ihm Nachtheil, Gefahr, Verdacht, Verdruß, Verlegenheit, Beschämung, kurz irgend eine auch nur geringe Beschwerniß bereiten könnte. Sogar das Faktum, daß Jemand gebeichtet habe, würde man verschweigen müssen, wenn daraus dem Beichtkinde irgend ein Nachtheil erwachsen könnte, wenn z. B. vor Gericht durch dies Faktum die Anwesenheit des Pönitent an einem bestimmten Orte und Tage konstatiert werden sollte, um ihn zu überführen.

Wird der Beichtvater vor Gericht gefragt, ob er von einem Brechen wisse, von dem er nur aus dem Beichtstuhle Notiz hat, so kann er mit einem Eide bekräftigen, er wisse nichts, weil die im Beichtstuhle erlangte Wissenschaft vor der Welt und für dieselbe nicht existirt.



Der Beichtvater soll, soviel an ihm liegt, verhüten, daß die Beichtfinder in ihrer Beichte die Sünden anderer Personen offenbaren, es sei denn, daß die Integrität der Beichte, das zeitliche oder ewige Wohl des Beichtfindes dies dringend fordert, oder daß er dadurch in Stand gesetzt wird, außer dem Beichtstuhle salvo sigillo Gefahren zu verhüten und Schaden abzuwehren. Es ist strengstens verboten, den Namen des Mitschuldigen zu erfragen. Dies hindert jedoch nicht, sich nach dessen Stande, Verhältnissen *ic.* zu erkundigen (verwandt? verheirathet? in demselben Hause? . . .), wenn von solchen Fragen die Kenntniß der Species oder die richtige Behandlung des Pönitenten abhängt, selbst auf die Gefahr hin, daß durch die Antwort die betreffende Person deutlich gekennzeichnet würde. Kann übrigens der Pönitent ohne allzu erhebliche Beschwerde einem Andern beichten, der aus den Umständen die mitschuldige Person nicht errathen kann, so ist selbstredend dies Auskunftsmittel zu wählen.

4. Es ist allerdings keine Verletzung des Beichtsiegels, wenn man *Rasus* aus dem Beichtstuhle mittheilt und dabei moralisch gewiß ist, daß keinerlei *periculum revelationis* aut *gravaminis* vorliegt. Indessen kann die äußerste Vorsicht nicht dringend genug empfohlen werden, zumal wenn man eine Sünde nur aus dem Beichtstuhle weiß. *Raro id faciendum a viro gravissimo, rarius autem a viro gravi, rarissime vero a viro levi.*

Namentlich hüte man sich vor der Mittheilung ganz singulärer, *eflatanter* Fälle und signifikanter Umstände, vor der Beschreibung des Beichtfindes, vor der Angabe des Ortes und Zeitpunktes der Beichte, insbesondere vor dem *H e u t e*.

Auch den Schein, den Verdacht eines Siegelbruchs soll man vermeiden; es ist daher am gerathensten, in Gegenwart von Laien nie vom Beichtstuhle zu reden.

5. Es möge hier auf einige Gelegenheiten besonders aufmerksam gemacht werden, bei denen die Gefahr eines Siegelbruches oder doch der Argwohn eines solchen besonders nahe liegt. Man achte auf sich:

a. im Beichtstuhle. Wenn Mann und Frau, Eltern und Kinder, Herrschaft und Diensthoten, Braut und Bräutigam

bei demselben Beichtvater, vielleicht an demselben Tage und kurz nach einander beichten, so wird leicht der Verdacht geweckt, daß man bei der Beichte des Zweiten die des Ersten gebrauche.

b. auf der Kanzel. Man rede nicht so speciell, berühre nicht solche Details, daß die Zuhörer schließen, man spreche aus der Beichte, oder daß Einzelne die Predigt auf das von ihnen abgelegte Bekenntniß beziehen. Kommt eine Sünde, über die man predigen will, an demselben Tage im Beichtstuhle vor, so wird es mitunter rathsam sein, das Beichtkind aufmerksam zu machen, daß das Zusammentreffen unabsichtlich sei; man sage etwa, die heutige Predigt werde über diesen Fehler nähere Belehrung bieten, da man gerade heute von demselben reden wolle.

c. beim Unterrichte. Pfarrer, Schulvikare und geistliche Lehrer überhaupt müssen sich hüten, daß die Kinder nicht Argwohn schöpfen, man sehe sie auf die Beichte an, man beobachte sie nach derselben schärfer oder behandle sie strenger.

d. den Eltern und Vorgesetzten gegenüber, wenn man über das Betragen der Kinder, Mündel, Dienstboten zc. befragt wird.

e. beim Rathfragen. Man sage nicht, daß man den Fall selbst gehabt, man frage nicht gleich, nicht Viele, nicht diejenigen, welche in derselben Kirche Beicht hören, nicht die in derselben Pfarre angestellten Confratres. Oft genügt eine leise Andeutung, um dem Amtsgenossen die betreffende Person kenntlich zu machen.

f. bei Casus- und Pastoralkonferenzen.

g. im Freundeskreise, im Flusse der Unterhaltung, wo der eine Fall den andern gibt, wo man den Kitzel empfindet, durch Fälle, die eine pikante oder lächerliche Seite haben, die Gesellschaft zu divertiren.

h. bei den eigenen Beichten, wenn man sich über die Verwaltung des Bußsakraments anklagt. Die Bewahrung des Beichtfieglers geht der Integrität der Beichte vor.

Fragt der Küster oder Mesßdiener, ob Jemand, der eben gebeichtet hat, communiciren wolle, so verweise man ihn an den Betreffenden selber.

5. Beim Beichtthören vermeide man lautes Reden, alle Zeichen des Unwillens oder der Ueberraschung, Kopfschütteln, heftiges Anfahren des Pönitenten zc. Auch indirekt kann das Beichtfiegel gebrochen werden, z. B. durch indiskrete Bußwerke.

6. Man sage nicht: In diesem Beichtstuhle kommen meist schwere, stets diese Sünden vor. Auch nicht, daß in einer gewissen Korporation, einem Institute, einer Schule, einem Städtchen zc. diese oder jene Sünde häufig begangen werde. Solche allgemeine Aeußerungen fallen den Individuen zur Last, bei denen der Korporationsgeist oft sehr empfindlich ist, denen die Ehre des Gemeinwesens bisweilen so hoch steht als ihre persönliche. Diese Aeußerungen sind um so bedenklicher, je kleiner der Ort, die Zahl der Individuen, je besser ihr Ruf, je geheimer und schmachvoller die Verbrechen, je bedeutender die Zahl der Fälle.

7. Auch mit dem Pönitenten selbst darf man ohne ausdrückliche Erlaubniß desselben über die Beichte nicht reden, selbst dann nicht, wenn der Gebrauch des Beichtgeheimnisses dem Beichtkinde nützlicher wäre, als der Nichtgebrauch, oder wenn man sich eines beim Beichtthören begangenen Fehlers bewußt wäre.

Es genügt übrigens, wenn die Erlaubniß faktisch gegeben wird, d. h. wenn das Beichtkind selbst über seine Beichte mit dem Beichtvater zu reden anfängt und die Beziehung seiner Worte auf die Beichte hinlänglich klar ist.

Auch darf man die aus der Beichte herstammende Kenntniß nicht ad exteriorem gubernationem zum Nachtheil des Beichtkinds benutzen: man darf den Dienstboten nicht entlassen,

nicht sofort den Schlüssel ausziehen, um ihn am Stehlen zu hindern; man darf dem ohne Absolution entlassenen Pönitenten nicht die Communion verweigern, mit dem bisherigen Freunde nicht abbrechen, dem Bewerber für ein Amt nicht seine Stimme entziehen, Brautpersonen wegen eines aus der Beichte bekannten Hindernisses nicht die Copulation verweigern. Der Pönitent muß in der Beichte vermocht werden, daß er sich der Communion enthalte &c.

Man darf auch dann nicht zum Schaden des Pönitenten handeln, wenn dieser den Schaden nicht merkt. Wenn also ein Beichtvater aus früheren Beichten weiß, daß ihm ein Beichtkind viele Last macht, so darf er sich der Anhörung der Beichte nicht unter einem scheinbaren Vorwande entziehen.

Der Pönitent kann allerdings mitunter den Beichtvater ermächtigen, von der demselben abgelegten Beichte einem Dritten gegenüber Gebrauch zu machen; der Beichtvater wird sich aber nur sehr selten in dem Falle befinden, eine solche Erlaubniß zu acceptiren und wird mindestens äußerst schwierig sein. Es ist zu beachten:

a. Die Erlaubniß muß ausdrücklich, freiwillig und aus wichtigem Grunde gegeben und darf nicht widerrufen sein, und der Pönitent kann sie gar nicht erteilen, wenn Vergerniß zu befürchten wäre oder die der Heiligkeit des Sacraments schuldige Ehrfurcht leiden würde.

b. Diese Erlaubniß ist nur statthaft, wenn sie keine Ungerechtigkeit gegen einen Andern, keine Infamation desselben einschließt. Es steht nicht in dem Belieben des Pönitenten, den guten Ruf eines Andern preiszugeben.

c. Diese Erlaubniß darf zur *correctio fraterna* (in welchem Falle keine Infamation stattfinden kann) nur benutzt werden, wenn diese *correctio* nothwendig ist, auch weder vom Pönitenten selbst noch von einem Andern vorgenommen werden kann, und endlich, wenn von den Bemühungen des Beichtvaters Erfolg zu hoffen ist, mithin — äußerst selten.

Fast immer wird es, statt die Erlaubniß des Pönitenten zu gebrauchen, vorzuziehen sein, daß dieser außer der Beichte den Sachverhalt noch einmal erzählt und dem Beichtvater vorträgt, was er von ihm wünscht.

8. Wenn durch den Gebrauch der in der Beichte erlangten Kenntniß die Beichte nicht bekannt und der Pönitent in keiner Weise beschwert wird, so ist der Gebrauch kein Bruch des Siegels, aber doch nur aus einem wichtigen Grunde und zu einem guten Zwecke gestattet.

Natürlich darf der Beichtvater seine im Beichtstuhle gemachten Erfahrungen benutzen, um seine Praxis zu corrigiren und zu vervollkommen, um seine Predigten nützlicher zu machen. Er darf sich auch vor Gefahren und Gelegenheiten eines geistlichen oder zeitlichen Schadens in Acht nehmen, seine Trägheit und Fahrlässigkeit in der Bewachung der ihm anvertrauten Herde, des ihm anvertrauten Instituts u. ablegen: *modo nulla aliis detur suspicio peccati neque ex hoc poenitens gravetur vel implicate redarguatur* (S. Lig.).

#### IV.

### Von der Jurisdiktion und den Reservaten.

Zur gültigen Auspendung des Bußsakraments befähigt nicht der ordo allein. Da der Beichtvater in foro conscientiae als Richter fungirt, so bedarf jeder Priester, um leicite und valide zu absolviren, der Jurisdiktion. Ertheilt ihm der ordo richterliche Gewalt, so weist ihm die Jurisdiktion Untergebene zu, an denen er die Gewalt ausüben kann.

1. Vorbedingung zur Erlangung resp. Ausübung der Jurisdiktion ist die Approbation d. h. ein Zeugniß des Bischofs oder Generalvikars über die wissenschaftliche und moralische Qualifikation zum Beicht hören; und dies Zeugniß soll nur denen ertheilt werden, welche durch ein Examen (si episcopis videbitur necessarium, sagt das Trid.) oder sonstwie ihre Tauglichkeit erwiesen haben.

2. Die Jurisdiktion ist entweder eine ordinaria oder eine delegata. Die erstere erhält Jeder, der ein mit Seelsorge verbundenes Amt bekleidet, durch die Uebertragung dieses Amtes. Mithin hat sie der Papst in der ganzen Christenheit, der Bischof und sein Generalvikar in der ganzen Diöcese, der Pfarrer in seinem Kirchspiel, der Ordensobere in seinem respektiven Gebiete nach Maßgabe der Ordensstatuten. Delegiren kann nur ein Solcher, der die j. ordinaria besitzt, der Delegirte kann nicht subdelegiren.

In Deutschland können die Pfarrer ohne Erlaubniß der Bischöfe nicht delegiren, weil sich diese das Recht, den Beichtvätern für ihre Diöcesen Jurisdiktion zu verleihen, ausschließlich vorbehalten haben. Gewöhn-

lich e  
Juris  
der D  
bezirt  
und a

der S

gar o  
auch i  
verfeh  
dann,

nicht  
nicirt  
4) wen  
Prieste  
Augen  
wenn f  
gangen

d. h.  
Jurisd

barte  
herüber  
haft, w  
gutheiß  
geschie  
ausdrüc

4  
schon  
noch b  
a

lich erhält jetzt jeder Beichtvater zugleich mit der Approbation auch die Jurisdiktion für die ganze Diöcese, so zwar, daß er valide an jedem Orte der Diöcese absolviren kann, außerhalb des ihm zugewiesenen Seelsorgsbezirks aber nur mit Zustimmung der betreffenden Pfarrer Beicht hören und absolviren darf.

3. In gewissen Fällen wird die fehlende Jurisdiktion von der Kirche ertheilt resp. supplirt:

a. In articulo mortis (d. h. in quovis gravi und sogar quovis probabili mortis periculo). In Todesgefahr kann auch der einfache Priester absolviren, wenn kein mit Jurisdiktion versehener Priester da ist, unter gewissen Bedingungen sogar dann, wenn ein solcher zur Stelle ist.

Dieser letzte Fall würde eintreten: 1) wenn der approbirte Priester nicht Beichte hören könnte oder wollte; 2) wenn er namentlich exkommunicirt oder suspendirt wäre; 3) wenn er einer fremden Diöcese angehörte; 4) wenn der Kranke einen starken Widerwillen hätte, dem approbirten Priester zu beichten; 5) wenn der einfache Priester die Beichte in dem Augenblicke, wo ein approbirter hinzukommt, schon begonnen hätte; 6) wenn sich der approbirte Priester mit dem Kranken contra sextum vergangen hätte.

b. Bei einem error communis cum titulo colorato, d. h. wenn man irriger Weise allgemein glaubt, daß Jemand Jurisdiktion habe, und für diesen Glauben ein Titel spricht.

An manchen Grenzorten besteht die alte Gewohnheit, daß benachbarte Seelsorger, die einer andern Diöcese angehören, an Konflikttagen herüberkommen, um im Beichtstuhle Aushilfe zu leisten. Dies ist statthaft, wenn der Bischof von dieser Gewohnheit weiß und sie stillschweigend gutheißt. Korrekter ist es freilich, wie dies auch in mehreren Diöcesen geschieht, daß der Bischof die Seelsorger der Nachbardiöcese für solche Fälle ausdrücklich delegirt.

4. Die Jurisdiktion ist, abgesehen von der päpstlichen, schon an und für sich stets eine beschränkte. Es können aber noch besondere Beschränkungen eintreten:

a. rücksichtlich des Ortes. Das Römische Rituale unter-

sagt dem Seelsorger, ohne wichtigen Grund in Privathäusern oder auf seinem Zimmer Beicht zu hören. Auch verbieten Diöcesengesetze den für die ganze Diöcese delegirten Priestern, in fremden Pfarreien ohne Erlaubniß des Pfarrers Beicht zu hören. Doch handelt es sich bei beiden Verboten nur um die erlaubte, nicht um die gültige Ausspendung des Sacraments.

Der Pfarrer kann die Beichte seiner Parochianen an jedem Orte, auch in fremder Diöcese, hören.

b. rücksichtlich der Zeit. Bei uns ist die Praxis der Bischöfe diese, daß die Jurisdiktion nur auf eine gewisse, kleinere oder größere Zeit (bei älteren Geistlichen meist bis auf Widerruf) ertheilt und nach Ablauf derselben auf Grund eines Examens pro cura erneuert wird.

c. rücksichtlich der Personen. Es werden jetzt von der Jurisdiktion der Seelsorgsgeistlichen gewöhnlich nur die Klosterfrauen ausgenommen. Die Konstitutionen Benedikts XIV. vom 1. Juni 1741 und vom 8. Februar 1745 entziehen dem Priester auch die Macht, seinen complex in peccato turpi zu absolviren, wosern die Sünde beiderseits eine äußere (gleichviel übrigens, welcher Art, selbst Berührungen und Gespräche nicht ausgeschlossen) und eine Todssünde war. Hat der complex aber einem andern Beichtvater die Sünde gebeichtet und die Absolution empfangen, so darf ihn der schuldige Priester wieder von jeder andern Sünde absolviren.

Um Klosterfrauen absolviren zu können, ist die specielle Ermächtigung des Bischofs erforderlich. Die Jurisdiktion über Regularen, Priester sowohl als Laien, wird von den resp. Ordensobern ertheilt. Doch kann jeder approbirte Priester die Schwestern der Kongregationen, die keine päpstliche Klausur haben, absolviren, wenn sie sich außerhalb ihrer Klöster aufhalten (z. B. auf Reisen) und keinen vom Bischofe speciell ermächtigten Beichtvater in der Nähe haben. Ebenso die außerhalb ihrer Klöster weilenden Regularen, vorausgesetzt, daß dieselben keinen Priester ihres Ordens als Reisegefährten haben.



d. rücksichtlich der Sünden. Die Jurisdiction erstreckt sich nicht auf die sogenannten

### Reservate.

Gewisse besonders verabscheuenswerthe Sünden (*atrociora quaedam et graviora crimina*, sagt das *Trid.*) sind ausdrücklich dem Forum des Papstes oder der Bischöfe vorbehalten. Die Reservation soll von der Begehung dieser Sünden abschrecken und das Gewissen der Pönitenten heilsam erschüttern.

1. Um in den einzelnen Fällen beurtheilen zu können, ob eine Sünde unter das Reservationsgesetz fällt, hat man vier Punkte zu beachten. Die Reservation tritt nur ein:

a. wenn die Sünde eine Todsünde ist; läßliche sind ja nicht einmal eine *materia necessaria* der Beichte. Es muß also außer der *materia gravis* auch klare Erkenntniß und volle Einwilligung vorhanden gewesen sein.

b. wenn sie eine äußere ist.

c. wenn sie nicht bloß intendirt, vorbereitet, sondern wirklich vollbracht ist.

d. wenn sie sicher ist d. h. wenn man weder zweifelt, ob die Sünde begangen sei (*dubium facti*), noch ob sie unter das Reservationsgesetz falle (*dubium juris*).

Die Reservationsgesetze sind *strictissime* nach dem Wortlaute zu interpretiren. Ist also z. B. der Todtschlag reservirt, so ist doch in die Reservation nicht die tödtliche Verwundung einbegriffen, die den Tod nicht zur Folge hatte, sollte dabei auch die Tödtung intendirt gewesen sein. Es gilt hier der Grundsatz: *Odia restringenda, favores ampliandi*.

2. Es sind zwei Klassen von Reservaten zu unterscheiden:

a. allgemein kirchliche, d. h. Fälle, welche vom apostolischen Stuhle oder von allgemeinen Concilien dem Papste oder den Bischöfen vorbehalten sind;

b. Diöcesan-Reservate d. h. Fälle, welche die Bischöfe selbst in ihren resp. Diöcesen sich vorbehalten haben.

Bei der ersten Klasse ist (zwei Fälle ausgenommen) nicht sowohl die Sünde, als die an der Sünde haftende Censur vorbehalten. Da aber Censuren nur einen contumax treffen, so tritt die Reservation nur dann ein, wenn der Betreffende weiß, nicht bloß, daß er ein göttliches oder kirchliches Gebot übertritt, sondern auch, daß die Kirche auf die Uebertretung die Strafe der Censur gesetzt hat.

Bei der zweiten Klasse ist die Sünde selbst vorbehalten; es tritt also die Reservation selbst dann ein, wenn der Betreffende nicht wußte, daß die Sünde reservirt sei. \*)

3. Die Reservation geht direkt und zunächst die Beichtväter an, deren Jurisdiktion sie beschränkt. Daher kann der Beichtvater einen Pönitenten aus fremder Diöcese nicht absolviren, wenn die Sünde in der Diöcese des Beichtvaters refer-

\*) In der Diöcese Paderborn sind dem Bischöfe 3 Fälle reservirt:

a. *Procuratio abortus tam foetus animati quam inanimati. Huic reservationi subjacent tam mulieres ipsae, quae scienter et ex deliberata mala voluntate quomodocunque sibi abortum procuraverint, quam omnes quomodocunque ad hoc crimen (scienter et ex proposito) concurrentes.* (Ist eine Modification des von der allgemeinen Kirche den Bischöfen vorbehaltenen Falles.)

b. *Crimen incendiariorum, dummodo perpetratum sit ex animo nocendi et cum effectu, ita ut grave damnum ad minimum unius thaleri pretium superans inde secutum sit. Nihil tamen refert, an res, cui admotus sit ignis, res propria an aliena fuerit.*

c. *Sacrilega calicum et monstrantiarum surreptio. Huic reservationi subjacent, qui quocunque modo ex ecclesiis calices sive monstrantias surripuerint, sive effractis sacris sive non effractis, sive una cum sacris hostiis sive sine sacris hostiis; itemque huic reservationi subjacent omnes, qui ad hoc crimen immediate cooperati sunt.*

virt, in der Diöcese des Pönitenten nicht reservirt ist. Und umgekehrt, er kann einen Pönitenten aus fremder Diöcese absolviren, wenn die Sünde dort reservirt, aber in seiner, des Beichtvaters, Diöcese nicht reservirt ist. Nur darf ein Pönitent sich nicht in fraudem legis in eine fremde Diöcese begeben d. h. ob principalem finem obtinendi absolutionem vitandique judicium proprii pastoris.

4. Hat Jemand unverschuldeter Weise in der Beichte Reservatfälle ausgelassen, so ist die Absolution gültig, auch wenn der Beichtvater keine Fakultät hatte; in diesem Falle muß der Pönitent aber, wenn er die Unterlassung entdeckt, die Sünde doch noch einem mit Fakultät versehenen Priester beichten.

5. In articulo mortis hört alle Reservation auf. Es kann also der approbirte Priester und, wenn ein solcher nicht da ist, auch der einfache Priester von jeder Sünde absolviren. Wäre ein Beichtvater zu haben, der von der reservirten Censur absolviren könnte, so ginge dieser dem nicht bevollmächtigten vor, und der Pönitent müßte sich an diesen wenden, auch wenn er die Beichte schon bei einem Andern begonnen hätte. Auch muß der Pönitent, wenn er von einem nicht privilegierten Beichtvater absolvirt werden will, bereit sein, nach erfolgter Genesung resp. nach gehobener Gefahr sich dem Obern, dem die Censur vorbehalten war, zu stellen, um den schuldigen Gehorsam zu leisten und eine angemessene Buße zu erhalten.

6. Nach allgemeiner Meinung der Theologen kann der für Reservate nicht approbirte Priester auch außer der Todesgefahr, im Falle sehr dringender Noth, von reservirten Sünden indirecte absolviren, wofern die Fakultät des Obern gar nicht oder nicht schleunig genug eingeholt werden kann. Ein solcher Fall wäre vorhanden, wenn durch den Verzug, der aus der Einholung der Fakultät entsteht, Aergerniß oder üble Nach-

rede veranlaßt würde (z. B. bei einem Priester, der celebriren muß), wenn der Obere weit entfernt wäre und die Nothwendigkeit zu communiciren drängte (z. B. in der österlichen Zeit), oder wenn der Pönitent lange im Stande der Todsünde leben müßte. Es bleibt dann für den Pönitent die Pflicht, die Sünde später einem Beichtvater zu bekennen, der die Fakultät für Reservate hat, um direkt absolvirt zu werden.

7. Ebenso würde sich die Sache verhalten, wenn Jemand bei einem mit Fakultät für Reservate nicht versehenen Beichtvater beichtete und eine reservirte Sünde unverschuldeter Weise ausließ, oder wenn der Beichtvater nicht auf dieselbe achtete.

**Uebersicht der allgemein kirchlichen Reservate nach der Konstitution Pius des IX. vom 12. Okt. 1869.**

**I. Fälle, welche dem Papste speciali modo reservirt sind.**

Von den Exkommunikationen latae sententiae, welche die Konstitution bestehen läßt, sind zwölf dem Papste dergestalt reservirt, daß die allgemeine Vollmacht, von päpstlichen Reservaten zu absolviren, dieselben nicht einbegreift und jede specielle Vollmacht in Betreff derselben zurückgenommen wird. \*) Die genannte Censur trifft:

1. Omnes a christiana fide apostatas, et omnes ac singulos haereticos, quocumque nomine censeantur et cuscumque sectae existant, eisque credentes, eorumque receptores, fautores ac generaliter quoslibet illorum defensorès.

\*) Es wird zugefügt: Absolvere autem praesumentes sine debita facultate, etiam quovis praetextu, excommunicationis vinculo Romano Pontifici reservatae innodatos se sciant, dummodo non agatur de mortis articulo, in quo tamen firma sit quoad absolutos obligatio standi mandatis Ecclesiae, si convaluerint.

Unter Häresie ist hier zu verstehen die böswillige (formelle) und hartnäckige Leugnung einer von der Kirche klar als geoffenbart vorgestellten Glaubenswahrheit, wenn sich dieselbe irgendwie, durch Zeichen, Wort oder That nach außen kundgibt. Credentes sind Diejenigen, welche sich zu der Lehre eines Häretikers offen bekennen, wenn auch nur im Allgemeinen. Die drei letzten Kategorien (receptores, fautores, defensores) sind bei uns, wo ein gerichtliches Verfahren nicht stattfindet, gegenstandslos. — Apostasie ist der gänzliche, erklärte Abfall vom Glauben. In Bezug auf die Censur macht es keinen Unterschied, ob der Apostat sich einer andern Religionsform anschließt oder nicht. Zu den Apostaten gehören Alle, welche in ihren Schriften den Atheismus, Pantheismus und Deismus lehren.

2. Omnes et singulos scienter legentes sine auctoritate Sedis Apostolicae libros eorundem apostatarum et haeticorum haeresim propugnantes, nec non libros cujusvis auctoris per Apostolicas litteras nominatim prohibitos, eosdemque libros retinentes, imprimentes et quomodolibet defendentes.

Damit das Lesen einer Druckschrift unter das Reservationsgesetz falle, ist erforderlich:

a. daß dieselbe von einem Häretiker oder Apostaten verfaßt sei. Ein Werk von einem Juden würde nicht in diese Kategorie gehören. Es genügt übrigens die moralische Gewißheit über den Abfall oder die Häresie des Verfassers; wo eine solche vorhanden, fällt auch ein anonymes Werk unter das Verbot der Konstitution.

b. daß dieselbe das Volumen und die Form eines Buches habe. Kleinere Broschüren, Traktätchen, Flugblätter, Zeitungen u. sind in das Reservationsgesetz nicht einbegriffen, wohl aber Hefte periodischer Zeitschriften, da sie Theile eines Jahrgangs, eines Bandes sind, dergleichen einzelne Predigten, die aus einer verbotenen Predigtsammlung abgedruckt sind.

c. daß dieselbe die Ketzerei ernstlich verfechte. Die Bücher häretischer und apostatischer Verfasser, welche von Religion handeln oder Ketzerei enthalten, sind also vom Gesetze nicht schlechthin gemeint, sondern nur insofern sie die genannte Tendenz verfolgen.

d. daß dieselbe zu den (meist vergessenen) Büchern gehöre, welche seit dem 5. März 1664 ausnahmsweise feierlich durch einen Er-

laß des Papstes selbst, und zwar unter ausdrücklicher Androhung der reservirten Censur, proscribirt sind. Die durch die Kongregation des Index und des h. Officiums verbotenen Bücher werden in der Konstitution nicht berührt; das Verbot dieser Bücher verpflichtet also entweder nur unter einer schweren Sünde oder, wenn außerdem unter der größern Exkommunikation, wenigstens nicht unter der reservirten.

e. daß man soviel lese, als zu einer *materia gravis peccati* erfordert wird. Dazu reichen etwa vier Oktavseiten hin; es kann aber auch das Lesen eines kürzeren Passus, wenn dieser gerade die Vertheidigung der Kezerei, die Pointe der Argumentation enthält, schwer sündhaft sein.

f. daß man die Existenz der Strafbestimmung oder den Charakter des Verfassers oder Buches kenne. Es entschuldigt von der Censur sogar die durch grobe Nachlässigkeit verschuldete Unwissenheit (*ignorantia crassa*), weil das Gesetz ausdrücklich nur die wissentlichen Uebertreter treffen zu wollen erklärt.

Nur das Lesen zieht die Censur nach sich, nicht daß Anhören des Lesens.

3. *Schismaticos et eos, qui a Romani Pontificis pro tempore existentis obedientia pertinaciter se subtrahunt vel recedunt.*

4. *Omnes et singulos, cujuscunque status, gradus seu conditionis fuerint, ab ordinationibus seu mandatis Romanorum Pontificum pro tempore existentium ad universale futurum Concilium appellantes, nec non eos, quorum auxilio, consilio vel favore appellatum fuerit.*

5. *Omnes interficientes, mutilantes, percutientes, captivantes, carcerantes, detinentes, vel hostiliter insequentes S. R. E. Cardinales, Patriarchas, Archiepiscopos, Episcopos, Sedisque Apostolicae Legatos, vel Nuntios, aut eos a suis Dioecesibus, Territoriis, Terris, seu Dominiis ejicientes, nec non ea mandantes, vel rata habentes, seu praestantes in eis auxilium, consilium vel favorem.*

5. *Impedientes directe vel indirecte exercitium jurisdictionis ecclesiasticae sive interni sive externi fori, et ad hoc recurrentes ad forum saeculare ejusque mandata*

procurantes, edentes, aut auxilium, consilium vel favorem praestantes.

7. Cogentes sive directe, sive indirecte iudices laicos ad trahendum ad suum tribunal personas ecclesiasticas praeter canonicas dispositiones: item edentes leges vel decreta contra libertatem aut jura Ecclesiae.

8. Recurrentes ad laicam potestatem ad impediendas litteras vel acta quaelibet a Sede Apostolica, vel ab eisdem Legatis aut Delegatis quibuscunque profecta eorumque promulgationem vel executionem directe vel indirecte prohibentes, aut eorum causa sive ipsas partes, sive alios laedentes, vel perterrefacientes.

9. Omnes falsarios litterarum Apostolicarum, etiam in forma Brevis ac supplicationum gratiam vel justitiam concernentium, per Romanum Pontificem, vel S. E. R. Vice-Cancellarios seu Gerentes vices eorum aut de mandato Ejusdem Romani Pontificis signatarum: nec non falso publicantes Litteras Apostolicas, etiam in forma Brevis, et etiam falso signantes supplicationes Vice-Cancellarii aut Gerentis vices praedictorum.

10. Absolventes complicem in peccato turpi etiam in mortis articulo, si alius Sacerdos licet non adprobatus ad confessiones, sine gravi aliqua exortura infamia et scandalo, possit excipere morientis confessionem.

11. Usurpantes aut sequestrantes jurisdictionem, bona, redditus, ad personas ecclesiasticas ratione suarum Ecclesiarum aut beneficiorum pertinentes.

Es ist nicht jeder Dieb und Räuber gemeint, sondern nur Diebenigen, welche Kirchengut in Besitz nehmen, als ob sie ein Recht darauf hätten, oder als ob dasselbe ihnen gehörte, gleichviel übrigens, ob sie Laien oder Mönche, obrigkeitliche Personen oder Private sind.

12. Invadentes, destruentes, detinentes per se vel per

alios civitates, terras, loca aut jura ad Ecclesiam Romanam pertinentia; vel usurpantes, perturbantes, retinentes supremam jurisdictionem in eis; nec non ad singula praedicta auxilium, consilium, favorem praebentes.

Außer den genannten Fällen müssen hier noch zwei in der Konstitution nicht aufgezählte erwähnt werden, welche dem Papste specialissime, jedoch ohne Censur, reservirt sind:

1. Falsa (ficta) accusatio de sollicitatione.

Das Reservat tritt ein, wenn Jemand „vel per se ipsum innocentes confessarios impie calumniatur, vel sceleste procurat, ut id ab aliis fiat.“ Bened. XIV. in const. „Sacramentum.“ Da auf das Vergehen keine Censur gesetzt ist, so fällt dasselbe auch dann unter das Reservationsgesetz, wenn dem Kläger u. die Existenz dieses Gesetzes unbekannt war. Pius IX. hat (Decr. C. S. O. d. d. 27. Jun. 1866) diesen Fall (und die attentata absolutio complicitis, oben Nr. 10) ein für allemal von der den Ordinarien verliehenen allgemeinen Vollmacht, von Reservaten zu absolviren, ausgenommen.

2. Acceptatio (illicita) munerum notabilium a regulis utriusque sexus.

Die Reservation bezieht sich weder auf die Censur (eine solche steht nicht auf dem Vergehen) noch auf das Vergehen selbst, sondern auf die Festsetzung resp. Nachlassung der dem betreffenden Orden zu leistenden Restitution. Bei einem Werthe von 10 Scudi entscheidet der Papst, bei geringerem der Großpönitentiar bez. die mit Vollmacht versehenen Bischöfe.

II. Fälle, welche dem Papste reservirt sind, von denen aber, wenn das Verbrechen geheim ist, die Bischöfe jure ordinario absolviren können.

Die Konstitution erkennt den Bischöfen ein für allemal, und zwar im Sinne des Caput „Liceat“ (Trid. Sess. 24. cap. 6) die Vollmacht zu, folgende Klassen von Pönitentien zu absolviren:\*)

\*) Nach der Bestimmung des Trid. sind die Bischöfe bevollmächtigt, in quibuscunque casibus occultis, etiam sedi apostolicae reser-



1. Docentes vel defendentes sive publice, sive privatim propositiones ab Apostolica Sede damnatas sub excommunicationis poena latae sententiae; item docentes vel defendentes tanquam licitam praxim inquirendi a poenitente nomen complicitis prouti damnata est a Benedicto XIV. in Const. *Suprema* 7. Julii 1745. *Ubi primum* 2. Julii 1746. *Ad eradicandum* 28. Septembris 1746.

2. Violentas manus, suadente diabolo, injicientes in clericos, vel utriusque sexus Monachos, exceptis quoad reservationem casibus et personis, de quibus jure vel privilegio permittitur ut Episcopus aut alius absolvat.

Schwere Vermundungen, besonders beschimpfende Realinjurien, leichtere Verletzungen mit vielem Blutverlust (z. B. Einschlagen der Zähne) sind dem Papste reservirt; doch kann der Bischof absolviren: a. wenn das Verbrechen geheim ist; b. wenn es von Frauen oder von Kindern vor den Jahren der Pubertät verübt ist; c. wenn es von gemeinschaftlich lebenden Personen begangen und nicht enorm ist; d. wenn es eine an sich leichte Realinjurie ist, die keine oder keine bedeutende Spuren am Körper zurüchläßt (z. B. Speien in's Gesicht, ein nicht verletzender Schlag mit der Hand), aber rüchichtlich der Würde des Beleidigten oder der Umstände erheblich ist.

Unter monachi utriusque sexus sind auch die Mitglieder der vom Papste nicht approbirten Kongregationen zu verstehen.

3. Duellum perperantes, aut simpliciter ad illud provocantes, vel ipsum acceptantes, et quoslibet complices, vel qualemcunque operam aut favorem praebentes, nec

vatis, delinquentes quoscumque sibi subditos in dioecesi sua per se ipsos aut vicarium ad id specialiter deputandum in foro conscientiae gratis absolvere, imposita poenitentia salutari. Ein Verbrechen gilt im Allgemeinen auch dann noch als verborgen, wenn es nicht gerichtlich anhängig und nur wenigen verschwiegenen Personen, etwa 5—6 in einem Orte von 1000 Seelen, bekant ist; in den besonderen Fällen muß man aber die verschiedenen Umstände mit in Anschlag bringen, um entscheiden zu können, ob die That geheim oder notorisch sei.

non de industria spectantes, illudque permittentes, vel quantum in illis est, non prohibentes, cujuscunque dignitatis sint, etiam regalis vel imperialis.

Duell ist eine pugna periculosa, quae inter duos vel etiam inter plures (dummodo numero pares sint) privata auctoritate ex conducto de loco et tempore initur. Fehlt eins der in dieser Definition genannten Merkmale (wie z. B. bei den meisten Kaufereien), so ist der Kampf kein Duell, also nicht reservirt. Dagegen tritt die Reservation schon dann ein, wenn der Zweikampf nur beiderseits angenommen, nicht ausgeführt ist. Unter den complices vel operam aut favorem praebentes sind Kartellträger, Rathgeber, Sekundanten, Aerzte, die vor dem Duell bestellt und mitgenommen werden, Gastwirthe, die das Lokal hergeben u., unter den permittentes vel non prohibentes nur obrigkeitliche Personen zu verstehen. Zuschauer verfallen der Censur, wenn sie sich de industria auf den Kampfplatz begeben, nicht aber, wenn sie unbemerkt von den Duellanten oder im Vorbeigehen zusehen.

4. Nomen dantes sectae *Massonicae*, aut *Carbonariae*, aut aliis ejusdem generis sectis, quae contra Ecclesiam vel legitimas potestates seu palam, seu clandestine machinantur, nec non iisdem sectis favorem qualemcunque praestantes; earumve occultos coryphaeos ac duces non denunciantes, donec non denunciaverint.

Es ist trotz des palam nur von Geheimbänden die Rede. Eine Begünstigung wäre beispielsweise die Stellung eines Lokals. Die Unterlassung der Anzeige zieht keine Exkommunikation nach sich, wo von Staatswegen nicht eingeschritten wird.

5. Immunitatem asyli ecclesiastici violare jubentes aut ausu temerario violantes.

Die Kirche hat, den veränderten Zeitumständen Rechnung tragend, im österreichischen Konkordate ausdrücklich zugestanden, daß die kirchlichen Bestimmungen über das Asylrecht den Ansprüchen der öffentlichen Sicherheit und der Gerichte gegenüber unbeachtet bleiben könnten. Unter dem ausu temerario violantes möchten demgemäß weder die Beamten, die einen Verbrecher in einer Kirche oder ihren Dependenzien ergreifen, noch die Richter, welche einen Vorführungsbefehl gegen einen in der kirchlichen

Immunität befindlichen Angeklagten erlassen, zu verstehen sein, insofern beide bloß die Vorschrift des Gesetzes ausführen.

6. *Violantes clausuram Monialium, cujuscunque generis aut conditionis, sexus vel aetatis fuerint, in earum monasteria absque legitima licentia ingrediendo; pariterque eos introducentes vel admittentes, itemque Moniales ab illa exeuntes extra casus ac formam a S. Pio V. in Constit. Decori praescriptam.*

Als Erläuterung diene Folgendes: a. Zur Klausur der Klosterfrauen gehört außer dem Hause Alles, was durch die Mauer eingeschlossen ist. b. Das Reservationsgesetz bezieht sich nur auf die Ordensgenossenschaften, welche päpstliche Klausur haben und feierliche Gelübde ablegen. c. Die Censur trifft nicht bloß diejenigen, welche in böser Absicht die Klausur verletzen, sondern Alle, gleichviel weß Geschlechtes, Alters oder Standes, welche ohne Erlaubniß des Bischofs (oder seines Bevollmächtigten) die Klausur betreten. Bei den exemten, d. h. einem Orden unterworfenen Frauenklöstern ist außer der Erlaubniß des Ordensobern zugleich die des Bischofs erforderlich. d. Kinder vor den Unterscheidungsjahren werden von der Censur natürlich nicht betroffen, wohl aber die Ordensfrauen, welche sie einlassen. e. Die Klausur dürfen betreten: Die Bischöfe bei den ihrer Jurisdiction untergebenen Klöstern, im Nothfalle und wenn sie Visitation halten wollen, jedoch in Begleitung einiger gesetzter Personen; die Ordensobern einmal im Jahre, um Visitation zu halten; der Beichtvater (auch der extraordinarius) im Nothfalle, um die Sakramente zu spenden, jedoch mit Rochett und Stola; der Hausarzt, der aber alle Vierteljahre die allgemeine Erlaubniß erneuern lassen muß; Handwerker, welche ihre Arbeit nicht außerhalb des Klosters ausführen können. f. Die Ordensfrauen, welche päpstliche Klausur haben, verfallen der Censur, wenn sie nach den feierlichen Gelübden ihr Kloster auch nur um einen Schritt verlassen (d. h. ohne Erlaubniß des Bischofs resp. des Ordensobern und des Bischofs); dergleichen diejenigen, von welchen sie begleitet und aufgenommen werden; endlich diejenigen, welche ohne rechtmäßigen Grund die Erlaubniß ertheilen. g. Die in der Konstitution Decori vorgeesehenen Ausnahmefälle sind: Feuersbrunst, Ausatz, Pest. Uebrigens hört natürlich im Falle jeder äußersten Noth, also z. B. bei einem Erdbeben, das Gesetz auf.

7. Mulieres violantes Regularium virorum clausuram, et Superiores aliosve eas admittentes.

Regulares sind Ordensleute im strengen Sinne. Das Verbot und die Strafe besteht nicht für den Eintritt und die Einführung der Kaiserinnen, Königinnen und ihrer Töchter. Die Klausur der Regularen beschränkt sich auf das Klostergebäude; Garten, Kirche und Kapellen gehören nicht dazu, wenn man ohne Durchgang durch's Kloster hinein kann.

8. Reos simoniae realis in beneficiis quibuscunque, eorumque complices.

9. Reos simoniae confidentialis in beneficiis quibuslibet, cujuscunque sint dignitatis.

10. Reos simoniae realis ob ingressum in Religionem.

11. Omnes qui quaestum facientes ex indulgentiis aliisque gratiis spiritualibus excommunicationis censura plectuntur Constitutione S. Pii V. *Quam plenum* 2. Januarii 1554.

Nach der Bulle Pius des V. darf kein Ablass verkündigt werden um des Gewinnes willen, und keiner, zu dessen Erlangung einer bestimmten Person oder einem Orte ein Almosen gegeben werden dürfte.

12. Colligentes eleemosynas majoris pretii pro missis, et ex iis lucrum captantes, faciendo eos celebrari in locis, ubi Missarum stipendia minoris pretii esse solent.

Nach der Konstitution Benedikts XIV. Quanta cura verfällt der Laie, der sich eines solchen Verbrechens schuldig macht, der reservirten Exkommunikation, der Kleriker der reservirten Suspension. Da nun die Konstitution Pius des IX. dies Vergehen unter den mit reservirter Suspension belegten Fällen nicht erwähnt, so ist es fraglich, ob auf denselben, sofern es von einem Kleriker verübt wird, jetzt ebenfalls die reservirte Exkommunikation oder gar keine Censur steht.

13. Omnes qui excommunicatione mulentantur in Constitutionibus S. Pii V. *Admonet nos* quarto Kalendas Aprilis 1567, Innocentii IX. *Quae ab hac Sede* pridie Nonas Novembris 1591, Clementis VIII. *Ad Romani Pon-*

tifici-  
teras  
feuda

mischer

casum  
charis

den Te  
und O

Sacris  
territo

a Pap  
lium

C  
wegen d

1  
vinis c  
munica

8  
Weiße e  
ein ande  
tiva; di  
fommun

III.

D

1.

Monial

*tificis curam* 26. Junii 1592, et Alexandri VII. *Inter ceteras* nono Kalendas Novembris 1660, alienationem et infeudationem Civitatum et Locorum S. R. E. respicientibus.

Durch die hier erneuten Konstitutionen wird verboten, die der römischen Kirche zugehörigen Städte und Landgüter als Lehen zu übertragen.

14. Religiosos praesumentes clericis aut laicis extracatum necessitatis Sacramentum extremae unctionis aut Eucharistiae per viaticum ministrare absque Parochi licentia.

Den Novizen und den im Kloster lebenden Dienstboten, nicht aber den Tertiariern des Ordens, dürfen Ordensgeistliche die h. Begehrung und Delung spenden.

15. Extrahentes absque legitima venia reliquias ex Sacris Coemeteriis sive Catacumbis Urbis Romae ejusque territorii, eisque auxilium vel favorem praebentes.

16. Communicantes cum excommunicato nominatim a Papa in crimine criminoso, ei scilicet impendendo auxilium vel favorem.

Crimen criminosum eines Excommunicirten ist das Verbrechen, wegen dessen er excommunicirt wurde.

17. Clericos scienter et sponte communicantes in divinis cum personis a Romano Pontifice nominatim excommunicatis et ipsos in officiis recipientes.

Gemeint ist nicht der Fall, daß ein Kleriker, welcher eine höhere Weihe empfangen hat, mit dem Excommunicirten dem Gottesdienste, wie ein anderer Christgläubiger, beiwohnt, sondern die communicatio receptiva; diese würde aber schon vorhanden sein, wenn man mit dem Excommunicirten nur das Brevier betete.

### III. Fälle, welche den Bischöfen reservirt sind.

Die den Bischöfen reservirte Excommunication trifft:

1. Clericos in sacris constitutos vel Regulares aut Moniales post votum solemne castitatis matrimonium con-

trahere praesumentes; nec non omnes cum aliqua ex praedictis personis matrimonium contrahere praesumentes.

2. Procurantes abortum, effectu secuto.

Die Strafe trifft die procuratores und cooperantes; ob auch diejenigen, welche die Abtreibungsmittel gebrauchen, ist zweifelhaft.\*)

3. Litteris apostolicis falsis scienter utentes, vel crimini ea in re (d. h. bei der Fälschung) cooperantes.

---

\*) Das Paderborner Diöcesan-Reservat erstreckt sich auch auf diese. Vergl. S. 366.

eine  
Bra  
und  
schm  
ger  
schm  
schol  
nen  
weil  
auf  
nicht  
nicht  
stuhl  
in  
Pfle  
selbst  
Weis  
blick  
beme  
fühle

## V.

### Nachträgliches über die Ehe.

#### Kap. 1. Zur Einleitung.

Die Pastoration in Bezug auf die Ehe ist ohne Frage eines der wichtigsten und schwierigsten Gebiete der seelsorglichen Praxis. Wichtig ist dieselbe, weil es sich um das tiefgreifendste und fundamentalste aller menschlichen Verhältnisse handelt, — schwierig, weil Fleisch und Blut der bestgemeinten Bemühungen spottet, weil die Heiligkeit und Würde dieses Instituts schwer verkannt, die naturgemäße Stellung der Gatten arg verschoben, und das ehrwürdige Gebäude der Familie in allen seinen Theilen aus dem Lothe gewichen ist, — doppelt schwierig, weil diese Uebelstände nicht allein auf ethischem, sondern auch auf socialem Boden wurzeln. Die Pflicht des Seelsorgers hebt nicht erst mit der Anmeldung der Brautpaare an und schließt nicht mit dem Trauungsakte ab; öffentliche Belehrung, Beichtstuhl und Privatseelsorge müssen einander ergänzen. Verufen, in einer Zeit der Verwirrung die Begriffe seiner geistlichen Pflegebefohlenen zu klären, muß der Seelsorger vor Allem selbst klare Begriffe haben. Kasuistisches Wissen und angelernte Weisheit reichen nicht aus, wo es des psychologischen Scharfblicks, der Bekanntschaft mit dem Getriebe des Lebens und den bewegenden Kräften desselben, außerdem auch eines menschlich fühlenden Herzens bedarf.

Daher liegen die Bemerkungen, welche wir den specifisch pastoralen Erörterungen vorausschicken, keineswegs außer dem Bereiche unserer Aufgabe: sie wollen die natürlichen wie die übernatürlichen Grundlagen und Lebensbedingungen des ehelichen und Familienverhältnisses aufzeigen und über das, was Ehe und Familie ist, gegenüber dem, was sie sein soll, mit wenigen Fingerzeigen orientiren. Können wir dabei nicht umhin, gewisse Schäden der modernen Gesellschaft bloßzulegen, so möchten wir doch auch nicht als kurzsichtiger Tadler erscheinen, da wir weder das Gute, das die Gegenwart aufzuweisen hat, verkennen, noch die verschiedenen Gegenden und Stände konfundiren und über den gleichen Kamm scheeren. Die richtige Anwendung und Unterscheidung muß dem Leser überlassen werden.

## Kap. 2. Idee und Wirklichkeit.

### §. 1. Die Ehe vom psychologischen Gesichtspunkte.

Natürliche Lebensbestimmung von Mann und Weib.

Die verschiedene Bestimmung des Mannes und Weibes und das natürliche Verhältniß beider prägt sich äußerst scharf in der eigenthümlichen seelischen Organisation der Geschlechter aus. Aktivität, spontane Kraft ist Grundzug des männlichen Wesens, das weibliche erscheint vorzugsweise receptiv und leidend. Ganz in Uebereinstimmung mit dem Verufe des Weibes, das leibliche Leben zu hegen und zu pflegen, steht dessen Seelenleben der Physik näher, sein Naturell ist sinnlicher. Sein Element ist nicht das Reich der Idee und der Reflexion; sein Gesichtskreis ist enger gezogen. Während der Sinn des Mannes auf das Wesen der Dinge, auf das Große, Allgemeine, Geistige, Tiefe, Ernste, Erhabene, markig Kräftige und Solide gerichtet ist, fühlt sich das Weib angezogen von der Form, vom Scheine, von dem Kleinen, Nahen, Besondern, Hübschen, Nied-

lichen  
(Bier  
ferisch  
Tafel  
Hat  
dring  
lens  
mit e  
deffen  
steiger  
Bau  
farbe  
und G  
schmie  
darau  
lehner  
weil  
Frau  
Welt  
gültig  
sich i  
finden  
rung.  
lernte  
verhei  
seiner  
Schre  
haut  
in de  
umfeg  
risch,  
gelang



lichen, Feinen, lebhaft Farbigen. Es besitzt mehr industria (Bienenfleiß) als ingenium, mehr Nachahmungstrieb, als schöpferische Erfindungskraft; es folgt mehr instinktivem Sinne und Takte beim Urtheilen und Handeln, als bewußten Principien. Hat ihm die Natur den kühnen Flug des Gedankens, den eindringenden Scharfsinn, die thatkräftige Entschiedenheit des Willens versagt, so hat sie dasselbe seiner Lebensaufgabe gemäß mit einem tief und innig fühlenden Gemüthe ausgestattet, dessen Regungen sich leicht bis zum Affect und zur Leidenschaft steigern. Den Mann kennzeichnet schon sein Aeußeres, der Bau seines Körpers, seine Haltung, sein Auftreten, die Klangfarbe seiner Stimme als den Bevorzugten, Herrschenden, Freien und Selbstständigen. Schwach, zart gebaut, anmuthig, zaghaft, schmiegsam und liebebedürftig erscheint das Weib dagegen ganz darauf angelegt, sich an den Starken und Entschiedenen anzulehnen. „Nicht gezwungen durch äußere Unterdrückung, sondern weil sie ihrer Natur nach gar nicht anders kann, tritt die Frau unter die Autorität des Mannes. So war es, seit die Welt steht und so wird es bleiben.“ Sie fühlt sich nur vollgültig, indem sie sich mit einem Manne eins weiß, und sucht sich in dieser Einheit zu behaupten. In dieser Lebensstellung finden viele specifische Züge des weiblichen Wesens ihre Erklärung. Die Frau ist eine geborene Diplomatin, eine ausgearbeitete Meisterin in der Kunst zu gefallen, zu temporisiren, zu verheimlichen, zu schmeicheln, zu überlisten. Der Mann tritt, seiner Kraft sich bewußt, mit Entschiedenheit, oft sogar mit Schroffheit auf, wählt kurze, gerade und offene Wege und zerhaut oft den Knoten, statt ihn zu lösen. Es gibt Ehen genug, in denen sich die natürliche Stellung der Frau zum Manne umkehrt; die echte Frau aber fordert und heischt nicht gebieterisch, sondern sie entwickelt, um zum Ziele ihrer Wünsche zu gelangen, eine feine, dem Naturell ihres Mannes angepaßte und

ihres Erfolges gewisse Taktik. In demselben Maße, in welchem sich das Weib seiner Unselbstständigkeit und Abhängigkeit bewußt ist, hält es auf seine eigene Persönlichkeit; daher sein außerordentlich empfindliches, leicht verletztes Ehrgefühl, sein Eigensinn und Trotz, seine Scheelsucht, sein jahrelanges Nachtragen der erlittenen Kränkung, endlich das Bedürfniß, sein Leid an einem befreundeten Herzen auszuklagen. Hier liegt auch wohl der tiefste Grund, weßhalb die Untreue des Mannes von der Frau so schneidig schmerzlich empfunden wird; ihr empörtes Gefühl in solchem Falle ist der lebendige Protest gegen die Verletzung ihres Unrechts, gegen die Kränkung ihrer Persönlichkeit. Auch der tiefe Sinn für Schamhaftigkeit und Sittsamkeit, welcher der unverdorbenen Frau eignet und sie mit einem würdevollen, Achtung gebietenden Etwas umkleidet, steht zu dem oben Gesagten in naher Beziehung. Was wäre das Weib, wenn es in seiner Unterordnung nicht durch die Schranke der Sitte gegen sinnliche Rohheit und Gemeinheit geschützt wäre? Und was ist das Weib, wenn es sich wegwirft, wenn es schamlos redend oder handelnd diese Schranke selbst überschreitet? Hier bewährt sich der noch anderweit begründete Satz, daß das Weib bergab in die Tiefe des Lasters immer dem Manne um einen Schritt voraus ist.

Die Lebenssphäre der Frau ist fester und umschriebener, als die des Mannes. Dieser kann seinen Lebensberuf wählen und wechseln, der Frau wird ihr Beruf angeboren und sie muß in ihm verharren. Einem bedeutenden Manne öffnen sich alle Schranken der Gesellschaft bis zum Hofe des Königs um seines Talentes willen, während die geistvollste Frau nie deßhalb hoffähig wird, weil sie geistvoll ist. Sie steht in dem angeborenen und angeheiratheten Range, über den sie nicht hinaus kann; sie tauscht sogar ihren vom Vater ererbten Namen gegen den des Mannes um, in welchem zugleich der durch eine Reihe von

Gene  
Man  
den  
der  
lebha  
nicht  
es ist  
ist,  
Hand  
Behü  
hande  
Minis  
Mitwo  
sonder  
dräng  
befried  
dar.  
zelt de  
Die D  
der de  
schling  
erfegen  
seine E  
besonde  
schränk  
den G  
beschrän  
Familie  
lichen  
nenden  
gebung  
derstand

Generationen fortlebende Name der Familie gegeben ist. Der Mann tritt aus dem Kreise der Familie hinaus und gestaltet den Staat und die Geschichte; das Weib hingegen lebt ganz in der Idee des Hauses, es hat das tiefste Verständniß und das lebhafteste Interesse für die Angelegenheiten der Familie, nicht bloß der eigenen, sondern der Familie überhaupt. Ja, es ist nicht zuviel behauptet, wenn man sagt: Die Familie ist, wozu das Weib sie gestaltet. Die Frau mag dem Handwerker, dem Ackermann, dem Kleinrämer ein Gesell, eine Gehülfin in seinem Geschäfte sein: in das Gewühl des Großhandels, in das Getriebe der Geldbörse, in das Bureau des Ministeriums folgt sie dem Manne nicht. Unsere germanischen Ahnvordern gaben ihrer Göttin nicht die Lanze und den Helm, sondern den Kofen als Attribut. Gegenüber dem nach außen drängenden Schaffen des Mannes stellt die Frau das in sich befriedete Sein, die versöhnte Innerlichkeit des Gemüthslebens dar. Die gesteigerte Denkhätigkeit individualisirt und vereinzelt den Menschen, das Gemüthsleben zieht an und verbindet. Die Frau ist es daher, welche die auseinanderstrebenden Glieder der Familie fesselt und die Bande zum gemeinsamen Glück schlingt. Sie auch ist die berufene, durch keinen Nichtling zu ersetzende Erzieherin ihrer Kinder; das Mutterherz hat seine besondere Begabung, seine besondere Pädagogik und seine besondere Sprache. Von Jugend auf durch engere Standesschranken umhegt und mit freudiger Hingebung Allen dienend, den Eltern und den Geschwistern, lernt das Weib sich selbst beschränken und seine Persönlichkeit dem höhern Ganzen der Familie unterordnen. In der stillen Umschlossenheit des häuslichen Kreises kommen alle die der weiblichen Natur innewohnenden Vorzüge zur Entfaltung: Duldermuth, rührende Hingebung und Opferfreudigkeit, staunenswerthe Zähigkeit und Widerstandskraft gegenüber den Strapazen der Krankenpflege und

des Nachtwachens, eine wahre Größe im Kleinen. Man betrachte die neu verheirathete Frau, besonders in der Periode, wo sie zum ersten Male Mutter geworden: mit welchem instintiven Bewußtsein sie ihre Aufgabe erfährt, mit welchem Geschick sie sich in ihrem Berufe zurechtfindet, wie sich die mädchenhafte Unruhe und Leichtfertigkeit zu tiefer innerer Befriedigung gesetzt und geklärt hat! Die Liebe für Ordnung, Reinlichkeit und Wohlstand, welche dem Weibe eignet, ihre Häuslichkeit und Sparsamkeit, das wohlberechtigte Mißtrauen gegen die Magd, die nur Groschenswerth veruntreut, die Aufmerksamkeit, welche das Geringste im Auge behält, der Fleiß, der sie keinen Schritt vergebens thun läßt — das Alles sind nur verschiedene Erscheinungsweisen desselben Triebes, derselben Anlage. Mag die Sparsamkeit häufig in liebloses Markten und Feilschen ausarten, mag der Eifersucht, welche im Frühjahre über die Gartenhecke der Nachbarin lugt, eine That von Eitelkeit beigemischt sein: lauter und durch religiösen Geist verklärt stellen die genannten Charakterzüge die gepriesene mulier fortis dar, die ihre Lampe nicht erlöschen läßt, deren Hausgenossen doppelte Kleidung haben und deren Mann herrlich erscheint, wenn er mit den Senatoren der Erde zu Rathe sitzt. Der Frau liegt vergleichungsweise das Glück, die Ehre und die Sitte des Hauses mehr am Herzen, als dem Manne. Sie ist die letzte, welche bei dem drohenden Ruin verlorenes Spiel gibt, und wenn der Mann für das Fortkommen der Familie nichts Anderes ist, als das fünfte Rad am Wagen oder gar der Hemmschuh, dann rafft sich oft die Frau zu staunenswerther Entschlossenheit zusammen, tauscht mit dem Manne die Rolle und ebnet sich selbstständige Bahnen. Als die zäheste Bewahrerin und Hüterin des Hergebrachten, der ererbten Familiensitte erscheint die Frau recht eigentlich konservativ. Der Mann akkommodirt sich seiner Umgebung; aber die Frau hält selbst

in d  
diese  
Beru  
cip  
Frau  
tive  
gibt  
Geni  
Kräf  
wußt  
politi  
Weib

verla  
sein  
aber,  
Eph.  
Bund  
mähl  
das  
Diese  
tritt  
land  
zeit m

jeden e  
treten,  
Büchle  
Kultur

in der Fremde ihre heimische Eigenthümlichkeit fest und impft dieselbe ihren Kindern ein. Und hierin liegt der nationale Beruf der Frauen: während die Männer das bewegende Princip des gesellschaftlichen Lebens darstellen, repräsentiren die Frauen das stabile, beharrende. „Sie bewahren das instinctive Leben, das Gemüthsleben des Volkes, welches sich kundgibt in der nationalen Sitte, und eben damit den eigentlichen Genius des Volkes, die verborgensten, dunkelsten, aber eigensten Kräfte, aus welchen in dem männlichen Staatsleben seine bewusste Seelenthätigkeit, sein politisches Schaffen entspringt. Der politische Volkscharakter ruht in letzter Instanz bei dem Weibe, die politische That bei dem Manne.“\*)

## §. 2. Die Ehe vom religiösen Gesichtspunkte.

„Der Mann wird seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und sie werden Zwei sein in Einem Fleische. Dies Geheimniß ist groß, ich sage aber, in Bezug auf Christus und die Kirche.“ \*\*) Eph. 5. 31 f. Die Ehe steht zu der Heilsökonomie des neuen Bundes in sehr naher Beziehung, insofern durch sie die Vermählung des Heilandes mit seiner Kirche fruchtbar wird und das Reich Gottes von Geschlecht zu Geschlecht sich fortentwickelt. Diese Zweckbeziehung des ehelichen Bundes zum Erlösungswerke tritt schon in der bedeutungsvollen Thatsache hervor, daß der Heiland gleich im Anfange seines öffentlichen Auftretens eine Hochzeit mit seiner Gegenwart beehrt und durch seine erste Wun-

\*) Niehl, die Familie. Volksausgabe. 1861. Seite 25 f. Ohne jeden einzelnen Satz des berühmten Münchener Socialpolitikers zu vertreten, wollen wir doch nicht unterlassen, auf das meisterhaft geschriebene Büchlein voll quellenden Lebens, die Frucht tiefer Beobachtungen und Kulturstudien, aufmerksam zu machen.

\*\*) *Εἰς Χριστόν καὶ εἰς τὴν ἐκκλησίαν.*

derthat auszeichnet. In ihr liegt der tiefste Grund, weshalb er die Ehe über die Linie des bloß physischen Gattungslebens und der natürlichen Sittlichkeit hinaus in eine höhere Sphäre erhoben hat. Im Christenthume erscheint dieselbe nicht mehr als eine lediglich sociale Lebensform, sondern als ein gnadenvolles Institut, als eine Liebes- und Lebensgemeinschaft, welche, sakramental geweiht und begnadet, das reine, heilige, innige und unauflöslliche Wechselverhältniß zwischen dem Einen Christus und seiner Einen Kirche nachbildlich darstellen soll. Der Mann ist der Stellvertreter Christi, dem sich das Weib als dem Haupte in freudiger Hingebung unterordnet, und das Kind, welches dieser Verbindung entstammt, hat schon seiner Herkunft zufolge das Anrecht und die Bestimmung, in die Gemeinde der Heiligen eingegliedert zu werden. Die geschlechtliche Anziehung, die rein menschliche Zuneigung wird in der Strömung der Gnade von einer wahrhaft sittlichen, tugendhaften und übernatürlichen Liebe durchläutert, welche bis zum Tode und über die Schranken der Zeitlichkeit hinaus vorhält und das geschlungene Band von Tage zu Tage fester knüpft. Die Strebungen des Herzens und Willens beider Ehegatten konvergiren in einem höhern Ziele, und über dem irdischen Thun und Treiben steht als oberstes Gesetz: Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung. Gerade an dem Punkte, wo die Folgen der Erbsünde ihren schädigenden Einfluß am meisten konzentriert haben, an der Quelle des menschlichen Daseins, offenbart die sakramentale Gnadenwirkung ihre heilende Segenskraft. Die Energie des intensivsten und brennendsten aller Triebe ist nicht bloßem sinnlichen Behagen dienstbar, die Sinnlichkeit ist nicht Selbstzweck, sondern das Vehikel heiliger Absichten Gottes. Statt blinden Gelüsten sich willenlos zu überantworten, sind sich die Eheleute einer frei gewählten, ihr sinnliches Handeln regelnden und beschränkenden

Pflicht bewußt; die beständige Gnadenmittheilung und Gnadenaufnahme soll sie zur Behauptung ihres sittlichen Schwerpunktes befähigen. Was schon durch die Idee der Ehe, in welcher der sexuelle Dualismus zur Einheit zurückkehren soll, was ferner durch den Gedanken der Wechsellhingabe von Persönlichkeit und durch das offenbare Bedürfniß des menschlichen Herzens unabweislich gefordert wird: daß je zwei Personen verschiedenen Geschlechts sich ehelich verbinden, nicht auf Widerruf, sondern auf Lebensdauer — dies findet auf spezifisch christlichem Standpunkte seine Motivirung in dem sakramentalen Charakter der Ehe, in ihrer mystischen Beziehung zu Christus und der Kirche. Ehebund und Sakrament sind wesentlich eins; die Ehe wird nicht durch ein Sakrament, sondern sie ist ein Sakrament. Es steht in des Menschen freiem Willen, in die von Gott gewollte Ordnung einzutreten, aber es steht nicht in seinem Willen, dieselbe aufzulösen. „Wie nur Eine die Braut ist, welche der Herr sich erwählt, so ist die christliche Ehe die Ehe eines Mannes und eines Weibes, der uranfänglichen Ordnung gemäß, nach welcher der Schöpfer für den Einen Mann das Eine Weib schuf. Und wie Christus seine Kirche liebt bis an's Ende, so soll auch die Gatten nichts scheiden, außer der Tod, denn „was Gott zusammengefügt, soll der Mensch nicht trennen,“ sie sind Zwei in Einem Fleische; das Kind, Zweck und Frucht dieser Einheit des Fleisches, ist das lebendige, objektive, untheilbare Band, das jede Trennung verbietet und jeder sittlichen Verfehrung und Untreue gegenüber die Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit der Gatten thatsächlich verkündet.“\*) Wie überhaupt das Christenthum alles echt und edel Menschliche zum reinsten Ausdrucke gebracht und übernatürlich verklärt hat, so ist auch die christliche Ehe auf der

\*) Hettinger, Apologie, II. 2. Seite 147 der ersten Auflage.

Grundlage der Naturgesetze aufgebaut, welche ja ebenfalls der Ausfluß des göttlichen Willens sind. Die Restauration des ehelichen Verhältnisses durch den Geist und die Gnade des Christenthums hat das Antlitz der Gesellschaft verwandelt. Ihr verdankt das Weib seine Erhebung, die Familie den Charakter eines Erziehungsinstituts, der Staat seinen innern Halt, das Völkerleben seine Civilisation und das Ferment seiner Entwicklung. Wo die sittlich-religiöse Seite des Ehebundes verkannt und dieser zu einem bloß bürgerlichen Vertrage herabgewürdigt wird, da schwindet jede Garantie gegen die Ueberhebung des Mannes, gegen die Gemeinheit und Selbstzerstörung der sinnlichen Lust, gegen die Auflösung des ehelichen Bandes, gegen die Verwahrlosung der Erziehung, gegen das Zerbröckeln der Gesellschaft.

Wie verhält sich nun zu dem christlichen Ideal die Wirklichkeit des Lebens? Es ist eine greifbare und schmerzlich empfundene Thatsache, daß der sinnlich-materielle, von Gott und Religion abgewendete Zeitgeist die Ehe vielfach ihres höheren Inhalts, ihrer Heiligkeit und Würde entkleidet hat.

Dieser Zeitgeist zeigt sich bei den Eltern, welche den Weltfönn in ihren Kindern großziehen, dieselben schon in zarter Jugend zu Ehestandskandidaten und Kofetten bilden, dieselben auf dem Präsentirteller anbieten, ihnen im gesellschaftlichen Verkehr weitgehende Zugeständnisse machen, um irdischer Absichten willen vorzeitig Bekanntschaften sich anspinnen lassen und die Augen geflißentlich schließen, wo sie sehen sollten. Daß auch die Ehe einen Beruf voraussetzt, daß es auch einen jungfräulichen Stand gibt, zu dem sich ein Kind möglicher Weise durch die natürliche Disposition seines Gemüths und den Ruf der Gnade hingezogen fühlt — dies Bewußtsein ist in manchen Kreisen der Gesellschaft und Familien fast gänzlich abhanden gekommen.



Dieser Zeitgeist beherrscht die Gedankenwelt der heranreifenden Jugend. Bei der männlichen offenbart er sich in der den Jahren vorausseilenden Bekanntschaft mit den sexuellen Geheimnissen, in der Anziehungskraft, welche Personen des andern Geschlechts auf halbwüchsige Knaben ausüben; bei der verbildeten, ihrem wahren Berufe entfremdeten weiblichen Jugend in ihrem maßlosen Kleiderluxus, ihrer Vergnügungssucht, ihrer Lüsterheit, ihrem Buhlen, ihrer Affectation und raffinirten Verstellung, ihrer spöttisch ausgelassenen Unterhaltung, ihrer der natürlichen Schüchternheit und Eingezogenheit widerstrebenden Freiheit des Auftretens. Entfagung und Selbstverleugnung — das ist die Summe nicht bloß der christlichen Sittenlehre, sondern auch aller vernünftig menschlichen Lebensweisheit: wie ist es möglich, daß eine in Fessellofigkeit, Genußsucht und Selbstverhättschelung großgewachsene Jugend für den Ernst und die Heiligkeit der Ehe empfänglich sei?

Dieser Zeitgeist beherrscht die große Masse unserer belletristischen Literatur, deren Lectüre dem Gemüthe und der Phantasie eine weltliche, schwärmerisch lüsterne Richtung gibt und an dem eigentlichen Leben, an der wahren Aufgabe der Ehe irre macht. Denn diese Literatur stellt mit gänzlicher Umgehung der religiösen Seite nur das Sinnliche und höchstens das menschlich Edle des ehelichen Verhältnisses dar, wo sie nicht gar die Emancipation des Fleisches verherrlicht.

Dieser Zeitgeist beherrscht den Verkehr der eleganten Welt, so zwar, daß er sogar die Sprache und den gesellschaftlichen Ton korrumpirt, gefährliche Freiheiten mit scheinbar unschuldigen Phrasen verkleistert, das sittliche Zartgefühl und den natürlichen Sinn für Anstand und Schamhaftigkeit abgestumpft hat.

Dieser Zeitgeist offenbart sich in der Art, wie Ehen zu Stande kommen, in der Verkommenheit des Bekanntschafts-

wesens einerseits, und noch signifikanter in der geschäftartigen Vermittlung der Heirathen durch Bureau, durch die Zeitungsannonce und die Photographie. Aus der glattfristeten Dummheit und kühlprosaïschen Bescheidenheit öffentlicher Heirathsgesuche grinset — was sollen wir sagen? ein schneidiger Hohn auf die Majestät der Familie und die Innigkeit ehelicher Liebe oder — ein Todtenkopf? \*)

Zum selbstbewußtesten und koncentrirtesten Ausdrucke ist der Geist unserer Tage in dem Drängen zur Einführung der Civilehe gekommen, welches von dem Sanscülottengeheul der

\*) Es liegt sehr nahe, hier der Vergleichung wegen die Art und Weise zu berühren, wie in ländlichen Verhältnissen Heirathen entstehen. Die Eltern des Bräutigams haben überlegt, daß es für ihren Sohn Zeit sei zu heirathen und daß er eines Brautsschatzes von einer gewissen Höhe bedürfe, um das Hauswesen übernehmen und seinen Geschwistern ihr Rindestheil auszahlen zu können. Sie wissen oder erfragen, daß jenes Mädchen die erforderliche Summe und eine anständige Aussteuer zu erwarten habe, überdies auch brav, häuslich und arbeitsam sei. Sie tauschen nun mit den Eltern des Mädchens Besuche aus; nachdem man den beiderseitigen Besitzstand in Augenschein genommen, verständigt man sich über die Bedingungen. So reicht sich denn oft ein Brautpaar am Altare die Hand, das sich vor Wochen noch gar nicht kannte. Niemand wird umhin können, dies Verfahren äußerst nüchtern und berechnend zu finden. Wer aber mit dem Leben des Landvolks genauer bekannt ist, wird einräumen, daß solche Ehen in hundert Fällen gut ausfallen. Es ist wahr, dem Trauungsakte geht keine romantische Sentimentalität vorher, es folgt ihm aber auch nicht so leicht die Enttäuschung und der Ueberdruß. Man findet sich bald in einander; Gesinnung, Lebensanschauung und Lebensrichtung sind bei den Landleuten gleichförmiger, als bei den Gebildeten, und sie machen nicht übertriebene Ansprüche zu Gunsten ihrer Persönlichkeit. Wie sich die jungen Eheleute in einander einleben und sich gegenseitig ihres Werthes bewußt werden, kommt die Liebe nach und zwar eine sittliche Liebe. Außerdem bewährt an ihnen die sakramentale Gnade ihre Kraft, daß sich die Herzen finden und tragen, die sich vordem fern gestanden.

aufgeklärten Presse sekundirt wird. Für diejenigen, welche in der Ehe nichts weiter erblicken als einen bürgerlich-socialen Vertrag, fällt jede Bürgerschaft für die Haltbarkeit des Verhältnisses fort; was der Mensch selbst bindet, das kann er lösen. Ein Staat, welcher die kirchliche Trauung ignorirend eine rein bürgerliche Trauung schafft und lediglich von dieser letztern die Legitimität der Ehe abhängig macht, sanktionirt und begünstigt Verbindungen, welche das Sittengesetz als Konkubinate verdammen muß. Mit dem bloßen Civilakte werden sich alle diejenigen begnügen, welche mit der Religion gebrochen haben oder sich den Forderungen der kirchlichen Gesetzgebung entziehen wollen. Ob in einem Staate die bürgerliche Ehe allgemein bindendes Gesetz ist, oder ob es dem Einzelnen freisteht, sich civil trauen zu lassen oder nicht, das ist in der genannten Rücksicht völlig gleichgültig. Ist die Konfessionslosigkeit der Schule und die Civilehe Staatsgesetz, so ist einfach die Scheidung von Staat und Kirche vollzogen.

Was aus großen Städten und verkommenen Gegenden über Führung der Ehe und Demimonde verlautet, soll hier nicht einmal streifend berührt werden. Plinius erzählt vom Praxiteles, dieser habe zwei vielbewunderte Statuen geschaffen: *signa fletis matronae et meretricis gaudentis* — ein höchst bezeichnendes Symbol für den Sittenzustand des Künstlers und der Umgebung, in der er lebte.

### §. 3. Die Ehe vom socialen Gesichtspunkte.

#### Die Familie.

Aus der Ehe erwächst die Familie. Sie umfaßt außer Vater, Mutter und Kindern auch alle Diejenigen, welche sich dieser natürlichen Dreieit theils durch verwandtschaftliche Anhänglichkeit und Liebe, theils durch eine Art Adoption zum gemeinsamen Leben oder zur freiwilligen Mitarbeit angliedern.

In weiteren Ringen sich ausdehnend, begreift sie alle näheren und entfernteren Verwandtschaftsgrade ein.

Es ist eine nicht genug zu beklagende Thatsache, daß in unseren Tagen die Familie nicht mehr ist, was sie durch das Christenthum, insbesondere durch die Vermählung des christlichen mit dem deutschen Geiste geworden: eine moralische Gesamtpersönlichkeit, gefestigt durch Religion und Sitte, zusammengehalten durch die Motive der Autorität und Pietät, und von einem einheitlichen Bewußtsein dergestalt durchdrungen, daß jeder Einzelne sich nur in Verbindung mit dem Ganzen dachte und seine eigene Unabhängigkeit in dem Wohle und der Unabhängigkeit dieses Ganzen eingeschlossen fand. Jetzt haben es sociale und religiöse Uebel in untrennbarem Dureinandewirken dahin gebracht, daß der organische Verband sich mehr oder weniger gelöst, das Zusammengehörige vereinzelt hat, und das ist der sociale Verfall des ehrwürdigen Instituts.

Es gehört zu der charakteristischen Signatur unserer Zeit, daß sie, jeder korporativen Einigung, jeder Bindung der Persönlichkeit durch die Idee eines höhern Ganzen abhold, die Gesellschaft in Individuen zersplittert. Egoismus ist das treibende Element in den Strömen und Streben des Lebens. Jeder glaubt sein Glück darin zu finden, daß er sein eigener Herr sein und auf seinen eignen Füßen stehen kann; man will besitzen, genießen und gelten, und man achtet den Mitbruder nur, insofern man ihn für seine Zwecke vernutzen und ausbeuten kann. Der beschleunigte Verkehr, die fluktuirende Beweglichkeit der modernen Gesellschaft heben die Seßhaftigkeit auf und schwimmen im Vereine mit einer nivellirenden Bildung altes Herkommen, Stammeseigenthümlichkeiten und Familienerinnerungen hinweg. Der Gegensatz zwischen Land und Stadt gleicht sich mit dem Fortgange der Zeit immer sichtbarer aus; die wandelbare Sitte der Stadt droht die stabile des Landes zu verschlingen. Durch die einseitig

mate  
Gem  
frei  
des  
Kosr  
die  
mode  
Dim  
welch  
zerstü  
tigter  
rather  
imme  
fest i  
greife  
Vernu  
oder  
lieferu  
rather  
Kalam  
lamitü  
so ist  
den d  
der Fe  
die D  
C  
sich M  
persone  
I  
lichen

materielle Entwicklung und die geistige Ueberkultur wird das Gemüthsleben erdödet; die Ausdehnung des geistigen Gesichtskreises, der großartige Austausch der Ideen zieht den Blick des Menschen in's Weite und Allgemeine, und macht ihn zum Kosmopoliten. Die maßlos gespannten Erwerbsverhältnisse, die Hezjagd nach Geldgewinn, das Industrierwesen mit seiner modernen Form der Sklaverei, das Glend eines in riesigen Dimensionen gewachsenen Proletariats — das sind Zustände, welche das familienhafte Dasein unverföhnlich befeinden. Güterzerstückelung und Gewerbefreiheit rufen eine Menge unberechtigter Familieneristenzen an's Licht. „Berechtigtes frühes Heirathen,“ sagt Riehl, „wird bei unseren Erwerbsverhältnissen immer seltener. Wie soll aber der Vater die Sitte des Hauses fest in die Kinder pflanzen, wenn ihn diese erst als Mann mit greisen Haaren kennen lernen, wenn er stirbt, bevor sie zu Vernunft und Einsicht gekommen sind? Daß der Großvater oder gar der Urgroßvater den Enkeln und Urenkeln die Ueberlieferungen des Hauses erzählt, das wird bei den späten Heirathen bald nur noch in Gedichten vorkommen. Es ist eine Kalamität geworden, wenn die Leute früh heirathen, eine Kalamität, wenn sie spät heirathen, und wenn sie ehelos bleiben, so ist dies auch eine Kalamität.“

In der Isolirung der Familienmitglieder, in dem Schwinden des Familiengeistes liege, sagten wir, der sociale Verfall der Familie. Bergegenwärtigen wir uns einmal im Einzelnen die Thatfachen des gesellschaftlichen Lebens.

Es gehört in vornehmen Familien zum guten Ton, daß sich Mann und Frau, die Kinder, das Gesinde, das Geschäftspersonal zc. gruppenweise sondern.

Der Mann hat in der modernen Gesellschaft einen erheblichen Theil seines patriarchalischen Ansehens, seines hausväter-

lichen Regiments eingeübt. Der Geschäftsmann, der Gelehrte, der Tagelöhner, der Fabrikarbeiter existirt für seine Kinder häufig nur — bei Tische; die wenigen Stunden, die er im Kreise der Seinigen, im Genuße des Familienglücks verleben könnte, nimmt das Kasino oder das Wirthshaus weg.

„Frau“ hat der feinsühlige Sprachsinn des deutschen Mittelalters das „treu beharrende, in der Selbstbeschränkung große, in der Zucht der Sitte gefestete Wesen“ genannt. In der Ehe ist uns die echte Frau diejenige, welche mit Stolz ihren Gemahl Eheherrn nennt, die der Familie lebt, ihre Kinder mit Wonne an's Herz drückt und über die Freude, die Ihrigen zu beglücken, sich selbst vergißt. Die falsche Civilisation und der Fleischeskultus haben aus der echten Weiblichkeit eine Karikatur gemacht, indem sie die Frau von der Familie ablöseten und so viel als möglich zum Selbstzwecke machten — freilich nicht das arme Weib, das den Tag über seine Würmchen verlassen und für seine Haus- und Mutterpflichten die Zeit stehlen muß, wohl aber das Weib aus den vornehmen Ständen. Ist das die freundliche Pflegerin des leiblichen Lebens, die Wohlthäterin in allem Leid, die sorgsame Hüterin der heiligen Flamme des häuslichen Herdes, die apostolische Arbeiterin im Weinberge Gottes — jenes Weib, das nur da zu sein scheint, um Toilette zu machen, poetischen Konfekt zu lecken, Romane zu lesen und Modejournale zu studiren, Theater und Bälle zu besuchen, Theezirkel zu geben, Lust- und Reitpartien zu machen, zu politisiren, sich in die Logen der Parlamente zu drängen und um die Aufmerksamkeit der eleganten Welt zu buhlen? — jenes Weib, dem sein Kind kaum mehr ist, als ein Spielzeug? — jenes Weib, das durch eine Schaar dienstbarer Geister: Köchinnen, Näherinnen, Ammen, Bonnen, Gouvernanten zc. seiner Obliegenheiten, sogar der süßesten Mutterpflichten enthoben ist,

dem t  
als et  
S  
tiven  
lich de  
zum h  
ten S  
weil d  
Das K  
gestatte  
zeitleben  
Fabrik  
ten bis  
Knaben  
schaaren  
den un

\*  
auf's Lan  
sie selber  
weil für  
jung ist  
freilich in  
aus engh  
einem G  
mögen su  
sittlich ka  
aber die  
herrschen!  
Worten F  
maien, Le  
stab', Kr  
sind der  
Jugend, s  
eine gezeic

dem von den Sorgen des Hauswesens kaum etwas geblieben, als etwa die Revision des Küchzettels? \*)

Wir haben mit dem eben Gesagten bereits einen instruktiven Gegenstand berührt. Sehr auffallend offenbart sich nämlich der Verfall der Familie in dem Verhältnisse der Kinder zum häuslichen Herde. Die unmündigen Sprößlinge des vierten Standes werden der Kinderbewahranstalt übergeben, weil die Eltern nicht Zeit haben, den Tag über für sie zu sorgen. Das Kind des Fabrikarbeiters theilhaftig sich, sobald es die Jahre gestattet, an dem Erwerb der Familie, und vielleicht kommt es zeitweilig über das Einerlei und die moralische Stiefkluft der Fabrik nicht wieder hinaus. Begüterte Eltern lassen vom zehnten bis zwölften Jahre an ihre Söhne studiren; ärmere Kinder, Knaben und Mädchen, werden, kaum der Schule entwachsen, schaarenweise durch die lockenden Aussichten der Industriegegenden und großen Städte angezogen. So fallen denn alljährlich

\*) „Die Pariser Damen schicken ihre kleinen Kinder zur Erziehung auf's Land und übergeben ihr eigen Fleisch und Blut Miethlingen, damit sie selber für ehelos und kinderlos, und darum noch für jugendlicher und weil für jugendlicher, auch für schöner gelten mögen, als sie sind. Denn jung ist auch der Teufel schön gewesen.“ Niehl, S. 90. Soweit sind wir freilich in Deutschland noch nicht gekommen. Auch nicht dahin, daß man aus engherziger Etikette oder finanzieller Berechnung oder was immer für einem Grunde, junge Eheleute nach der Geburt der ersten Kinder zu vermögen sucht, daß sie auf weiteren Kindersegen verzichten. Nicht einmal fittlich kann man ein solches Verfahren finden; was für ein Schemen ist aber die Familie in den Kreisen geworden, in denen solche Anschauungen herrschen! Wie ganz verschieden ist der Geist, der aus den poesiegetränkten Worten Fischarts athmet: „Die Kinder sind der Eltern schönster Wintermaien, Leidvergeß und Wendummuth, des Vattern Aufenthaltung, Leitstab, Krucken und Stützen, in welchen sein Alter wiederblühsam wird, sind der leiblich Nam' seines Stammens, Spiegel seiner vergangenen Jugend, Anmaßung seiner Geberden, Angesicht und Angefalt, gleichwie eine gezeichnete Heerd!.“

Tausende junger Seelen als vom Baume der Familie abgelöste Blätter auf den wogenden Ocean des Lebens, gar viele, um in demselben das Grab ihrer Religion und Tugend zu finden. Bei den Töchtern vornehmer Stände legt man zu viel Gewicht auf intellektuelle Bildung und zu wenig auf Befähigung für den häuslichen Beruf. Die wandernde Nation der Hauslehrerinnen und das epidemisch gewordene Institutswesen sind die klaren Beweise, daß die Familie in jenen Regionen sich der Aufgabe, die eigentliche Hochschule des Mädchens zu sein, nicht mehr bewußt ist. Man mag über die Pensionate denken wie man will, man mag den unter religiöser Leitung stehenden sogar einen heilsamen Einfluß gegenüber der Entchristlichung der Familie zuschreiben: im Ganzen wird man sich nicht über die Auffassung erheben, daß diese Anstalten nothwendige Uebel seien.\*) Auch die Sündflut pädagogischer Fa-

\*) „Das Weib kann die mannigfachsten Bildungstoffe in sich aufnehmen; es kann in der Kunst und Wissenschaft festen Fuß fassen, und insofern es dadurch nur dem weiblichen Hauptberuf, welcher der Familie gehört, nicht untreu wird, mag eine solche anspruchlose und feine männliche Bildung auch dem Weibe ein köstlicher Schmuck werden. Dieses Ausnahmeverhältniß aber wird in den meisten weiblichen Erziehungsanstalten zur Regel verkehrt. Geradezu auf der Grundlage der Wissenschaft und Kunst soll hier das Mädchen erzogen werden. Und es ist das noch nicht einmal die männlich ernste, strenge Kunst und Wissenschaft, in welche mühsam einzudringen schon allein zur Zucht des Geistes wird, sondern bei der weiblichen Erziehung ist ein bloßes Dilettantenwesen mit Musik, Malerei und Poesie obenauf, die Sprachbildung zielt nicht auf die logische Zucht der Erkenntniß der Sprache und ihrer Gesetze, sondern auf ein renommistisches Parliren. Wenn dazu der Unterricht in allen möglichen Wissenschaften von Frauen erteilt wird, die selbst niemals Gelegenheit hatten, die festen Fundamente eines streng wissenschaftlichen akademischen Studiums zu legen, was soll da anders herauskommen als eine Oberflächlichkeit, die zur echten Zucht des Geistes zu wenig und zur Bewahrung der naiven natürlichen Frauenart viel zu viel ist? So

brita  
nicht  
ein  
des  
nervi  
mäß

pfieh  
Diese  
gepfl  
gabe,  
gende  
Keim  
Leber  
Kind  
und  
in v  
schwa  
aufre  
den

fängt  
weibli  
wahre  
M  
Mütte  
an sie  
und E  
ter ere  
in den  
terwih  
durchz  
der M



bricate, welche den Schaum aller Wissenschaft, die Astronomie nicht ausgenommen, als Bildungstoff für Töchter serviren, ist ein ebenso unzweifelhaftes Symptom von der Krankhaftigkeit des weiblichen Erziehungswesens, als die grassirenden hysterisch-nervösen Zustände von dem herrschenden Mangel an naturgemäßer körperlicher Entwicklung.

Das Gefühl der Pietät und das Gesetz der Natur empfiehlt das Zusammenwohnen der Ehegatten mit ihren Eltern. Diese haben einen Anspruch, im Alter von ihren Kindern gepflegt zu werden und mit durchzuleben, wie die Lebensaufgabe, die sie selbst geerbt und weitergeführt, sich in den folgenden Generationen weiterspinnt, wie die von ihnen gelegten Keime sich entwickeln. In den Enkeln geht ihnen ein neues Leben auf, und auf dem Schooße der Großmutter lauscht das Kind den Ueberlieferungen der Familie. Beim geschlossenen und untheilbaren Grundbesitz ist die alte, schöne Sitte noch in voller Geltung und selbst der Städter hält sie trotz der schwankenden Wohnungs- und Erwerbsverhältnisse noch vielfach aufrecht. Wo sich aber der Besitz zersplittert, da muß, wie in den Städten, das einträchtige Beisammenseben von Urahn,

---

fängt denn der Blaustrumpf bereits im Institute an, und jene specifisch weibliche Literatur der glänzend lackirten Oberflächlichkeit hat hier ihre wahre Universtität gefunden.

Man spricht von der strengen Häuslichkeit, dem festen Charakter der Mütter und Frauen der guten alten Zeit, und im ehrenden Gedächtniß an sie nennt man den natürlichen Scharfblick, die natürliche Gesundheit und Schlagfertigkeit des Urtheils „Mutterwitz“ — als den von der Mutter ererbten Witz. Diese Frauen mit den vollen ehrwürdigen Gesichtern in den großen steifen Halskrausen, die Frauen, von denen wir den Mutterwitz geerbt, hatten aber auch ganz andere weibliche Erziehungsanstalten durchzumachen als unsere Pensionen und Institute, in denen gemeinhin der Mutterwitz todgeschlagen wird.“ Niehl, a. a. O. S. 128 ff.

Großmutter, Mutter und Kind, wie in den Städten mehr eine zufällige, als eine nothwendige Erscheinung sein. \*)

\*) Wir können uns nicht verjagen, dem Leser an diesem Orte noch eine sehr charakteristische Parallele Riehl's mitzutheilen. „In der Pfalz hat sich die französische Idee der Fessellosigkeit des Individuums im Volke so fest genistet, daß nicht nur die Familienzustände dadurch eine ganz veränderte Gestalt gewonnen haben, sondern auch die socialen und wirthschaftlichen einer völligen Umwandlung entgegengehen. Der Drang jedes Einzelnen, sich ganz frei auf die eigenen Beine zu stellen, hat hier eine Güterzerstückelung, überhaupt eine fortwährendeerspaltung aller wirthschaftlichen Existenzen, ein Fluktuiren alles Vermögens und Besitzthums zur Folge gehabt, welches in Deutschland seines Gleichen nicht wieder findet. Diese Zustände hängen auf's engste mit dem gelockerten Familiengeiste zusammen. Der Einzelne will seine persönliche Fessellosigkeit nicht dem Glanz und der Macht der Familie opfern; der Vater würde nicht ruhig sterben können, wenn er, um die Familie dauernd in Ansehen und Besitz zu erhalten, das Erbtheil der nachgeborenen Söhne verkürzte und ihnen allenfalls aufgab, im Dienste und als Gehülfe des ältern Bruders, des Erbherrn, das gemeinsame Ansehen der Familie fördern und mehren zu helfen. Diese letztere echt deutsche und, wenn man sie recht erfäßt, tief sittliche Auffassung erscheint dem mit der französischen Idee der individuellen Fessellosigkeit groß gewachsenen Pfälzer als baare Unsitlichkeit. Das Erbe zerfällt also in gleiche Theile und die Mehrzahl der Kinder wird dadurch in der Regel gezwungen, in fremdem Dienste, ja als Tagelöhner ihr Brod zu verdienen. Mit einem bewundernswerthen Heldemuth des Fleißes und der Ausdauer — denn dieser zeichnet namentlich die Vorderpfälzer aus — plagen sich nun die Leute, um auf einem winzigen Gütchen zu darben und — frei zu sein, von den Bucherjuden beherrscht zu werden und — frei zu sein, in fremden Dienst zu gehen, Knecht zu werden, Tagelöhner zu werden und — frei zu sein. Seltsamer Widerspruch! In seines Bruders Hause als Gehülfe und bevorzugter Diener zu arbeiten und den Besitz der Familie als einer moralischen Persönlichkeit dauernd zu wahren, nennt man unerträgliche Sklaverei, dagegen im Dienste fremder Leute zu tagelohnern, Freiheit! . . . Nun möge aber das Gegenbild folgen, ein Bild der deutschen Art, nach welcher der Mann nicht für sich allein fessellos zu sein begehrt, sondern seine Freiheit sucht in der Macht und Ehre seines Hauses. In Nordwestdeutschland sitzen

Fam  
hatte  
nen  
Wor  
Bon  
man  
ohne  
sich  
Inter  
selten  
ständ

noch  
Erbgu  
wird,  
jünger  
Bruder  
Knecht  
hält  
eine u  
rend si  
wie in  
cher un  
willen  
väterlic  
Famili  
dies wi  
tät, gö  
Wir fr  
entschl  
nisse  
Zähnef  
Jedenfa  
Gefolge

In guter alter Zeit wurden auch die Dienstboten als Familienglieder betrachtet, sie genossen Achtung und Liebe, hatten Zutritt und freie Bewegung im Kreise der Familie, einen Platz an der gemeinschaftlichen Tafel und sogar ein freies Wort, eine berathende Stimme in häuslichen Angelegenheiten. Von einer peinlichen Beaufsichtigung war nicht die Rede, weil man einander kannte; der Gang des Tagewerks machte sich ohne Kommandiren wie von selbst, denn der Dienstbote fühlte sich mit dem Hause solidarisch eins, er lebte und lebte für das Interesse seiner Herrschaft, wie für sein eigenes. Es war kein seltener Fall, daß Dienstboten auf die Gründung eines selbstständigen Hausstandes verzichteten, um bei ihrer Herrschaft zu

noch Bauerschaften, bei denen der Hof, die „Stelle“, als Stamm- und Erbgut der Familie noch in eben der Weise hoch und heilig gehalten wird, wie der Patriot sein Vaterland heilig hält. Hier ordnen sich die jüngern Söhne, wenn sie nicht auswärtig ihr Glück suchen, dem ältern Bruder, dem Gutsherrn, freiwillig unter, dienen ihm als bevorzugte Knechte aus demselben Drang, aus welchem die Pfälzer ein solches Verhältniß verabscheuen — aus Freiheitsdrang. Sie würden es für eine unwürdige Sklaverei halten, bei fremden Herren zu tagelöhnern, während sie mit Stolz des väterlichen Hauses Diener sind. . . . Umgekehrt wie in der Pfalz würde hier der Vater nicht ruhig sterben können, welcher um des egoistischen, augenblicklichen Vortheils der einzelnen Kinder willen sein Gut theilte, die „Stelle“ zerstörte, die Familie zerstreute, das väterliche Haus zu einer bloßen Abstraktion machte. Dem in deutscher Familienhaftigkeit großgewachsenen niederländischen Hofbauern würde eben dies wieder wie baare Unsitlichkeit aussehn, was dem Pfälzer Humanität, göttliches und menschliches Recht dünkt.“ Riehl, Familie S. 258 ff. Wir fragen übrigens, ob nicht das, was hier als opferfreudiger Willensentschluß dargestellt wird, vielfach Zwang der äußern Verhältnisse war; ferner, wieviel Ueberhebung von Seiten des Hofherrn, wieviel Bähneknirschen von Seiten der Unterdrückten mit in Rechnung kommt. Jedenfalls weichen solche Verhältnisse mehr und mehr der bestehenden Gesetzgebung.

bleiben. Es herrschte noch christliche Gesinnung, die im Nächsten den Menschen und Bruder ehrt. Dagegen hat der Hochmuth, die egoistische und materialistische Richtung der Gegenwart auch das Verhältniß der Dienstherrschaft und des Gefindes afficirt und die Scheidewand, welche das Christenthum niedergelegt hatte, wieder aufgerichtet. Die landläufige Klage, daß in unsern Tagen bei den Diensthoten so wenig Treue, Gehorsam, Anhänglichkeit, Bescheidenheit, Genügsamkeit zc. zu finden sei, ist vollkommen begründet, trifft aber die Herrschaften nicht minder, als die Diensthoten. Von Herrschaften, welche alle halbe Jahre oder noch häufiger ihr Dienstpersonal wechseln, darf man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß sie selbst mit Schuld tragen. Man schließt sich räumlich und persönlich gegen den Diensthoten ab, verlangt kontraktmäßig eine aufmerksame Bedienung, überläßt ihn in Bezug auf Religion und Sitte sich selbst, macht von seinem Ausscheiden aus dem Dienste wenig Aufhebens und sucht sich im Krankheitsfalle seiner zu entledigen, sobald die gesetzliche Verpflegungsfrist abgelaufen ist. Man vermiihet sich in größeren Städten durch Vermittlung der Bureaux, welche aus der Unterbringung der Diensthoten ein Geschäft machen; es gibt sogar Gegenden, in denen die Verträge nur auf Monate laufen. Wen man als Miethling behandelt, an dem man sich für sein gutes Geld schadlos halten will, von dem darf man nur Miethlingsgesinnung erwarten. Mit Schelten, Reifen, Knäufeln, kalter Vornehmthuerei und rücksichtsloser Behandlung wird man Knecht und Magd nicht gewinnen und fesseln können. Liebe weckt Liebe, Vertrauen weckt Treue. Der Hauptmann im Evangelium sagte seinem Knechte: „Thu dies,“ und er that es, aber — ἦν αὐτῷ ἐντιμος, fügt der h. Lukas bei, wie denn auch der Ausdruck der Bitte eine zarte Besorgniß verräth. Wenn die Hausfrau ihrem naturgemäßen Berufe, die Seele des Haushalts, die alle Familien-

gli  
ob  
des  
un  
wa  
fi  
Da  
dan  
wä  
reid  
der  
mod  
der  
und  
Arb  
und  
und  
jag  
her  
Mei  
Lehr  
sich  
Mei  
ich a  
N a  
milie  
bürg  
daß  
der r

glieder Verbindende zu sein, dergestalt entfremdet ist, wie oben angedeutet worden, so ist damit jede innere Beziehung des Gefindes zur Herrschaft zerschnitten.

Mit dem Verhältnisse der Meister zu den Lehrlingen und Gesellen hat es in der Gegenwart eine ähnliche Verwandtniß. Dies Verhältniß war früher beim Lehrling ein kindliches; er gehörte dem Hause des Meisters wirklich an. Darum hielt der pietätvolle Respekt gegen den Meister selbst dann noch vor, wenn der Lehrling selbst Meister geworden war, während er heut zu Tage oft über die Lehrzeit nicht hinausreicht. Der Gesell empfing seinen Lohn nicht bloß in klingender Münze, sondern auch in Wohnung und Verpflegung; nach moderner Sitte arbeitet der Meister in einem getrennten Raume, der Gesell beschafft sich seine Kost und seine Schlafstatt selber und erhält seinen Lohn vielfach nur nach der Stückzahl der Arbeit ausgezahlt. Am Ende hat sich, wie die Gesellenvereine und Gesellenhäuser beweisen, die Gesellschaft der social, religiös und sittlich verwahrlosten Sippe annehmen müssen. Der Grundsatz der Gewerbefreiheit wird sich in den Gegenden, wo er bisher nicht herrschend war, bald genug in der Beziehung des Meisters zu seinen Gehülften fühlbar machen; denn wird der Lehrling und Gesell sich noch häuslicher Zucht unterwerfen oder sich meistern lassen wollen, wenn er selbst sich jeden Tag als Meister etabliren kann?

Vordem rechnete man auch entfernte Verwandtschaftsgrade und wenigstens halb und halb auch die Nachbarn zur Familie. Auf dem Lande hat sich dieses Familienbewußtsein noch lebendiger erhalten, während man in bürgerlichen Kreisen sich der Beobachtung nicht entziehen kann, daß die weitverzweigte Vettertschaft altmodisch geworden und der nachbarliche Geist merklich erkaltet ist.

Werfen wir zum Schlusse dieser Erörterungen noch einen

Blick auf die bürgerliche Wohnung. „Die Architektur des modernen Wohnhauses,“ sagt Kiehl, „ist das steinerne Sinnbild der erlöschenden Idee vom ganzen Hause.“ „Für den Einzelnen ist das moderne Haus wohllicher, geräumiger geworden, für die Familie enger und ärmer.“

„Die kunstgeschichtliche Thatsache, daß das Mittelalter Häuser und Burgen und Kirchen von innen heraus gebaut hat, die äußern Maße und Formen nach dem Bedürfnisse des Innern, nach der praktischen Zwecken des Hauses frei gestaltend, während wir als echte Doktrinäre schablonenweise von außen nach innen bauen: diese kunstgeschichtliche Thatsache müssen wir als in der entsprechenden socialen wurzelnd erkennen.

Wir bauen auch in der Gesellschaft, in der Familie symmetrisch, mechanisch von außen nach innen, statt organisch von innen nach außen. Darum helfen alle Experimente nichts, einen modernen, wirklich lebensfähigen Styl für unsere Häuserbauten zu finden. . . . Das architektonische Haus der Zukunft muß von innen heraus gebaut werden, wie das sociale. Schafft erst die neue Familie, dann wird diese Familie sich selber ihr Haus bilden — „anleiben.“

Wenn also einmal unsere Salons wieder veröden, dagegen aber eine allgemeine Sehnsucht nach einer wirklichen Familienhalle, nach stattlichen Hausfluren, Höfen und Gallerien, vor allem aber nach dem traulichen Erker empfunden wird, das heißt, wenn wir wieder einmal eine neue und feste Sitte des Hauses gewonnen haben, dann wird auch ein neuer, organischer bürgerlicher Baustyl da sein, und die Baumeister werden gar nicht wissen, wie sie zu demselben gekommen sind. Sie sind dann auch nicht zu ihm gekommen, sondern er zu ihnen. Wie können sie aber jetzt Häuser von innen heraus bauen, wo die Mode alle architektonisch entwicklungsfähigen Innenräume des Hauses für überflüssig erklärt?

Bei den bürgerlichen Häusern wie den Schlössern und Burgen des Mittelalters kommt noch ein anderer Umstand hinzu, der ihnen ganz besonders das Gepräge des Gewordenen, organisch Erwachsenen aufdrückt. In der Regel hat eine ganze Reihe von Geschlechtern an dem massiven, altväterlichen Hause umgebaut, erweitert, geschmückt, fortgebildet und zwar immer in freier Gestaltung, nach Bedürfniß, nach eigenen Hefen, nicht nach einem konventionellen Plan. Man ist dabei oft zwanglos bis zur ästhetischen Barbarei gewesen. Allein wie eine Sitte in der Familie und Gesellschaft wächst und wird, so ist hier auch das Haus geworden, es blieb das alte und ist doch ein anderes. So machte selbst das steinerne Haus denselben von der Poesie geweihten Gang der Entwicklung durch, welcher der Volkstracht, der Volkssitte, dem Volkslied einen idealen Werth verleiht. Ein Denkmal nicht bloß des Erbauers, sondern auch seiner Söhne und Enkel war es in einem so tiefen Sinne das Eigenthum der Familie, als einer historisch wachsenden und fortblühenden Kette von Geschlechtern, wie es das moderne Haus mit seinen unterschiedslosen, fortbildungsunfähigen Räumen und seinen wechselnden Miethern und Besitzern niemals werden kann. Derselbe Zauber ruht auf jenem alten Hause, der uns eine mittelalttrige Kirche, an welcher Jahrhunderte weitergebildet, verbessert und verdorben haben, in dichterischem Schimmer verklärt, während uns eine künstlerisch vielleicht weit schönere und reinere neue gothische Kirche kalt läßt.“ Riehl, a. a. D. S. 223 ff.

### Kap. 3. Leitende Grundsätze für die Pastoration.

#### §. 1. Die Bekanntschaften im Verhältnisse zur Ehe. \*)

Die Natur selbst hat die Geschlechter im Lebensverkehre auf einander angewiesen, indem sie jedes derselben durch individuelle Gaben und Anlagen auszeichnete. Diese Wechselbeziehung, welche sich in Gefälligkeiten, Dienstleistungen, Opfern und Rücksichten, in einem beiderseitigen Geben und Nehmen kundgibt, verleiht dem Leben einen bedeutenden Theil seines Reizes und seiner Mannigfaltigkeit, und begründet zwischen den Geschlechtern das Band einer reinen Freundschaft. Wenn aber die zwischen zwei Personen verschiedenen Geschlechts ausgetauschten Aufmerksamkeiten darauf berechnet sind, anzuziehen und einzunehmen; wenn sich der Verkehr nicht auf die durch Berufspflichten, Nächstenliebe oder Etikette von selbst dargebotenen Gelegenheiten beschränkt; wenn sich beide suchen und lieber unter vier Augen als in Gegenwart eines Dritten sprechen: so folgen sie dem Zuge einer besonderen, sinnlich-geschlechtlichen Zuneigung. Selbstverständlich muß eine Annäherung, ein vertrauterer Verkehr des Jünglings und der Jungfrau stattfinden, wosfern eine Ehe, vollends eine glückliche, zu Stande kommen soll. Daher ist gegen jene Bekanntschaften, welche mit der ernstlichen Absicht und vernünftigen Absicht auf Schließung der Ehe eingeleitet und gepflogen werden, vom sittlichen Standpunkte aus nichts zu erinnern. Wer den Zweck will, muß auch das Mittel wollen; ist der Zweck heilig, so ist auch jedes vernünftige, an sich nicht unerlaubte Mittel gerechtfertigt. Alle jene Bekanntschaften und Vertraulichkeiten hingegen, bei denen die genannten zwei Momente

\*) J. R. Schmitz. Die Moralität der Bekanntschaften, beleuchtet an dem Charakter der Ehe. 3. Auflage. Köln und Neuß, 1864.



ausgeschlossen sind, erscheinen schon ihrer Zwecklosigkeit wegen als unsittlich und sind außerdem wegen des damit verbundenen Wollustreizes eine nächste Gelegenheit zur Sünde. Bei Denjenigen, welchen als Zweck und Ziel ihres Verhältnisses die heilige und unauflöslche Verbindung der Ehe vorschwebt, wird die rein geschlechtliche Anziehung durch die Werthschätzung der Person und ihrer besondern Vorzüge aufgewogen oder überwogen. Brautleute von zartem Gewissen, von religiöser Weihe und noch unbefleckter Lauterkeit des Herzens werden sich im Angesichte des Ehestandes eines lebhafteren Schamgefühles bewußt werden, und daher vor einander eine gewisse heilige Scheu empfinden und der Welt gegenüber sich mehr zurückziehen. Bei dem Vorgefühle der Opfer und der Schwere ihres künftigen Berufes werden sie sich von dem Ernste des Lebens ergriffen, bei dem Gedanken, daß sie sich auf den Empfang eines Sakramentes vorbereiten, von einer religiösen Stimmung angemuthet fühlen; Beides wird sie zu inbrünstigerem Gebete, zu häufigerem Empfange der h. Kommunion drängen, und von Gott dürfen sie den besondern Schutz und Beistand seiner Gnade erwarten. Diejenigen hingegen, welche ohne ernste Absicht und vernünftige Aussicht auf Vermählung eine Bekanntschaft unterhalten, sind, weil sie des sittlich-religiösen Gegengewichts entbehren, reinweg der Spielball einer von Tag zu Tage sich steigern den Leidenschaft, und ihr ganzes Sinnen und Denken ist dem mysterium iniquitatis zugewandt. Ueberhaupt ist Dasjenige, was man Bekanntschaft nennt, niemals indifferent, sondern entweder sittlich gut oder sittlich schlecht.

Namentlich werden auch jene Bekanntschaften vom Sittengesetze und von der Erfahrung verurtheilt, welche zum Motive und Ausgangspunkte nur die sinnliche Lust haben, selbst dann, wenn die Ehe ernstlich in Aussicht gestellt ist. Zu diesen ge-

hören regelmäßig die Liebhaften blutjunger Leute, die sich auf den Ernst des Lebens noch nicht besonnen haben, welche durchaus keine klare Vorstellung von der Bürde und kein sittliches Borgefühl von der Würde des Ehestandes besitzen können, mithin bloß dem Zuge des erwachenden Geschlechtstriebes folgen.

Wir sagen: auch selbst dann, wenn die Ehe in ernstliche Aussicht gestellt ist, also das Versprechen mehr ist als die bloße Leimruthe für ein strafbares Vorhaben. Kommt die Ehe wirklich zu Stande, so wird die Zeit nicht ausbleiben, wo man zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Fleischeslust den schönen Namen Liebe nur erlogen; vielleicht wird gar eifige Kälte oder giftiger Haß an die Stelle der frühern Zuneigung treten. Reißt aber die Macht äußerer Verhältnisse und Einflüsse das unbesonnen angeknüpfte Band gewaltsam entzwei und zwingt den einen Theil, gegen Willen und Reigung eine andere Verbindung einzugehen: dann bleibt nur zu häufig in der Seele ein tiefer Riß; man schenkt dem Lebensgefährten, an den man unfreiwillig gekettet ist, die Hand, während der Zug des Herzens einer andern Richtung folgt, und das Thor, welches zur Untreue führt, ist weit geöffnet.

Sehr beherzigenswerth ist, was Jais in einer Predigt (Bd. II. S. 48 f.) über Bekanntschaften äußert:

„Höret, alle ledige Personen! was ich jetzt sage, und ich will auf das sterben, was ich sage.

Nach einer langen, vertrauten Bekanntschaft (Liebschaft) folgt selten eine Ehe; nach einer sündhaften Bekanntschaft noch seltener eine glückliche, ich will nicht sagen, eine christliche Ehe.

Nach einer langen, vertrauten Bekanntschaft folgt selten eine Ehe. Gerade Denjenigen, welche sogleich vom Heirathen sprechen, ist am wenigsten zu glauben. Sie haben auch Andern die Ehe versprochen — und auch Andere betrogen und dadurch zur Sünde verführt. Frau' du dem Teufel! glaub' du einem bö-

sen  
Zuge

eine

muß

ehelich

kann

schätz

Zuge

kann

schätz

Du,

vielen

nach

sprech

christl

sich z

den n

dies

versch

nur d

erhebl

die M

das

Grenz

als g

lichkei

hen;

halten

Stadi

fen Menschen, der dir nur durch sein Versprechen Ehre und Tugend rauben will!

Nach einer sündhaften Bekanntschaft folgt noch seltener eine glückliche Ehe. Wer den Andern wahrhaft liebt, der muß vor Allem seine Tugend in Ehren halten; und wahre eheliche Liebe kann sich auch nur auf Tugend gründen. Wie kann aber ein Mann sein Weib noch wahrhaft lieben und schätzen, wenn er sich einst erinnern muß, daß sie eine so schwache Tugend, oder vielmehr, daß sie gar keine Tugend hatte? Wie kann einst ein Weib ihren Mann noch wahrhaft lieben und schätzen, wenn sie, so oft sie ihn nur ansieht, denken muß: Du, du bist es, der mich zu der ersten schweren Sünde, zu so vielen Sünden verleitet hat? Und endlich, wie kann man sich nach einem sündhaften Leben Gottes Segen zum Ehestande versprechen? Wie werden Diejenigen einst ihre Kinder gut und christlich erziehen, die selbst ihre Jugend so schlecht und unchristlich zugebracht haben? Wo werden sie einst in Kreuz und Leiden wahren Trost finden, wenn sie denken müssen: Ich habe dies Alles und wohl noch mehr durch meine Jugendstünden verschuldet —?“

Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß die nur durch Fleisch und Blut gekuppelten Bekanntschaften einen erheblichen Theil des Achs und Wehes verschulden, unter dem die Menschheit seufzt. Der Seelsorger soll, soviel an ihm liegt, das Bekanntschaftswesen in die durch das Sittengesetz gesteckten Grenzen zurückführen. Das ist freilich ungleich leichter gesagt, als gethan, da sich die Liebeleien in das Dunkel tiefster Heimlichkeit flüchten und sogar der Beobachtung der Eltern entziehen; vor dem Beichtstuhle werden Diejenigen, welche sie unterhalten, eine natürliche Scheu haben, wenn die Leidenschaft das Stadium des Werdens einmal überschritten hat.

Der Seelsorger wird in Christenlehren und Predigten

häufig die Bürde und die Gefahren des ehelichen Standes im Vergleiche zum jungfräulichen, die Wichtigkeit der Standeswahl, die Schwierigkeit, die von Gott bestimmte Person zu finden, die Pflicht reislicher Ueberlegung, des Gebetes um Erleuchtung, der Berathung mit den Eltern und andern vernünftigen Leuten, die möglichen Folgen eines unbesonnenen und verfehlten Schrittes, das Vertrauen auf Gott, den Lenker der menschlichen Schicksale, der auch im Irdischen helfen werde, wenn man sich vor Allem durch Tugend auf seinen künftigen Stand vorbereite, die Nothwendigkeit, sein Herz zu bewachen und die Gelegenheiten zu meiden, die Pflicht, mehr auf praktische Befähigung für das Leben als auf lockenden Putz zu denken, das Verführerische der Romanlektüre zc. nachdrücklich betonen. Er wird auch die Eltern bisweilen an ihre Verbindlichkeiten erinnern. Die Hauptsache ist, daß man schon früh die Herzen der Jugend gewinnt, sie zu inniger, aufrichtiger Gottesfurcht, insbesondere zum häufigen und regelmäßigen Empfange der h. Sacramente anhält, daß man sie gewöhnt, den Beichtvater zum Vertrauten ihres Herzens zu machen, und bei der Anklage über fleischliche Versuchungen nach der Quelle forscht.

Es erübrigt noch, ein Wort über die auf's Ungewisse hinsteuernden, in einer gewissen Schwebelage befindlichen Bekanntschaften zu sagen, deren Ziel allerdings die Ehe ist, jedoch ohne gesicherte Aussicht und ohne Fixirung des Zeitpunkts. Sie sind nicht unsittlich, aber mehr oder minder gefährlich. Der unbefangene Blick des Beichtvaters wird hier klarer durchschauen, als die betreffenden Personen selbst, ob das Vorhaben realisirbar ist oder nicht. Wo vernünftiger Weise nichts einzuwenden ist, wird er doch darauf dringen müssen, daß der Verkehr weniger frequent und weniger intim sei, als bei Solchen, deren Vermählung sicher und nahe bevorsteht.

then  
eine  
seiner  
Rath  
nur  
fehl,  
und  
Die  
treten  
Holze  
auf  
dung

oder  
then,  
heit  
Seels  
schließ

im M  
Wird  
haben  
Leute  
zur e

hönes  
ist die  
Ehe m  
jenen

## §. 2. Wahl der Person.

Der Seelsorger wird sich niemals damit befassen, Heirathen zu stiften oder zu vermitteln; er wird sogar, wenn er über eine in Aussicht genommene Verbindung befragt wird, mit seinem Gutachten zurückhaltend sein und sich auf allgemeine Rathschläge beschränken. In der Regel will man von ihm doch nur hören, was man wünscht, und schlägt der ertheilte Rath fehl, so wird ihm die Schuld alles Unglücks aufgebürdet.

Auch der Geistliche soll die große ars nesciendi kennen und die Welt bis auf einen gewissen Punkt gewähren lassen. Die Welt kümmert sich wenig um Ideale, sie rechnet mit konkreten Größen und ein Jeder schnitzt sich sein Glück aus dem Holze, das er hat. Wollte man das Für und Wider immer auf der Goldwage abwägen, so kämen wenige eheliche Verbindungen zu Stande.

Es gibt indeß Fälle, in denen Berufspflicht, Freundschaft oder Nächstenliebe fordert, eine Verbindung direkt zu widerrathen, weil sich das kommende Unglück mit menschlicher Sicherheit weissagen läßt. Jedenfalls wird es gut sein, daß sich der Seelsorger gewisser Anhaltspunkte für die Beurtheilung abzuschließender Ehen bewußt sei.

a. Obgleich die Ehen blutjunger Leute (unter 20 Jahren) im Allgemeinen zu mißbilligen sind, weil diese weder von der Würde, noch von der Bürde der Ehe eine rechte Vorstellung haben, so erscheint es doch andererseits naturgemäß, daß junge Leute in der Vollkraft geistiger und körperlicher Entwicklung zur ehelichen Verbindung schreiten. \*)

\*) Vielleicht wird man es nicht unpassend finden, wenn wir hier ein schönes Wort von einem tiefen Denker anziehen: „Die Frische der Jugend ist die wahre Grundlage der Ehe. Ich sage damit nicht, daß das Glück der Ehe mit der Jugend aufhört; aber die Erinnerung der zusammen genossenen Jugend muß in die höheren Jahre mit hinübergehen, wenn das

b. Wer sich verhehelichen will, soll zuerst die Person wählen; denn auf diese, auf die innern Eigenschaften kommt es vor Allem und wesentlich an; äußere Vorzüge verhalten sich dazu als eine dankenswerthe Zugabe, welche aber erst in zweiter Linie in Betracht kommt. Nicht Schönheit, nicht Reichthum, nicht Ehre und Konnexionen dürfen allein die Wahl entscheiden.

Nicht sinnliche Schönheit. Sie welkt dahin, wie eine Blume des Feldes, eine einzige Krankheit kann sie zerstören. Was hat der Mann von aller Schönheit seiner Frau, wenn sie nur die Schale eines wurmstichigen Apfels, die gleißende Haut einer falschen Schlange ist? „Betrüglich ist Anmuth und eitel ist Schönheit; ein Weib, das den Herrn fürchtet, das wird gelobt werden.“ Es gibt eine Schönheit, welche auch die weniger schönen Züge hebt und verklärt, weil sie der Widerschein einer unschuldigen, gottinnigen Seele ist; die deutsche Sprache hat dafür das fromme, unnachahmlichen Wort „Holdseligkeit.“

Glück vollkommen sein und nicht gerade die Eigentümlichkeit des ehelichen verlieren soll. Diese Ansicht ist nicht eine sinnliche; die tiefsten und die heiligsten Empfindungen hängen damit ganz enge zusammen, und man müßte aller Liebe den Stab brechen, wenn man dies nicht anerkennen wollte. Ein junges, sich gegenseitig herzlich liebendes Ehepaar ist allemal ein im Tiefsten erfreulicher Anblick, auch in niedrigen Ständen, sofern das Gefühl nur irgend eine Feinheit hat, die ihm die Natur in gutartigen Menschen gibt. Von den in höheren Jahren über 40 oder 45 geschlossenen Ehen, zweiten oder ersten, läßt sich das nicht sagen. Man wird sie gewiß nicht tadeln, man läßt gern Jedem seine Empfindung, solche Verbindungen können sehr vernünftig, sie können auch für Leute, die keine hohen Forderungen an ihr Gefühl machen, beglückend sein. Wer aber tiefer empfindet, sagt sich, daß er sie nicht eingehen würde. Mann oder Frau wird in solcher Verbindung fühlen, daß, wenn ihm der Gegenstand jugendlicher Liebe entrisen ist oder er nie einen gefunden hat, er auf ein Glück Verzicht leisten muß, dessen wahre Blüte ihm nicht mehr werden kann. Es wird ihm innerlich unmöglich sein, nach dem so Geringen zu greifen.“ W. v. Humboldt, Briefe an eine Freundin.

M  
thum f  
Stolz  
Bergnü  
müssen,  
tesfurch  
genes C  
chen M  
zur Sel  
in viele  
fels.“  
aber üb  
Ni  
erheirat  
ist es, r  
ten Ver  
Hand p  
c.  
die Red  
Gesinnu  
Temper  
glückliche  
Be  
man an  
können;  
legt sich  
sucht, de  
Sinnlich  
lassen.  
gequält  
des ande  
ausgesetz

Nicht Reichthum. Was nützt einem Manne aller Reichthum seiner Frau, wenn er mit demselben ihre Trägheit, ihren Stolz, ihre Herrschucht, ihre Weltliebe, ihre Aepfigkeit und Vergnügungssucht erheirathet? Vielleicht wird er es später hören müssen, wie viel sie, wie wenig er in die Ehe gebracht. Gottesfurcht, Fleiß, Einsicht und Geschick im Hauswesen sind gediegenes Gold; ohne diese Eigenschaften kann eine Frau den reichen Mann zum Bettler machen. Reichthum ist ein Hinderniß zur Seligkeit. „Diejenigen, welche reich werden wollen, kommen in viele Versuchungen und gerathen in die Fallstricke des Teufels.“ „Viele Töchter haben sich Reichthümer gesammelt, du aber übertriffst sie alle.“

Nicht Ehre und Konnexionen. Ehre muß man nicht erheirathen, nicht erkaufen, sondern verdienen. Die Vorsehung ist es, welche über unserm Schicksale waltet; die fein angelegten Berechnungen der Menschen werden oft von einer höheren Hand plötzlich durchkreuzt.

c. Abgesehen von der Konfession, wovon unten besonders die Rede sein wird, ist eine annähernde Gleichheit der Gesinnung, des Alters, des Standes, des Bildungsgrades, des Temperamentes und des Vermögens erforderlich, wenn eine glückliche Ehe in wahrscheinlicher Aussicht stehen soll.

Bei einer bedeutenden Verschiedenheit des Alters wird man an eine innige Seelengemeinschaft nur schwer glauben können; das Verhältniß ist gezwungen und unnatürlich. Es legt sich der Gedanke nahe, daß der Eine durch gemeine Habsucht, der Andere durch eine feine grauen Haare entehrende Sinnlichkeit sich zu einer solchen Verbindung habe bewegen lassen. Der ältere Ehetheil wird nur zu leicht von Eifersucht gequält werden. Der jüngere dagegen ist schon bei Lebzeiten des andern verwittwet; seine Tugend wird vielen Anfechtungen ausgesetzt sein. Er wird sich für die freudelose Gegenwart

durch die Aussicht auf eine glücklichere Zukunft entschädigt glauben; allein wenn sein Ehegenosse stirbt, wird er vielleicht abgeblüht und für einen jugendlichen Gatten zu alt sein.

Gleichheit des Temperaments ist vielleicht am wenigsten erforderlich. Die Erfahrung lehrt, daß in ehelichen Verbindungen verschiedene (nur nicht gerade diametral entgegengesetzte) Temperamente sich wohl vertragen, weil sie einander ausgleichen. Sehr häufig rechnet man im Leben schon im voraus, daß durch die Charakterfestigkeit und Entschiedenheit der Frau ein leichtsinniger junger Mann werde gezügelt werden.

In Bezug auf das Vermögen gilt die Regel: „Bist du reich, so heirathe eine arme Tugendhafte. Du machst sie, aber noch mehr dich selbst glücklich. Bist du arm, so suche keinen reichen Gatten; der Reiche muß dich suchen. Sucht er dich nicht, so ist er deiner nicht werth; wählt er dich, so willige ein, denn er hat eine große Seele; aber siehe zu, daß du nicht sein Vermögen, sondern nur ihn liebst.“\*)

d. Die meisten Rathschläge, welche der Seelsorger erteilt, werden negativ sein.

Für die Jungfrau:

Heirathe keinen Freigeist! Wo keine Religion, da fehlt jede Bürgschaft für das Glück der Ehe.

Keinen Säufer! Ein Trunkener ist ein Mensch, der nicht von der Furcht Gottes, von der Vernunft geleitet, sondern gleich einem Wagen ohne Fuhrmann von wilden Rössen gezogen wird. Muß nicht die Frau hängen vor seiner Roheit und — seinem Muthwillen? Unter hundert Trinkern bekehrt sich kaum ein einziger. Sie vertrinken Verstand, Willen, Ehrgefühl, Vermögen, kurz Alles — bis auf ein weiches und wässeriges

---

\*) P. Edilbert Menne, Kurzgefaßter Katechismus für Jünglinge und Jungfrauen, die sich verheirathen wollen. Paderb. 1865.



Gemüth, das aber keines nachhaltigen Gefühles für den Jammer einer ganzen Familie fähig ist. In den niederen Ständen bringt oft der trunksüchtige Mensch keinen Pfennig nach Hause; die arme Frau muß ihn sammt ihren Kindern nähren. Der reiche Trunkenbold wird von Spielgesellen, Winkeladvokaten, Schwindlern, Wucherern und raffinirten Hungerleidern geleitfeilt, umgarnt, überlistet und ausgenutzt. Um einen vermögenden Mann zu ruiniren, dazu genügen vier oder fünf Buchstaben — die Namensunterschrift unter ein Wechselblanket.

Keinen Liederlichen! Nach einer ausschweifenden Jugend wird ihm der Ehestand nur der Deckmantel unerfättlicher Lüfte sein. Er wird keine Schonung kennen; die Frau wird ihn, statt ihn zu lieben, bald verabscheuen müssen, und die Kinder werden die fleischliche Gier ihres Vaters an Leib und Seele büßen.

Keinen Spieler, Verschwender und Müßiggänger!

Keinen Zähornigen, Brutalen und Gefühllosen!

Keinen Geizigen! Wo sein Schatz ist, da ist auch sein Herz. Er wird den Seinigen selbst das Nöthige nicht gönnen.

Keinen Stümper!

Keinen Kränkelnden! Er macht seine Frau zur Krankenwärterin. Namentlich keinen Schwindsüchtigen; von ihm kann nur eine sieche, in ihrer Wurzel wurmstichige Nachkommenschaft abstammen. Auch keinen Solchen, in dessen Familie Gemüthskrankheiten erblich sind.

Was von einer Ehe zu halten ist, die aus sündiger Bekanntschaft entstanden, ist bereits oben gesagt.

Für den Jüngling:

Heirathe keine pharisäische Frömmlerin! Sie ist ein überfüchtes Grab, dessen Moder bald zum Vorschein kommen

wird. Ueber ihren Andächteleien wird sie ihre Standespflichten vernachlässigen.

Keine Leppige, kein Weltweib, keine Kokette, keine Emancipirte! Sie will auch Andern gefallen. Sie hat keinen Sinn für die stillen Pflichten des Hauses und wird ihre Kinder verziehen. Aus den üppigsten Mädchen werden nicht selten die nachlässigsten Hausfrauen.

Keine Zänkerin! „Besser einsam im Winkel eines Hauses wohnen, als bei einem zänkischen Weibe.“ Sehr anschaulich sagt P. Megidius Jais: „Wenn erst . . . die eigensinnige herrschsüchtige, äußerst empfindliche Gattin vor Zorn wüthet, wenn sie mit ihren obwohl schneeweißen Zähnen knirscht, mit ihrer so gellenden Stimme ein Zetergeschrei erhebt, wenn ihr so zartes Gesicht mit Blut durchschossen, der blaue Mund verzerrt, das blitzende Aug' verdreht, die kleine Hand in eine Faust geballt oder wie eine Kralle ausgestreckt ist: so wird sie bei all' ihrer ernsten Anlage zu einem lieblichen Engel, zum liebfhaftigen — bewahr' uns Gott davor.“

Keine Schwägerin, keine Grämliche, keine Schmeichlerin!

Keine, welche vom Hauswesen nichts versteht und Ordnung und Reinlichkeit vernachlässigt.

Anm. Es sei hier noch mit einem Worte an die Kuppeler ex professo erinnert, Menschen vom schmutzigsten, feilschen Charakter und mit der gemeinsten Sorte von Winkeladvokaten ungefähr auf gleicher Linie stehend. Sie wissen vermittelst einer auf Meilen weit ausgedehnten Spionage die Gelegenheiten auszumittlern, um ein an seiner Ehre geschädigtes Mädchen unter die Haube zu bringen oder einem finanziell ruinirten Manne zu einer vermögenden Frau zu verhelfen zc. zc., und sind in der Wahl ihrer Mittel wenig verlegen. Wenn der Betrogene später das Haar in der Butter entdeckt und sich unglücklich fühlt, so muß er oft noch obendrein den ausbedungenen Judaslohn zahlen, um nicht gerichtlich belangt zu werden.

That  
Verble  
deuten  
genden  
welche  
zum G  
den G  
zum Le  
in den  
Herzen  
eheliche  
D  
Gnade  
wird v  
vielleicht  
der heit  
trament  
jamkeit  
vor. U  
leicht hin  
D  
trachtet  
Leßtere  
und was  
Di  
nun sche  
Thänen  
treuen G  
läßt sich  
katholisch

### §. 3. Gemischte Ehen.

Wo nicht zwingende Verhältnisse obwalten, gehört in der That der ganze Leichtfinn des menschlichen Herzens, die ganze Verblendung des sinnlichen Hanges, in der Regel auch ein bedeutender Grad religiösen Kaltfinnes dazu, um die schwerwiegenden Gründe der Religion, der Vernunft und Erfahrung, welche eine solche Verbindung widerrathen, zu übersehen oder zum Schweigen zu bringen. Ein echt religiöses Gemüth erträgt den Gedanken nicht, sich vom Demjenigen, mit dem man sich zum lebenslänglichen, innigsten Bunde vereinigen will, gerade in dem Punkte, der die heiligsten Interessen des menschlichen Herzens einschließt und von dem hauptsächlich der Bestand des ehelichen Bandes abhängt, geschieden zu wissen.

Die Ehe ist ein Sakrament und vermittelt eine besondere Gnade zur Erfüllung der ehelichen Standespflichten. Nun aber wird von dem einen Theile der sakramentale Charakter der Ehe vielleicht gar nicht anerkannt, vielleicht befindet er sich nicht in der heiligmachenden Gnade. In beiden Fällen kann er das Sakrament nicht würdig empfangen, es schiebt sich daher der Wirksamkeit der sakramentalen Gnade ein immerwährender Kiesel vor. Und darf selbst der Katholik Gnade erwarten, der sich so leicht hin zu einer solchen Verbindung entschließt?

Die Ehe wird von dem Katholiken als unauflöslich betrachtet, nicht so vom Protestanten. Wer bürgt dafür, daß der Letztere nicht einmal einseitig sich scheidet und wiederheirathet, und was ist dann das Loos des katholischen Eheheils?

Die Ehe verpflichtet zu gegenseitiger Heiligung. Wenn es nun schon in rein katholischen Ehen häufig so viele Bitten und Thränen und himmlische Geduld kostet, um den Gatten zur treuen Erfüllung seiner religiösen Pflichten zu vermögen, was läßt sich in einer gemischten voraussetzen? Wird nicht gar der katholische Eheheil sich im Wirken seines eigenen Heiles

beengt, in der Uebung der göttlichen und kirchlichen Gebote genirt, bespöttelt oder positiv gehindert sehen? Wenn der protestantische Gatte die Schranken des Sittengesetzes so weit zieht, als ihm beliebt, wird er nicht vielleicht der Keuschheit seiner Frau Zumuthungen machen, die ihr Gewissen verabscheuen muß? Wie viele Zugeständnisse wird man um des ehelichen Friedens willen machen, welchen Zwang sich anthun, welche Vorsicht sich zum Gesetze machen müssen, um nicht das religiöse Gefühl des Protestanten zu beleidigen?

Sehr häufig beschwichtigt man sein Gewissen mit der meist illusorischen Hoffnung, man werde den protestantischen Gatten für den katholischen Glauben gewinnen können, ohne zu wissen oder zu bedenken, wie schweren Kampf die Ueberwindung eingempfter und eingerosteter Vorurtheile kostet, wie hart man sich zu der Selbstverleugnung versteht, welche der katholische Glauben, zu der Tugend und Sittenstrenge, welche die katholische Moral fordert. Ungleich wahrscheinlicher ist der Fall, daß die Sophismen des an Wissen und Talent vielleicht siebenfach überlegenen Mannes, die herzbethörenden Verführungskünste des Weibes, oft wiederholt, schließlich bei dem Katholiken Eingang finden, daß die Atmosphäre, die Gesellschaft, die Bergnügungen, in denen er sich, erst freilich unwillig, bewegt, allgemach seinen Sinn verweltlichen, daß ihn die Nadelstiche und Sarkasmen protestantischer Verwandten so lange malträtiren, bis seine heilig vorgenommene Entschiedenheit die Segel streicht, bis am Ende sein Credo auf die weltläufige Phrase reducirt ist, das Wesentliche zur Seligkeit sei allen Religionen gemeinsam? Er hat allerdings die beständige Pflicht, mit Klugheit und Liebe auf die Konversion des protestantischen Gatten zu wirken. Aber er mache den Versuch. Das erstemal wird er vielleicht mit einer Zärtlichkeit oder Courtoisie, das zweitemal mit einer ausweichenden Antwort, das drittemal mit einer unwilligen Miene,

das b  
nie w  
viellei  
den,  
den v  
bittere  
der P  
kommt  
schuld  
einem  
ches i  
I  
und d  
Mutter  
genosse  
warten  
passiv  
und H  
und z  
gung  
umgesti  
bricht  
Hülfe  
gung  
nicht t  
sproche  
lischen  
auf das  
tung ist  
Fall, d  
einer m  
hem S

das viertemal mit der Bitte abgewiesen, er möge diesen Punkt nie wieder berühren. Von jedem weiteren Versuche wird ihn vielleicht die Besorgniß, er möge den ehelichen Frieden gefährden, zurückschrecken; er verschließt alsdann seinen Gram in den verborgensten Raum seiner Brust und weint ungesehen bittere Thränen. Ob nicht gar durch die Verührung, in welche der Protestant durch seine Ehe mit der katholischen Religion kommt, die bisher unverschuldete Unwissenheit desselben zu einer schuldbaren, sein bisher mehr unwillkürliches Widerstreben zu einem bewußten Stammen gegen katholische Einflüsse wird, welches ihn in's ewige Verderben bringt?

Die Ehe verpflichtet zur religiösen Erziehung der Kinder, und diese fordert das einheitliche Zusammenwirken von Vater und Mutter. In gemischten Ehen hat der Katholik von seinem Ehegenossen bei diesem schwierigen Geschäfte so wenig Mithülfe zu erwarten, daß er sich schon glücklich schätzen darf, wenn sich dieser nur passiv verhält. Wie aber, wenn der protestantische Vater mit Spott und Hohn niederreißt, was seine katholische Gemahlin zu bauen und zu pflegen bestrebt ist; oder wenn er durch innere Abneigung gegen katholisches Wesen besiegt, durch äußere Einflüsse umgestimmt, das Versprechen der katholischen Kindererziehung bricht und entschlossen ist, seinen Willen gewaltsam und mit Hülfe des Gesetzes durchzuführen? Liegt nicht zur Entschuldigung seines Verfahrens die Ausflucht nahe, daß man Böses nicht thun dürfe, auch wenn man es feierlich und eidlich versprochen habe? Und welche Erziehungsmittel stehen dem katholischen Vater zur Verfügung, wenn die Mutter, deren Einfluß auf das Kind in dessen ersten Jahren von unberechenbarer Bedeutung ist, sich zum Protestantismus bekennt? Endlich, setzen wir den Fall, daß der katholische Eheheil stirbt, der Ueberlebende aber zu einer neuen Ehe, und zwar mit einem Protestanten, schreitet. Welchem Schicksale werden die Kinder aus der ersten Ehe überantwortet?

Die Kirche hat bekanntlich die gemischten Ehen stets verabscheut und verboten, und dieselben höchstens nothgedrungen und dispensweise als das kleinere von zweien Uebeln geduldet. Die Dispens vom impedimentum mixtae religionis wird vom apostolischen Stuhle (oder dem ausdrücklich delegirten Bischofe) nur dann ertheilt, wenn gewichtige Gründe vorliegen und der Glauben und die freie Religionsübung des katholischen Eheheils, sowie die katholische Erziehung sämmtlicher Kinder durch hinreichende Bürgschaften (opportuna cautiones)\* sichergestellt erscheint. Es genügt nicht, daß diese Bürgschaften von den Nupturienten schriftlich und eidlich gegeben werden: der Charakter, die Antecedentien und die äußeren Verhältnisse beider müssen die moralische Gewißheit bieten, daß sie ihr Versprechen halten werden.

Der Seelsorger wird die gemischten Ehen, soviel er nur kann, zu verhindern suchen. Er wird dem Katholiken, der einen Protestanten ehelichen will, eindringlich vorstellen, was es mit dem von ihm beabsichtigten Schritte auf sich habe; die Absolution wird freilich nur dann versagt werden dürfen, wenn jener sein Vorhaben um jeden Preis, d. h. auch ohne Dispens ausführen will.

Sponsalien, welche von Personen verschiedener Konfession ohne die Bedingung der kirchlichen Dispens eingegangen werden, sind ungültig, weil man sich nicht zu Unerlaubtem verpflichtet kann.

Nach der normalen Praxis der Kirche soll die Abschließung gemischter Ehen außerhalb der Kirche und ohne alle kirchlichen Ceremonien stattfinden, so daß sich die Funktion des

\*) Cautionem opportunam esse talem, quae in pactum deducta praebeat morale fundamentum de veritate executionis, ita ut prudenter ejusmodi executio expectari possit. S. C. Inq. 30. Jun. 1842.

Pfarrers auf die rein passive Assistenz beschränkt. Wo aber die Einsegnung in der Kirche nach dem Diöcesan-Ritual gestattet ist, bleibt doch immer das h. Meßopfer ausgeschlossen.

Die Erklärung des Ehekonsenses vor dem protestantischen Religionsdiener ist eine *communicatio in sacris*. Wenn der katholische Pfarrer bestimmt weiß, daß die Brautleute beabsichtigen, nach der katholischen Einsegnung den Konsens vor dem protestantischen Pfarrer zu erneuern, so muß er sie warnen; sie dürfen jedoch, wenn es die Civilgesetze fordern, sich dem Letztern stellen, um ihm ihre vollzogene Verbindung anzugeben.

Wie hat man sich solchen Brautleuten gegenüber zu verhalten, welche erst vor dem protestantischen Pfarrer ihren Ehekonsens erklären und denselben dann vor dem katholischen erneuern wollen? Entweder ist die Ehe gültig abgeschlossen oder nicht. Gültig, wenn in der betreffenden Gegend die Assistenz nicht erforderlich und sonst kein trennendes Gehinderniß vorhanden ist. In diesem Falle ist die Assistenz gänzlich und für immer zu verweigern, im andern Falle zeitweilig d. h. so lange der katholische Theil nicht in sich gegangen ist, und aufrichtige, wirksame Reue gezeigt hat.

Ist ein Katholik so verblendet, daß er sich protestantisch trauen läßt, weil er der fehlenden Garantien wegen die kirchliche Dispens nicht erhalten konnte: so ist er von den Sakramenten auszuschließen, bis er reuig zurückkehrt und zu thun verspricht, was unter den obwaltenden Verhältnissen in seinen Kräften steht.

#### §. 4. Einwilligung der Eltern.

Im Catechismus Rom. heißt es: *Maxime hortandi sunt filii familias, ut parentibus et iis, in quorum fide et potestate sunt, eum honorem tribuant, ut ipsis inscien-*

tibus, nedum invitis et repugnantibus matrimonia non ineant. Nam in veteri Testamento licet animadvertere, filios a patribus semper in matrimonium collocatos esse; qua in re plurimum illorum voluntati deferendum esse Apostolus etiam videtur iis verbis indicare: Qui matrimonio jungit virginem suam, bene facit, et qui non jungit, melius facit (P. I. cap. 8. qu. 32). Diese Bestimmung, so sehr sie auch der Romantik des modernen Bewußtseins wider den Strich läuft,\*) hat ihre volle Berechtigung nicht nur in der Stellung und Würde der Eltern ihren Kindern gegenüber, sondern auch in der Sache selbst. „Die erste Liebe hat gewöhnlich einen leidenschaftlichen Anstrich, und eben deßhalb thut nichts mehr noth, als daß die Stimme der Vernunft sich Gehör verschaffe. Diese pflegt durch den Mund der Eltern zu sprechen, bei denen Reife der Erfahrung mit Besonnenheit der Ueberlegung gepaart erscheint. Der gute Rath, den ihren Kindern in einer so wichtigen Angelegenheit zu geben sie verpflichtet sind, bezieht sich hauptsächlich und wesentlich auf die äußeren Bedingungen und Rücksichten, welche die Schließung einer Ehe, um „vernünftig“ zu sein, fordert. Nicht selten verbieten Umstände und Verhältnisse, dem Zuge des Herzens zu folgen, und machen es zur dringenden Pflicht, der unglücklichen Neigung zu entsagen. In diesem Falle werden die Eltern ihrem Kinde warnend, mahnend und leitend zur Seite stehen, dagegen aber sich wohl hüten, die freie Wahl desselben ungebührlich zu

\*) Was wir Kultur und Humanität nennen, erweist sich, beim rechten Lichte besehen, nicht selten als eine „verfeinerte Schwachheit.“ Unzweifelhaft macht ein Geschlecht, das, seiner Pflicht sich bewußt, über seinem Herzen noch eine Instanz anerkennt, den Eindruck größerer moralischer Kraft und Gesundheit, als ein solches, das Fessellosigkeit seiner Neigungen beansprucht und den „väterlichen Segen“ als eine altfränkische Forderung über Bord geworfen hat.

besch  
dung  
verp  
zu m  
zu v  
sonde  
Liebe  
sich  
sich f  
der C  
scheid  
sich r  
lichen  
des k  
Wünf  
zu br  
hafte  
ist de  
Grün  
richter  
Segen  
er feh  
mögen  
ihrem  
wenn  
sich h  
er m a  
mit W  
zu Ekt  
hens d  
tenlehr



beschränken und ihm eine seiner Neigung widerstrebende Verbindung aufzudrängen. Eine solche einzugehen ist das Kind nicht verpflichtet, da es nicht verpflichtet sein kann, sich unglücklich zu machen und die Forderungen der edleren, christlichen Sitte zu verleugnen. Dieser zufolge ist nicht bloß Liebe ohne Ehe, sondern auch Ehe ohne Liebe unsittlich. Eine Ehe kann ohne Liebe und Neigung nicht eingegangen werden, ohne daß man sich versündigt gegen den Andern, den man täuscht, und gegen sich selbst, indem man sich wegwirft und entwürdigt. Die Stimme der Eltern ist in diesem Stücke nur eine berathende, keine entscheidende, sie kann höchstens verbiethend, nicht aber gebietend sich vernehmen lassen. Wäre Letzteres ein Mißbrauch des elterlichen Einflusses und Ansehens, so wäre es eine Uebertreibung des kindlichen Gehorsams und Respekts, sich den selbstfüchtigen Wünschen, den eigensinnigen Launen herzloser Eltern zum Opfer zu bringen. Nicht blinde Unterwürfigkeit, wohl aber gewissenhafte Beachtung der elterlichen Rathschläge und Ermahnungen ist des Kindes Pflicht. Versagen Eltern aus unzureichenden Gründen ihre Einwilligung, so kann sie durch den Staat, durch richterlichen Spruch ersetzt werden. So wünschenswerth der Segen und Beifall der Eltern ist, so bedauerlich ist es, wenn er fehlt; nie sollen Kinder verabsäumen, ihn zu suchen, nie aber mögen Eltern ihn mit dem Fluche vertauschen, falls die Wahl ihrem Eigensinne oder Unverstande nicht zusagt. Genug indeß, wenn die Wahl eine glückliche ist und des Himmels Segen für sich hat. Gleichwohl darf nicht vergessen werden, was Schleiermacher warnend bemerkt: Immer ist es sehr bedenklich, mit Widersetzlichkeit gegen die Eltern anzufangen, um sich selbst zu Eltern zu machen, auf dem Grabe des elterlichen Ansehens das eigene elterliche Ansehen zu bauen.“ (Fuchs, Sittenlehre. S. 519 f.)

§. 5. Brautexamen.

a. Zweck des Brautexamens.

Dieser ist ein dreifacher:

1. Der Pfarrer soll sich überzeugen, ob die zur Eingehung der Ehe nöthigen Bedingungen erfüllt sind, insbesondere ob kein kirchen- oder civilrechtliches Hinderniß vorhanden ist.

Wenigstens dieser Theil des Brautexamens wird am besten vor der Proklamation erledigt. Man fragt zuerst den Bräutigam allein, nachdem man die strenge Verbindlichkeit, aufrichtig zu sein, hervorgehoben. Kein Eheversprechen mit einer Andern? Keine Verlobung? Kein Gelübde, ledig zu bleiben? Keine Verwandtschaft? Keine Verschwägerung? Kein Puthenverhältniß? Keine Alimentationsverbindlichkeiten gegen eine Andere? Ob die Braut darum wisse? Ob die Braut Schwestern oder Basen habe? Ob mit einer derselben ein unerlaubtes Verhältniß stattgehabt? mit oder ohne Eheversprechen? Militärpflicht? *rc. rc.*

Dann die Braut allein. *Omni qua decet gravitate et modestia similiter ut supra sponsum interroget.* Insbesondere noch: Ob sie mit keinem Verwandten ihres Bräutigams ein sträfliches Verhältniß gehabt?

Beide zusammen ermahne man, ihre Vermögensverhältnisse zu ordnen und namentlich keine Schulden zu verschweigen.\*)

Frühere Sponsalien sind nur gültig, wenn das Versprechen ganz freiwillig, mit voller Ueberlegung und mit der Meinung, sich zu verpflichten, gemacht ist. Wer diese Absicht nicht hatte, ist nicht gehalten, die Ehe einzugehen, muß aber allen Schaden ersetzen, der aus der Nichterfüllung des Versprechens sich ergibt, insbesondere, im Falle die betrogene Person mittellos

\*) Sollte Jemand Zweifel äußern, ob er für die ehelichen Zwecke physisch tauglich sei, so schicke man ihn zum Arzte.

ist, die  
er sie  
willigt.  
T  
nicht d  
2  
wendig  
Religio  
rudime  
weiß, d  
das Da  
bestraft,  
lösung,  
Glauben  
Sakram  
sich klar  
substan  
M  
etwas g  
abfragen  
redung;  
dung un  
weglassen  
3.  
Sakrame  
Dieser l  
keit. D  
a.  
Pflichten  
Eheleute  
der, der  
schaft ab

ist, dieselbe angemessen dotiren. Hat er sie entehrt, so muß er sie heirathen, wofern sie in den bloßen Schadenersatz nicht willigt.

Dispensen soll man nicht leichtfertig nachsuchen, um nicht das Gesetz illusorisch zu machen.

2. Der Pfarrer soll erforschen, ob die Brautleute die nothwendigen Religionskenntnisse besitzen, um ihre Kinder in der Religion unterweisen und religiös erziehen zu können. Die rudimenta fidei kennt Derjenige, welcher nicht bloß die Stücke weiß, die ein katholischer Christ necessitate medii wissen muß: das Dasein eines Gottes, der das Gute belohnt und das Böse bestraft, das Geheimniß der h. Dreifaltigkeit und das der Erlösung, sondern außerdem auch das Vater unser, das apostolische Glaubensbekenntniß, die Gebote Gottes und der Kirche, die h. Sacramente kennt. Viele Leute besitzen diese Kenntnisse, ohne sich klar ausdrücken zu können; es genügt eine Kenntniß quoad substantiam.

Man gebe diesem Theile des Brautegamens weniger die etwas gehässige und für Gebildete verletzende Form einer streng abfragenden Prüfung, als vielmehr einer freundlichen Unterredung; bei solchen Brautleuten, von denen man religiöse Bildung unbedingt voraussetzen darf, kann man diesen Theil ganz weglassen.

3. Die Brautleute sollen die nöthige Belehrung über das Sacrament der Ehe und ihre Standespflichten empfangen. Dieser Unterricht ist ohne Frage von der größten Wichtigkeit. Denn:

a. Der Seelsorger weiß, daß dieser Stand überaus schwere Pflichten einschließt, von deren treuer Erfüllung das Glück der Eheleute und ihr ewiges Heil, das Glück und Heil ihrer Kinder, der Bestand der sittlich-religiösen Ordnung in der Gesellschaft abhängt, es ist auch Thatsache, daß diese Pflichten vielfach

principiell verkannt, faktisch auf's gewissenloseste vernachlässigt und übertreten werden; und er sollte seine Pfarrkinder über die Schwelle dieses Standes treten lassen, ohne daß sie sich der Heiligkeit desselben und ihrer Verantwortlichkeit klar bewußt wären?

b. Auf den Empfang der Sacramente der Buße, des Altars, der Firmung werden die Gläubigen sorgfältig vorbereitet; dasselbe soll in Bezug auf die Ehe stattfinden. Diese Belehrung ist nur die unerläßliche Ergänzung des Religionsunterrichts überhaupt. Wann soll diese eintreten, wenn nicht kurz vor der Trauung? In der Schule? Auf der Kanzel vor einem gemischten Publikum? Man wird allerdings die Vorbereitung auf den Ehestand, die Standespflichten der Eheleute häufig in den Predigten und öffentlichen Christenlehren berühren und erörtern. Aber man wird doch nicht verlangen, daß sich ledige Personen für Dinge interessiren sollen, die sie erst nach Jahren ernstlich interessiren können, theilweise aber noch nicht interessiren dürfen. Die nöthige Empfänglichkeit für einen solchen Unterricht ist gerade in dem Momente vorhanden, wo man mit Zittern zu dem entscheidenden Schritte sich anschickt.

c. Es ist auch nicht gleichgültig, daß die Belehrung an beide Brautleute zu gleicher Zeit gerichtet ist; denn im spätern Leben können sie in den Fall kommen, einander an die empfangene Unterweisung erinnern zu müssen.

d. Endlich, in großen Städten ist der Brautunterricht mitunter die einzige Gelegenheit, mit Leuten zusammenzutreffen, und ihnen in's Herz zu reden, die sich jeder seelsorglichen Einwirkung zu entziehen wissen; soll man diese einzige Gelegenheit fahren lassen?

### b. Art und Weise des Brautexamens.

1. Man hüte sich vor dem Fehler, in den knapp bemessenen Raum der Brautlehre Alles hineinstopfen zu wollen, was sich über die ehelichen Standespflichten zc. sagen läßt; sonst werden die Verlobten, wenn man am Ende ist, den Anfang vergessen haben. Erschöpfend behandelt würde der Gegenstand Wochen in Anspruch nehmen. Manches wird man der Christenlehre und Predigt vorbehalten, Anderes für den Beichtstuhl aufsparen müssen. Man lege den Verlobten mit bündiger, eindringlicher Klarheit Dasjenige an's Herz, was das Wichtigste und den jedesmaligen Umständen, d. h. dem Stande, Bildungsgrade und der moralischen Beschaffenheit Beider Angemessenste ist.

2. Das Brautexamen sei keine trockene Kathedervorlesung; am meisten wird man einwirken, wenn man die Brautleute Dasjenige, was das göttliche Gesetz verlangt, als Wahrheit in ihrem eigenen Herzen finden und lesen läßt.

3. Der Ton soll freundlich und väterlich wohlwollend, dabei aber doch so beschaffen sein, daß die Brautleute in eine ernste und heilige Stimmung versetzt werden, welche das Wohlgefallen an sinnlichen, irdischen Gedanken aufhebt. Namentlich soll man an der Behandlung des Gegenstandes und der Haltung des Seelsorgers . . . durchfühlen können, daß dieser sich einer so delikaten Aufgabe nur aus Pflicht, aus Gehorsam gegen die Kirche und aus Liebe zu seinen geistlichen Kindern entledigt.

4. In Bezug auf den ehelichen Umgang müssen allerdings die Brautleute wissen, was Pflicht, was erlaubt, was nicht erlaubt ist. Spezialitäten und Details, worüber dieselben erröthen müßten, sollen aber ausgeschlossen werden; der Seelsorger hat ja keine kasuistische Vorlesung für Beichtväter zu halten. Ist die Braut in einer so glücklichen Unwissenheit, daß sie vom

maritale commercium keine Notiz hat, so ist es Sorge des Mannes oder der Mutter, nach der Trauung sie aufzuklären. Was aber vom Seelsorger gesagt werden muß, das wird dieser in zarte, ehrbare, abgewogene Ausdrücke kleiden. Wörter wie Zeugung, Fortpflanzung, Bewohnung, Empfängniß, Schwangerschaft, Leibesfrucht zc. sollen und können durch edlere, schonendere Ausdrücke ersetzt oder umschrieben werden, ohne daß dadurch die Sache beeinträchtigt wird. Wenn Jemand seiner Muttersprache nicht genug Meister ist, so ist das um so mehr Grund für ihn, sich sorgfältig vorzubereiten. Es ist unverzeihlich, bei der Wichtigkeit der Sache und der verschiedenen Individualität der Personen dem Augenblicke zu überlassen, was er gibt und wie er es gibt. \*)

#### §. 7. Eine Warnung.

Junge Seelsorger, die als Hilfsgeistliche angestellt sind, sollen über die Ehe auf der Kanzel fast gar nicht reden; das ist Sache des Pfarrers. Die Zuhörer fühlen, daß ein erst kürzlich aus dem Seminar getretener Priester dazu nicht reif genug ist, und sind nicht ohne Grund geneigt, wenn das Predigen häufig oder in auffallender Weise geschieht, ihm unlautere, dem priesterlichen Charakter fremde Gesinnungen unterzuschieben. — Ferner ist zu bemerken, daß es gewisse Grenzen gibt, die man in der Christenlehre nie überschreiten darf, gewisse Punkte, über welche man nur mit so zarter Behutsamkeit reden darf, daß man der Jugend nicht anstößig wird oder dieselbe zu Grübeleien veranlaßt.

\*) Ein Büchlein über die Standespflichten, am Hochzeitstage überreicht, kann manches Wort des Brautegamens erläutern und auffrischen.

## Kap. 4. Grundlinien und Stoff des Brautunterrichts. \*)

### §. 1. Von der Würde und Bürde der Ehe.

Christliche Brautleute! Ihr seid entschlossen, euch am Altare die Hand zum Bunde der h. Ehe zu reichen. Ich setze voraus, daß ihr zuvor euren Beruf zu diesem Stande reiflich geprüft, daß ihr die Bedeutung des Schrittes, den ihr zu thun gedenket, siebenmal mit euch, mit euern Eltern und vor Allem mit Gott erwogen habet, daß nicht Leidenschaft, nicht rein irdische Beweggründe eure Wahl entschieden, und daß ihr die Absicht mitbringet, in eurem künftigen Lebensverhältnisse Gottes heiligen Willen zu erfüllen.

Brautleute sind geneigt, sich ihre Zukunft mit hellen, freundlichen Farben zu malen und sich ein Glück zu versprechen, das vielleicht nur selten existirt hat.

Die Ehe ist ein schwerer Beruf, in dem der Werth des Menschen wie im Feuer geprüft wird; sie legt centnerschwere Verbindlichkeiten auf, sie fordert des Menschen ganze Person, seinen Leib und seine Seele, seinen Verstand, sein Herz und seinen Willen.

Die Ehe ist eine Kette. Wenn ihr am Altare feierlich erklärt: „Ich nehme dich zu meinem Manne — ich nehme dich

\*) Offenbar kann kein Brautunterricht abgefaßt werden, der für jeden Fall paßt; man kann nicht allen Brautleuten Alles und nicht allen dasselbe in gleicher Weise sagen. Zu Gebildeten redet man anders, als zum schlichten Landmanne, zu dem ehrbaren Brautpaare anders, als zu dem gefallenen. Dies in Bezug auf Form und Inhalt des Kapitels; trotz der Einkleidung in eine Anrede haben wir uns nicht den Zwang angelegt, jeden Ausdruck und Gedanken für ein als gegenwärtig vorgestelltes Brautpaar abzuwägen. Auch die Grenze dessen, was etwa besser dem Reichthum oder dem Volksunterrichte in Predigt und Katechese zusiehe, ist nicht streng berücksichtigt. — Eine gute Skizze des Brautunterrichts bei Dubois, der prakt. Seelsorger. Mainz, 1856. Seite 508 ff.

zu meiner Frau," so besiegelt ihr einen Bund, den keine Macht als der Tod zu trennen vermag. Jetzt suchet ihr euch zu gefallen, die Außenseite blendet; aber das Herz hat seine verborgenen Falten. Es ist keine Kleinigkeit, auf eine lange Zukunft hinblicken und sich dabei an eine Person gebunden wissen, bei der erst das Leben ans Sonnenlicht bringen und bestätigen muß, was an ihr ist; es ist so gewiß keine Kleinigkeit, als es Tausende von Eheleuten gibt, welche den Tag verfluchen, an dem sie sich zum ersten Male gesehen haben.

Die Ehe ist ein Opfer. Ihr müßt verzichten auf so viele Neigungen und Wünsche, euer Beruf fordert in allweg Entfagung, Selbstverleugnung. Bisher warest du frei, fortan bist du nicht mehr dein eigener Herr und müßt bei deinem Thun und Lassen einen fremden Willen befragen. „Da du ledig warest, gürtetest du dich und gingest, wohin du wolltest; wenn du aber verhehlicht bist, wird ein Anderer dich gürteln und dich führen, wohin du nicht willst.“

Die Ehe ist ein Kreuz. Mit eurer Jugend liegt der anmuthigste Theil eures Lebens hinter euch. Die Jugend kennt nicht das Wehe, welches die Lebensbahn einschließt von der Wiege bis zum Sarge, vom ersten Weinen, mit dem das neugeborne Kind den lichten Schimmer des Tages begrüßt, bis zum letzten Seufzer des Sterbenden; sie kennt es nicht und will es nicht kennen. Die Spinnweben eitler Hoffnungen zerreißen und der Zauber der vorgespiegelten Mondscheinwelt schwindet zusammen in dem Augenblicke, wo sich der Ernst des Lebens mit unabweisbarer Zudringlichkeit geltend macht. Dieser Augenblick kommt sicher und bald. Wer in den Ehestand tritt, der mache sich auf eine Zukunft gefaßt, welche Dulden und Bangen, Hoffungs Schmerz und Zagen, Sorgen, Wachen und Ueberwinden, vielleicht Händeringen und zahllose Thränen in ihrem Schooße birgt. Die Bürde wird nicht kleiner, sie wächst



von Stunde zu Stunde. Es stehen euch Tage bevor, wo euer müdes Auge zufallen will und doch sich nicht schließen darf, wo die Hand erlahmt und doch sich nicht senken darf, wo es euch das Herz abdrücken will und ihr dennoch euch fassen und mit Ergebenheit in einen höhern Willen den dargereichten Kelch bis auf die Reige trinken müßt.

Die Ehe ist ein Orden, in welchem von einem gesonderten Mein und Dein nicht mehr die Rede ist, in welchem ein fremder Wille den eigenen beschränkt, in welchem eine standesmäßige Keuschheit gefordert wird, in welchem es gilt, sich und Andere zu heiligen. Nicht zu heirathen, seid ihr auf der Welt, sondern eure Seele zu retten. Zu diesem Zwecke soll die Ehe das Mittel sein; wie, wenn sie euch zum Fallstrick würde? Seine eigene Seele zu retten, ist schon so schwer; wie erst, wenn man für das Heil fremder Seelen mit verantwortlich wird? Jeder von euch soll sein Herz seinem Ehegenossen schenken und doch soll dies Herz nicht aufhören, ganz und ungetheilt Gottes Eigenthum zu sein. Sagt nicht der Apostel: „Wer ohne Frau ist, der ist besorgt um das, was des Herrn ist, wie er Gott gefalle. Wer aber eine Frau hat, der ist besorgt um das, was der Welt ist, wie er seiner Frau gefalle, und er ist getheilt. Und die unverheirathete Frau und die Jungfrau denkt an das, was des Herrn ist, daß sie heilig an Leib und Geist sei. Die aber verheirathet ist, denkt, was der Welt ist, wie sie ihrem Manne gefalle.“ 1. Kor. 7. 32 ff.

Christliche Brautleute! Ich will euch nicht ängstigen, nicht schrecken. Ich wollte euch nur nahe legen, was es mit dem von euch gewählten Berufe auf sich hat, euch mahnen, daß ihr nach dem Gnadenbeistande, dessen ihr bedürft, euch ausstrecken sollet, und euch für eine christliche Auffassung der Ehe disponiren. Ich will auch euren Muth nicht beugen, ohne ihn wieder aufzurichten. Der Ehestand hat seine Schwere, aber auch seine Kraft in sich

selber. Ihr werdet eurer Bürde gewachsen sein, wenn ihr gehoben seid von dem Bewußtsein, einen hohen, heiligen Beruf nach dem Willen Gottes zu erfüllen, wenn ihr getragen werdet von der Kraft aus der Höhe, mit der ihr angethan werden sollet, und zwar nach wenigen Tagen. Haltet ihr euren Stand treu und heilig, so wird der Stand euch halten.

„Dies Geheimniß,“ spricht der Apostel, „ist groß, ich sage aber, in Christo und in der Kirche.“ Der heilige Beruf, den die Eheleute zu erfüllen haben, besteht nicht bloß darin, daß sie der Welt neue Bürger schenken; sie sollen die Zahl der Ausgewählten mehren, der Kirche, welche der Leib Christi ist, neue Glieder, dem Heilande neue Brüder, den Engeln neue Genossen zuführen; sie sollen den Ausbau des Reiches Gottes fördern, indem sie die ihnen anvertrauten Kinder erziehen. Diese große Aufgabe fordert ein einträchtiges, dauerndes Zusammenleben und Zusammenwirken. Darum hat der Heiland, wie es uranfänglich für den paradiesischen Menschen bestimmt war, gewollt, daß zwischen Einem Manne und Einer Frau ein Wechselverhältniß stattfinden soll, so fest begründet, daß es nur der Tod lösen kann, so heilig und innig, daß es von der heiligen und unzertrennlichen Verbindung Christi mit seiner Kirche das lebendige Abbild darstellen soll. Und weil das Wort von der Enthaltung nicht Alle fassen, sondern nur diejenigen, welchen dies gegeben ist, so soll der geschlechtliche Verkehr der Eheleute zugleich ein Heilmittel gegen die Fleischeslust sein, welche dem Menschen, der in der Erbsünde geboren ist, von Natur innemohnt. Dieser Verkehr soll nämlich die sinnliche Begierde regeln und einem mit Freiheit und Bewußtsein verfolgten Zwecke dienstbar machen. Um das irdische Thun der Eheleute auf einen heiligen Boden zu versetzen, ihr Trachten und Handeln zu durchweihen, sie vor Versinken in der Sinnlichkeit zu bewahren und mit übernatürlichem Gnadenbeistande zur Erfül-

lung ihrer schweren Pflichten auszurüsten, darum hat der Heiland die Ehe zu einem Sakramente gemacht.

## S. 2. Pflichten der Eheleute.

### A. Gemeinschaftliche Pflichten.

I. Pflichten der Eheleute als Gatten. Diese Pflichten sind in zwei Worten erschöpft: Eheliche Liebe, eheliche Keuschheit.

#### 1. Eheliche Liebe.

Das Wort Liebe ist eines von denen, die am meisten mißbraucht, in ihrer wahren Bedeutung am wenigsten begriffen werden.

Echte Liebe ist beständig. Euer Herz sagt euch im gegenwärtigen Augenblicke, daß ihr einander theuer, daß eure Seelen für einander geschaffen seien. Fraget nun dasselbe Herz! Könnte es den Gedanken ertragen, daß jemals eine Zeit kommen werde, wo eure Zuneigung geschwunden wäre, wo ihr kalt und fremd euch gegenüberstänDET? Wäre eure Liebe wirklich Liebe, wenn ihr schon jetzt an die Möglichkeit glaubtet, daß ihr dereinst einander nicht mehr lieben könntet? Oder möchtet ihr euch selbst, euer Alles, auf Widerruf verschenken? Oder könnte Einer von euch es fassen, daß neben dem, welchem er sich jetzt zu ewiger Treue verbinden will, später noch ein Anderer in seinem Herzen Raum finden könnte? So stimmt denn das Evangelium ganz mit dem Bedürfnisse des menschlichen Herzens, nur Einem und diesem für immer anzugehören; und wenn der Heiland befahl: „Was Gott zusammengefügt, soll der Mensch nicht trennen“ — so hat er nur angeordnet, was das Gemüth unabweislich verlangt, wofür sich das natürlich edle Gefühl selbst entscheidet. Der aber, selbst die höchste Liebe, mit tiefem, göttlichem Blicke die Natur echter Liebe durchschaute, er durchschaute auch den Wankelmuth des menschlichen Herzens,

das heute löset, was es gestern geschürzt, heute mit Kälte und Geringschätzung behandelt, was es gestern geliebt, heute wegwirft, wonach es gestern sehnlich gerungen, und nur zu geneigt ist, seine Leidenschaft zum Anwalt in eigener Sache zu machen. Sollen die Fäden, welche sich Jahre lang gesponnen und entwickelt, gewaltfam zerschnitten werden können, sollen heilige Zwecke, die langes, einmüthiges Zusammenwirken und wechselseitiges Sichverstehen fordern, der Laune und Willkür des Menschen überantwortet werden? Soll die Frau aus dem Schooße der Familie, die sie mit ihrem Blute begründet, hinausgestoßen werden können, um Gott weiß welchem Schicksale überlassen zu werden? Soll man das Mutterherz grausamer behandeln dürfen als die Wölfin des Waldes, der man ihre Jungen raubt? Wenn der Mensch weiß, daß ihm ein Ausweg bleibt, so wird er alle Scheingründe zu Hülfe rufen, im Falle ihm sein Ehegenosse verleidet wird. Ist aber jeder Ausweg geschlossen, so sind die Ehegatten gezwungen, zu kämpfen, sich zu verleugnen, ihr Herz zu bewachen, zu vergeben und zu vergessen, ihre Charaktere ineinanderzuschmiegen — alles dies, um das Ideal, das ihnen bei der Schließung ihres Bundes vorgeschwebt, zu realisiren.\*) Wahre Liebe ist nicht das Strohfeuer einer auf-

\*) Es liegt in dem Wesen der Familie, daß sie das Beharrende, Feste sei, welches Geschlechter, Stämme, Nationen zusammenhält. Der Segen des „Hauses“ für die ganze Erziehung der Menschheit bestände nicht ohne die unlösbare Bindung der Familie. Die Ehe erhält erst ihre Weihe, die Weihe der vollständigen Hingabe von Mann und Frau, durch ihre Unlösbarkeit; in diesem Sinne ist sie eine göttliche Einsetzung, in diesem Sinne wird sie von der Kirche eingeseget. Gar Mancher, der sich in der Ehe unglücklich fühlt und davon laufen möchte, wenn er könnte, wird durch den Gedanken an ihre Unlösbarkeit dazu kommen, sich in der Ehe zurechtzufinden. Andere Ehen sind und bleiben unglücklich. Hier aber soll der Einzelne doch die Ehe aufrecht erhalten, in dem Bewußtsein, daß es groß sei, um einer großen Idee willen, um der Famili-

flacke  
Men

lie wi  
abson  
verhän  
beidem  
hören  
auch e  
Und n  
poetise  
len, u  
len, de  
finde i  
muth  
jes —  
gleich  
andere  
ahnte  
des lie  
und kle  
auch w

hervorg  
sie entf  
That ei  
und die  
Die wa  
voraus,  
die unbe  
einen  
christlich  
an der  
Leute ja  
ung; sie  
sich; sie  
Ereue m  
3 a i e

flackernden Leidenschaft, sondern eine Tugend. \*) Der sinnliche Mensch liebt sinnlich, der sittliche sittlich, der christliche christlich.

lie wollen sein Kreuz zu tragen. Man muß auch hart sein können, — absonderlich gegen sich selbst. Zu einem lügnersichen, unsittlichen Scheinverhältniß soll aber eine solche Ehe dennoch nicht werden; denn wer von den beiden Ehegatten noch christlich und sittlich gesinnt ist, der soll nie aufhören zu arbeiten, daß er den andern zu sich herüberziehe. Dadurch wird auch eine solche unglückliche Ehe nicht ohne Weihe und Segen bleiben. Und wenn beide Ehegatten sich dabei nicht lieben können in romantischem, poetischem Minnedienst, dann sollen sie sich lieben um der „Familie“ willen, um des „Hauses“ willen, um des heiligen, unlösbaren Bundes willen, den sie geschlossen, und einander in dieser Liebe ertragen. Darin finde ich Größe des Charakters, Begeisterungsfähigkeit und Aufopferungsmuth für eine der größten Ideen dieser Welt — für die Idee des Hauses — und eine heldenmäßig christliche Liebe. Wo dagegen die Eheleute gleich auseinander laufen, weil ihre Herzen nicht stimmen, weil eines das andere nicht ertragen mag, ja selbst weil eines das andere als in ungenügender sittlicher Verderbniß gesunken erkennt, da wird sein: Verhättnißung des lieben Ich, Armuth an Begeisterung, an Liebe und an Opferfähigkeit und kleinmüthige Feigheit. Ist die Ehegesetzgebung streng, dann wird man auch weniger leichtsinnige Ehen schließen. Niehl, Familie. S. 274.

\*) „Die bloß menschliche Liebe ist eine vorübergehende Aufwallung, hervorgerufen durch Ursachen, die an sich selbst nur geringe Dauer haben; sie entsteht am Morgen und welkt am Abend hin. Es ist dies nicht die That eines Menschen, der Herr seiner selbst ist, sicher seiner Willenskraft, und die Pflichtstärke bis in die innersten Freuden des Herzens hineinträgt. Die wahre Liebe ist eine Tugend; sie setzt eine beständige und starke Seele voraus, die, ohne für vorübergehende Spenden gleichgültig zu sein, bis in die unbewegliche Region des Schönen hinaufsteigt, und in den Ruinen selbst einen Blütenstand entdeckt, der sie rührt und fesselt. Aber nur die christliche Seele besitzt diesen schöpferischen Geschmack; die andern bleiben an der Oberfläche hängen und sehen überall nur den Tod. Zwei junge Leute schreiten zum Altare voran zu dieser schönen Ceremonie der Trauung; sie bringen alle Freudigkeit und alle Innigkeit ihrer Jugend mit sich; sie schwören sich ewige Liebe. Aber bald nimmt die Freude ab, die Treue wankt, die Ewigkeit ihrer Schwüre geht stückweise verloren. Was

Echte Liebe ist persönlich. Eine Liebe, die aus Fleisch und Blut stammt und nur sinnlichen Genuß zum Ziele hat, ist eine selbstfüchtige, gemeine Liebe. Wer sein Weib liebt, wie eine Buhlerin, der liebt nicht sie, sondern das Geschlecht, im tiefsten Grunde nur seine Lust, mag er auch über seinen Mangel an echter Zuneigung sich und die Andere mit verlogener Sentimentalität hinwegtäuschen. Ist die Jugend verauscht, die Schönheit verblüht, der Gegenstand der Leidenschaft abgenutzt und verschliffen, das Herz übersättigt, dann bleibt in der Seele Leere, Kälte, Ekel und Widerwillen zurück; man fühlt sich von einander durch eine schauerliche Kluft geschieden, man verbittert sich das Leben und wünscht sich den Tod. \*)

ist vorgefallen? Nichts, eine Stunde folgte der andern, sie sind, was sie waren, ausgenommen eine Stunde mehr. Aber eine Stunde außer Gott, das ist viel. Gott war in ihre Schwüre nicht mit aufgenommen, er war nicht an ihrer Liebe theilhaftig, und ihre Liebe endet, weil Gott allein nicht endet.“ *Lacordaire*, Konferenz vom 4. Jan. 1846. „Wenn Tausende von Männern gegenwärtig aus dem socialen Geleise kommen, weil sie, in zärtlichster Besorgniß um sich selbst, die „rechte Existenz“ und den „rechten Beruf“ verfehlt zu haben wähnen: dann werden Tausende von Frauen irre an der natürlichen Stellung des Weibes, weil sie, bei gleicher Selbstverhättselung, in den falschen Ehebund getreten zu sein glauben. Gerade für den Ernst der Ehe sind wir im Durchschnitt viel zu sentimental gegenüber unserm werthen Ich, zu zärtlich gegen uns selbst. . . . Vordem war man fatalistischer oder, wenn man will, gottergebener, biß die Zähne zusammen und hielt den einmal erwählten Beruf, die einmal geschlossene Ehe als eine in Gottes Rathschluß vollendete Thatsache fest, und so gab es gar keine kommunistischen Männer und wenige emancipirte Frauen. Das ist ja eben das eigentliche Salz der Ehe, daß man, wenn man einmal Ja gesagt hat, nicht wieder Nein sagen kann.“ *Riehl*, a. a. O. Seite 86 f.

\*) Eine Wahrheit, welche die heißende Satire des griechischen Dichters in die Worte kleidete: Die beiden süßesten Tage bei einem Weibe seien der, an dem man sie heirathe, und der, an dem man sie begrabe. Die Illustration liefert beispielsweise die Geschichte König Heinrichs VIII. von England.

Die wahre Liebe dagegen geht auf die Person, sie hat zu ihrer Grundlage gegenseitige Achtung und Verehrung, kann also auch nur zwischen Solchen bestehen, die an einander geistig-sittliche Vorzüge, gediegene Tugend und Religiosität schätzen. Wer immer geliebt werden will, muß immerwährender Liebe werth sein. Und wie die echte Liebe die Werthschätzung der Person zu ihrer Quelle hat, so hat sie die wahre Beglückung der Person zu ihrem Ziele. Sie drängt sich nicht auf in affektirter Zärtlichkeit, aber sie durchdringt und beseelt alles Handeln, sie spricht aus dem ganzen Wesen und Weben, und gibt mehr, als sie fordert. Eine einzige kleine, vielleicht unbewußt geschenkte Aufmerksamkeit enthüllt oft mehr die Tiefe der Gesinnung, als tausend überschwängliche Beteuerungen. Kurz, was das eheliche Band knüpft und festigt, das liegt in dem Bewußtsein dessen, was man an einander hat, in dem Verständnisse, dem Einklange und wechselseitigen Austausch edler Seelen, in der denkbar innigsten und von Tag zu Tage sich mehr vertiefenden Freundschaft. Wenn das Verhältniß der Eheleute also beschaffen, so wird das Joch, in dem sie sich eingespannt, zu einem sanften und gern getragenen, die Bürde zu einer leichten Bürde. Reißt die Hand des Todes schonungslos das Band entzwei, so ist es dem überlebenden Theile zu Muth, als habe er die Hälfte seines Ichs verloren, die Wunde vernarbt schwer, und zu einem neuen Ehebündnisse wird er sich nur gezwungen oder niemals entschließen können.

Echte Liebe ist treu. Das bedeuten die Ringe, welche ihr am Altare austauschen werdet; sie bilden einen in sich selbst zurücklaufenden Kreis, der nirgendwo ein Ende hat. Treue schließt nicht bloß jedes strafbare Verhältniß zu einer andern Person, sondern auch jede sündhafte Neigung zu einer solchen aus. „Wer nur ein Weib lüstern ansieht,“ sagt der Heiland, „der hat schon mit ihr im Herzen die Ehe gebrochen. Wollt

hr einander unverbrüchlich angehören, so bewachet eure Augen, hütet euch vor Vertraulichkeiten, vor Freiheiten, vor dem Wohlgefallen an Huldigungen und selbst vor dem Scheine, vor dem ersten Argwohn. Die Welt soll es fühlen, daß Einer der Stolz und die Freude des Andern ist. Vom wirklichen Ehebruch will ich nicht reden: er ist ein Frevel gegen Gott, vor dessen Angesichte man sich die Hand gereicht, die Entweihung eines Sakramentes und eine schmähsliche Treulosigkeit, die im alten Testamente die Strafe der Steinigung nach sich zog. Kein Schnitt ins Herz schmerzt empfindlicher, keine Wunde ist tiefer und keine Qual bitterer, als diese Kränkung, als der enttäuschende Blick in das gemeine Herz eines Menschen, um dessentwillen man Vater und Mutter verlassen, dem man in rückhaltloser Hingabe sein Hab und Gut, sein ganzes Selbst geopfert und Rechte über sich eingeräumt. Diese Sünde ist ein Verrath an dem Wesen und Glücke der ganzen Familie, den auch die Kinder büßen müssen.

Echte Liebe ist indessen auch vertrauend. Alle Freude, aller Frieden des ehelichen Verhältnisses ist dahin, wenn der Mann die Tugend seiner Frau unter die polizeiliche Aufsicht seiner Eifersucht stellt, oder umgekehrt. Diese Leidenschaft raubt alle Ruhe, zersfleischet und martert das Herz und greift, vollends wenn sie durch niederträchtige Zwischenträger geschürt wird, gleich einem Feuer um sich.\*) Die Liebe denkt nichts Arges, so lange nicht schwerwiegende Gründe den Argwohn rechtfertigen.

---

\*) Immer ist die Frau am schlimmsten daran, mag sie nun der Gegenstand der Eifersucht sein oder selbst von Eifersucht geplagt werden. Im ersten Falle ist sie eine Gefangene im eigenen Hause, stilles Härmen und nagender Gram ist ihr Loos. Sie muß sich von ihrem Manne finster ansehen lassen, ohne zu wissen, warum, sie wird sich sagen, daß er die Magd freundlicher behandle, als seine Gemahlin, und die Diensthoten



Echte Liebe ist offen und aufrichtig. Zwischen Eheleuten sollen keine Geheimnisse bestehen. Sie sollen die Vertrauten und zwar die alleinigen Vertrauten ihrer Herzen sein. Was nur die Wände ihres Hauses gehört, soll niemals über ihre Schwelle dringen.

Echte Liebe ist friedsam, geduldig, nachgiebig und versöhnlich. Beim besten Willen wird es euch nicht gelingen, jedwede Disharmonie zu vermeiden, ihr werdet Schwächen und Unvollkommenheiten entdecken und der Eine am Andern zu tragen haben. Zwei harte Mühlsteine mahlen nicht. Es gibt eine Zeit zu reden und eine Zeit zu schweigen. Vorstellungen sollen freundlich und bescheiden und nie anders als unter vier Augen gemacht werden; harte Worte kränken und erbittern, aber sie bessern nicht. „An drei Dingen,“ sagt der h. Geist, „habe ich Wohlgefallen, sie gefallen Gott und den Menschen: Eintracht unter Brüdern, Nächstenliebe, Mann und Weib, die mit einander einig sind.“ Eccli. 25. 1. 2. „Zegliches Haus, das gegen sich getheilt ist, wird nicht bestehen.“ Matth. 12. 25. Hütet euch vor dem ersten Streite\*) und bedenket, daß es auch eine Kunst gibt, nicht zu wissen.

Echte Liebe ist theilnehmend und hülfreich, aufopfernd und selbstvergessend. „Traget Einer des Andern Last, und so werdet ihr dem Gesetze des Herrn vollkom-

nehmen sich gegen sie kränkende Freiheiten heraus. Ist sie selbst eifersüchtig, so wird ihr Mann zweimal oder dreimal ihr Gezänke gelassen hinnehmen, bald aber wird er sie schweigen lehren und außer dem Hause suchen, was er drinnen vermißt. Ist die Eifersucht begründet, so wird er fortan nur um so rücksichtsloser seiner sträflichen Neigung folgen.

\*) In ländlichen Verhältnissen kommt der erste Streit mitunter daher, daß man vor der Heirath, als der Hausstand besichtigt und die Ehepacten verhandelt wurden, ein volles Haus fand und nach der Verheirathung in ein leeres seinen Einzug hält. Die Herrlichkeiten waren der Augenverblendung halber — geliehen.

men nachkommen.“ Gal. 6. 2. Der Schöpfer hat den Mann und die Frau durch verschiedene Begabung ausgezeichnet, wodurch sie sich gegenseitig ausgleichen und ergänzen. Der Mann soll die Stütze und der Stab des schwächeren Weibes sein und dieses soll ihn für die Mühen des Lebens durch Freundlichkeit, Gemüthsinnigkeit und stilles Schaffen innerhalb des häuslichen Kreises entschädigen. Der Ehestand ist ein Wehestand. Gerade der Mutter des Heilandes, der Gebenedeiten unter den Weibern, war das bitterste Wehe beschieden; Gott hätte euch nicht lieb, wenn er euch mit Leiden verschonte. Das wird der größte irdische Trost in aller Trübsal sein, wenn der Eine seinen eigenen Schmerz in der Seele des Andern lesen kann. Getheiltes Leid ist halbes Leid, getheilte Freude ist doppelte Freude.

Echte Liebe ist heilig. „Ihr Männer, liebet eure Frauen, wie auch Christus die Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat, um sie zu heiligen, indem er sie durch das Wasserbad reinigte im Worte des Lebens, um sich selbst die Kirche herrlich darzustellen, ohne Makel oder Runzel oder etwas dergleichen, damit sie heilig und unbefleckt sei.“ Die Religion ist der Born, aus dem die Liebe der Eheleute ewige Jugendkraft und Weihe schöpft, die Bedingung, unter der sie für die sakramentalen Gnaden der Ehe empfänglich werden, das höchste Ziel, in das ihr Streben zusammenlaufen soll. Sie lieben sich als Ebenbilder Gottes, als Erlösete des Heilandes, als Tempel des h. Geistes. Sie lieben sich in Gott und beziehen ihr Thun und Lassen auf Gott. Sie wollen sich auf Erden beglücken und im Himmel ewig beseligt wissen. Sie heiligen einander durch Gebet und Beispiel; sie erinnern sich an ihre Pflichten mit Ernst und Güte und wenn es sein muß, auch mit Bitten und Flehen. „Welche Verbindung zwischen zwei Gläubigen!“ sagt Tertullian. „Sie haben Eine Hoffnung und Eine Richtung ihrer Wünsche, sie dienen Einer Lehre und Einem Herrn;

es ist eine Verbindung des Geistes, wie des Fleisches, Ein Geist und Ein Fleisch. Sie lesen mit einander die Schrift, sie beten mit einander, sie fasten mit einander, sie belehren, ermahnen, tragen einander gegenseitig; sie finden sich miteinander in der Kirche beim Mahle des Herrn ein; Leid und Freud theilen sie mit einander, keiner hat vor dem Andern ein Geheimniß, keiner entzieht sich dem Andern, keiner ist dem Andern lästig; frei kann der Kranke besucht, der Arme unterstützt, dem Opfer beigewohnt und die tägliche Andacht verrichtet werden; Psalmen und Hymnen ertönen aus ihrem Munde und sie wetteifern mit einander, wer das Lob seines Gottes am besten singen kann.“ (Tertull. ad uxor. 2. 8.) Ist das wahre Liebe, wenn man es ruhig ansieht, daß die unsterbliche Seele des Ehegenossen verloren geht, wenn man bei seiner Kälte gegen Gott und Religion gleichgültig bleibt, während man doch vielleicht mit Eifersucht jeden seiner Blicke und Tritte bewacht, um nicht selber seiner Liebe verlustig zu gehen? Oder ist das wahre Liebe, wenn man an seinem Ehegatten Zumuthungen oder Zugeständnisse macht, die der königlichen Würde eines Christen und dem Gezehe Gottes widersprechen? Wer Böses thut, hasset seine Seele, und wer einem Andern zu Gefallen Böses thut, hasset seine eigene und des Andern Seele.

## 2. Eheliche Keuschheit.

Derjenige, welcher über das erste Ehepaar den Segen gesprochen: „Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde“ — der hat auch die Gezehe gewollt und angeordnet, welche die Natur zur Erlangung einer Nachkommenschaft vorzeichnet. Wenn ich daher von Keuschheit rede, so ist nur eine standesmäßige Keuschheit gemeint, und diese wird durch die Leistung dessen, was man eheliche Pflicht nennt, nicht verlegt. Das Werk der Ehe ist nicht Sünde, vielmehr etwas Gutes und Gottgefälliges, wenn es zu dem von Gott

gewollten Zwecke, Nachkommenschaft zu erhalten und in der von Gott gewollten Weise ausgeübt wird. Zu diesem Werke sind sich die Eheleute nach den ausdrücklichen Worten der heil. Schrift Gehorsam schuldig. Ungehorsam und Ungefälligkeit ist schwere Sünde, wenn nicht gewichtige Gründe entschuldigen. „Der Mann,“ sagt der Apostel, „leiste seiner Gemahlin die Pflicht, ebenso aber auch die Gemahlin ihrem Manne. Die Frau hat kein Recht über ihren Leib, sondern der Mann; ebenso hat aber auch der Mann keine Gewalt über seinen Leib, sondern die Frau. Entziehet euch einander nicht, es sei denn mit gegenseitiger Einwilligung für eine Zeit, um dem Gebete obzuliegen, und dann kehret wieder zu einander zurück, damit nicht Satan euch versuche um eurer Unenthaltbarkeit willen.“ 1. Kor. 7. 3 ff. Aus den letzten Worten des Apostels ersehet ihr, daß der Ehestand außer seinem obersten Zwecke, das Menschengeschlecht zu erneuern und das Reich Gottes auszudehnen, auch noch einen andern Zweck hat: es sollen nämlich durch den geschlechtlichen Umgang die Ausschweifungen der Fleischeslust verhütet und der sinnliche Trieb geregelt werden. „Ich sage den Unverheiratheten und Wittwen: es ist ihnen gut, so zu bleiben, wie ich (d. h. ehelos). Wenn sie aber unenthaltbar sind, so mögen sie heirathen; denn es ist besser zu heirathen, als Brand zu leiden“ (d. h. von allzu heftigen Versuchungen bedrängt zu werden). 1. Kor. 7. 9. Darum ist es der menschlichen Schwachheit der Eheleute nachgesehen (wohlgemerkt: nachgesehen, \*)

\*) Zu dem Spruche des Apostels: Et si acceperis uxorem, non peccasti, et si nupserit virgo, non peccavit, bemerkt der h. Augustinus: Hinc certe jam dubitare fas non est, nuptias (i. e. commercium conjugale) non esse peccatum; non itaque nuptias secundum veniam concedit Apostolus. Nam quis ambigat, absurdissime dici: non eos peccasse, quibus venia datur? Sed illum concubitus secundum veniam concedit, qui fit per incontinentiam non solā

das Werk der Ehe auch dann auszuüben, wenn ein bloß natürliches Bedürfniß vorhanden ist. Deshalb kann auch dann noch der eheliche Umgang ohne Sünde gepflogen werden, wenn sich die Frau bereits gesegnet fühlt, oder wenn des vorgerückten Alters wegen keine Aussicht auf Nachkommenschaft mehr vorhanden ist; obgleich unter solchen Umständen Enthaltung dringend zu empfehlen ist.

Die standesmäßige Keuschheit besteht also nicht darin, daß die Eheleute leben wie Bruder und Schwester. Andererseits dürfen sie auch nicht glauben, es sei ihnen bloß geboten, nicht außer der Ehe zu schreiten, innerhalb derselben sei ihnen Alles gestattet, was ihnen der Muthwille der fleischlichen Lust ein gibt; das h. Sakrament soll nicht der Deckmantel ausschweifender Leidenschaft sein. Sie sollen das Ziel und Ende des Ehestandes scharf im Auge behalten, aber nie soll ihnen das Mittel zum Zwecke werden. „Herr, du weißt es,“ sagte der

---

causā procreandi, et aliquando nullā causā procreandi: quem nuptiae non fieri cogunt, sed ignosci impetrant; si tamen non sit ita nimius, ut impediat, quae seposita esse debent tempori orandi, nec mutetur in eum usum, qui est contra naturam. Concubitus enim necessarius causā generandi inculpabilis solus ipse nuptialis est. Ille autem, qui ultra eam necessitatem progreditur, jam non rationi, sed libidini obsequitur. Et hunc tamen non exigere sed reddere conjugī, ne fornicando damnabiliter peccet, ad personam pertinet conjugalem. Si autem ambo tali concupiscentiae subjunguntur, rem faciunt non plane nuptiarum. Verumtamen si magis in sua conjunctione diligunt, quod honestum, quam quod inhonestum est, i. e. quod est nuptiarum, quam id quod non est nuptiarum; hoc eis auctore Apostolo secundum veniam (1 Cor. 7. 6) conceditur. Cujus delicti non habent hortatrices nuptias, sed deprecatrices, si Dei misericordiam non a se avertunt, vel non abstinendo quibusdam diebus, ut vacent orationibus . . . vel immutando naturalem usum in eum, qui est contra naturam. August. de bono conjug. 10.

junge Tobias, „daß ich diese meine Freundin nicht der Wollust wegen zur Ehe genommen.“ Tob. 8. 9. „Höre mich,“ sprach zu ihm der Erzengel Raphael, „ich will angeben, welche die sind, über welche der Teufel Gewalt hat. Die nämlich, welche so in den Ehestand treten, daß sie Gott von sich und von ihrem Herzen ausschließen, und ihrer Wollust so nachgehen, wie die vernunftlosen Thiere, über die hat der Teufel Gewalt.“ Tob. 6. 16 f. „Ehrbar,“ so lauten die Worte des Apostels, „sei die Ehe in Allem und unbefleckt das Ehebett.“ Hebr. 12. 13. Der Tropfen Zeit verrauscht im Fluge und es wartet unser eine Ewigkeit. „Das also sage ich, Brüder, die Zeit ist kurz;\*) es ist übrig (d. h. daraus folgt), daß auch die, welche Frauen haben, sein sollen, als hätten sie keine, und die weinen, als weinten sie nicht, und die, welche sich freuen, als freuten sie sich nicht, und die, welche kaufen, als besäßen sie nicht, und die, welche von der Welt Gebrauch machen, als gebrauchten sie dieselbe nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht.“ 1. Kor. 7. 29 ff. „Diejenigen haben das Leben, welche mit dem Geiste die Werke des Fleisches ertödteten.“ Röm. 8. 13.

Ihr seid es Gott, ihr seid es euch selbst und den zu hoffenden Kindern schuldig, der fleischlichen Begierde Schranken zu setzen. Wahre Liebe ist keusch. Wer seinen Ehegatten liebt und achtet, der würdigt ihn nicht herab zum Werkzeuge gemeiner Lust, der stellt keine Zumuthungen, welche die persönliche, königliche Würde des Christen erniedrigen, das Ebenbild Gottes entweihen. Und wie kann Jemand verlangen, daß er von seinem Ehegefährten geachtet werde, wenn er sich selbst wegwirft und auch ihn nicht achtet? „Wisset ihr nicht,“ sagt der Apostel, „daß eure Glieder dem heiligen Geiste gehören, der in euch

---

\*) Bis zur Wiederkunft des Herrn, die für Jeden im Tode eintritt. Vergl. B. 26.

ist, den ihr von Gott habet, und ihr euch nicht selbst angehöret? Denn ihr seid erkaufte mit einem theuren Preise, traget und verherrlichtet Gott in eurem Leibe.“ 1. Kor. 6. 19. Denket, daß das Auge des dreimal heiligen Gottes über eurem Thun und Lassen Wache hält. Haltet Zeit, Ordnung und Maß. Keine wilde Lust, welche die Ordnung der Natur verkehrt und mit allen fünf Sinnen genießen will! Nicht mehr, als der Zweck der Ehe erfordert, aber auch — und dies muß scharf betont werden, nicht weniger. Es gibt Eheleute, welche fürchten, zu viele Kinder zu bekommen, aber nicht fürchten, Gott zu beleidigen, und die Absicht Gottes, ihre Ehe zu segnen, vereiteln. Dem Zuviel hat die Natur selbst in gewissen regelmäßig wiederkehrenden Schwächezuständen der Frau eine Schranke gesetzt; die Liebe fordert Enthaltung, wenn der Frau Mutterfreuden bevorstehen, und die Kirche wünscht sie dringend, wenn Einer von Beiden zur h. Kommunion gehen will. Mit dem herannahenden Alter sollen sie sich mehr und mehr von einander zurückziehen. Sind sie nur von Liebe zu Gott und von wahrer Liebe zu einander beseelt, so wird ihnen ihr Herz unzweifelhaft sagen, was sie zu thun, was sie zu meiden haben.

II. Pflichten der Eheleute als Eltern. Das unschuldige Kind, das hülflos in die Arme seiner Eltern gelegt ist, von ihnen erwartet es Alles. Sie sind seine irdischen Schutzengel und die Stellvertreter Gottes; der es ihnen anvertraut, wird demal einstens von ihnen seine Seele fordern. Sie waren es, die es in's Leben riefen, ohne seinen Willen; ob es für dies unerbetene Geschenk einstmals seine Eltern segnet, oder ob es den Tag seiner Geburt verflucht, das hängt zum bedeutenden Theile von den Eltern selbst ab, von ihrer Behandlung, ihrem Einflusse, ihrem Beispiele.

Die elterlichen Verbindlichkeiten heben schon an, bevor das Kind das Licht der Welt erblickt. Es ist eine zweifellose, unantastbare Thatfache, daß, wie sich die körperliche Konstitution, Talente, Temperament, Gemüthskrankheiten von den Eltern auf die Kinder vererben, so auch sittliche Eigenschaften, welche bei den Eltern stark ausgeprägt hervortreten, wie Trunksucht, Wollust, Ehrgeiz 2c., bei den Kindern als angeborener Hang wieder zum Vorschein kommen. Daher ist es für Kinder ein Glück, von religiösen und ehrbaren Eltern abzustammen.

Mit dem erwachenden Selbstbewußtsein des Kindes beginnt für beide Eltern die heiligste Aufgabe, die Pflicht der Erziehung. Die Erziehung des Thieres ist vollendet, sobald es sich körperlich soweit entwickelt hat, daß es ohne Zuthun seiner Eltern sein Dasein fristen kann, und diese Entwicklung geht rasch von Statten. Der Mensch hat eine Seele, und diese Seele ist überaus kostbar in Gottes Augen; sie ist das Ebenbild des Allerhöchsten, das sich zu immer größerer Gottähnlichkeit ausgestalten soll. Bei seiner Geburt ist der Mensch hilfloser als alle Geschöpfe dieser Erde; die Entfaltung seiner leiblichen Kräfte geht mit der seiner Seelenfähigkeiten gleichen, aber sehr langsamen Schritt. Daher fordert die Aufgabe, ihn zu erziehen, Jahre langes Zusammenwirken von Vater und Mutter, so daß auch von diesem Gesichtspunkte aus die Ehe als unauflöslich erscheint.

Was aus dem Menschen wird, das hängt zum großen Theile von den Eindrücken ab, die sein biegsames Herz in der Periode seiner Entwicklung empfangen hat; diese ersten Jahre sind für das ganze spätere Leben von unberechenbarer Wichtigkeit.

Die Familie ist der natürliche Boden, auf dem sich das Menschenwesen entwickelt, und kann, wenn sie ist, was sie sein soll, schlechterdings durch nichts ersetzt werden. Hier findet jede

sanfte  
Somme  
Eltern  
Institu  
hier d  
hältniß  
seinen  
hier d  
Einzel  
Berth  
sieht, n  
lichkeit,  
noch u  
braben  
merkt!  
ren: d  
die du  
Mutter  
beide f  
nen, k  
dieser  
lich ed  
edelt i  
Gemah  
Ernähr  
U  
auch u  
kömmt  
3  
wo der  
vernün  
schuldig



sanfte Regung der jugendlichen Seele, jeder sprossende Keim Sonnenschein und Wärme. Die naturwüchsigte Erziehung des Elternhauses und die mehr oder weniger fabrikmäßige eines Instituts sind sehr verschiedene Dinge. Dort erzieht das Herz, hier die Pflicht; dort das Leben mit seinen hundertfachen Verhältnissen und Beziehungen, seinen Mühen, seinen Schicksalen, seinen Freuden, seinen Stufen, seinem Werden und Vergehen, hier die Kunst, die Regel und der Schlag der Uhr. Um zwei Einzelheiten als Beispiel anzuführen: wo lernt der Mensch den Werth des Groschens besser schätzen, als da, wo er mit Augen sieht, wie er gewonnen wird? wo lernt das Mädchen Häuslichkeit, Wirthschaftlichkeit und herablassende Fürsorge für die noch unmündigen Geschwister besser, als an der Seite seiner braven Mutter? Im christlichen Elternhause walten, wohlge- merkt! zwei verschiedene, einander ergänzende Erziehungs-fakto- ren: der liebevolle Ernst, die Entschiedenheit des Vaters und die durch Religion veredelte und gemäßigte Zärtlichkeit der Mutter. Die Freude und selbstvergeßende Sorge, worin sich beide für den gemeinschaftlichen Gegenstand ihrer Liebe begeg- nen, knüpft unter ihnen selbst neue und schönere Bande. Bei dieser Gelegenheit entdecken sie, der eine am andern, neue sitt- lich edle Züge und jede solche Entdeckung versittlicht und ver- edelt ihr gegenseitiges Verhältniß. Der Mann liebt in seiner Gemahlin die Mutter seiner Kinder, die Frau den Vater und Ernährer.

Ueber Erziehung sind ganze Bücher geschrieben, ich kann euch unmöglich in diesem Augenblicke Alles sagen, und ihr könnt unmöglich Alles behalten. Darum nur einige Winke.

Ihr müßt beide zusammenwirken und zusammenstimmen: wo der eine pflanzt, muß der andere begießen; wo der eine vernünftig straft, darf der andere nicht schützen oder ent- schuldigen.

Erzieht ihr euer erstes Kind gut, so wird es die folgenden erziehen helfen.

Ihr werdet euer Kind vor Allem religiös erziehen. Ihr werdet ihm die Händchen zum Gebete falten, ihr werdet seine ersten Lehrer, die Schutzengel seiner Unschuld sein; ihr werdet mit ihm beten, mit ihm zittern und ihm beistehen, wenn es zum ersten Male die h. Sacramente empfängt. Ihr werdet es angewöhnen, seinen Eigensinn zu brechen, zu entbehren und zu entsagen. Ihr werdet es anleiten zu Tugend und Christensinn, aber siebenmal siebenmal werdet ihr ihm einschärfen Furcht vor dem allsehenden Auge Gottes, Gehorsam, Wahrheitsliebe und Schamhaftigkeit.

Seid ihr nicht selbst im tiefsten Innern eurer Seele religiös, ihr werdet den Kindern Religion weder anpredigen noch anstrafen; eure Erziehungsmaßregeln sind todgeboren, wenn nicht euer Leben ein lebendiges Evangelium, das Beispiel und die Bestätigung eurer Worte, wenn nicht euer Haus die Stätte heiligen Friedens ist. Glaubet nur, ein Kind sieht viel und sieht sehr scharf.

Dienstboten, welche der Unschuld eurer Kinder gefährlich sind, dürfet ihr im Hause nicht dulden. Ihr selbst dürfet euch in Gegenwart der Kinder keine Freiheiten gegen einander gestatten; sie sollen euch nur als Vater und Mutter kennen.

Falsche Liebe soll euch nicht abhalten zu strafen, wenn es sein muß. Könnte eine Mutter ihr Kind, das am Ertrinken ist, nicht anders retten, sie würde es bei den Haaren greifen und aus dem Wasser ziehen. Aber stets sollt ihr strafen mit Besonnenheit und aus Liebe, nie aus Ungeduld, aus Rache und blinder Wuth. In diesem Punkte wird viel gefehlt. Einige Eltern brauchen gar nicht zu strafen; ein Blick, ein Wink genügt, das Kind zurechtzuweisen, es gehorcht aus Liebe, aus Ehrfurcht. Andere strafen immer, in leidenschaftlichem Aufbrau-

sen,  
Kind  
nächt  
Rege  
tern,  
lassen  
Kind  
sich  
nicht  
selbst

Sum

Kind  
und  
ausm  
seines

fröhli  
läßt  
markt  
leicht  
Mang  
Frau

sen, mit Schelten und Fluchen, und erreichen nur, daß das Kind mit jedem Tage für Ermahnungen unzugänglicher, hartnäckiger und verstockter wird. Ein solches Kind büßt in der Regel weniger seine eigene Schuld, als die Schuld seiner Eltern, die das Kind wild aufwachsen und in's Kraut schießen lassen, auch in ihrem Wesen nichts an sich haben, was dem Kinde Liebe und Ehrfurcht einflößen könnte. Kein Kind kann sich selbst erziehen; auch eine bloß wehrende und strafende, aber nicht bauende Erziehung ist keine Erziehung.

Vergesst nicht, Gott eifrig für eure Kinder und für euch selbst um Gnade und Erleuchtung zu flehen.

Im Ganzen merkt euch eine kurze, einfache Regel als Summe aller Erziehungsweisheit: Gebrauchet

das Auge, das Kind zu überwachen;

den Mund, es zu belehren, zu ermahnen, für dasselbe zu beten;

die Hand, um des Kindes Fehler zu strafen;

den Fuß, ihm auf dem Wege der Gebote Gottes voranzugehen.

III. Pflichten der Eheleute als (Schwieger-) Kinder. Christliche Eheleute sollen ihre alten Eltern lieben und ehren. Weil Mann und Frau Einen Leib und Eine Seele ausmachen, so hat auch der eingeheirathete Eheheil die Eltern seines Gatten als seine eigenen zu betrachten.

Gebet ihnen, was ihnen gebührt und ausgemacht ist, mit fröhlichem Herzen, und eher mehr als weniger. Die Liebe läßt sich nicht durch Verträge beschränken, sie feilscht nicht und markt nicht. Ihr lebet vom Ihrigen, ihr habet ihnen vielleicht Alles zu danken; und sie sollten in ihrem Hause Mangel und Noth leiden, von ihren Kindern, von der Frau ihres Sohnes hart behandelt oder schlecht gehalten

werden? Wäre das nicht schände Ungerechtigkeit und schreiender Undank?

Lasset sie im Hause noch etwas gelten; fraget sie bisweilen um Rath, wenn ihr auch nicht allemal ihren Rath befolgen könnt; es thut ihnen schon die Ehre wohl.

Ertraget sie mit ihren Taunen und körperlichen Schwachheiten. Das Alter ist eine Bürde und eine Krankheit. Pflaget sie redlich, wenn sie darniederliegen. Den Einen von euch haben sie einst getragen und gehegt, für ihn gewacht und gesorgt; jezt ist es an euch, ihnen durch Gleiches zu vergelten und den Abend ihres Lebens zu versüßen. „Mein Kind, nimm dich des Vaters im Alter an und betrübe ihn nicht, so lange er lebt, und wenn seine Sinne abnehmen, so halte es ihm zu Gute, und verachte ihn nicht in deiner Kraft.“ Eccli. 3. 14 f.

Was ihr ihnen thut, wird euch Gott an euren Kindern vergelten; eure Kinder werden euch im Alter so behandeln, wie sie es bei euch an der Behandlung eurer Eltern gelernt haben.

IV. Pflichten der Eheleute als Dienstherrn. \*) Die Herrschaft übernimmt von dem Augenblicke, wo ein Diensthote in ihren Dienst tritt, die Pflicht, Elternstelle an ihm zu vertreten; ihr würdet den ehrenvollen Namen Hausvater und Hausmutter nicht verdienen, wolltet ihr diese Pflicht nicht gewissenhaft erfüllen. „Wenn Jemand für die Seinigen und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verleugnet und ist schlimmer als ein Ungläubiger.“ 1. Tim. 5. 8. Vor Allem habet ihr über das Seelenheil, über die Unschuld eurer Diensthoten zu wachen. Erklärt ihnen

\*) Beim Handwerker kommt sein Verhältniß zum Lehrling und Gesellen, beim Geschäftsmanne die Behandlung und Beaufsichtigung der Geschäftsgehülfen in Betracht.

gleich  
sität,  
was f  
sich a  
Wirth;  
Vieder  
Geschle  
dem D  
zeugt f  
müßet  
möglich  
nicht b  
sie auch  
gen wi  
Eure A  
rem H  
so daß  
Laffen

G  
gehen;  
erdrücker  
lassen fi  
Familie  
selbst fl  
tage da  
dem Di  
ziehen, d  
Fertigkeit  
Nahrung  
nicht ihr  
Uebereilu  
treuen R

gleich beim Eintritt, daß in eurem Hause streng auf Religiosität, Zucht und Ordnung gehalten werde. Ihr müßet wissen, was sie Abends nach vollbrachtem Tagewerke beginnen, wo sie sich aufhalten; ihr dürfet keine Nachtschwärmereien, keinen Wirthshausbesuch, keinen verdächtigen Umgang, keine anstößigen Lieder dulden. Ihr dürfet sie nicht mit Personen verschiedenen Geschlechts selbstweit an abgelegenen Orten, auf Böden, auf dem Felde zc. arbeiten lassen, sofern ihr nicht gründlich überzeugt seid, daß für die Sittlichkeit nichts zu befürchten sei. Ihr müßet ihnen zum Kirchenbesuche (auch an Werktagen, wenn es möglich ist) und zum häufigen Empfange der h. Sakramente nicht bloß Zeit geben, sondern sie auch dazu anhalten. Sollten sie auch eure strenge Disciplin vorerst nicht gehörig zu würdigen wissen, sie werden euch in späteren Jahren dafür segnen. Eure Mahnungen würden aber verschwendet sein, wenn in eurem Hause der Geist des Christenthums nicht lebendig wäre, so daß eure Worte durch eure Gesinnung, durch euer Thun und Lassen Lügen gestraft würden.

Christliche Herrschaften lassen ihre Dienstboten nicht müßig gehen; andererseits beladen sie dieselben aber auch nicht mit erdrückenden Arbeiten, gönnen ihnen angemessene Erholung, lassen sie ihres Lebens froh werden und an den Freuden der Familie Theil nehmen. Sie räumen ihnen Zeit ein, für sich selbst kleinere Arbeiten zu verrichten, damit sie nicht die Sonntage dazu verwenden müssen. Sie sorgen, daß dieselben aus dem Dienste soliden Vortheil für ihr künftiges Fortkommen ziehen, daß sie Ordnung und Haushalt lernen und werthvolle Fertigkeiten sich aneignen. Sie geben ihnen reichliche und gute Nahrung, pflegen sie in Krankheiten und schmälern denselben nicht ihren Lohn um geringen Schadens willen, den sie aus Uebereifung oder Unvorsichtigkeit angerichtet. „Hast du einen treuen Knecht, so sei er dir wie deine Seele (d. h. wie du

selbst); wie einen Bruder, so behandle ihn.“ Eccli. 33. 31. Ist der Herrschaft ihr Diensthote nur Miethling, so wird er Miethlingsdienste thun. Liebe weckt Liebe, Vertrauen weckt Treue. (Vergl. S. 399 ff.)

### B. Besondere Pflichten des Mannes und der Frau.

I. Pflichten des Mannes insbesondere. Nach göttlicher Ordnung hat der Mann im ehelichen Verhältnisse eine höhere Stellung als die Frau. „Das Haupt eines jeden Mannes ist Christus, das Haupt des Weibes aber ist der Mann.“ Eph. 5. 28. Dies Verhältniß kann für das Weib nie drückend werden, wenn es seine untergeordnete Stellung mit Freuden anerkennt und der Mann nie ohne zwingenden Grund seine Oberhoheit fühlen läßt. Wo eine echt christliche Liebe über dem ehelichen Bunde waltet, da wird sich die Frau nie über harte Behandlung, Zurücksetzung und Umgehung ihres Rathes zu beklagen haben. „Ihr Männer, liebet eure Frauen, wie auch Christus die Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat, um sie zu heiligen, indem er sie durch das Wasserbad reinigte im Worte des Lebens, um sich selbst die Kirche herrlich darzustellen, ohne Makel oder Runzel oder etwas dergleichen, damit sie heilig und unbefleckt sei. So sollen auch die Männer ihre Frauen lieben, wie ihre Leiber. Wer sein Weib liebt, liebt sich selbst. Denn Keiner hat je sein eigenes Fleisch gehaßt, sondern er nährt es und pflegt es, wie auch Christus die Kirche, weil wir Glieder sind seines Leibes, von seinem Fleisch und Bein. Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen, und sie werden zwei in Einem Fleische sein.“ So spricht der Apostel (Eph. 5. 25 ff.), nachdem er eingeschärft, daß die Frauen ihren Männern unterthan sind.

Der Mann ist in seinem Hause der Vertreter der gött-

lichen Ordnung, er hat also über Religion und Sitte sämtlicher Hausgenossen zu wachen.

Er ist Versorger der Familie, er soll ihre Stütze und ihr Stab sein. Er ist streng verpflichtet, seinen Kindern eine anständige Stellung im Leben zu sichern. Er soll nicht durch Trunksucht, Spielwuth und ausschweifendes Leben das Seinige vergeuden. Er soll nicht ein geschäftiger Müßiggänger, der Stammgast eines Wirthshauses, und wenn er ein Handwerk treibt, nicht ein Zeitungsleser und Politiker sein. Vielmehr soll er seine Freuden im Kreise seiner Familie suchen. Es ist unverantwortlich, wenn er, nachdem er den ganzen Tag beschäftigt gewesen, Abends auch noch, in den letzten paar Stunden, die ihm erübrigen, sich den Seinigen entzieht.

II. Pflichten der Frau insbesondere. „Die Frauen sollen ihren Männern unterthan sein wie dem Herrn, denn der Mann ist das Haupt des Weibes, wie Christus das Haupt der Kirche ist, er selbst der Retter seines Leibes. Aber wie die Kirche Christo unterthan ist, so auch die Frauen ihren Männern in Allem.“ Eph. 5. 22 ff. „Ihr sollet wissen, daß das Haupt jedes Mannes Christus ist, das Haupt der Frau aber der Mann, das Haupt Christi aber Gott. Denn nicht ist der Mann aus dem Weibe, sondern das Weib aus dem Manne. Der Mann ist nicht geschaffen wegen der Frau, sondern die Frau des Mannes wegen.“ 1. Cor. 11. 3 u. 8. Darum ermahnt der Apostel anderswo: „Ein Jeder liebe sein Weib, wie sich selber; das Weib aber fürchte ihren Mann.“ Eph. 5. 33. Wenn die Frau also ihrer wahren Stellung eingedenk bleibt, so wird sie sich nie eine Herrschaft anmaßen, welche ihr nicht zukommt, und in allen erlaubten Dingen dem Willen ihres Mannes sich fügen.

1. Wenn sich die Frau durch übergroße Empfindlichkeit,

tagelanges Schmollen, grämliches Wesen, Zantfucht, Eigensinn, Empfindlichkeit, Launenhaftigkeit, Rechthaberei, Herrschsucht das Herz ihres Mannes entfremdet und ihn zwingt, seine Freuden außerhalb des Hauses zu suchen, wie darf sie sich beklagen? Milde, Sanftmuth, zarte Bitten, Schweigen, Dulden und Thränen üben einen Zauber, der das harte Herz erweicht, das rauhe begütigt, den aufbrausenden Zorn entwaffnet und auf das Haupt des Kränkenden glühende Kohlen häuft. Sittigend und sänftigend in ihrem Kreise zu walten, das ist des Weibes Aufgabe, mit welcher rauhes, kurzangebundenes, anmaßendes Wesen unvereinbar ist. Zwingt die Pflicht sie zu reden, so warte sie den rechten Augenblick ab, um das rechte Wort zu sprechen. Mehr noch, als ihre Worte, rede ihr Wandel. „Die Frauen sollen ihren Männern unterthan sein, auf daß auch die, welche an das Wort nicht glauben, durch der Frauen Wandel ohne das Wort gewonnen werden, wenn sie euren gottesfürchtig keuschen Wandel sehen.“ 1. Petr. 3. 1. f.

2. Die Frau soll sich keine Nachlässigkeit zu Schulden kommen lassen, sondern sich strengster Reinlichkeit und Ordnung befleißigen. Auch soll sie sich's in Bereitung der Speisen nicht bequem machen.

3. Sie soll auf ihr Aeußeres, auf einen gewissen Anstand und eine Gefälligkeit in ihrer Kleidung etwas halten, um ihrem Manne zu gefallen; dies that auch die h. Elisabeth. Aber Puzsucht, welche das halbe Einkommen des Mannes verschlingt, ist vor Gott und der Welt nicht zu verantworten. „Der Frauen Schmuck,“ sagt der Apostelfürst, „sei nicht auswendig im Haar-geflecht oder Goldgehänge oder Kleiderpuß, sondern der verborgene Herzensmensch in der Unvergänglichkeit eines stillen und sanften Geistes, der vor Gott hohen Werth hat. Denn so schmückten sich einst auch die heiligen Frauen, die auf Gott hofften und ihren Ehemännern unterthan waren.“ 1. Petr.

3.  
ge  
ber  
Fr  
ziel  
der  
der  
sie  
gefe  
Kar  
kauf  
groß  
big  
  
Wel  
Sch  
gerä  
tur,  
sches  
der  
und  
was  
mentl  
  
meiste  
diese  
manch  
bete z  
Kinde  
  
einte  
tet wi



3. 3 ff. Vgl. 1. Tim. 2. 9 f. Eine Frau, die aus nichtigem, Kleinlichem Tand ein ernstes, wichtiges Geschäft macht, beweiset, daß ihr Herz leer ist. Eine von Gefallsucht beherrschte Frau gehört mit ihrer Gesinnung ihrem Manne nicht allein, zieht sich schweren Verdacht zu und ist für die ernstesten Pflichten der Familie und des christlichen Lebens verloren. Ihre Kinder müssen es büßen, sie sind verwahrloßt und vielleicht werden sie in Zukunft darben. Thorheit ist es, auf Bälle und Theegesellschaften schwere Summen vergeuden und hernach durch Kargen im Haushalt, durch Markten und Feilschen beim Einkauf das Verlorene einbringen zu wollen, vor der Welt eine große Figur spielen und daheim dürftiger leben, als die nur mäßig gesegnete Bürgerfamilie.

4. Die Frau soll ihre Freuden nicht draußen suchen, ihre Welt ist die Umfriedung ihres Eigens, ihr Element stilles Schaffen inmitten des häuslichen Kreises. In ihrem ernstigen, geräusch- und anspruchlosen Walten gleicht sie der Mutter Natur, die leis und unbemerkt über die kahlsten Felsen ihr frisches Grün spinnt. Unter ihrer Hand mehrt sich zusehends der Wohlstand, sie übt Sparsamkeit, Fleiß, Wirthschaftlichkeit und gute Aufsicht; aber sie entzieht nicht ihren Hausgenossen, was ihnen zukommt und knausert nicht am unrechten Orte, namentlich nicht gegen Arme. — Sprüchw. Kap. 31.

5. Sie sei von Herzen fromm; denn sie bedarf am meisten der Stütze der Religion, weil von dem Wehe des irdischen Lebens sie doppelt getroffen wird, weil sie sich über so manches Leid, das keine Menschenseele hören darf, nur im Gebete zu Gott trösten kann, weil sie vorzugsweise berufen ist, ihre Kinder zu erziehen.

Mutterpflichten. In der Zeit, wo durch das stillver-einte Walten Gottes und der Natur das Menschenwesen bereitet wird, muß sich die Frau eine große Behutsamkeit und eine

gewisse geistig sittliche Diät zum Geseze machen, um nicht das junge Dasein zu gefährden und Leib und Seele ihres Kindes, ehe es das Licht der Welt erblickt, zu schädigen. Sie muß sich hüten vor schwerer Arbeit, vor Heben und Tragen, vor heftiger Bewegung, vor dem Genuße geistiger Getränke, vor jeder heftigen Aufregung, als übermäßiger Traurigkeit oder Freude, Aerger, Zorn, Schrecken. Insbesondere aber muß sie sich von dem Augenblicke an, wo sie die ihr bevorstehenden Mutterfreuden inne wird, sich einer besondern Keuschheit und religiösen Stimmung beleißigen; der Keim fleischlicher Gelüste wird oft schon in den Körper und die Seele des Kindes gelegt, während es so zu sagen mit seiner Mutter ein einziges Wesen ausmacht.

Nach der Geburt wird sie die süße und heilige Pflicht, ihr Kind zu nähren und zu pflegen, nicht ohne nöthigenden Grund an andere, vielleicht unsittliche Personen abtreten und dessen Wartung nicht dem Muthwillen leichtfertiger Miethlinge überlassen. Sie wird es später mit einfacher, gesunder, mäßiger, seiner Altersstufe angemessener Nahrung versehen und strengstens auf Reinlichkeit halten; denn Reinheit des Körpers und der Seele stehen in enger Beziehung. Sie wird das Kind nicht bei sich schlafen lassen, um die Gefahr des Erdrückens zu verhüten. Sie wird bei der Wartung, beim An- und Auskleiden des Kindes nie eine gewisse, zarte Bescheidenheit aus dem Auge lassen, welche die Schamhaftigkeit des Kindes schon und verhindert, daß den größeren Kindern Aergernisse gegeben werden. Kinder über vier Jahre müssen naheliegender Gründe wegen aus dem Schlafzimmer der Eltern entfernt werden, und Geschwister müssen getrennt schlafen.

In den Entwicklungsjahren der Kinder fällt der Mutter unzweifelhaft der bedeutendste Theil der Erziehungsaufgabe zu; bei den Töchtern erstreckt sich der erziehende Einfluß der Mut-

ter über die ganze Zeit, die jene im elterlichen Hause zubringen. Eine unschätzbare Wohlthat ist es für ein Kind, wenn ihm Gott eine christliche, echt religiöse Mutter gibt. Ich sage nicht, eine liebevolle, zärtliche Mutter, sondern eine christliche, wie es die h. Monica und die h. Landgräfin Elisabeth war. Es ist um die Mutterliebe allerdings etwas Liebliches und Großes; von der Welt wird sie geradezu heilig gesprochen und als etwas Unausprechliches gepriesen. Allein richtig aufgefaßt ist sie doch nur ein Naturtrieb, den der Schöpfer in's Herz der Mutter gelegt. Auch die Schwalbe trägt, selbst hungrig, ihren Jungen Nahrung zu. Beides, die Liebe der menschlichen Mutter und des unschuldigen Thieres, ehrt nur die Weisheit, Allmacht und Güte des Schöpfers. Die Mutterliebe einer vom Geiste der Welt erfüllten Frau ist dem Kinde verderblich, ist oft Wahnsinn und Gottlosigkeit. Wenn ein Kind durch seine Ausartung den Eltern Herzenleid macht, so wird naturgemäß die Mutter fast immer die Bürde des Kreuzes schwerer empfinden, aber manche Mutter legt es darauf an, sich in ihrem Kinde eine Zuchttruthe großzuziehen.

„Willst du,“ sagt ein Kenner der menschlichen Seele, „daß ein Schwert ob deinem Kinde dir durch das Herz gehe, so will ich dir dazu einige Anleitung geben. Eile nur, deinem Kinde allen seinen Willen zu erfüllen, namentlich seine Leckerhaftigkeit zu befriedigen; spare weich und schwachherzig die Ruthe; sei, wenn du gestraft oder ungehöriges Begehren zurückgewiesen hast, eilig bei der Hand, den beleidigten Liebling zu versöhnen, und dich (das Geschehene vergütend) als den schuldigen Theil hinzustellen; befiehl nur nicht, sondern überrede, überzeuge, bitte, und wenn's nicht hilft, rühre durch Versprechungen; verfehle auch nicht, Andere herabzusetzen, namentlich Geistliche, Lehrer und Vorstände zu verkleinern u. s. w., so wirst du ohne Zweifel Söhne und Töchter erziehen, die vor keinem Gesetze Ehr-

furcht haben, und nichts kennen als ihren Willen; die Jeden hassen, der sie zurechtweist oder straft, die vor Allen dich selbst und deine Mahnungen verachten und sie mit Grobheit oder Hohn erwidern. . . . Versäume nicht, dein Kind zu einer Puppe zu machen, und ziere an demselben früh und spät; laß es, wenn es hergeziert ist, der Gegenstand deiner Bewunderung und Lobeserhebung sein, und stelle dasselbe auch Andern zur Bewunderung und Lobeserhebung dar; führe es, sobald thunlich, in die Gesellschaft und lehre es die Künste der sogenannten Liebenswürdigkeit; zeige ihm, wie es sich zu benehmen, was es zu reden, zu thun und zu lassen habe, gleichviel, wenn auch kein Jota Wahrheit und Ernst darin ist; laß dein Kind seine Kunstfertigkeiten zur Schau stellen, und fühle dich selig in den Schmeicheleien, welche es erntet u. s. f., so wirst du Söhne und Töchter erziehen, eitel, gefallsüchtig, in sich selbst verliebt, vorlaut, hohl und leer. Wehre auch, daß dein Kind nicht etwa in Frömmerei verfalle, und sei zufrieden, wenn es an seinem Gebetbuch nur den schönen Einband liebt, dagegen vertieft in die Herrlichkeit seines Leibes und Schmuckes, zum ernstest Lesen darin auch in der Kirche die Gedanken nicht zusammenbringt; finde es in Ordnung, wenn es um so weniger zu Hause über Religion und christliches Leben lesen mag, wohl aber von Liebesgeschichten und schauerlichen Abenteuern und Geistern. Ueberhebe es der Arbeit, und wenn es Lust hat, etwas zu sehen oder mitzumachen, betrübe es nicht und mache ihm das gewünschte Vergnügen; führe es sorgfältig zu Tanz und Spiel, in's Schauspielhaus und zu Konzerten; wie du seiner Raschhaftigkeit von Kindheit an gedient hast, so auch jetzt; gib ihm, was dem Gaumen schmeichelt, belästige es auch nicht mit deiner Aufsicht, sondern lasse es vertrauensvoll Besuche empfangen und geben nach seiner Wahl; habe dein Wohlgefallen an seinen zahlreichen Verehrern und hilf die Garne spinnen,

in denen sich die Schmetterlinge verwickeln sollen u. s. f., so wirst du Söhne und Töchter haben, der Welt zugetehrt, vernügnungsjüchtig, trüg, fleischlich und der Ausschweifung verfallen. Mache dein Kind auch zum Zeugen, wie du Andere übervortheilst und mißbrauchst, deinen Mitgatten mit Roheit behandelst, deine Großeltern oder Schwiegereltern verunehrest und zurücksetzest, und deine Dienstboten vornehm und barsch anfährst, verachtest und vernachlässigest u. s. f., so wirst du Söhne und Töchter besitzen, die sich durch ungeschlachtetem Wejen hervorthun, andere Menschen als bloße Mittel ihrer Launen und Interessen ansehen, und dir selbst vielleicht den Tod wünschen, um in den ungeschmälerten Besitz deines Vermögens und ihres Willens zu gelangen. Du wirst leiden und klagen; aber wirst in Wahrheit nur ernten, was du gesät.“ (Hirscher, Leben Mariä. S. 144 ff.)

Die Mutter sei also eine christliche Mutter. Sie wolle nicht mit ihren Töchtern höher hinaus, als der Stand erlaubt, gestatte ihnen nur eine standesmäßige und keine üppige, freche Kleidung. Sie bestimme sie nicht zum Heirathen, sondern warte ab, wohin sie der Zug des Herzens und Gottes Fügung lenken wird. Sie leite sie an zu Häuslichkeit, Ordnung, Reinlichkeit und allen echt weiblichen Tugenden und vor allem zur Gottesfurcht. Keine Schönheit des Körpers ohne Schönheit der Seele; die äußere Gestalt wird durch die innere Anmuth geadelt und verklärt zu dem, was unsere Sprache mit dem unübertrefflich schönen Worte *Holdseligkeit* bezeichnet. \*) Echte Frömmigkeit stößt nicht ab, weil sie nicht finster und trübselig ist, aber sie zieht Gleichgesinnte an. Die echt christliche Mutter ist wie

\*) Ueber diesen Gegenstand handelt ein liebliches Büchlein von P. Aggidius: Sieben Kapitel von der weibl. Schönheit für christl. Mütter und Töchter, sowohl vom gemeinen als auch höhern Stande. Salzburg. 1837.

ein Adler, der seine Jungen zur Sonne emporträgt und sie fliegen lehrt. Zum Schlusse noch Eins: Kein Gebet auf Erden ist so inbrünstig, als das Gebet einer Mutter für ihre Kinder. \*)

**§. 3. Die sakramentale Gnade der Ehe und die erforderliche Disposition.**

Die eheliche Verbindung soll das Erlösungswert fördern, indem sie der Kirche neue Mitglieder zuführt und unsterbliche Seelen für den Himmel erzieht; sie soll das Abbild der heiligen, innigen und unlösbaren Vermählung Christi mit seiner Kirche darstellen. Darum hat der Heiland diesen Bund, äußerlich und sichtbar auf Erden geschlossen und im Himmel bestätigt, zum Sinnbilde und Träger innerer Heiligung und Gnade d. h. zu einem Sakramente gemacht. Dies Sakrament heißt nicht das Sakrament der Trauung, sondern der Ehe, weil nicht der Priester, sondern die Brautleute selbst das Sakrament vollziehen. Diese Ehe als Stand ist nicht ein Vorübergehendes, sondern ein Bleibendes. Geradeso etwa, wie mit der Wandlung in der heiligen Messe das Altarsakrament beginnt und dann so lange fortbesteht, als die Gestalten des Brodes und Weines unverseht und unverdorben sind: so auch beginnt das Sakrament der Ehe in dem Augenblicke, wo sich die Brautleute am Altare die Hand reichen und versprechen, in unverbrüchlicher Treue einander angehören zu wollen, und es dauert fort bis zu dem Augenblicke, wo der Tod dem Einen von ihnen die Augen schließt. Der Priester spricht im Namen der Kirche über ihr Bündniß seinen Segen, aber sie sind die Spender des Sakraments, sie spenden es am Altare und setzen gleichsam die Spendung fort, so lange sie leben.

\*) Für angehende Stiefmütter bedarf es einer besonderen Ermahnung.

hott gegeben in Augenblicke, wo ihr euch zu einem so heiligen  
wauſcht, es idenden Schritte anſchickt, fühlt ihr ſelbſt, wie ſehr  
il Lade bedürfet.

nicht eurde, damit euer Verhältniß das Bild der Vermählung  
dad näcl. a mit ſeiner Kirche rein und lauter auspräge.

Gnade, damit euer irdiſcher Verkehr vor dem Herrn wohl-  
geß Bt erſcheine, damit ihr die heiligen Zwecke des Eheſtandes  
ni d Daus den Augen verlieret, einer ſtandesmäßigen Keuſchheit  
fä. werdet und aus den Gefahren, welche euch die Sinnlich-  
keit urret, eure theuer erkaufte Seele rettet.

Gnade, um zu dem großen und verantwortlichen Werke  
der Erziehung Kraft und Erleuchtung zu erhalten.

Gnade, um jenen ſittlichen Starkmuth zu erringen, der  
gegenüber den Kimmerniſſen, Aengſten, Krankheiten, Todesfällen  
und all dem Herzenleid, das die Ehe mit ſich bringt, gotter-  
geben Stand hält.

Gnade, um in eurer Brechlichkeit und Schwäche euch ſelbſt  
zu tragen und Ein Herz und Eine Seele zu bleiben in jener un-  
wandelbaren Liebe, die den Lebensgefährten achtet, duldet, ſtützt,  
hebt und heiligt.

Dieſen himmliſchen Beiſtand ſpendet euch das heilige Sa-  
trament, vorausgeſetzt, daß eure Seele das übernatürliche Leben  
bewahrt, welches ſie durch die Wiedergeburt aus dem Waſſer  
und dem h. Geiſte empfang, das ſie allein göttlicher Gnaden-  
mittheilung werth macht. Die heilig machende Gnade  
wird durch das Sakrament der Ehe zu jener Lebens- und  
Triebkraft, durch welche die ehelichen Tugenden der Sanft-  
muth, Geduld, Keuſchheit zc. aufsproſſen und ſich entwickeln.  
Dem lebendigen Weinſtocke Jeſus Chriſtus als Rebſchoſſe ein-  
gepflanzt, von dem geheimnißvollen Walten des göttlichen Gei-

stes durchweht, der in der Taufe in die Herzen, und hieren ist, empfangen beide Eheleute geistigen Segen auf Erden, um in gottgefälligem Wandel, in Eintracht, Frieden (inder. \*) zu grünen und zu blühen.

Versezet euch nun zurück in die Lage vor eure <sup>liche</sup> en Beichte, vor eurer ersten Kommunion. Denket an die g- fältige Vorbereitung, die ihr in der Schule und Kircher- pfinget, an euer eigenes Zagen und Bangen. Und jetzt <sup>hlichet</sup> ihr wieder auf dem Punkte, ein Sakrament zu empfangen!

So bereitet denn euer Herz, um der Segenskraft von oben würdig zu werden und mit dem makellosen Kleide der Unschuld, mit der Schönheit und dem übernatürlichen Adel der Seele am Traualtare zu erscheinen, welcher die ersten Eltern schmückte, als sie der Herr zusammengab und ihren Bund mit seinem Segen weihte.

Wachet über eure Sinne und Gedanken. Hütet euch, während eures Brautstandes unbewacht und allzuvertraulich mit einander zu verkehren und gestattet euch keine Freiheiten, welche das allsehende Auge des Heiligsten beleidigen.

Betet! Seid eifriger in euren frommen Uebungen! Re- niget zeitig (nicht erst am Tage der Trauung) eure Seele durch eine würdige Generalbeichte.

Vertrauet! Habt ihr Gott bei eurem Entschlusse zu Rathe gezogen, so dürfet ihr hoffen, daß ihr in dem ewigen Rath- schlusse seiner Vorsehung für einander ausersehen waret; der euch einander zugeführt, er wird auch eure Wege lenken. „Ich bin jung gewesen,“ sagt der Psalmist, „und alt geworden; aber den Gerechten hab' ich nicht verlassen und seine Kinder nicht um Brod verlegen gesehen.“ Ps. 36. 25.

Betrachtet euren künftigen Stand als das Mittel, das euch



Gott gegeben, eure Seele zu retten. Dieser Tropfen Zeit ver-  
rauscht, es wartet unser eine ewige Ewigkeit.

Ladet zu eurer Hochzeit Jesus und Maria, und laffet  
nicht euren Ehrentag durch wilde Lustbarkeit, gemeine Possen  
und nächtliche Ausgelassenheit entweihen.

Handelt ihr so, dann werden die Engel freudige Zeugen  
des Bundes sein, zu dem ihr euch im Angesichte der Erde  
und des Himmels verbinden wollet.

VI.  
Reden und Briefe von Jais.

A. Exhortatio

habita in Museo post S. Communionem, die 25. Aprilis 1795. \*)

„Non ei facilis tribuatur ingressus, sed sicut ait  
Apostolus: Probate spiritus, si ex Deo sunt.“  
C. 58. S. Reg.

Ut ea iterum iterumque dicam, quae vos vel jam ab initio  
monitos esse volui, haud abs re fore existimo. —

Nemo illotis, quod ajunt, aliquid manibus aggrediatur.

Ex quo consequitur, ut quisque vestrum ad insolitum, quod  
amplexi estis, vitae genus, animo bene praeparato accedat.

Id quo alio quam sacratoris tirocinii beneficio evinci queat,  
non video, tirocinii inquam, quod tot impensas a monasteriis con-  
ferendas, maximas parentum imo et patriae spes atque sollicitudi-  
nes, splendorem ordinis Benedictini et incrementum, vestrum de-  
nique et una simul plurimorum sustinet salutem. Quare hodierna  
exhortatione alte in animum admittatis, quam ob causam tiroci-  
nium subieritis, seu Novitiatum.

Duo fere sunt, quae haec absolvant: primum est, ut vosmet  
ipsi probetis, an placeat vobis et conveniat sacer ordo Benedicti-  
nus; alterum, ut probetur spiritus vester, an ex Deo sit; et vel  
ideo non facilis cuiquam tribuatur ingressus et facultas trium vo-  
torum nuncupandi sacramentum. Utrumque dilucide declarabo.  
Non tantum aures, verum etiam animum adhibete, eoque magis,  
quod vestra unice res atque salus agatur. —

\*) Ermahnungsrede an die Novizen. Ein Meisterstück markig  
bündiger Beredsamkeit.

Nullus dubito, quin, facta prius de vitae statu amplectendo seria deliberatione, ad nostrum huc tirocinium accesseritis.

Verum id quid juvat, nisi simul labente anno periculum faciatis, et vitae genus, cui sacro jurejurando vos adstringere cogitatis, simul vobis arrideat et conveniat? —

Saepe enim saepius, quae juvenum etiam in rebus maximi momenti incuria est et imperitia, saepe, inquam, contingere solet, ut omni cura in id tantum intendant, quo sese illis probatos reddant, nedum fingant et simulent, qui ipsos ingressu impedire possint, aut suspendere: dummodo spes affulgeat et dies appropinquet emittendae sacrae professionis; — cetera parum curant; — imo ignorant leges, quas jurare praesumunt.

Hinc illae lacrimae! hinc tot scandala! tot animi in monasteriis male contenti! hinc denique, hoc inprimis quo vivimus aevo, tot transfugae sacrilegi, qui sibi haud probro, minus religioni vertunt, si claustra coenobiorum perfringant, jugum excutiant, et seculum, quod intus portant, et corpore repetant. Nempe non probavere prius, an sacer, quem ingressi sunt, ordo ipsis conveniat, aut obversetur.

Vos itaque, dilecti fratres! in re tanti momenti magis cauti estote atque solliciti, ne sero nimis vos poeniteat, nomen dedisse ordini, atque in ea jurasse, quae observare aut nolitis, aut non valebitis.

Ergo et mea, et multo magis vestra ut maxime interest, ut sciatis, quae officia, quae vitae ineundae rationes vos maneant. Nullus, nisi incurius, ignorantiam desuper accusare potest. —

Saepius enim jam per hujus anni curriculum dixi, iterumque dico: Ecce lex, sub qua militare vis!

Lex haec futura, ad quam acceditis, ista est:

Unice Deum et ipsius beneplacitum spectare: omnia sanctissima religione observare, quae Numini optimo maximo placent, et, cane pejus et angue, quae ipsi displicent fugere, fugere a peccato quasi a facie colubri: nam initium sapientiae et vitae probatoris timor Domini est. —

Ecce lex! amare proximum et vel ipsos inimicos diligere: nulli injuriam facere, odisse nullum, amore sincero et plus quam fraterno prosequi omnes.

Ecce lex! abnegare semet ipsum, exuberantes animi adfectiones aut reprimere, aut dirigere in melius; et vel ideo corpus castigare,  
jejunium amare,  
orationi frequenter incumbere,  
sanctas lectiones libenter audire,  
multum loqui non amare; —

Ecce lex!

Obedire ad nutum Superioris.  
castitatem et mentem conservare illibatam:

ergo non esse superbum, non vinolentum, non multum edacem, non murmurosum, nihil omnino proprium habere, quin nec corpora quidem nec voluntates liceat habere in propria potestate. —

Ecce lex! se totum quantum a saeculo hoc nequam convertere ad Deum, in silentio et patientia praestolari salutem Dei, et continuis contriti cordis singultibus vitae male actae noxas deplorare — scilicet:

a saeculi actibus se facere alienum,  
actus vitae suae omni hora custodire,  
mortem quotidie ante oculos suspectam habere,  
diem iudicii expavescere,  
peccata praeterita cum gemitu Deo confiteri,  
eademque in posterum sollicitè devitare,  
et vitam aeternam omni concupiscentia desiderare.

Ecce lex! si poteris observare, ingredi! si non poteris, liber discede! —

Si non poteris perferre diu noctuque chori molestias;

Si non poteris pacem conservare cum omnibus, etiam obloquentibus tibi et adversantibus;

Si non poteris ad aliorum te genium flectere, et prompto animo superiorum jussa exequi, atque omnes viri religiosi partes obire;

Si non poteris, aut non vis fraudare genium tuum, jugo subdere collum, ad vitam te vere religiosam effingere, exuere veterem hominem, ut S. Pauli verbis utar, et induere Christum, et hunc crucifixum — en! patet janua — liber discede! nam melius est non vovere, quam vota non reddere. —

Si nihil in monasterio quaeras, quam ut edas et bibas, atque

commodis tuis honoribusque inservias — parce sumptibus, consule famae tuae, noli diutius hypocritam fingere, — liber discede!

Si autem poteris, ingredi! — Deus invitat, religio vocat, animus anhelat. —

Abbas tuus et Capitulares tui, ad quod adscribi cupis, monasterii, ambabus te amplectentur manibus; ille paterno, hi fraterno te lubentissime accipient sinu, stringent amplexu. — At ne nimium quantum, quod saepissime jamjam evenisse compertum est, fallantur, et ipse primum probandus es, an idoneus sis et dignus, qui sacro ordini et eorundem collegio possis adscribi.

Satius est, nullos esse monachos, quam malos, qui non nisi monachorum larvae sunt et spectra inania, et per tonsuram Deo mentiuntur et hominibus. Hinc sanctus Benedictus ait, ut illis, qui ad conversionem veniunt seu vitae monasticae institutum, non facilis tribuatur ingressus, sed serio probandos ipsorum spiritus, an ex Deo sint, et ad Ipsum spectare videantur.

Si illatas, porro inquit, injurias et difficultates, quae innexae et quasi incorporatae sunt ordini monastico, patienter portare videatur, altiori subjiciatur probationi, et in cellam ducatur Novitiorum, ut ibi, ab omni hominum consortio remotus, meditetur et oret, ut Deo vacare possit et saluti suae.

Senior ei deputatus omnino sollicitus, imo etiam, secundum S. Patris mentem, curiose intendat, omnique sollicitudine inquirat, an tiro sacrae militiae Deum vere, non fecte quaerat, an sollicitus sit ad opus Dei, ad obedientiam, ad opprobria, ad viliora officia; correctiones et ipsas injurias, si non lubenti, aequo saltem perfectissimo animo. — En! haec super probandus es, mi tiro! haec super et altera brevi monasterio tuo reddenda sunt testimonia!

An vere Deum quaeras, non tantum sub specie et per simulationem? an sis sollicitus ad opus Dei — ergo etiam ad orationem, ad S. S. Exercitia omni meliori modo peragenda? — an sis sollicitus ad opprobria, an patienter sustineas correctiones, an non obmurmures, an non conqueraris apud alios, an veritas correctiones ad tui emendationem? — quid si tibi ipsi haec super testimonium reddere deberes? quid edisserit conscientia — falli et fallere nescia?

„Praedictur ipsi dura et aspera, per quae itur ad Deum.“  
— Fidem adhibete divino effatui: „omnes qui pie volunt vivere,

persecutionem patientur.“ — „Via,“ ipse Christus aeternae veritatis doctor ait, „via, quae ducit ad vitam, angusta est et ardua,“ quasi spinis et tribulis consita. Praedico, et praedixi, quae tolerare, superare et evincere quondam debeatis, — et haec sunt dura — durissima.

Errat totum quantum et toto coelo aberrat, qui, ut S. Bernardus dicit, sub capite spinoso, quod est Christus, esse velit delicatum, quod ab omni asperitate abhorret, membrum. Fallitur et vehementer fallitur, qui sine pugna et victoria ad triumphum pervenire se posse existimat. —

Et qui non est tentatus, quid scit? Qui in tirocinio non didicit pugnare, resistere, obniti, qui id poterit factus jam monachus?

Ergo quisque vestrum probe et gnaviter prius in dominici schola servitii instruatur, et dispiciatur, an idoneus sit et ita animo comparatus, ut de eo non tantum sperare, verum etiam confidere liceat, fore, ut quondam partibus suis ex asse faciat satis. Tum denique in congregationem adoptetur et monasterium, sciatque se regulae jugo esse subditum, quod ex illa die non amplius licet excutere, quod sub tam morosa deliberatione potuit aut amplecti, aut recusare. Quare vos verbis S. Joannis Chrysostomi alloquor: „Considera pactum, conditionem attende, militiam nosce! pactum, quod spondebis, conditionem, quam inibis, militiam, cui nomen dabis.“ — Non id enim vero agitur, ut per aliquot menses ante conspectum Magistri modestiam oculorum fingatis et decemtem corporis ad leges monasticas compositionem, ut exacte, quae modo definita sunt, adimpleatis, ut omnes boni Novitii partes absolvatis; verum, quod rei cardo est, ut modo discatis et in usum convertatis, quae vobis deinceps per totam vitam incumbant; verbo dicam: ut quasi aurum per ignem probemini, scientes quod tentatio per patientiam spem operatur, spes autem non confundit! Utinam non confundat! neque me, neque vosmet ipsos, neque monasteria, id quod Deus avertat!

Tag  
wilt  
und  
felig  
wor  
  
Ich  
Glit  
habe  
  
ihr  
feh  
mitt  
geben  
reich  
Soh  
Da  
jo ft  
  
Leben  
  
Chri  
denre  
ften g  
  
Ber g  
  
Beippi

## B. Predigt auf Mariä Himmelfahrt. \*)

### Von dem Tode des Gerechten.

Moriatur anima mea morte justorum!

Num. 32.

Möchte ich doch auch so sterben, wie die Gerechten sterben!

Es würde nicht gut lauten, wenn ich sagen sollte: Heute ist der Tag, an welchem die seligste Jungfrau gestorben ist. Gestorben? würdet ihr, meine Christen, denken. Sterben ist ja etwas Trauriges; und heute ist ein so erfreulicher Tag, das glorreiche Fest, an welchem die seligste Jungfrau und Mutter Gottes in den Himmel ist aufgenommen worden.

Also meint ihr, Sterben sei etwas Trauriges? Warum denn? Ich habe schon viele Christen sterben gesehen und meistens hat mich das Glück getroffen, daß ich guten, frommen Menschen in ihrer letzten Stunde habe beistehen müssen. O, wie sie so schön, so getroßt gestorben sind!

Habet ihr, liebe Christen, auch schon Viele sterben gesehen? Habet ihr auch gute, fromme Christen sterben gesehen? Vielleicht nicht! Nun so sehet auf Maria hin; sehet, wie sie, die stille, sittsame Jungfrau, die demüthige, treue Magd des Herrn, die im Leiden so standhafte und Gott ergebene Mutter unsers Erlösers heute nach ihrem mühevollen Leben glorreich in den Himmel aufgenommen, bis zum Throne ihres göttlichen Sohnes erhoben und mit ewiger Freud und Herrlichkeit gekrönt wird! Da wird wohl auch ein Jeder aus euch denken: Möchte ich doch auch so sterben, wie die Gerechten sterben!

Liebe Christen! wie man lebt, so stirbt man. Nach einem guten Leben folgt auch ein guter, seliger Tod.

Und von diesem, von dem guten Tode der Gerechten, der frommen Christen will ich heute reden, theils, weil sich dieses auf das heutige freudreiche Fest am besten schickt, theils, weil ich hoffe, daß viele gute Christen gegenwärtig sind. Ich sage also:

Der fromme Christ stirbt mit Freuden.

Er erfreuet sich, wenn er bei dem herannahenden Tode an das Vergangene denkt: erster Theil.

\*) Aus dem II. Bande der Predigten von P. Neg. Jais, als Beispiel zu dem Kap. „Popularität.“

Er erfreuet sich, wenn er bei dem herannahenden Tode an das Zukünftige denkt: zweiter Theil.

Merket auf, andächtige Zuhörer, merket wohl auf! Ich werde euch mit Gottes Beistande viel Trostreiches und Nützlichs sagen. Ich fange an im Namen desjenigen, der dich, o Jungfrau, in den Himmel aufgenommen — im Himmel gekrönt hat — im Namen Jesu.

1.

Was ist der Tod? Was heißt sterben? Der Tod ist die Absonderung, die Trennung der Seele von dem Leibe. Wenn die Seele den Leib verläßt, so sagt man: sie ist verschieden; so heißt es: er ist gestorben. Und so heißt es beinahe täglich: Dieser und dieser ist gestorben! und diese — diese ist auch gestorben!

Nun, die Absonderung, die Trennung der Seele von dem Leibe hat, wenn man es bloß mit natürlichen Augen betrachtet, allemal etwas Gewaltiges, etwas Trauriges und Fürchterliches an sich. Der Tod, wie ihr wißet, ist eine Strafe, die allen Menschen wegen der Erbsünde ist auferlegt worden, und eine Strafe kann nichts Leichtes oder Angenehmes sein. Aber da kommt es nicht so sehr auf das an, was man mit Augen sieht, als was in dem Innersten, in der Seele des Sterbenden vorgeht.

Der gute Christ, derjenige, der sich in seinem Leben vor jeder freiwilligen Sünde sorgfältig gehütet oder die Sünden, welche er aus Schwachheit begangen hatte, von Herzen bereut, aufrichtig gebeichtet und nach Möglichkeit dafür genug gethan, der sich, mit Einem Worte, ernstlich und standhaft gebessert hat, empfindet zwar auch die Todeschmerzen, aber nicht die wahre Todesangst. Er weiß, daß der Tod der Weg zum Himmel, die Thür zum ewigen Leben ist. Er weiß, daß auch die Heiligen, daß auch die seligste Jungfrau, daß Jesus selbst gestorben ist; er weiß aber auch, daß unser Erlöser durch seinen Tod den Tod überunden und diesen allen seinen treuen Nachfolgern nicht nur leicht, sondern auch höchst erwünscht gemacht hat. Er stirbt als Mensch mit Schmerzen, aber als Christ stirbt er mit Freuden.

Ja, er stirbt mit Freuden, wenn er bei seinem herannahenden Tode an das Vergangene denkt. Und das thut er auch. Je mehr die Kräfte des Leibes abnehmen, desto mehr nehmen die Kräfte der Seele zu, desto mehr denkt er. Er redet wenig, er sieht beinahe nichts mehr an, er stirbt schon vor seinem Tode der ganzen Welt ab. Er denkt zurück auf sein ganzes Leben und findet überall Ursache, sich zu erfreuen.



Er denkt jetzt an die Mühseligkeiten des Lebens, an die Gefahren und Versuchungen, welchen er in seinem Stande ausgesetzt war. Nun ist's überstanden! die letzten Worte unsers am Kreuze sterbenden Heilandes waren: „Es ist vollbracht!“ So kann auch der sterbende Christ ausrufen: Es ist vollbracht; es ist überstanden! Muß sich doch, besonders der gemeine Mann, bemühen und plagen, wenn er sich und die Seinigen ehrlich fortbringen will! Muß doch Mancher sein Stücklein Brod so hart und sauer verdienen! Was muß nicht eine gute Mutter bei Tag und Nacht der Kinder wegen ausstehen! Wie schwer muß nicht der Vater die ganze Woche, früh und spät arbeiten, um Mutter und Kinder zu ernähren! Nun kann er, nun kann sie denken: Nun ist's vollbracht! Der wahre Feierabend ist angekommen; der Tod macht aller Müh und Arbeit ein Ende.

Sind wir doch in diesem Leben so vielen Gefahren und schweren Versuchungen ausgesetzt! Muß sich doch auch der gute Christ bei seinem besten Willen beständig fürchten, daß er in keine Sünde falle! Nun ist's vollbracht; die Gefahren sind überstanden, die Versuchungen sind überwunden! Jetzt, denkt der sterbende Christ, jetzt kann ich meinen lieben Gott nicht mehr beleidigen. Was dieses für eine Freude sein muß, können nur diejenigen begreifen, die nichts mehr fürchten, als eine Sünde, die Gott von ganzem Herzen lieben. Einer aus den guten Christen, denen ich in der Todesstunde beigestanden bin, war ein junger Mensch von einundzwanzig Jahren. Als ich ihm die letzte Delung ertheilte und sagte, er solle auf Gott vertrauen, durch dieses Sakrament könne er seine Gesundheit wiedererlangen, wenn es zu seiner Seligkeit nützlich sei: „Nein, Herr!“ gab er mir zur Antwort, „ich verlange nicht länger zu leben: ich bin noch jung, ich könnte noch in eine, in mehrere schwere Sünden fallen; so gut als jetzt würde ich vielleicht ein anderes Mal nicht sterben.“ Und er starb mit Freuden.

Der fromme Christ denkt vor seinem Tode auf sein ganzes Leben zurück: er denkt an seine ersten Jahre und dankt nun Gott, daß er so christliche Eltern gehabt, einen wachsamern Vater, eine sorgfältige Mutter, die ihn durch Wort und Beispiel zum Guten angehalten, vom Bösen abgehalten haben.

Er denkt an seine Jugend, an die Zeit, welche so vielen Gefahren ausgesetzt ist, an die Zeit, in der man sich so wenig zu ratzen und zu helfen weiß; und er erinnert sich jetzt mit Freuden, daß ihn sein guter Seelsorger, sein eifriger Beichtvater durch immerwährendes Ermahnen und

Zusprechen in der Unschuld, im Guten erhalten, oder noch bei Zeiten von einer bösen Gewohnheit, von einer sündhaften Bekanntschaft abgehalten und wieder auf den rechten Weg gebracht hat.

Er denkt an sein reiferes Alter und erkennt es jetzt, wie gut es Gott immer mit ihm gemeint hat, wie oft ein zeitliches Unglück das größte Glück für seine Seel' und Seligkeit war.

Er denkt an das Gute, das er mit Gottes Beistande ausgeübt hat. Oft hat er seine harte Arbeit durch einen stillen Seufzer, mit einem frommen Blicke zum Himmel Gott aufgeopfert und mit den Verdiensten seines Erlösers vereinigt. Oft hat er, wie Jesus, im Kreuz und Leiden gebetet: Vater, nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe! Oft hat er seinem Nächsten eine Gefälligkeit, einen Liebesdienst erwiesen. Beständig hat er die Pflichten seines Standes getreu zu erfüllen und sein Brod und den Himmel zugleich zu verdienen getrachtet. Er geht nun als ein treuer Knecht um den Lohn nach Haus. Gott läßt nichts Gutes unbelohnt.

Er denkt, er denkt — wir wollen Alles nehmen! er denkt jetzt etwa auch an seine begangenen Sünden. „Dies,“ werdet ihr, meine Christen! sagen, „dies muß ihm ja das Sterben bitter und den Tod erschrecklich machen!“ — Es ist wahr, die begangenen Sünden quälen den Sterbenden oft weit mehr, als alle Schmerzen der Krankheit.

Gefehrt auch, der fromme Christ hat aus Schwachheit gefehlt, er hat gesündigt; aber er denkt nicht erst jetzt, vor seinem Tode, da es meistentheils zu spät ist, daran, er hat seine Sünden schon längst, schon tausendmal bereuet; er hat Alles aufrichtig gebeichtet, etwa eine Generalbeicht abgelegt, sich darnach ganz und ernstlich gebessert, und das Aergerniß, das Uebel, welches aus seinen Sünden entstanden ist, soviel es ihm möglich war, wieder gut gemacht. Nun sieht er das Bild des Gekreuzigten, welches er in seinen Händen hat, mit voller Zuversicht an; er hofft so gewiß Vergebung seiner Sünden, so gewiß als Jesus für dieselben gestorben ist. Er küßt andächtig die Wunden, aus welchen das Blut geflossen ist, welches uns, wie der geliebte Jünger des Herrn sagt, von allen Wunden reiniget. Er drückt inbrünstig seinen Heiland an sein Herz und liebet ihn, wie die Wüßerin im Evangelium, desto mehr, je mehr er ihm vergeben hat. Er glaubt, wie der begnadigte Schwächer, von dem Gekreuzigten die Stimme zu hören: Heute, heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein!

So stirbt der gute Christ; er stirbt mit Freuden, wenn er an das Vergangene denkt.

Seine Freude ist noch größer, wenn er bei seinem herannahenden Tode an das Zukünftige denkt. Dies werdet ihr sehen im zweiten Theile.

2.

Der Tod des ungebesserten Sünders ist das Ende aller seiner Freuden und der Anfang aller Leiden. Der Tod des gerechten, des frommen Christen ist das Ende aller seiner Leiden und der Anfang der ewigen Freuden.

Je mehr vor seinen Augen alles Sichtbare, alles Gegenwärtige verschwindet, desto mehr heftet er sein Gemüth an das Unsichtbare, an das Zukünftige. Er denkt an den Himmel, an die ewige, übergroße Belohnung; er denkt an Gott, und vergißt dabei beinahe alle Schmerzen des Todes, oder wenn er auch noch etwas zu leiden hat, so leidet er es mit Geduld, mit standhafter Ergebung in den Willen Gottes. Er richtet dabei seine Augen zum Himmel, der vor ihm schon offen steht; er sieht dort, wie der erste heilige Martyrer Stephanus, seinen Erlöser zur rechten Hand Gottes, welcher selbst, wie die Schrift von ihm sagt, durch Leiden in seine Herrlichkeit hat eingehen müssen. Er ruft nun mit dem Apostel Paulus aus: „Ich habe meinen Kampf gekämpft, meinen Lauf vollendet! Nun erwarte ich die ewige Krone, die der gerechte, gütige Gott Allen verheißten hat, die sich darum bewerben. 2. Timoth. 4, 7.

Es ist dem frommen Sterbenden, wie einem Menschen, der eine lange, mühsame Reise gemacht hat, und endlich einmal von seinem Vaterlande, von dem Orte, wohin er trachtet, den Kirchturm sieht. Dieser zeigt uns selbst nach unserm wahren Vaterlande, nach dem Himmel.

Es ist dem sterbenden Christen wie einem Tagelöhner, wenn er nach einem heißen Tage, den er bei harter Arbeit, im Schweiß seines Angesichts zugebracht hat, die Sonne untergehen, den Abend heranzubrechen sieht. Nun kann er sich den Schweiß abtrocknen, nun kann er ausruhen. Die Freude wird noch größer sein, wenn des andern Tages ein Sonntag oder Feiertag ist oder wenn gar mehrere auf einander folgen.

Es ist dem guten Christen beim herannahenden Tode, wie einem treuen Knechte, wie einer fleißigen Dienstmagd, wenn der Richtmestag, der Tag heranrückt, an welchem sie ausgezahlt werden. Je mehr sie gearbeitet, je weniger sie vorher empfangen haben, desto größer ist der Lohn, desto größer die Freude.

Freuet euch, fromme Christen! auf das Sterben; dann kommt

der wahre Feiertag, lauter Feiertage, ein ewiger Sonntag, ein ewiger Ruhetag!

Freuet euch auf das Sterben; dann kommt der rechte Lichtmeßtag, der Tag, an welchem euch der gerechte, gütige Gott für Alles, was ihr in euerm ganzen Leben Gutes gethan, ihm zu Lieb' gethan und gelitten habet, belohnen wird — überschwänglich, ewig belohnen wird.

Freuet euch auf das Sterben; der Tod ist euer bester Freund, er führt euch zu Gott.

Ich wurde einst zu einer kranken Person gerufen, welche ein Beispiel der Sittsamkeit, der stillen Tugend, und die Zierde ihres Geschlechtes war. Sie litt eben keine großen Schmerzen und sagte doch öfters: „Wenn ich nur bald sterben könnte!“ Ich wollte sie trösten und sagte: Sieh, Kind Gottes! wenn du bald stirbst, so kommst du bald in den Himmel; wenn du noch länger lebest, so kommst du weiter hinauf. Was ist dir lieber? „Was Gott will!“ gab sie zur Antwort. Nach einer kurzen Zeit sagte sie doch wieder: „Es wär' mir aber doch lieber, wenn ich bald sterben könnte.“ Warum denn? fragte ich. Sie sagte: „Damit ich bald zu meinem Gott kommen möchte.“ Ich verstand sie. Weil ich aber zweifle, ob ihr, meine Christen! auch Alle recht verstehtet, was sie sagen wollte, so will ich euch dieses erklären.

Sehen wir: ein Kind ist, weit von seinem Vater, in einem fremden Lande geboren und erzogen worden. Es hat seinen Vater noch nie gesehen, aber Vieles von ihm gehört und schon selbst genug erfahren, was er für ein lieber und guter Vater ist. Er hat das Kind ernähren, erziehen und mit allem Nothwendigen versehen lassen: er hat sein Kind öfters grüßen, trösten — er hat es erst vor Kurzem versichern lassen, daß sie gewiß einmal einander sehen, gewiß noch zusammenkommen und bei einander bleiben werden. Nun, sehen wir, kommt auf einmal die so lang erwünschte Stunde an; auf einmal heißt es: „Der Vater, dein Vater ist da!“ Nun stellet euch, meine Christen! stellet euch, wenn ihr könnet, die Freude vor, wann das gute Kind zum ersten Mal seinen besten Vater sieht!

Christen! wir sind auf Erden in einem fremden Lande; der Himmel ist unser Vaterland, und Gott ist unser Vater, wir haben ihn noch nie gesehen; aber wir wissen es, wir erfahren es alle Tage, alle Augenblicke, was er für ein guter, lieber Vater ist. Er gibt uns Alles, was uns gut und nützlich ist. Er liebt uns mehr, als ein Vater sein Kind lieben kann. Er hat uns oft durch seine Diener, durch die Priester, die sein Wort vortragen, grüßen und trösten — er hat uns durch Jesum,

seinen Sohn, versichern lassen, daß er einst alle seine guten, gehorsamen Kinder zu sich in den Himmel aufnehmen werde. Was muß also der fromme Christ für eine Freude empfinden, wenn er bei seiner Auflösung, bei seinem herannahenden Tode denken kann: „Jetzt, jetzt komm' ich zu meinem Gott, zu meinem liebsten, besten Vater! Jetzt seh' ich ihn das erste Mal — von Angesicht zu Angesicht! Jetzt kann ich ihn erst recht und von ganzem Herzen lieben — ewig lieben!“ — „Vater!“ spricht er im Herzen, wenn schon seine Zunge erstarrt, seine Augen gebrochen sind, „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ Er stirbt und sein Geist ist bei seinem Vater — bei Gott auf ewig!

\* \* \*

So stirbt der gute Christ! Er stirbt mit Freuden, wenn er bei seinem herannahenden Tode an das Vergangene, an seine vollendete Müß' und Arbeit, an die überstandenen Gefahren und Versuchungen, an alles Gute, das er in seinem Leben gethan hat — an seine Buße, an seine ernstliche, standhafte Besserung denkt. Er stirbt mit Freuden, wenn er an das Zukünftige, an den Himmel, an die große, ewige Belohnung — wenn er an seine Vereinigung mit Gott denkt.

Nun, liebe Christen, wie ist euch jetzt um's Herz? Was denkt ihr dabei? Möchtet ihr nicht auch so sterben, wie die Gerechten sterben? — Ihr könntet auch so sterben, wenn ihr nur ernstlich wölet. Nach einem frommen, guten Leben folgt auch ein guter, seliger Tod. Wie man lebt, so stirbt man.

Sehet nur heute auf die seligste Jungfrau, sehet auf ihr seliges Hinscheiden — sehet aber auch auf ihr mühevolltes, gottgefälliges, heiliges Leben hin! — Wie man lebt, so stirbt man.

Ihr möchtet auch so sterben, wie Maria, wie die Gerechten sterben! Aber wie wär' es, wenn ihr jetzt, heute noch, diesen Augenblick sterben mühtet? Würdet ihr ruhig, getrost, mit Freuden sterben? — „Nein,“ würde vielleicht Mancher denken, „ich mühte noch zuvor beichten!“ Wie? noch vorher beichten? Du hast aber erst um Portiuncula — vielleicht erst heute gebeichtet? Hast du also nicht reumüthig, nicht aufrichtig gebeichtet?

Einige werden heute noch beichten — Alle sollen, wenn es möglich ist, noch vor ihrem Tode, in einer schweren Krankheit die von der Kirche verordneten Heilmittel der Sterbenden empfangen, also auch beichten; aber mit dem Beichten allein ist wahrlich nicht Alles ausgerichtet. Man soll sich auch ernstlich bessern, die böse Gewohnheit zu fluchen und zu

schelten, sich vollzutrinken, unkeusche Reden zu führen, ablegen; die Sünde, auch die Gelegenheit zur Sünde, böse Menschen, gefährliche Orte, Bekanntschaften und Lustbarkeiten, koste es was es wolle, meiden; das Vergerniß, das Uebel, welches aus unsern Sünden entstanden ist, nach Möglichkeit wieder gut machen, das ungerechte Gut, den guten Namen zurückstellen — man soll, mit Einem Worte, sich beständig durch ein unschuldiges oder durch ein bußfertiges, wahrhaft christliches Leben auf einen guten Tod vorbereiten. Wie man lebt, so stirbt man.

Ihr betet ja selbst tausendmal: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns jetzt und in der Stunde unseres Absterbens. Bitt jetzt für uns — so beten Alle, Junge und Alte, Gesunde und Kranke; bitt jetzt für uns, daß wir jetzt, da wir noch Zeit und Gelegenheit haben, uns auf einen guten Tod vorbereiten. Dann, o dann wird auch ihre Fürbitte in der Stunde unseres Absterbens an uns gesegnet sein; dann werden wir auch sterben, wie sie — wie die Gerechten sterben. Amen.

### C. Briefe.

An eine fromme Hausmutter, sein ehemaliges Pfarrkind in der  
Jahenau.

Christliche Mutter!  
Kind Gottes!

Dein Brief hat mich in der Seele erfreut, weil ich daraus ersehe, daß du Gott immer vor Augen hast, nur auf ihn, unsern besten und weisesten Vater, dein ganzes Vertrauen setzest, und dir sein heiligster Wille und sein Wohlgefallen lieber und unendlich werther ist, als Alles in der Welt. Und was ist auch alles Andere außer diesem!? Wie kurz und unbeständig ist nicht Alles, was blinde Menschen so hoch schätzen! —

Eine christliche Mutter hat auf der Erde schon gar keine wahre Freude, als wenn sie gute Kinder hat und selbst hoffen kann, daß sie ein Kind Gottes ist. So gibt es auch für Kinder kein größeres Glück, als wenn sie eine Mutter haben, welche sie mit Wort und Beispiel zum Guten anführt, frühzeitig zur wahren Gottesfurcht angewöhnt, und ihre Unschuld sorgfältig bewacht und bewahrt. Bitte also Gott immer mit vollem Vertrauen, daß er dir besonders in der Erziehung deiner Kinder beistehe. — Thu, was du kannst — das Uebrige wird Gott thun: nur Er kann das Beste thun, und wird es auch immer thun! —

Ich  
besonders  
auch scho

Ja

ten — a

Ja

erfreuen

W

ließen, w

der Weg

weiß, wa

Gr

und a lle

in meiner

ßen willst

Es

auch! —

Im

ewig, ewig

Trostbrief

Ich

seufzte. —

heiligsten

seine unerf

len unseres

fern Haupt

Nach

glücke viel

Dein

Kind, und

die Schmer

Ich bitte täglich für dich in der heiligen Messe und zwar für dich besonders. — Daß du auch in deinem Gebete an mich denkst, weiß ich auch schon! —

Ja Kind Gottes! jetzt wollen wir für einander und miteinander be-  
ten — arbeiten — leiden — hoffen!

Ja, hoffen, daß wir uns auch miteinander ewig, ewig, ewig bei Gott erfreuen werden! —

Wenn es sein könnte, und die Umstände hier — und bei dir es zu-  
ließen, wollte ich gerne wieder einmal in meine liebe Sachsenau reisen;  
der Weg wäre mir nicht zu weit! — aber — — wenn Gott will! Wer  
weiß, was noch geschieht! — —

Grüße mir alle — alle christlichen Hausmütter in deinem Thale,  
und alle, die denken, wie du denkst, — ich laß es dir über, welche du  
in meinem Namen und in der Stille, nur vor den Augen Gottes, grü-  
ßen willst!

Sage ihnen aber auch, daß sie für mich beten sollen; ich thu es  
auch! —

Im Himmel kommen wir zusammen, und bleiben bei einander  
ewig, ewig, ewig.

Gelobt sei Jesus Christus!

Dein Vater in Christo

P. A. J.

### Trostbrief an eine Mutter, bei einem Unglücksfalle ihres Sohnes.

Chri st l i c h e M u t t e r !

Ich hörte von dem höchst traurigen Falle deines Sohnes und ich  
seufzte. — Ich hörte aber auch von deiner christlichen Ergebung in den  
heiligsten Willen Gottes, und ich betete seine ewige Güte und Vorsicht —  
seine unerforschliche Weisheit an. Ja, christliche Mutter, ohne den Wil-  
len unseres himmlischen Vaters, wie Jesus sagt, fällt kein Haar von un-  
serm Haupte. Er weiß alles, was er thut, und warum er es thut. —

Nach seiner heiligsten, weisesten Absicht soll aus diesem großen Un-  
glücke viel Gutes entstehen — und es wird daraus entstehen. —

Deine Schmerzen — die gute Mutter leidet allemal mit dem  
Kinde, und oft mehr als das Kind — ja deine großen Schmerzen und  
die Schmerzen deines Sohnes wird Gott, der jeden Seufzer, jede Thräne

zählt, mit ewiger, unaussprechlicher Freude belohnen. Daran wird auch der gute Vater und jedes der Geschwister Theil nehmen.

Jedes wird dadurch liebevoller, mitleidiger, sittsamer und vorsichtiger werden. Auch andere Menschen werden bei ihren geringeren Leiden geduldiger sein, wenn sie sehen oder hören, wie du ein so schweres Leiden erträgst. Viele, die sonst an dich nicht gedacht hätten, werden jetzt für dich, für dein Kind und für dein ganzes Haus beten. Bei dieser Gelegenheit kannst du nun erst deine Liebe zu Gott recht zeigen — gleichwie er dadurch seine Liebe zu dir besonders zeigen wollte. Wer hat mehr gelitten als Jesus, sein geliebtester Sohn und seine gebenedeite Mutter? — Er hilft uns das schwere Kreuz, das er uns auflegt, selbst tragen. — Er hat Maria, die schmerzhafteste Mutter, so gestärkt, daß sie geduldig, standhaft und ganz in den Willen Gottes ergeben, ihren einzigen, innigst geliebten Sohn am Kreuze hangen, bluten und sterben sah. Er wird auch dich durch seine Gnade stärken, daß du zwar den bitteren Kelch empfinden, hart empfinden — aber dabei sagen und im Herzen denken wirst: „Vater, mein Vater! nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe!“

Ich grüße deinen guten Mann und deine lieben Kinder. Ich bete zwar auch sonst täglich für dich, aber jetzt besonders, weil auch Gott dich besonders heimgesucht hat.

Die Liebe des Vaters, die Gnade Jesu Christi und die Gemeinschaft des h. Geistes bleibe bei dir und den Deinigen. Amen! —

Benedictbeuern, den 15. November 1814.

Dein Freund und Fürbitter bei Gott  
P. A. J.

### Trostbrief, worin er zugleich sich selber tröstet.

Christliche Mutter!

Seit langer Zeit hab' ich so viele und große innerliche Leiden, daß ich nichts sehnlicher wünsche, als bald aufgelöst und bei Christo zu sein. Doch nicht mein Will', o Herr! sondern dein Wille geschehe! Wie Du willst und so lang Du willst! — Auch du, christliche Mutter! stimmst, ich weiß es, hierin mit mir überein! Du denkst und sagst auch: Herr, Dein Wille geschehe! Und was können wir anders, was können wir Besseres thun! Was Gott will, ist, war und wird immer das Beste sein und bleiben ewig.

Der Herr ist gut, und war es alle Zeit,  
Und wird es sein in alle Ewigkeit.



Wir wollen Ihn lieben, den besten, liebenswürdigsten Vater; das heißt: wir wollen seinen heiligsten Willen thun; wollen seine guten und gehorsamen Kinder sein. Er stärke uns durch seinen Sohn in dem heiligen Geiste! Amen.

Nun hab' ich schon auf deinen ganzen Brief geantwortet. Es geht doch alles auf Eins hinaus, auf das: Wie Gott will! Außer diesem ist kein Heil. Du sagtest vor etwa drei Jahren zu K., ich erinnere mich noch gar wohl: „O, wenn die Leute es wüßten, sagtest du, wie gut es sei, Gott lieben, sie würden ihn gewiß alle lieben.“ Du hast dieses noch einmal in meinem Zimmer wiederholt. Ich dachte oft daran; dachte aber auch: Solltest du nicht auch erfahren, daß diejenigen, welche Gott lieben, vieles zu leiden haben? Aber Leiden, die wir aus Liebe Gottes, nach dem Willen Gottes tragen, werden hier schon — und dort gewiß, wahre, ewige Freuden. Du hattest also Recht, und bleib dabei: „O, wie gut ist es, Gott lieben — seinen heiligsten Willen thun!“

Es ist doch sonderbar! Große Leiden, die uns Gott schickt, ertragen wir meistentheils leichter, als geringere, besonders wenn sie von Menschen kommen, und es so leicht anders sein könnte. Kommt aber im Grunde nicht Alles von Gott? Soll es denn anders oder so sein, wie wir wollen? Dann hörten ja die Leiden, aber auch Tugend und wahre Liebe Gottes auf! —

Das Empfinden, das Wehthun, das Hartfallen gehört auch nothwendig zum Leiden. Hat doch derjenige, welcher sagte: „Vater, nicht mein, sondern dein Will' geschehe!“ auch selbst am Kreuze ausgerufen: „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?“ Doch neigte er sein Haupt in den göttlichen Willen, und gab aus Gehorsam zu seinem Vater seinen Geist auf. Nimm, christliche Mutter und Gattin, das Gegenwärtige nicht zu hart. Die Einbildung vergrößert oft unsere Leiden und vermindert unser Verdienst; sei wegen der Zukunft nicht zu sehr besorgt. Thu, was du kannst; was du nicht kannst, empfehl dem Herrn; er muß ohnehin allzeit das Meiste und Beste thun.

Ich habe dich schon verstanden, ganz verstanden; du wirst mich auch verstanden, — recht verstanden haben.

Laß Alles gut sein, weil Alles, wie Paulus sagt, ja Alles, denjenigen, die Gott lieben, zum Guten gereichen muß.

Wir wollen Gott bitten — nicht, daß er den Leidenskelch von uns nehme, sondern daß er uns stärke, damit wir in Allem seinen heiligsten Willen thun.

Je weniger wir dafür auf dieser Welt einnehmen, desto mehr haben wir in der andern zu hoffen.

Danke Gott, daß du einen so guten Mann hast, wie du schreibst, und bitte ihn für deine Kinder!

Gott segne und stärke Euch alle!

Dein Fürbitter bei Gott und Freund in Christo  
A. J.

---

### An einen Freund.

Liebster!

Und wenn du mich auch ganz vergessen solltest, so könnte ich es dir nicht übel nehmen. Aber dies wird nie geschehen; ich kenne dich viel zu gut, und weiß es ganz, wie du es meinst.

So viele, zum Theil ganz unvermuthete Todesfälle sollten uns recht oft und lebhaft erinnern, daß auch wir einst sterben müssen, und alle Stunden sterben können. Aber der Tod hat für gute Christen nichts Schreckbares; er ist der Anfang eines bessern Lebens und der Eintritt in die ewige Freude und Seligkeit.

Ein gutes Kind erschrickt nicht, wenn man ihm sagt: der Vater kommt. Wie muß sich nicht ein guter Christ freuen, wenn die Stunde herannahet, da man ihm, und er auch sich selbst sagen kann: Jetzt komme ich zu Gott, meinem liebsten, besten Vater! Wir wollen uns mit neuem Eifer befehlen, jetzt seine guten, gehorjamen Kinder zu sein!

Grüße mir auch alle, die mich grüßen lassen. Ich bete täglich ganz besonders für alle, die für mich beten.

Gelobt sei Jesus Christus!

Dein aufrichtiger Freund  
A. J.

Lebens  
Gesich

I. 2  
II. 2  
III. 2  
1

Letzte  
Handb

Der

Rap. 1  
§.

Rap. 2  
§.

Rap. 3

# Inhalt.

Lebensbild des P. Aegidius Jais . . . . .	Seite.
Gesichtspunkt . . . . .	VII
	1

## Einleitung.

I. Vom Berufe zum geistlichen Stande . . . . .	5
II. Was ist ein Seelsorger? . . . . .	7
III. Die vier Cardinal-Tugenden eines Seelsorgers . . . . .	9
1. Ungeheuchelte Frömmigkeit. 9. — 2. Untadelhafter Wandel. 11. — 3. Wahrer Seeleneifer. 13. — 4. Pastoral = Klug- heit. 14.	
Letzte Anrede an meine ehemaligen Zuhörer . . . . .	17
Handbibliothek des Seelsorgers . . . . .	26

## Erstes Buch.

### Der Seelsorger in seiner geistlichen Wirksamkeit.

#### Erster Abschnitt. Vom Lehramte.

##### A. Vom Predigen.

Kap. 1. Wer soll predigen? wann? wie lange? was? wie? . . . . .	31
§. 1. Wer soll predigen? 31. §. 2. Wann soll man predigen? 32. §. 3. Wie lange soll man predigen? 33. §. 4. Was soll man predigen? 34. §. 5. Was soll man nicht predi- gen? 42. §. 6. Wie soll man predigen? 45.	
Kap. 2. Von der Popularität im Predigen . . . . .	48
§. 1. Was heißt populär predigen? 49. §. 2. Allgemeine An- weisung zur Popularität. 51. §. 3. Besondere Anweisung. 57.	
Kap. 3. Von der nothwendigsten Eigenschaft des Predigers . . . . .	63

Kap. 4. Von der Form der Predigten und einigen Formalitäten . 66  
 §. 1. Der Vorpruch. 66. §. 2. Das Exordium. 67. §. 3. Die Proposition und Division. 67. §. 4. Die Invokation. 68. §. 5. Von den Beweisen, Beweggründen u. 69. §. 6. Der Epilog. 74.

Kap. 5. Vom Memoriren . . . . . 76

Kap. 6. Von dem Vortrage der Predigt . . . . . 79  
 §. 1. Pronunciatio. 79. §. 2. Actio. 81.

Kap. 7. Von den Arten der Predigt . . . . . 85  
 §. 1. Von den Homilien. 85. §. 2. Von den Christenlehr-Predigten. 87. Hauslehren. 88. Standeslehren. 89. §. 3. Die Paränese. 90.

**B. Vom Katechisiren.**

Kap. 1. Vorerinnerungen . . . . . 92  
 Kap. 2. Von den nöthigen Eigenschaften eines guten Katecheten . 94

§. 1. Kenntniß und Uebung der Religion. 94. §. 2. Liebe zu den Kindern. 96. §. 3. Fortsetzung von der Liebe zu den Kindern. 100. Des Kindes Werth und Würde, Gedicht von Klemens Brentano. 103. §. 4. Reinheit der Absicht, Demuth, Vertrauen auf Gott. 106.

Kap. 3. Wo soll die christliche Lehre gehalten werden . . . . . 110

Kap. 4. Vom Hauptzwecke des christlichen Unterrichtes . . . . . 110

Kap. 5. Vom Inhalte der Katechisationen . . . . . 113

§. 1. Von den Katechismen. 113. §. 2. Von der Anregung der Vernunft und des sittlichen Gefühls. 114. §. 3. Von der Weckung eines gläubig religiösen Sinnes. 116. §. 4. Von der Sittenlehre. 119.

Kap. 6. Von der Methode . . . . . 123

§. 1. Welche Methode ist die beste? 123. §. 2. Vom Auswendiglernen. 124. §. 3. Von den Fragen und Erzählungen. a. Von den Fragen. 128. b. Von den Erzählungen. 131. §. 4. Finden lassen oder vortragen? 135. §. 5. Vom Unterrichte in der biblischen Geschichte. 139.

I. Anhang. Ein Wort von der Schule . . . . . 142

II. Anhang. Von der Feiertagschule . . . . . 148

§. 1. Zweck und Nutzen der Feiertagschule. 148. §. 2. Wer soll sie halten? 149. Wo soll sie gehalten werden? 149. §. 4. Wer soll in derselben erscheinen? 150. §. 5. Was soll in derselben vorgenommen werden? 150.

III. Anhang. Was ist von den Schauspielen der Kinder zu halten? 152

Kap. 1.

§.

Kap. 2.

Tr

Kap. 1.

Kap. 2.

§.

h

Kap. 3.

§.

1

U

je

W

de

P

ro

Kap. 4.

Kap. 5.

Kap. 6.

Kap. 7.

Kap. 1.

Kap. 2.

Kap. 3.

Kap. 4.

Kap. 5.

Vierte

Kap. 1.

3ais

**C. Von den Privat-Belehrungen.**

Kap. 1. Gegenstände und Weise der Privat-Belehrungen . . . . . 153

§. 1. Ermahnung der Fehlenden. 153. §. 2. Unterricht Erwach-  
jener 156. §. 3. Berathung der Zweifelnden. 157. §. 4.  
Tröstung der Betrübten. 157. §. 5. Herstellung des Frie-  
dens. 158.

Kap. 2. Erleichterung des Privatunterrichts . . . . . 160

Transitio. 162.

**Zweiter Abschnitt. Vom Beicht hören.**

Kap. 1. Vorbemerkungen . . . . . 163

Kap. 2. Wer soll Beicht hören? wann? wo? . . . . . 164

§. 1. Wer soll Beicht hören? 164. §. 2. Wann soll man Beicht  
hören? 165. §. 3. Wo soll man Beicht hören? 166.

Kap. 3. Wie soll man Beicht hören? . . . . . 167

§. 1. Allgemeines. 167. §. 2. Die verschiedenen Klassen der  
Beichtenden und ihre Behandlung. a. Behandlung der schlecht  
Unterrichteten. 168. b. der Gewohnheitsbeichter. 169. Bet-  
schweflern. 170. c. der Scrupulanten. 173. d. der Ge-  
wohnheitsjünder. 174. e. der wahrhaft Bußfertigen. 175.  
§. 3. Das Ganze noch mehr im Einzelnen. a. Rücksicht auf  
das Alter. 176. b. Rücksicht auf den Stand. 179. §. 4.  
Beicht und Buße sind zweierlei. 180. §. 5. Von den Gene-  
ralbeichteten. 184.

Kap. 4. Noch eine Erinnerung (Beichtiegel) . . . . . 186

Kap. 5. Einzelne Bemerkungen und ein „Wohlgemerkt“ . . . . . 187

Kap. 6. Von den Konfursen . . . . . 189

Kap. 7. Beschluß . . . . . 191

**Dritter Abschnitt. Vom Krankenbesuche.**

Kap. 1. Einleitende Vorbemerkungen . . . . . 193

Kap. 2. Nähere Anweisung. Cavenda und Observanda . . . . . 195

Kap. 3. Von der Disponirung der Kranken . . . . . 197

Kap. 4. Von der Beicht und Kommunion des Kranken . . . . . 199

Kap. 5. Wie man dem Kranken zusprechen soll . . . . . 201

**Vierter Abschnitt. Von der Ausspendung der heiligen  
Sacramente.**

Kap. 1. Allgemeine Erinnerungen . . . . . 205

Kap. 2. Besondere Erinnerungen über die einzelnen Sacramente . . . 206

§. 1. Die Taufe. 206. §. 2. Die Firmung. 208. §. 3. Von dem heiligsten Sacramente des Altars. 208. §. 4. Buße. 212. §. 5. Die letzte Delung. 212. §. 6. Die Priesterweihe. 212. §. 7. Die Ehe. 213.

**Fünfter Abschnitt. Von dem öffentlichen und gemeinschaftlichen Gottesdienste.**

Kap. 1. Grundgedanken der Liturgik . . . . . 215

Kap. 2. Von der Celebration der h. Messe . . . . . 221

§. 1. Wie oft soll man celebriren? 221. §. 2. Von der Vorbereitung zur h. Messe. 221. §. 3. Während des Meßopfers. 223. §. 4. Nach der h. Messe. 224.

Kap. 3. Von der Ordnung, Bierde und Erbauung beim öffentlichen Gottesdienste . . . . . 225

Anhang. Ueber das Auslaufen. 235. Beschluß. 235.

**Exkurse und Beilagen zum ersten Buche.**

I. Das Wichtigste für Erzieher und Aufseher der Jugend.

Kap. 1. Vorwort . . . . . 239

Kap. 2. Von den schrecklichen Folgen des unnatürlichen Lasters der Unzucht . . . . . 242

§. 1. Von den schrecklichen Wirkungen, die dieses Laster an dem Leibe junger Leute verursacht. 242. §. 2. Dieses Laster wird zur Gewohnheit, endlich beinahe zur Nothwendigkeit. 249. §. 3. Dieses Laster macht junge Leute zur Ehe untauglich. 252. §. 4. Von den traurigen Folgen, welche dieses Laster an der Seele junger Leute verursacht. 254.

Kap. 3. Von der Verbreitung dieses Lasters . . . . . 259

Kap. 4. Quellen und Veranlassungen . . . . . 263

§. 1. Angeborener Hang zu diesem Laster. 263. §. 2. Behandlung der Säuglinge. 265. §. 3. Gefahren des häuslichen Lebens. 267. §. 4. Unbehuftsame Warnungen. 269. §. 5. Gefahren bei Bedürfnissen der Natur. 271. §. 6. Nacht und Einsamkeit. 272. §. 7. Nahrung. 275. §. 8. Kleidung, Bilder. 278. §. 9. Bücher. 282. §. 10. Müßiggang. 288. §. 11. Gesellschaften und Ergötzlichkeiten. 289. §. 12. Verführung, Schule. 292. §. 13. Was man oft versteht. 293. §. 14. Wichtige Anmerkung. 295.

	Seite.
Kap. 5. Präservative . . . . .	295

§. 1. Negative Mittel, oder was man unterlassen soll, um Kindern ihre Unschuld zu erhalten. 296. §. 2. Positive Mittel, oder was man thun soll, um Kindern ihre Unschuld zu erhalten. 299. §. 3. Ein fälschlich empfohlenes Präservativ. 307.

Kap. 6. Merkmale . . . . .	314
Kap. 7. Heilmittel . . . . .	319
Kap. 8. Schlußwort . . . . .	326

II. Eingehende Bemerkungen über die *Scrupulosität* und deren *Behandlung*.

Kap. 1. Von der Natur der <i>Scrupulosität</i> . . . . .	329
Kap. 2. Allgemeine Grundsätze der <i>Behandlung</i> . . . . .	336
Kap. 3. Besondere Regeln . . . . .	342

III. Noch einmal das *Beichtsiegel* . . . . . 355

IV. Von der *Jurisdiktion* und den *Reservaten* . . . 362

*Reservate*. 365. Uebersicht der allgemein kirchlichen *Reservate* nach der *Konstitution* *Pius* des IX. vom 12. *Okt.* 1869. 368.

V. *Nachträgliches* über die *Ehe*.

Kap. 1. Zur <i>Einleitung</i> . . . . .	379
Kap. 2. <i>Idee</i> und <i>Wirklichkeit</i> . . . . .	389

§. 1. Die *Ehe* vom *psychologischen* Gesichtspunkte. *Natürliche* *Lebensbestimmung* von *Mann* und *Weib*. 380. §. 2. Die *Ehe* vom *religiösen* Gesichtspunkte. 385. §. 3. Die *Ehe* vom *socialen* Gesichtspunkte. Die *Familie*. 391.

Kap. 3. *Leitende Grundsätze* für die *Pastoration* . . . . . 404

§. 1. Die *Befanntschaften* im *Verhältnisse* zur *Ehe*. 404 §. 2. *Wahl* der *Person*. 409. §. 3. *Gemischte Ehen*. 415. §. 4. *Einwilligung* der *Eltern*. 419. §. 5. *Brautegamen*. a. *Zweck* des *Brautegamens*. 422. b. *Art* und *Weise* des *Brautegamens*. 425. §. 6. *Eine Warnung*. 426.

Kap. 4. *Grundlinien* und *Stoff* des *Brautunterrichts* . . . . . 427

§. 1. Von der *Würde* und *Bürde* der *Ehe* . . . . . 427

§. 2. Von den *Pflichten* der *Eheleute* . . . . . 431

A. *Gemeinschaftliche Pflichten*.

I. *Pflichten* der *Eheleute* als *Gatten*. 1. *Eheliche Liebe*. 431.

2. *Eheliche Keuschheit*. 439.

II. *Pflichten* der *Eheleute* als *Eltern* . . . . . 443

	Seite.
III. Pflichten der Eheleute als (Schwieger-) Kinder . . . . .	447
IV. Pflichten der Eheleute als Dienstherrn . . . . .	448
B. Besondere Pflichten des Mannes und der Frau.	
I. Pflichten des Mannes insbesondere . . . . .	450
II. Pflichten der Frau insbesondere . . . . .	451
Mutterpflichten. 454.	
§. 3. Die sakramentale Gnade und die erforderliche Disposition . . . . .	458
VI. Reden und Briefe von Pais.	
A. Exhortatio ad novitios . . . . .	462
B. Predigt auf Mariä Himmelfahrt. Von dem Tode des Gerechten. . . . .	467
C. Briefe . . . . .	474

---

### Berichtigungen.

- Seite 65. Zeile 16 v. u. Statt an te lies ante.  
Seite 138. Zeile 1 v. u. Statt Rechte lies das Rechte.  
Seite 337. Zeile 1 v. o. Statt gefangen lies gefange.